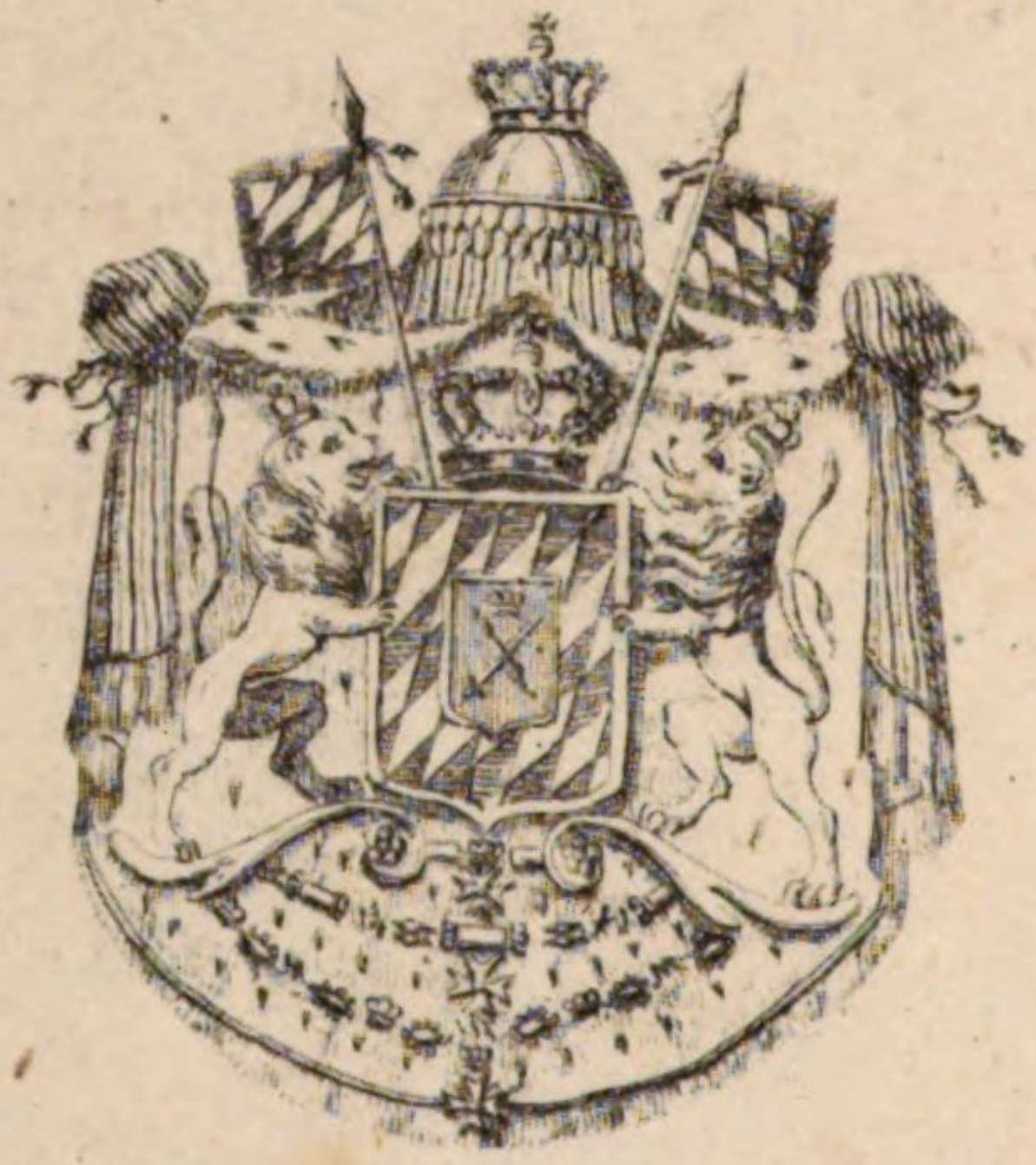
Auctar. 87 m/2



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36605446120016

<36605446120016

Bayer. Staatsbibliothek

Die gesammte

Anthropologie

neu begründet durch

allgemeine Biosophie

und als zeitgemäse

Grundlage der Medicin

im

Geiste germanisch-christlicher Wissenschaft.

Für

Aerzte und Nichtärzte

von

Dr. J. M. Leupoldt,

Professor in Erlangen ꝛc.

Zweiter Band.

Erlangen,

in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung

1834.

Wi
261.D.

Ms. 74

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inaugural Rede

Dr. J. M. Schmidt

Ueber

Entstehung und Bestimmung

der

Philosophie.

Die Bestimmung

Ms. 74 m

Inhalt des zweiten Bandes.

5) Anthropo-Psychologie.

§. 58. Vorbegriffe und vorläufige allgemeine Uebersicht derselben — vegetatives, animalisches und humanes Seelenleben — Gefühl, Wollen und Erkennen — Gefühl und Gemüth — Mehrheit von Gefühls-, Willens- und Erkenntniß-Vermögen — Ermittelung der den einzelnen Vermögen entsprechenden Theile des Nervensystems — Was eigentlich geschehe, sofern erkannt oder gewollt oder gefühlt wird. . S. 1 — 23

A. Das vegetativ-psychische Menschenleben.

§. 59. Allgemeine Charakteristik und vorläufige Uebersicht des Vegetativ-Psychischen. . . S. 24 — 29

§. 60. Die niedere Sphäre des vegetativ-psychischen Lebens = Gemeingefühl, Naturtriebe und äußere Sinne — Darauf beruhendes Wohl und Wehe des Menschen — Verhalten dagegen. . . . . S. 30 — 64

§. 61. Die höhere Sphäre des vegetativen Seelenlebens, durch welche dieses und das animalische in einander übergehen = sinnliches Selbstgefühl, zugleich als niederste Stufe des ästhetischen Gefühls, unteres oder sinnliches Begehrungsvermögen und Einbildungskraft. . S. 65 — 77

B. Das animalisch-psychische Leben.

§. 62. Allgemeine Charakteristik desselben, in mehrfacher Vergleichung mit dem Vegetativ- und Human-Psychischen, sowie mit Geist und Gemüth des Menschen — Moralischer Charakter des animalischen Seelenlebens — Vorläufige

Andeutung des Unterschieds zwischen Moralität oder Sittlichkeit und Religiosität — Verhältniß des Aesthetischen zu diesen. . . S. 78 — 87

§. 63. Die Centralsphäre des animalischen Seelenlebens = Selbstgefühl schlechtweg, Willkühr und Verstand. . . . . S. 88 — 96

§. 64. Die höhere Reihe von Vermögen des animalischen Seelenlebens = moralisch-ästhetisches Gefühl, oberes oder moralisches Begehrungsvermögen und Phantasie. . . . S. 97 — 101

C. Das human-psychische Leben.

§. 65. Allgemeine Charakteristik. . . . . S. 102 — 104

§. 66. Die Vermögen des humanen Seelenlebens = theoretische und praktische Vernunft, sowie ästhetisch-religiöses Gefühl — Ideen und Principien — Vernunft- oder natürliche Religion — Gefahren des humanen Seelenlebens und Verhalten gegen dasselbe. . . . S. 105 — 118

§. 67. Gedächtniß und Erinnerung — Wesen und Wichtigkeit derselben — Verhalten gegen dieselben. . . . . S. 119 — 125

II. Vom menschlichen Individuum als Person oder Andeutungen zur Anthropo-Pneumatologie.

§. 68. Grundverhältniß des Geistes zum ganzen menschlichen Organismus, durch denselben zum Leben der irdischen Sphäre der Welt überhaupt und zum menschlichen Seelenleben insbesondere. . . . . S. 126 — 129

§. 69. Grundverhältniß des menschlichen Geistes zum allgemeinen Leben und zu Gott. . . . S. 130 — 132

§. 70. Einige speciellere Andeutungen über Wesen und Wirken des menschlichen Geistes — Glaube überhaupt und religiöser Glaube, namentlich aber Glaube an religiöse Offenbarung oder geoffenbarte Religion insbesondere — Grund des religiösen Unglaubens in gewissen Epochen

der Geschichte — Glauben, Wissen und Gewissen — Freiheit — Macht des Geistes über den Organismus — Wunder — Christenthum. S. 133—145

III. Vom menschlichen Gemüthe, oder vom menschlichen Individuum nach der Einheit seines organischen und persönlichen Lebens.

§. 71. Begriff des Gemüths. . . . . S. 146—149

§. 72. Die Gemüthsbewegungen = Affekte und Leidenschaften — und ihre Ursachen im Allgemeinen. . . . . S. 150—154

§. 73. Die hauptsächlichsten einzelnen Gemüthsbewegungen, ihre Wirkungen und das Verhalten gegen dieselben. . . . . S. 155—162

III. Individueller Theil.

§. 74. Vorläufige allgemeine Uebersicht. . . S. 163—166

§. 75. Eigenthümlichkeit der Individualität nach Männlichkeit oder Weiblichkeit. . . . S. 167—168

§. 76. Die Lebensalter. . . . . S. 169—174

§. 77. Die Leibesconstitutionen. . . . . S. 175—178

§. 78. Die Temperamente. . . . . S. 179—184

§. 79. Naturell, Gemüthsart, Charakter. . . S. 185—186

Der Anthropologie zweites Buch:
Vom Menschen als abnormem überhaupt und krankem insbesondere, sowie von der Krankheit und vom Krankmachenden. — (Allgemeine Pathologie.)

§. 80. Vorläufige allgemeine Uebersicht dieses Buches. . . . . S. 189—190

1) Allgemeine Uebersicht der Formen abnormen Seyns und Lebens des Menschen überhaupt und seines Krankseyns insbesondere. (Allgemeine Nosologie.)

§. 81. Grundbegriffe in Bezug auf Abnormitäten des Menschen überhaupt und seine Krankheiten ins-

besondere — Eine Norm, aber verschieden erscheinend in verschiedenen Sphären des Daseyns — Darnach auch das Abnorme verschieden — geistiges und natürliches — im Unorganischen und im Organischen — krankhaft Abnormes, das leicht nicht dafür gehalten wird — Krankseyn und Krankhaftes — Krankhafter Zustand und Krankheit — Beide in sich noch weiter verschieden — Ueber den Unterschied in allgemeine und örtliche — in dynamische und materielle — in akute und chronische Krankheiten insbesondere — Alle Abnormität ist quantitativ und qualitativ zugleich — die Homöopathie in Beziehung auf den Inhalt dieses §. . . . S. 190—206

§. 82. Die Klassen der Krankheiten — Eigenthümliches Verhältniß des Geistes und Gemüths zum Krankseyn. . . . . S. 207—209

§. 83. Vorläufige allgemeinere Uebersicht der Ordnungen, Gattungen und Arten der Klasse der physischen Krankheiten. . . . . S. 209—219

§. 84. Abgesonderte allgemeinere Betrachtung der Entzündung, und namentlich auch der charakteristischen Erscheinungen und sogenannten Ausgänge derselben. . . . . S. 219—225

§. 85. Besonderer Blick auf das Fieber und seine Formen. . . . . S. 225—236

§. 86. Zur Klasse der psychischen Krankheiten. S. 236—245

§. 87. Die Klasse der schlechtweg vitalen Krankheiten. . . . . S. 245—248

§. 88. Die Klassen des Reiches der krankhaften Zustände. — Zwischenreich zwischen Krankheiten und krankhaften Zuständen oder chronische Krankheiten im engeren Sinne. . . . S. 248—250

§. 89. Ordnungen, Gattungen und Arten der Klasse der mechanischen Abnormitäten. . . . S. 250—251

§. 90. Ueber die weiteren Abtheilungen der Klasse der chemisch-krankhaften Zustände. . . S. 252—261

§. 91. Die Klasse der dynamisch krankhaften Zustände. . . . . S. 261—269
§. 92. Abgesonderte allgemeinere Betrachtung des Krampfes. . . . . S. 269—274
§. 93. Chronische Krankheiten im engsten Sinne, besonders die chronischen Hautausschläge — sogenannte organische Fehler und abnorme Neubildungen. — Schlußbemerkung über die neuesten nosologischen Systeme. . . . . S. 275—280
§. 94. Von weiteren üblichen Unterschieden des Krankseyns — von dem wichtigen zwischen pandemischen (epidemischen und endemischen) und sporadischen Krankheiten — vom Krankheitscharakter. . . . . S. 281—305

2) Von den Ursachen oder Bedingungen und von der Art und Weise der Entstehung von Abnormem überhaupt und Krankhaftem insbesondere. (Allgemeine Aetiologie und Pathogenie.)

§. 95. Vorläufige allgemeine Bemerkungen und Uebersicht des Inhalts dieses Abschnitts. . . S. 305—308

A. Von der Krankheitserzeugung und ihren Factoren überhaupt.

§. 96. Analogie der Entstehung von Krankheiten mit Entstehung und Zeugung überhaupt. . S. 309—312
§. 97. Nähere Bezeichnung des Sinnes vom Unterschiede in innere und äußere Krankheitsursachen, sowie der Benennung: Schädlichkeiten — Prädisponirende Ursachen. . . . . S. 312—315
§. 98. Grundverhältnisse zwischen inneren oder weiblichen und äußeren oder männlichen Krankheits-Ursachen überhaupt und ihrer Wechselwirkung insbesondere — Folgerung daraus für die Natur der Krankheit. . . . S. 315—320
§. 99. Von dem Unterschiede zwischen entfernten Ursachen und nächster Ursache der Krankheit, sowie von dem Verhältnisse zwi-

schen nächster Ursache und Wesen der Krankheit. . . . . S. 320—321
B. Von den inneren Krankheits-Ursachen oder den Anlagen zu Krankheiten für sich.
§. 100. Eintheilung derselben. . . . . S. 321—324
§. 101. Nöthige Bemerkungen in Bezug auf die allgemeine natürliche Krankheitsanlage einerseits und die widernatürlichen Anlagen andrerseits. . . . . S. 325—328
§. 102. Die besonderen natürlichen Krankheitsanlagen.
1) Zu sporadischen Krankheiten.
A) Geschlechtscharakter. . . . . S. 329—331
B) Leibesconstitutionen. . . . . S. 332—334
C) Temperamente Naturelle und Gemüthsarten. . . . . S. 334—336
D) Die Lebensalter als Krankheitsanlagen. S. 336—348
E) Gewohnheiten als Krankheitsanlagen. S. 348—350
F) Idiosynkrasieen als Krankheitsanlagen. S. 350—351
2) Natürliche Anlagen zu pandemischen Krankheiten.
A) Zu epidemischen.
1) Constitutio epidemica stationaria, S. 351—355
2) Constit. epid. annua. . . . . S. 355—361
3) Constit. epid. lunatica. . . . . S. 362—363
4) Constit. epid. quotidiana. . . . S. 363—367
B) Natürliche Anlagen zu endemischen Krankheiten. . . . . S. 367—372
C. Von den äußeren Krankheitsursachen vorzugsweise für sich.
§. 103. Allgemeinste Uebersicht und Eintheilung derselben. . . . . S. 373—377
§. 104. Von den tellurisch-kosmischen und atmosphärischen Schädlichkeiten überhaupt und den sog. Miasmen insbesondere (Malaria, aria cattiva etc.). . . . . S. 377—386
§. 105. Contagium oder Ansteckungsstoff — Verschie-

denheiten desselben — ansteckende Krankheiten — Ansteckung, wirkliche und vermeintliche. S. 386 — 395

§. 106. Entstehung von Krankheiten oder krankhaften Zuständen durch Metastase. . . . . S. 395 — 398

§. 107. Schlechtweg vitale Einflüsse zur Erzeugung von Krankheit, mit Beziehung einerseits auf lebensmagnetische und geschlechtliche Verhältnisse und andrerseits auf sog. Besessenseyn. S. 398 — 405

§. 108. Inwiefern können Krankheiten und insbesondere Seuchen als Schickungen Gottes betrachtet werden? . . . . . S. 405 — 409

3) Von der Erscheinung (Form) des Abnormen überhaupt und des Krankseyns insbesondere, sowie von ihrem Verhältnisse zum Wesen desselben. (Allgemeine Symptomatologie).

§. 109. Deßfallsige allgemeinste Begriffsbestimmungen — Wesen, Form und Symptome der Krankheit, Grundverhältnisse derselben zu einander — Verhältniß der Homöopathie zu ihnen — Rechtfertigung der kürzeren Behandlung dieses Abschnitts. . . . . S. 409 — 418

§. 110. Unterschiede unter den Symptomen — Relativität des Begriffes: Symptom. . . S. 418 — 420

4) Von den zeitlichen Verhältnissen oder dem Lebenslaufe von Abnormem überhaupt und von Krankhaftem insbesondere. (Allgemeine Typologie).

§. 111. Vorläufige Bemerkungen über den Inhalt dieses Abschnitts. . . . . S. 420 — 422

§. 112. Stadien oder Lebensalter des einzelnen Krankheitsfalles nach theils mehr quantitativer theils mehr qualitativer Betrachtung nach Zahl und Dauer, mit Andeutungen des Analogen nach großerem Maasstabe. . . . . S. 423 — 430

§. 113. Krisis — Deßfallsiges Verhalten namentlich auch der Homöopathie und deren falsch verstandener Dynamismus — Kritische Tage —

nochmalige Berührung des Unterschieds zwischen akuten und chronischen Krankheiten — Ursachen der öfters bemerkten minderen Regelmäßigkeit im Krankheitsverlaufe. . . . . S. 430—442

§. 114. Ueber den Unterschied stetiger und periodischer, anhaltender, nachlassender und aussetzender Krankheiten. . . . . S. 443—449

§. 115. Die Ausgänge der Krankheiten, Schluß des zweiten Buches. . . . . S. 449—452

Der Anthropologie drittes Buch:

Vom Menschen als zur Norm überhaupt und zur Gesundheit insbesondere zurückkehrendem oder zurückzuführendem, sowie von den dazu erforderlichen Mitteln und Veranstaltungen. (Allgemeine Therapie).

§. 116. Vorläufige allgemeine Uebersicht dieses Buches. . . . . S. 455

1) Allgemeine Betrachtung über Begriff und Umfang, Möglichkeit und Bedingungen oder Mittel der Rückkehr oder Zurückführung von Abnormem zur Norm überhaupt und des Krankhaften zur Gesundheit insbesondere.

§. 117. Heilung überhaupt und als Sache des ärztlichen Berufs insbesondere. . . . . S. 455—458

§. 118. Das Allgemeinste über Möglichkeit und Bedingungen der Heilung — Innere Bedingung oder Heilkraft der Natur, und äußere Bedingungen der Heilung oder Heilmittel überhaupt und Arzneien insbesondere — Deren Grundverhältniß zu einander. . . . . S. 458—467

§. 119. Entwickelung der Grundsätze zur Beurtheilung des Wirkens der Arzneien und daraus sich ergebende allgemeine Uebersicht über den Arzneimittel-Vorrath, nach den in der gesammten bisherigen Medicin vorherrschenden Grund-

lagen und vorerst ohne besondere Rücksicht auf neueste mehr oder weniger auffallende Abweichungen — den Lebensmitteln noch ähnlichere, aber doch schon mehr nur arzneilich gebrauchte Substanzen — Arzneien im engeren Sinne, im strengeren Unterschiede und selbst im Gegensatze von und zu Lebensmitteln — Similia similibus und Contraria contrariis — Specifica — verschiedene Gebrauchs- und Wirkungsart einer und derselben Arzneisubstanz. S. 467—495

§. 120. Zur Würdigung der pharmakologisch-therapeutischen Grundzüge der sog. medecine physiologique Broussais's, der Lehre vom Contrastimolo des Rasori u. A., sowie der Homöopathie Hahnemann's, nach ihrem wesentlicheren Zusammenhange mit dem Entwickelungsgange der Medicin. . . . . S. 495—554

2) Von den nächstweiteren Vorbedingungen eines ärztlichen Heilplans, von dessen vollständigen Elementen oder den verschiedenen möglichen Wegen zum Ziele der Heilung (Heilmethoden oder Curarten), und von einigen sich daran noch anschließenden Erfordernissen zum ärztlichen Heilgeschäfte.

§. 121. Krankenexamen, semiotisches und ätiologisches — Diagnose — Prognose — Indication. S. 555—563

§. 122. Historisch-kritischer Blick auf die übliche, aber einseitig empirisch und abstrakt begründete allgemeinste Eintheilung der Indicationen und Curarten — Wissenschaftlich vollständigere und bestimmtere Entwickelung sämmtlicher Elemente ärztlichen Heilverfahrens, oder der möglichen Heilwege oder einfachen Heilmethoden. S. 563—585

§. 123. Nächstweitere Erfordernisse zur Entwerfung und Verwirklichung eines Heilplans in concreto: Wahl der Methode — Bestimmung der Quantität (Dosis, Gabe) anzuwendender Arz-

neten, deßgleichen des Ortes, Weges und der Form ihrer Anwendung, sowie endlich der Zeit ihrer Wiederholung. . . . . S. 586 — 591

3) Andeutungen in Bezug auf die den Hauptformen des Krankseins entsprechenden Formen des Heilverfahrens.

§. 124. Vorläufige allgemeine Bemerkungen, namentlich über das Verhältniß dieser und der vorigen Abtheilung (2) zu dem Hauptinhalte der allgemeinen Therapie in ihrem gewöhnlichen Bestande, sowie über die Behandlung der Krankheitscharaktere. . . . . S. 591 — 594

§. 125. Das entzündungswidrige Heilverfahren (methodus antiphlogistica). . . . . S. 594 — 601

§. 126. Die Behandlung des Fiebers. . . . . S. 602 — 606

§. 127. Die Behandlung der acuten Exantheme. S. 606 — 608

§. 128. Die Behandlung pestilentiarischer Krankheiten. . . . . S. 608 — 609

§. 129. Ueber die Behandlung psychischer Krankheiten. . . . . S. 609 — 616

§. 130. Einige Bemerkungen über die Behandlung der Formen schlechtweg vitaler Krankheiten. S. 616 — 617

§. 131. Zur Behandlung mechanischer Abnormitäten. . . . . S. 617 — 619

§. 132. Zur Behandlung chemisch-krankhafter Zustände. . . . . S. 619 — 623

§. 133. Andeutungen zur ärztlichen Behandlung der dynamisch-krankhaften Zustände. . . . S. 623 — 633

§. 134. Zur Behandlung der chronischen Hautausschläge und Afterbildungen. . . . . S. 633 — 640

§. 135. Die Heilkunde und der Arzt — Lebensmagnetische Krankenbehandlung. . . . . S. 640 — 646

§. 136. Tod und Unsterblichkeit — Schlußwort. S. 646 — 652.

Des speciellen Theils

vom

ersten Buche der Anthropologie

fünfter Abschnitt:

Anthropo = Psychologie.

5. Anthropo-Psychologie.

§. 58.

Vorbegriffe und vorläufige allgemeine Uebersicht derselben — vegetatives, animalisches und humanes Seelenleben — Gefühl, Wollen und Erkennen — Gefühl und Gemüth — Mehrheit von Gefühls-, Willens- und Erkenntniß-Vermögen — Ermittelung der den einzelnen Vermögen entsprechenden Theile des Nervensystems — Was eigentlich geschehe, sofern erkannt oder gewollt oder gefühlt wird.

Der allgemeinste Begriff vom psychischen Leben oder von Seele, sowie das Grundverhältniß desselben zum Physischen, zum Geist ꝛc. ist bereits hinlänglich erörtert (Bd. 1. S. 274 u. f.). Seelenleben ist das in sich selbst gehende, zu sich selbst kommende Leben, das im Physischen gegentheils außer sich geht und von sich selbst kommt; außer welchen beiden Richtungen das menschliche Leben aber auch noch eine niedrigere Einheit oder Indifferenz beider, sowie eine höhere Einheit darbietet, welche letztere eben Geist im engeren und eminenten Sinne genannt wird.

Seelenleben ist daher bewußtes Leben, Bewußtseyn, Bewußtwerden. Damit verhält es sich nach Früherem (Bd. 1. S. 25.) zu allem Anderen vom Menschen, außer seinem Geiste, wie Zweck zum Mittel. Seeligkeit, d. h. vollständige, bestimmungsgemäse Entwickelung und Thätigkeit des Seelenlebens ist nächster wesentlicher Zweck des Daseyns, den aber in der irdischen Sphäre auch Wesen in ihrer Weise mit dem Menschen theilen, welche übrigens unter ihm stehen. Träger des höchsten und wesentlichsten Zweckes ist aber nur eigentlicher Geist, dieser Zweck in der Sphäre des Irdischen nur vom Menschen erfüllbar und sich als Gottähnlichkeit, Gottebenbildlichkeit im engsten und höchsten Sinne des Worts erweisend. Dem Geiste dient dazu selbst wieder das Seelenleben als Mittel.

Uebrigens ist auch das Geistesleben Bewußtes, Bewußtseyn. Und dieses und das der Seele unterscheiden sich unter Anderem namentlich auch durch den Gegenstand. Der ist für das Seelenleben vorzugsweise die Welt, für den Geist aber Gott.

Auch von dem Bewußtseyn der Seele sind jedoch namentlich drei Stufen oder Regionen zu unterscheiden. Es ist nämlich theils nur ein Bewußtseyn oder Bewußtwerden einzelner Eigenschaften und Beziehungen einzelner Dinge der Welt, das Bewußtwerdende selbst mit eingeschlossen; theils ein Bewußtseyn der Ganz- und Einheit oder Individualität besonderer Wesen der Welt, namentlich aber der eigenen Ganz- und Einheit des Bewußtseienden und seines Gesammtverhältnisses zu anderen Individualitäten der Welt; theils endlich ein Be-

wußtseyn von Ganz- und Einheiten, deren jede selbst wieder eine Mehrheit von Individualitäten in sich schließt, gesteigert bis zum Bewußtseyn Eines Weltganzen. Man könnte daher diese Stufen auch bezeichnen durch partiales oder particulares, durch individuelles oder Selbstbewußtseyn, und durch universales oder generisches. Noch Concreter jedoch können sie auch bezeichnet werden als vegetatives, animalisches und humanes Seelenleben *). Dieß ergiebt sich schon aus Folgendem.

Die Pflanze selbst schließt Seelenleben nicht ganz aus. Doch kommen ihr im Allgemeinen nur schwache, ferne Ahnungen desselben zu, die von ihrem im höchsten Grade überwiegenden Physischen sehr beherrscht werden. Schon Aristoteles getraute sich daher nur zu sagen: auch in den Pflanzen ist ein Princip, das eine Art Seele zu seyn scheint. In der That zeigen nur edlere Pflanzen und Pflanzentheile, und nur in ihren höchsten Lebensmomenten, etwas deutlichere Spuren von Seelenleben. So in einiger Empfindlichkeit auf äußere Berührung Spuren eines niedrigsten Erkennens. So ist daraus, daß ihre Wurzeln den mehr nährenden Theilen ihres Standortes, ihre Blätter und Blüthen dem Lichte

---

*) Bis auf einen gewissen Grad damit zusammenfallend, aber ebenfalls weniger concret aufgefaßt ist die Unterscheidung von Weiß in seinen Untersuchungen über Wesen und Wirken der menschlichen Seele in die drei Stufen der Sinnlichkeit, der Verständigkeit und der Vernünftigkeit.

zuwachsen, daß sie sich an Anderes hinranken u. s. w., zugleich eine Art Wahrnehmens und Wollens zu erschließen. Immer aber verräth dadurch die Pflanze nur partielle oder particulare Regungen von Seelenleben. Dieß sowohl insofern, als die Pflanze selbst sich je mehr nur theilweise psychisch thätig zeigt, als auch insofern als sich ihre psychische Thätigkeit nicht unmittelbar auf ganze Individualitäten ihrer Aussenwelt, sondern ebenfalls nur theilweise, nur auf Einzelnes, bezieht. Nun ist zwar in der vegetativen Sphäre des thierischen und menschlichen Organismus auch das Vegetativ-Psychische bedeutend höher ausgebildet. Dennoch aber bleibt es auch da, wie sich aus dem Verfolg ergeben wird, verhältnißmäsig das partiale oder particulare.

Daß ferner den Thieren Seelenleben eigenthümlich sey, kann Niemand mit Grund in Zweifel ziehen. Zugleich ist aber auch von Seiten höherer Thiere unverkennbar, daß sie sich selbst schon als ein Ganzes in ihrem Bewußtseyn erfassen und daß sie sich auch nach außen unmittelbar auf ganze Individualitäten als solche beziehen. Am deutlichsten gilt aber beides vom Seelenleben des Menschen, sofern er selbst erst nur höchstes Thier ist und als solches auch das vollkommenste thierische Seelenleben darbietet. Dieß thut aber der Mensch namentlich in seinem Bewußtseyn von sich blos als Individuum oder in seinem eigentlichen Selbstbewußtseyn. Durch dieses ist der Mensch und ähnlich das höhere Thier von Seiten des Seelenlebens eben so selbstisch oder egoistisch, wie das Animalisch-Physische sich vorzugsweise als das Egoistische ausweist. Was aber

endlich das Thier kaum in entfernten seltenen Andeutungen vermag, in seinem Bewußtseyn ein Größeres zu erfassen als sich selbst und überhaupt blos Individuen, das vermag der Mensch. Nur er erkennt sich entschieden als Individuum in größeren Ganzen von Individuen, innerhalb seines Volks, der Menschheit, ja als Einzelwesen innerhalb eines Weltganzen und seiner großen Elemente. Zwar reicht sein Bewußtseyn in seiner Beziehung auf Gott noch weiter, aber dann nur als geistiges Bewußtseyn. Zunächst unterhalb dessen, zugleich aber über dem Bewußtseyn des thierischen Lebens steht sein eigentlich humanes Seelenleben, das eben dadurch als generisches und universales charakterisirt ist.

Man pflegt nun aber ferner heutzutage im möglichst vollständig entwickelten Seelenleben vorherrschend drei Grundformen seiner Thätigkeit oder drei Grundvermögen (Facultäten) zu unterscheiden. Nämlich Erkennen oder Vorstellen im weitesten Sinne des Worts, Wollen und Gefühl. Von Einigen wird jedoch die Natur des letzteren so verkannt, daß sie das Gefühl nicht für eben so eigenthümlich halten, wie Erkennen und Wollen, sondern nur für das Resultat unvollkommener Wirksamkeit dieser beiden letzteren. Allein hiergegen spricht theils die genauere Beobachtung und Analyse der Aeußerungen des Seelenlebens, theils läßt sich sogar die Nothwendigkeit dreier Grundvermögen auf synthetischem Wege darthun. Alles besondere Lebendige in der Welt muß nämlich theils mehr in und für sich leben, theils mehr in Beziehung zu Anderem. Letztere Bezie-

hung ist aber selbst wieder doppelter Art. Eines Theils nämlich ein centripetales oder receptives oder weibliches Beziehen des Andern auf sich, und andern Theils ein centrifugales, reaktives, männliches Sich-beziehen auf das Andere. Dieser letzteren gedoppelten Beziehung entspricht von Seiten des Seelenlebens das Erkennen und Wollen. Jenes muß nun aber auch in und für sich seyn. Und zwar muß dieses früher als die Beziehungen zu Anderem, ja, als das Ursprüngliche gedacht werden. Das Ursprüngliche von Besonderem der Welt ist aber überall die Indifferenz des gegensätzlich zu einander zu entwickelnden Weiteren. Auch kann ja Etwas als ein Besonderes in und für sich nicht bestehen, ohne daß einerseits Anziehung und Bindung seines Wesens zum eigenen Bestande dieses Besonderen, und andrerseits doch auch zugleich theilweise Abstoßung, Ausdehnung, Lösung oder Zerstreuung desselben Statt finde — also daß innerhalb des Besonderen selber eine centripetale und eine centrifugale Tendenz zugleich Statt finde, durch die außerdem das Besondere auch mit Anderem in Beziehung steht. Denn die erstgenannte Tendenz muß jedenfalls walten, wenn ein Besonderes als solches bestehen soll. Aber waltete sie allein, so würde sich das Besondere selbst mehr und mehr beschränken und zuletzt gar aufheben. Dagegen muß die entgegengesetzte wirken, die allein auch auflösend und aufhebend wäre. Das In- und Fürsichseyn des psychischen Lebens ist nun aber das Gefühl, und es ist somit zugleich die ursprüngliche Einheit oder Indifferenz des gesammten Seelenlebens, insbesondere von Wollen und Erkennen, und überhaupt die Wurzel

des Seelenlebens. Zwar können Erkennen und Wollen in Gefühl indifferenziirt, reducirt werden; aber nicht alles Gefühl ist solchen Ursprungs, sondern geht übrigens und im Ganzen vielmehr jenen beiden voraus.

Was das Rangverhältniß unter diesen drei Grundvermögen anlangt, so nimmt das Gefühl als ursprüngliche Einheit im Allgemeinen den niedrigsten Rang ein. Das Erkennen dagegen den höchsten; theils weil sich in der Wirklichkeit das Wollen mehr vom Erkennen abhängig zeigt, als dieses von jenem, theils weil dem Erkennen die Grundmerkmale des Seelenlebens, nämlich überwiegende Tendenz der Innerlichkeit und Einheit, im höchsten Maase und am entschiedensten zukommen, wogegen das Wollen als ein centrifugales Veräußern und Vermannigfaltigen den Grundcharakter des Psychischen bereits verleugnet.

Uebrigens aber ist Vegetativ-Psychisches nicht etwa blos Gefühl, Animalisch-Psychisches blos Wollen, Human-Psychisches blos Erkennen; sondern diese drei Elemente oder Beziehungen des psychischen Lebens überhaupt kommen ebensowohl dem vegetativen, als dem animalischen und humanen Seelenleben zu. Nur je alle drei auf jeden dieser drei Stufen selbst in anderem Grade und in anderer Weise, und höchstens so, daß im vegetativen Seelenleben das Gefühl, im animalischen das Wollen, im humanen das Erkennen vorherrscht.

Mit dem Gefühle kommt man zum Theil wohl auch darum oft weniger in's Reine, weil sich Etwas sehr verwandt an dasselbe anschließt, was aber gleichwohl davon zu unterscheiden ist; dasjenige nämlich, was man

in einem engeren und bestimmteren Sinne unter Gemüthsbewegungen zu verstehen hat. Es ist nämlich schon oben bemerkt worden (Bd. 1. S. 290.), daß unter Herz im uneigentlichen Sinne, womit Gemüth wenigstens zum Theil gleichbedeutend zu nehmen ist, das Resultat einer gewissen niedrigeren Ausgleichung und Einheit von Physischem und Psychischem, somit geistiges Leben auf niedriger Stufe und gleichsam noch im verlarvten Zustande, zu verstehen sey. Dieses demnach aber keineswegs entschieden psychische Leben wird jedoch gleichwohl häufig nur als solches und zwar als Gefühl aufgefaßt, dadurch aber zugleich erschwert, einen bestimmteren Begriff des letzteren zu gestalten. Jenes Zusammenfassen von Zuunterscheidendem erscheint nun zwar um so entschuldigenswerther, je mehr sich das Gefühl gerade auch da äussert, wo auch das Gemüthsleben sich manifestirt, nämlich im Rumpfe. Nichts desto weniger aber ist deßfallsige Unterscheidung um so nöthiger, als das durch Gemüth Zubezeichnende zugleich auch dasjenige ist, in welchem sich eine gewisse Einheit nicht blos von Physischem und Psychischem, sondern auch vom Menschen als Organismus einerseits überhaupt und als Person andrerseits darstellt (Bd. 1. S. 243.). Diesem volleren Sinne von Gemüth gegenüber erscheint das Gefühl, als Indifferenz blos des psychischen Lebens als solchen, vollends als das viel beschränktere und einseitigere. —

Gefühl, Wollen und Erkennen kann man die allgemeinen Vermögen des Seelenlebens nennen. Da sich nun aber jedes derselben anders darstellen wird, jenachdem es dem Gebiete des vegetativen oder animalischen

oder humanen Seelenlebens angehört, und wohl auch in einem und demselben Gebiete in verschiedenen Weisen vorkommt; so gestaltet sich dadurch eine Mehrheit specieller Gefühls-, Willens- und Erkenntnißvermögen.

Ueber deren Zahl und bestimmtere Begründung sind aber die Psychologen vollends noch sehr uneinig. Ihre Entwickelung dem Verfolg gegenwärtigen Abschnitts vorbehaltend, werde hier in Beziehung auf sie nur noch bemerkt, daß sie nicht blos dem Grade nach, sondern auch nach den Gegenständen und der besonderen Art der Wechselwirkung des Seelenlebens mit denselben verschieden sind. Wie überhaupt die Pflanze mit anderen Gegenständen und auf andere Art in Wechselwirkung steht, als das Thier, und der Mensch als Mensch sich in beiderlei Hinsicht anders verhält als Pflanze und Thier; so auch je und je anders das vegetative, animalische und humane Seelenleben des Menschen, und dieß sowohl von Seiten des Gefühls, als des Wollens und des Erkennens. Es geht dabei von niedrigeren zu höheren und höchsten Gegenständen der psychischen Thätigkeit fort, von Beziehungen mehr auf Einzelnes und Aeußerlicheres derselben zum Ganzen und mehr Innerlichen, und das psychische Leben ist dabei selbst nicht blos bald von niedrigerer, bald von höherer Seite thätig, sondern auch bald mehr nur in vereinzelter Beziehung und in mehr äußerlicher Weise, bald umfassender und innerlicher wirksam. —

Nebstdem handelt es sich um Ermittelung des besonderen Zusammenhangs dieser speciellen Vermögen oder

Functionen des Seelenlebens mit einzelnen Theilen des Nervensystems und Gehirns. Daß und warum das Nervensystem überhaupt, das Gehirn aber insbesondere, im Ganzen als unmittelbare Erscheinung oder als Außenseite des Seelenlebens zu betrachten sey, ist schon (Bd. 1. S. 277 u. f.) erörtert. Nach **J. L. Brachet's Memoire sur les fonctions du systeme nerveux ganglionaire, 1823** — und später bekannt gemachten Forschungen gleichen Betreffs kommt auch den Pflanzen in ihrem Marke ein Nervensystem zu. Minder schwierig ist auch noch die Erkenntniß des Zusammenhangs zwischen den drei Hauptgebieten des vollständig entwickelten Seelenlebens, nämlich dem vegetativen, animalischen und humanen. Denn es bieten sich auch nicht nur überhaupt drei Hauptabtheilungen des Nervensystems dar, nämlich das Ganglien-, das Rückenmarks- und das Hirnsystem; sondern es läßt sich auch ziemlich leicht ermitteln, daß diese Sphären des Nervensystems und jene des Seelenlebens an und für sich in derselben Ordnung, wie sie genannt sind, sich entsprechen. Das Gangliensystem gilt ja allgemein als vegetatives Nervensystem, und daß die Gefühle, als das vorzugsweise Vegetativ-Psychische, zu ihm besondere Beziehung haben, lehrt die einfachste Beobachtung, namentlich Selbstbeobachtung. Deßgleichen charakterisirt sich das Rückenmarkssystem — zu ihm aber auch noch den hintern und untern Theil des Gehirns gerechnet — zugleich als vorzugsweise animalischer Theil des Nervensystems, indem er unverkennbar hauptsächlich den willkührlichen Bewegungen vorsteht, die ja vorherrschend animalischen Charakters sind (Bd. 1. S. 434.), und eben

dadurch am meisten zum Wollen in Beziehung stehend. Eben so haben wir das große Gehirn, besonders aber nach seiner vorderen und oberen Entwickelung, bereits in physischer Hinsicht als das eigenthümlich Humane erkannt (Bd. 1. S. 504 ff.) und ist unverkennbar, daß zu ihm das Erkennen überhaupt, vorzüglich aber die höheren Erkenntnißoperationen die directeste und innigste Beziehung haben. Wie nun aber das vegetative Seelenleben nicht blos, sondern nur vorherrschend Gefühl ist, und ein ähnliches Verhältniß zwischen Wollen und animalischem, Erkennen und humanem Seelenleben Statt findet; so finden sich auch in jeder der bezeichneten drei Hauptsphären des gesammten Nervensystems Analoga der beiden andern in untergeordneter Weise anticipirt oder wiederholt. So bietet ja, wie sich im Verfolg hinlänglich bewahrheiten wird, das Gangliensystem ein niedrigeres Analogon des Rückenmarks dar in jenem auf der Hinterseite des Inneren vom Rumpfe dem Rückenmarke entlang verlaufenden, von Knoten oder Ganglien unterbrochenen Doppelstrange, den man Sympathicus im engeren Sinne nennen kann. Und ebenso ist das Sonnengeflechte das Cerebrum abdominale nicht blos genannt worden, sondern auch als niedriges Analogon des großen Hirns zu betrachten (Bd. 1. S. 445.). Daher, obwohl im übrigen Bereiche des Gangliensystems überall mehr nur Gefühl waltet, erscheint es doch von Seiten jenes Quasi-Rückenmarks auch einem niedrigeren Wollen geeignet, sowie von Seite seines Quasi-Gehirnes einem niedrigeren Erkennen. Darum wohl verrieth bei Experimenten an lebenden Thieren — Empfindung, also ein

niedriges Erkennen, vorzugsweise nur der halbmondförmige Knoten (Lund a. a. O. S. 322.), ist es die Gegend des Plexus solaris, in der sich bei Menschen besonders leicht bedeutende Empfindlichkeit und Schmerzhaftigkeit einfindet, wie er denn auch demjenigen Theile des niedrigsten Rudiments eines höchsten Centraltheils des Nervensystems, des sog. Markhalsbandes niedrigster Thiere, entspricht, das vorherrschend zu empfindlichen Theilen geht, und wie denn jenes Geflechte in lebensmagnetischen Zuständen dem großen Hirne auffallend ähnlich functionirt. Dagegen werden wir finden, daß die Naturtriebe, als niedrigstes Wollen vorzugsweise Beziehung zeigen zum Sympathicus im engeren Sinne. Daß aber übrigens Gefühl vorherrschen müsse im vegetativen Nervensystem erhellt auch daraus, daß sich dort nach seinem ganzen Baue stets von allen Seiten centripetale und centrifugale Leitungen begegnen und indifferenziren müssen, indem namentlich jedes einzelne Ganglion verhältnißmäsig als Centralorgan zu betrachten ist, von dem Leitung ausgeht und zu dem hin sie geschieht. Die eine würde für sich allein Erkennen (Empfinden), die andere Wollen (Trieb) geben; allein die Indifferenz beider stellt sich eben als Gefühl dar.

Deßgleichen liegt zwar das Rückenmark vorherrschend centrifugaler Leituug ob und dient so, mit dem Marke und dem kleinen Hirn und zuletzt im Zusammenhange mit dem großen, dem Wollen; die hinteren Stränge seiner Nerven sind aber nach Carl Bell (Lund a. a. O. S. 300 u. f., sowie Jessen: Beiträge zur Er-

kenntniß des psychischen Lebens, Abschn. 1.) und nach nicht mehr zu bezweifelnden Experimenten — empfindend, also erkennend, wie sie denn die Empfindung der äußeren Haut und selbst das Getaste in den Fingern größtentheils vermitteln. Zugleich hat aber der hintere Straug jedes Rückenmarksnerven ein Ganglion und stehen sie alle mit dem Gangliensystem in enger Verbindung und erscheinen dadurch — nach einem bald noch weiter zu erörternden Zusammenhange zwischen Gefühl und Ganglien — als Träger von Gefühl. Und endlich geht ja nicht blos unverkennbar vom großen Hirne auch freies Wollen aus, sondern entspringen aus dem großen Hirne auch Nerven, die ganz nur oder wenigstens theilweise der Erregung von willkührlichen Bewegungen im Gesichte, und somit dem Wollen, dienen. Deßgleichen gehören zum Gehirne Ganglienartige Gebilde, welche geeignet erscheinen, höchsten Aeußerungen des Gefühls zu dienen.

Ungleich schwieriger erscheint auf den ersten Blick und nach bisherigen deßfallsigen Erfolgen die Erkenntniß des Zusammengehörens speciellerer Vermögen des Seelenlebens und speciellerer Theile des Nervensystems, besonders aber des Gehirns. Um dieß zu ermitteln, dienen allerdings theilweise Selbstbeobachtungen, Experimente an lebenden Thieren, sowie physiologisch- und pathologisch-anatomische Befunde im Nervensystem der Leichname solcher Individuen, welche bei Lebzeiten besondere Zustände des psychischen Lebens darboten. Allein jeder dieser Wege der deßfallsigen Erkenntniß hat auch sein Mißliches, besonders die zuletzt angeführten. Es

besteht dabei beständig die Gefahr, wesentliche und zufällige, primäre und secundäre Erscheinungen mit einander zu vermengen oder gar zu verwechseln, auch hie und da einen Causalzusammenhang zu statuiren, wo er in der That nicht vorhanden ist, oder wirklich vorhandenen zu verkennen. Bei den Experimenten an lebenden Thieren insbesondere ist es schon überhaupt ein mißliches Ding, das Normale aus dem künstlich und gewaltsam Abnormgemachten erkennen zu wollen; und da im Gehirne die meisten Theile doppelt vorhanden sind, beim Experimente aber hie und da nur der eine von einem Paare derselben verletzt oder beseitigt werden dürfte, wobei die Function, durch den andern vermittelt, doch ziemlich gut fortbestehen kann, so kann man auch dadurch leicht zu einem Fehlschlusse verleitet werden, indem man wirklich vorhandenen wesentlichen Zusammenhang zwischen gewissen Theilen und Functionen zu leugnen versucht wird. In ähnlicher Weise kommt bei Benützung pathologisch-anatomischer Leichenbefunde die Gedoppeltheit der Theile des Nervensystems in's Spiel, sowie bei deßfallsigen Schlüssen mancherlei Schwierigkeiten und Irrwege Statt finden wegen der Verkettung von näheren und ferneren Folgen abnormer Veränderungen einzelner Gebilde und wegen der Rückwirkungen mehr oder weniger ferner Folgen auf ihre Ursache.

Um so weniger darf irgend eine weitere Art und Weise, das Zusammengehören einzelner Theile des Nervensystems und Gehirns mit besonderen psychischen Verrichtungen zu ermitteln, unbenützt gelassen werden. Es

dürfte daher die von Gall gepflogene Methode mit gewissen Abänderungen fleißiger geübt werden. Nämlich insbesondere einerseits den eigenthümlichen psychischen Charakter einzelner Thierarten zu erforschen, und andrerseits nicht sowohl blos nach ihnen ebenfalls eigenthümlichen Erhöhungen und Vertiefungen am Schädel, als vielmehr nach gleichzeitigen Eigenthümlichkeiten der Entwickelung einzelner Theile des Nervensystems und Gehirns zu suchen.

Gleich einfach und ergiebig dürfte aber zu diesem Behufe insbesondere folgende Methode seyn. Man sieht zu, welchen Theilen des Nervensystems und Gehirns in ihrer Art dieselben Merkmale zukommen, die auch irgend einem, erst nur abstrakt an und für sich gedachten, Vermögen des Seelenlebens in seiner Art ebenfalls zukommen, und schließt dann gewisser Massen nach dem Axiome: Zwei Größen, deren jede einer dritten gleich ist, sind sich selbst gleich. Ein bestimmter Theil des Nervensystems oder Hirns ist dabei die eine Größe, eine bestimmte psychische Function die andere, und die beiden gemeinschaftlich, nur jedem nach seiner Art, zukommenden Merkmale vertreten die Stelle der dritten Größe. Doch wird dabei nur insofern auf ein Gleichseyn der beiden ersten geschlossen, als die eine als Wesen oder innerlicher dynamischer Grund, die andere aber als correspondirende Erscheinung oder palpabel materielle Aussenseite Eines concreten Ganzen erkannt wird. Und unumgängliches Erforderniß ist dabei die Fähigkeit, gewisser Massen Ein und Dasselbe im Ganzen und in einzelnen Zügen in verschiedener Form — und nament-

lich einerseits mehr als Wesen, andrerseits mehr als Symbol — wieder zu erkennen.

Hier nur einige Andeutungen über die Handhabung dieser Methode im Allgemeinen. Das Gefühl nimmt im Ganzen einen niedrigeren Rang ein als Wollen und Erkennen; also wird es auch vorzugsweise Beziehung haben zur niedrigsten Hauptabtheilung des Nervensystems, d. h. zum Gangliensysteme. Es ist im Vergleich zu Wollen und Erkennen das Indifferente; also wird ihm der Theil des Nervensystems hauptsächlich entsprechen, bei dem seiner ganzen Anordnung nach weniger nur centripetale oder centrifugale Leitung Statt finden muß, sondern noch mehr Unentschiedenheit zwischen beiderlei Leitung oder stete Wiederindifferenziirung, was wiederum vorzüglich der Fall seyn muß beim Gangliensysteme. Gefühl ist ferner, wie alles Indifferentere, wie alle ursprüngliche Einheit ein mehr noch Chaotisches, ein Unbestimmteres, daher verhältnißmäsig Unaussprechbares u. s. w. Entsprechend ist theils das ganze Gangliensystem am wenigsten bestimmt gestaltet, stellt sich mehr chaotisch unregelmäsig dar, theils findet sich vollends in den einzelnen Ganglien eine Verwirrung und zum Theil gänzliche Auflösung der Filamente und selbst Verschmelzung oder Indifferenziirung der anderwärts bestimmter geschiedenen weißen und grauen Substanz. Also treffen auch von dieser Seite das Gefühl und das Gangliensystem im Ganzen vorzugsweise zusammen. Dieß nicht minder auch insofern als beide etwas vorherrschend Inneres und gewisser Massen Mittleres sind. Das Gefühl als das vorzugsweise In- und Fürsichseyn

des Seelenlebens und als Mittleres in Bezug auf das entschiedener centripetale Erkennen und centrifugale Wollen. Das Ganglienſyſtem aber giebt ſich als vorzugsweiſe Inneres zu erkennen dadurch, daß es ſich eben ſo vorherrſchend im Innern des Rumpfes findet, als die andern Haupttheile des Nervenſyſtems verhältnißmäſig mehr nach der Peripherie gerückt ſind; und als vorzugsweiſe Mittleres, ſofern ſeine Hauptpartie der oberen Bauchgegend angehört. Ein ähnliches Paralleliſiren zwiſchen Wollen und Rückenmarksſyſtem, Erkennen und Großhirnſyſtem ſo im Ganzeu unterlaſſend, werde hier nur noch bemerkt, daß weiterhin im Einzelnen innerhalb einer und derſelben Hauptabtheilung des Nervenſyſtems ein mehr vorderer und oberer Theil, unter ſonſt gleichen Umſtänden, die Präſumtion für ſich hat, nähere Beziehung zum Erkennen, ein mehr hinterer und unterer aber zum Wollen zu haben, weil ſich das Vordere und Obere des menſchlichen Organismus überhaupt eben ſo vorherrſchend receptiv oder centripetal, das Hintere und Untere aber ebenſo reaktiv oder centrifugal zeigt (Bd. 1. S. 268 ff.), als das Erkennen vorherrſchend receptives oder centripetales, das Wollen dagegen reaktives oder centrifugales pſychiſches Wirken iſt u. ſ. w.

Dieſe Erörterungsweiſe des fraglichen Zuſammenhangs iſt in Vereinigung mit allen anderen deßfallſigen Mitteln und Wegen im Nachfolgenden geübt. Jedoch ſo, daß mehr nur das jeweilige Reſultat, als die Art und Weiſe ſeiner Ermittelung umſtändlicher erwähnt wird. Letzteres würde theils dem Werke ein zu großes

Volumen bewirkt, theils für gewisse Leser zu weit geführt haben. —

Und nun werde hier sofort nur noch die Frage im Allgemeinen zu beantworten gesucht: was denn eigentlich geschehe, indem erkannt oder gewollt oder gefühlt wird?

Was zuerst das Erkennen anbetrifft, so führt auf die deßfallsige Antwort schon ein ziemlich allgemeiner Sprachgebrauch. Fast in allen Sprachen nämlich giebt es für Erkennen und Zeugen einerlei Zeitwörter. So gebraucht eben unsre deutsche Sprache selber Erkennen für beides, wie es denn namentlich von Luther in der Bibelübersetzung auch für die Geschlechtsfunction gebraucht wird. Und ebenso das lateinische cognoscere, das griechische *γινωσκειν*, das hebräische יָדַע u. s. w.

Und wirklich stellt sich das Erkennen des Seelenlebens — von dem hier vorerst nur, nicht aber zugleich auch vom geistigen, die Rede ist — als eine der Zeugungsfunction wesentlich analoge Wechselwirkung dar. Das erkennende Seelenleben verhält sich aber dabei mehr als weiblicher, der zu erkennende Gegenstand als männlicher Factor. Wie nun das zeugende männliche Individuum theils seine eigene Wesenheit im weiblichen setzt, um ein ihm ähnliches Wesen in's Daseyn zu rufen, theils die Wesenheit des Weibes bestimmt, die Grundlage zu einem neuen ähnlichen Wesen zu geben; worauf dann das Weib dasjenige jedenfalls bis auf einen gewissen Grad in sich ausbildet, wozu durch die Wechselwirkung beider der Grund gelegt ist; so setzt auch der zu erkennende Gegenstand theils sich selbst potentia im

erkennenden Seelenleben, theils erregt oder erweckt er in diesem das ihm Entsprechende potentia oder im Keime, im Differentiale. Dann ist es aber jedenfalls weiter Sache des Erkennenden, das theils von aussen Empfangene, theils nur in ihm Angeregte zur bestimmten Vorstellung zur bestimmten Idee, zum bestimmten Begriffe vollends auszubilden. Das letzte und höchste Ziel des Erkennens im Allgemeinen ist aber Anschauung der reinen Wesenheit des zu erkennenden Gegenstandes und somit des ihm zu Grunde liegenden einfachen Gedankens Gottes — ein Ziel, das aber erst vollendete geistige Erkenntniß wirklich erreicht.

Insofern bilden Erkennen und weibliche Zeugungsthätigkeit, bei aller Analogie im Uebrigen, doch zugleich einen Gegensatz. Indeß nämlich letzterer mit der blosen Wesenheit eines neuen gleichartigen Geschöpfs anfängt und zu dessen concreter Herstellung fortgeht; geht das Erkennen im Ganzen gegentheils vom concreteren Gegenstande aus und zu seiner Wesenheit zurück.

In Uebereinstimmung damit geht denn auch das Erkennen von der Peripherie zum Centrum fort und sind die Gebilde aus Nervensubstanz, die dem Erkennen dienen, in ihrer Peripherie, wo das Erkennen beginnt, mannigfaltiger und äußerlicher, in Aeste und Zweige zertheilt, oder ausgebreitet, wie z. B. die Netzhaut im Auge, oder wenigstens mehrbündelig (Bd. 1. S. 493.). Noch größer erscheint diese Aeußerlichkeit und Mannigfaltigkeit in den Sinnwerkzeugen. Und ähnlich verhält sich das ganze Nervensystem zum Gehirn, und selbst dieses wieder zunächst zur Einheit des Hirnäthers weiter zum

Einen dynamischen Grunde des Seelenlebens, zuletzt vollends zur innersten und höchsten Einheit des Geistes. Und gleichen Schrittes damit wird denn der Erkenntniß-proceß aus einem anfangs mehr Aeußerlichen und Mannigfaltigen ein immer mehr Innerliches und Einheitliches. —

Aber auch das Wollen gleicht dem Zeugen; jedoch mehr männlicher Zeugungsthätigkeit. Dieses geht nämlich im Ganzen von der einfachen inneren Wesenheit aus, setzt sich peripheriewärts fort, das in dieser Richtung Fortgepflanzte nimmt an Aeußerlichkeit und Mannigfaltigkeit zu, wie schon bei der Bewegungserregung bemerkt wurde (Bd. 1. S. 493.), und endet in entsprechender Wirkung auf äußere concrete Gegenstände. —

Das Gefühl aber endlich ist der niedrigeren hermaphroditischen Zeugung, ja zuletzt dem blosen Ernährungsprocesse, der Metamorphose, zu vergleichen. Ersteres, sofern das Gefühl ebenso Erkennen und Wollen in ursprünglicher Indifferenz ist, wie der Hermaphroditismus der Thiere sich zur Trennung der Geschlechter als niedrigere Indifferenz zum höheren Gegensatze verhält. Letzteres, sofern Ernährung in und für das Individuum dasselbe ist, was Zeugung für die Gattung (Bd. 1. S. 197.), das Gefühl aber auch wirklich als das vorzugsweise In- und Fürsichseyn des psychischen Lebens und somit noch mehr des ganzen organischen Individuums zu betrachten ist, wohingegen dieses durch Erkennen und Wollen mehr mit seiner Aussenwelt in Verhältniß steht. Auch stimmt damit überein, daß das Gangliensystem, als Hauptträger des Gefühls, sowohl der Geschlechtssphäre den

Nerven-Apparat großentheils gewährt, als auch durch die Gefäßnerven, die ihm ebenfalls angehören, die Metamorphose beherrscht.

Wie sowohl weibliches als männliches Zeugen bei getrennten Geschlechtern eine Thätigkeit ist, welche ein Individuum nur in Gemeinschaft mit einem andern ausüben kann; wohingegen die hermaphroditische Zeugung bei einem und demselben Individuum möglich ist, und wie vollends die Metamorphose entschieden nur etwas im und für das Individuum ist; so erstreckt sich auch das Gefühl nicht unmittelbar auf Aeußeres, sondern nur mittels des Erkennens und Wollens. Das Gefühl ist selbst Erkennen und Wollen sofern beide in Indifferenz gegeben sind und sich unmittelbar nur auf das eigene Seyn des Fühlenden beziehen. Aber das Gefühl assimilirt dem Individuum auch erst den Inhalt der Erkenntniß recht, der sich außerdem immer mehr noch als etwas Fremdes gegen dasselbe verhält. Und ebenso wird auch dem Wollen recht lebendiger Nachdruck erst zu Theil, wenn es aus innigerem Zusammenhange mit dem Gefühle kommt. Das Gefühl steht demnach zum Erkennen und Wollen auch in einem ähnlichen Verhältnisse, wie das Herz zum Venensysteme einerseits und zum Arteriensysteme andrerseits, ja, wie der Blutbereitungsproceß zur Aufnahme von dazu tauglichen Stoffen eines Theils und zur Entfernung von Auszuscheidendem andern Theils.

A. Das vegetativ-psychische Menschenleben.

§. 59.

Allgemeine Charakteristik und vorläufige Uebersicht des Vegetativ-Psychischen.

Das vegetative Seelenleben des Menschen bildet die Basis oder die Wurzel seines ganzen psychischen Seyns, wie sein Vegetativ-Physisches in gleichem Verhältnisse zu seinem gesammten Physischen steht (Bd. 1. S. 487.). Beide, das Vegetativ-Psychische und Physische, sind nur die ideale und reale Seite derselben Region des Organismus, nämlich hauptsächlich der Bauch- und Brusthöhle, übrigens aber einerseits bis in's Becken hinab- und andrerseits bis in's Haupt hinan-reichend. Auch das Vegetativ-Psychische eignet sich zur mehr sicheren Basis des ganzen Seelenlebens vorzüglich dadurch, daß in ihm die polarisch entgegengesetzten Tendenzen, die centripetale und centrifugale oder receptive und reaktive, großentheils noch in Indifferenz und Gewicht enthalten sind, wodurch sich aber eben das Seelenleben dieser niedrigsten Sphäre überwiegend als Gefühl darstellt.

Dieses ist nämlich überall Erkennen und Wollen in ursprünglicher Einheit, ein Gewahren und entsprechendes Streben zumal. Betrifft ersteres etwas Angenehmes, so ist letzteres ein Streben, dasselbe zu erlangen, zu erhalten und zu vermehren, und das Ganze gewährt ein Gefühl der Lust; betrifft jenes etwas Unangenehmes, so ist dieses ein Streben, es zu vermeiden, zu vermindern oder zu beseitigen und das Ganze ein Gefühl der Unlust. Gewahren und Streben sind aber stets unmit-

telbar zumal gegeben und am wenigsten in der vegetativen Sphäre einander so vorausgehend und nachfolgend, daß erst bestimmtes eigentlich selbstbewußtes Wahrnehmen und in Folge dessen ein eben solches Wollen Statt fände. Beide hängen da ohne solche Vermittelung zusammen; im Gefühle überhaupt, am meisten aber in dem der vegetativen Stufe, herrscht Unmittelbarkeit, unvollkommenes, nur partikulares Bewußtseyn und Instinktmäsigkeit vor. Es kommt auf dieser Stufe noch nicht zum Selbstbewußtseyn, noch nicht zum Bewußtseyn der Ganz- und Einheit eines Selbst, eines Ich, sondern nur zu einzelnen Elementen desselben, und so kann da noch keine eigentliche Willkühr, geschweige denn eigentlich freies Wollen zu Stande kommen. Ebenso geschehen ja auch die physischen Vorgänge dieser Sphäre unwillkührlich. Auch wird das Vegetativ-Psychische vom gleichnamigen Physischen verhältnißmäsig am meisten bestimmt; so zwar, daß letzteres das erstere zwar bevormundet (Bd. 1. S. 451.), aber dabei verhältnißmäsig doch im Dienste von jenem ist, und dadurch sich als die vorzüglich sinnliche Sphäre des Seelenlebens beweist.

In Uebereinstimmung damit ist denn auch schon der Selbstbeobachtung zufolge das vegetativ-psychische Leben vorherrschend Sache des Gangliensystems, als der niedrigsten Hauptabtheilung des ganzen Nervensystems, die auch bei allem Vegetativ-Physischen betheiligt ist. In diesem Systeme ist es denn auch am wenigsten entschieden zu Einem Centrum gekommen, sondern stellt sich alles mehr noch dem Charakter des Physischen gemäs äußerlich und mannigfaltig dar. So ist zwar das

Sonnengeflechte als Hauptpartie zu betrachten; allein dieses Geflechte erscheint im Vergleich zum Gehirne oder auch nur zum Rückenmarke als ein weniger zur Einheit verbundenes, sondern mehr aus gegenseitig gleichgeltenden und noch aus einander liegenden Theilen bestehendes Ganzes. Doch tritt bei ihm auch der Unterschied zwischen Centralem und Peripherischem noch nicht so hervor, wie beim Rückenmarke und Gehirne mit ihren Nerven. Auch diese verhältnißmäsige Centralpartie ist auch in Bezug auf Centrales und Peripherisches noch mehr ein Indifferentes. Vollends sind die übrigen Geflechte des Gangliensystems, wie das Leber=, Milz=, Gekrös=, Nieren=Geflechte ꝛc., noch mehr gleichgeltend auseinander gelegt und bilden mehr nur ein Aggregat von Particularitäten. Und entsprechend ist jedes einzelne Ganglion ein Centralorgan, aber von partikularer, den andern mehr nur coordinirter Bedeutung. Vollends ist das Innere der Ganglien sehr entschieden als etwas niedriges Indifferentes dadurch charakterisirt, daß sich die Nervensubstanz desselben nicht blos im Ganzen als ursprüngliche Einheit von weißer und grauer und — zum Zeichen der in dieser Sphäre noch großen Gemeinschaft des Psychischen mit dem Physischen — zugleich ziemlich Blutreich, sondern auch noch fast völlig Formlos darstellt, indeß im Innern eine Faserung erst aus einem chaotischen Zustande herauszutreten anfängt. Auch deßhalb muß sich in den Ganglien centripetale und centrifugale Leitung ebenfalls noch ziemlich ungeschieden erhalten oder stets wieder indifferenziiren und kann die psychische Wirksamkeit vorzugsweise nur Gefühl zum

Resultate haben. Dieses, und besonders das Gefühl der niedrigsten Stufen, zeigt aber auch unverkennbar in seiner Weise vorherrschend unbestimmten chaotischen Charakter. Ja, das ganze Gangliensystem bewährt diesen Charakter auch insofern, als es so unsymmetrisch, in seinen einzelnen Partieen wie zufällig hingeworfen und von ungefähr so oder so zu Ganglien gebildet erscheint.

Wiederum aber erscheint das Vegetativ-Psychische im Zusammenhange mit diesem Allem gerade auch dadurch zur Basis unseres ganzen Seelenlebens geeignet, als es in ihm noch nicht zur Willkühr kommt, sondern in ihm mehr nur noch naturnothwendige Instinktmäßigkeit herrscht. Dadurch ist dem ganzen Seelenleben eine gewisse Richtigkeit und Sicherheit gewährt. Um jedoch dieselben nicht zu hoch anzuschlagen, ist zu bedenken, daß auch diese Region der Willkühr aus höheren Bereichen des Seelenlebens und ihren Folgen nicht ganz entrückt ist und daß auch in ihr falsche willkührliche Lebensführung eine "andere Natur" und somit einen falschen Instinkt begründen kann (Bd. 1. S. 452.). Doch bleibt die ursprüngliche Natur im Ganzen überwiegend. Und gerade die unvollkommene Faserung in den Ganglien hemmt die Fortpflanzung der vom Gehirne und Rückenmarke herkommenden willkührlichen Einwirkungen auf die vegetative Sphäre. Sie ist es aber auch, die verhindert, daß nicht jeder Vorgang in dieser Sphäre sich dem Selbstbewußtseyn im Gehirne aufdrängt und dasselbe auf Kosten seines höheren Berufs ohne Noth zu sehr in Anspruch nimmt.

Nichts desto weniger hängen lebendiges Wachsthum, Kraft und Lebendigkeit unseres ganzen Seelenlebens zu einem bedeutenden Theile von dem Vegetativ-Psychischen ab, ähnlich wie Wachsthum, Leben und Kraft einer Pflanze von ihrer Wurzel. Insbesondere ist lebendiges Wachsthum unseres Seelenlebens vom Gefühle abhängig. Und Reichthum an Kenntnissen ohne innigere Gemeinschaft mit dem Gefühle, ist mehr nur als ein äußerliches Haben eines Fremden, nicht eben so als eigenes innerliches Seyn und Leben zu betrachten.

Wie aber ein gewisses Uebergewicht der Wurzel und des Resultats vom Wurzelprocesse die Pflanze zwar von Seiten des Holzes und der Blätter sehr wuchern machen kann, aber zugleich auf Kosten der Blüthen und Früchte; so findet das Analoge auch von Seiten des niedrigeren Vegetativ-Psychischen Statt.

Doch sind im Gebiete des Vegetativ-Psychischen selbst ähnlich zwei Stufen zn unterscheiden, wie das Physisch-Vegetative in der Verdauung und Athmung zwei Hauptsphären darbietet. Und wie sich da in der höheren dieser beiden Sphären namentlich das Vegetative und Animalische in höherem Maase begegnen, vereinigen und in einander umschlagen, indem die Athmung in der Brust Statt findet, an die sich zugleich die willkührlich bewegliche Muskelmasse hauptsächlich anschließt; so findet das Analoge auch im Psychischen Statt.

Das niedrigere Gebiet des Vegetativ-Psychischen schließt aber das sogenannte Gemeingefühl in sich,

dem im höheren Gebiete das vorherrschend sinnliche Selbstgefühl entspricht. Das Wollen tritt im ersteren als sogenannte Naturtriebe auf, und erscheint im letzteren zum etwa sogenannten unteren Begehrungsvermögen gesteigert. Und das Erkennen endlich ist auf der niedrigeren Stufe des Vegetativ-Psychischen des Menschen in der Thätigkeit der äußeren Sinne gegeben, auf der höheren aber, durch die es zugleich am entschiedensten in das Animalisch-Psychische umschlägt, in der Einbildungskraft.

Was unser vegetativ-psychisches Leben seyn könnte und wenigstens zum Theil wohl auch sollte, können wir von seinem Zustande im Somnambulismus und namentlich dem sogenannten Hellsehen abnehmen. Das letztere, das durch seinen Umfang und seine Intensität so sehr in Erstaunen zu setzen pflegt, ist größtentheils Sache des vegetativen Seelenlebens, und selbst vorzugsweise nur seiner niedrigeren Sphäre. Nun ist zwar diese seine ungewöhnliche Intensität und Extensität beim magnetischen Hellsehen durch krankhaften Zustand vermittelt und besteht zum Theil auf Kosten des animalen und humanen Seelenlebens. Dennoch aber legt es die Möglichkeit seiner Erweiterung und Schärfung auch für den gesunden Zustand nah, und gewährt eine großartige Ahnung von der Perfectibilität unseres gesammten Seelenlebens, wenn wir uns auch das animalische und humane im gesunden Zustande ähnlich gesteigert denken.

§. 60.

Die niedere Sphäre des vegetativ-psychischen Lebens = Gemeingefühl, Naturtriebe und äußere Sinne — Darauf beruhendes Wohl und Wehe des Menschen — Verhalten dagegen.

1) Das Gemeingefühl.

Es ist dieß ein in der Regel dunkleres, leiseres, minder bestimmtes, theilweises Gewahren (Empfinden) des richtigen und angenehmen oder unrichtigen und unangenehmen inneren Zustandes des eigenen physischen Seyns, innigst verschmolzen mit entsprechendem unwillkührlichen oder instinktmäsigen innerlichen Streben, den Zustand zu erhalten und zu vermehren oder zu vermindern und zu beseitigen. Das Gemeingefühl waltet, wie das vegetativ-physische Leben, durch den ganzen Organismus und auf ihm beruht zunächst das gewöhnliche "Sichbefinden". In vorzüglichem Grade herrscht es jedoch in den Rumpfhöhlen, wo es sich denn auch, namentlich in der Bauchhöhle, im krankhaft gesteigerten und alienirten Zustande, wie z. B. in sog. hypochondrischen Leiden, besonders stark bemerklich macht.

Richtiger, guter Zustand giebt Gefühl der Lust, zugleich als angenehme, befriedigende wohlthätige Empfindung und als Streben, diesen Zustand zu erhalten, zu befestigen und zu vermehren. Und von je mehren Seiten solches Gefühl resultirt, desto mehr Lust und Gedeihen in Bezug auf unser physisches Daseyn wird uns zu Theil und damit ein nicht zu verachtender Theil von Glückseeligkeit. Unrichtiger, übler Zustand unsers physischen Seyns dagegen bedingt Gefühl der Unlust, also

zumal unangenehme Empfindung und Streben, solchen Zustand zu mindern oder gar zu entfernen. Auch das aber ist dem Endzwecke nach zu unserem Besten. Denn es soll uns eben auf das Unrichtige und Ueble in unserem physischen Seyn aufmerksam machen und uns zu Verbesserung und Abhülfe bedacht machen. Nebstdem giebt aber das Gemeingefühl auch blos von eigenthümlichen Verhältnissen unseres Physischen zu irgend etwas Bestimmtem Kunde und bestimmt uns in Beziehung auf dasselbe zu dem angemessenen Verhalten. So z. B. ob ein Theil unserer Muskulatur irgend einer zu hebenden Last oder zu einem zu unternehmenden oder zu unterlassenden Sprunge ꝛc. geeignet ist oder nicht. Ebenso ob der Genuß irgend einer Speise oder eines Getränkes, einer so oder so beschaffenen Luft u. dergl. unseren Verdauungs- oder Athmungswerkzeugen, dem Zustande unseres Blutes u. s. f. entspricht oder nicht. Ob unsere Sinne, unser Gehirn oder was sonst vom Organismus irgend einer Thätigkeit und welcher vor der andern gewachsen oder nicht gewachsen ist.

Diese Gefühle sind im normaleren Hergang des Lebens nicht so stark und laut, daß unsere höhere Aufmerksamkeit zu sehr auf sie gelenkt und von höheren Thätigkeiten abgelenkt und abgehalten würde. Ja, es ist bis auf einen gewissen Grad wahr, daß wir, je richtiger unser Physisches beschaffen ist, desto weniger Gefühl davon haben, daß, wer z. B. einen guten Magen habe, nichts von ihm empfinden müsse. Aber auch noch so leises angenehmes oder unangenehmes Gefühl der Art

stimmt die höheren Gefühlsvermögen und das ganze übrige Seelenleben sich ähnlich.

Das Gemeingefühl kann aber ebensowohl zu stumpf, als zu lebhaft werden. Im ersteren Falle fehlt es an angenehmer und lebhafter Erregung auch für unser übriges Seelenleben und ist auch das Streben, den richtigen und besseren Zustand zu erhalten und zu verwehren, zu schwach. Im letzteren Falle wird überhaupt das höhere Bewußtseyn durch die lebhaften Erregungen des Gemeingefühls zu sehr bestürmt, und seine Aufmerksamkeit auf sie herabgezogen und Launenhaftigkeit bedingt. Unangenehme zu lebhafte Erregungen desselben verführen leicht zu dem Wahne, als ob unser physischer Zustand schlimmer sey als er ist. Zu lebhaftes, wenn auch angenehmes Gemeingefühl, kann Uebermaas in höheren und niederen Bereichen des Organismus bedingen. Im niederen z. B. das Geschlechtsleben zu sehr aufregen, in höhern zunächst unser Selbstgefühl zu sehr steigern, übermäsiges Selbstvertrauen, zu große Selbstzufriedenheit, Selbstüberschätzung überhaupt bewirken — möglicher Weise und in Gemeinschaft mit anderen Bedingungen krankhaft zu steigern bis zur Narrheit und Tollheit. Ist aber das übermäsig erregte Gemeingefühl unangenehmen Inhalts, so stimmt es auch andere Beziehungen des Gefühls und des Seelenlebens überhaupt ohne entsprechenden Zustand und angemessene anderweitige Veranlassung zu unangenehm, bedingt allgemeinere Unzufriedenheit, Mangel an Selbstvertrauen, Muthlosigkeit u. s. w. bis zur Verzweiflung.

Sowohl mit zu großer Stumpfheit als mit zu großer Reizbarkeit des Gemeingefühls ist oft auch qualitativ abnormer Zustand verbunden. Wird dann, bei geringerem Widerstande des höheren Bewußtseyns, auch das übrige Seelenleben und besonders die Einbildungskraft ähnlich verstimmt, so können zuletzt sogenannte fixe Ideen in Beziehung auf die Beschaffenheit des eigenen Körpers oder einzelner Theile desselben zu Stande kommen, wie im Extreme solche Menschen zeigten, die ganz von dem Wahne bestrickt waren, einer ihrer Theile bestehe aus Glas, oder aus Butter, oder es befinde sich ein Thier darinnen u. s. w.

Das Verhalten gegen das Gemeingefühl, um seinen richtigen Zustand zu sichern, läßt sich aus Folgendem entnehmen.

a) Bei den Abnormitäten desselben von der zuletzt erwähnten Art ist in der Regel einerseits Schwäche und zu große Nachgiebigkeit des höheren Bewußtseyns im Spiele, andererseits zu große und ängstliche Aufmerksamkeit auf das Physische, und außerdem Schwäche oder Zerrüttung der fraglichen Theile in irgend einem Grade und irgend einer Art.

b) Zu reizbar gemacht kann das Gemeingefühl werden theils

α) von der äußern Haut aus durch verweichlichende Erregung der Hautempfindlichkeit mittels zu häufigen warmen und wohl sonst noch reizenden Waschens und Badens, zu warmer und erregender Bekleidung der Haut und sonstigen Zuwarmhaltens durch Zimmerwärme, Betten u. s. w. —

β) vom Getaste aus, durch anhaltende subtilere Handarbeiten in zarten Stoffen, wie bei Nähen, Stricken ꝛc. —

γ) vom Verdauungsapparate aus, und da durch zu reizende, fein gewürzte Speisen, durch erregende, besonders warme Getränke, wie Thee, Kaffe u. dgl., jedoch auch durch übermäsigen Genuß kohlensäurereicher Getränke, wie Biere, durch häufige Klystiere, vieles Mediciniren, sitzende, die Venosität im Unterleibe zu sehr begünstigende Lebensweise u. dgl. —

δ) von der Geschlechtssphäre aus, durch übermäsige und wohl vollends unnatürliche Erregung derselben —

ε) vom Gehirne aus, durch zu große und zu anhaltende psychische Anstrengung überhaupt und namentlich auch zu große und zu häufige Reizung der äußeren Sinne, wobei namentlich auch Taback-Schnupfen und Rauchen in Betracht kommen —

ζ) durch Gefühlsschwelgerei überhaupt.

All' dergleichen ist also ganz oder wenigstens das Uebermaas davon zu unterlassen, wenn zu große Regheit und Reizbarkeit des Gemeingefühls verhütet oder wieder beseitigt werden soll.

Und zu thun ist zu diesem Behufe Folgendes.

α) Sich einer mäsigen, leichten, reizloseren, mehr beruhigenden und kühlenden Diät zu befleißigen. Von Seiten der Speisen namentlich auf fleißigeren Genuß frischer Gemüse, frischer Salate ꝛc. bedacht zu seyn, zum Getränke gutes frisches Quellwasser zu wählen, doch nach Umständen auch gute, etwas adstringirende, daher besonders rothe, außerdem alte, Weine,

diese aber immer sehr mäßig, mehr nur arzneilich; und ebenso in Bezug auf kalte Mineralwässer salinisch-martialischer Natur.

β) Der Hautkultur die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken, wo möglich, öftere kalte Waschungen oder Uebergiesungen, oder vollends Flußbäder anzuwenden, kühlerer Hautbekleidung sich zu befleißigen ꝛc.

γ) Sich hinreichende Bewegung im Freien zu machen, und

δ) das gehörige Maas freier Selbstbestimmung den Aufregungen des Gemeingefühls entgegenzusetzen, um sie zu beherrschen.

c) Zu stumpf ist das Gemeingefühl entweder ursprünglich oder durch vorausgegangene Ueberreizung gemacht.

In beiden Fällen ist manches von dem mäßig anzuwenden, was nach a, α—ζ als Veranlassung zur Ueberreizung bezeichnet wurde, und zu lassen, was dort zu thun empfohlen ist.

2) Die Naturtriebe — Ihre Bedeutnng für das individuelle Menschenleben und das nöthige Verhalten gegen dieselben.

Die Naturtriebe bilden das Wollen der niederen Sphäre des vegetativen Seelenlebens und sind gleichsam als die selbständiger, bestimmter und mannigfaltiger ausgebildete und die Grenze des individuellen Organismus überschreitende reaktive Seite des Gemeingefühls zu betrachten. Sie gehen am unmittelbarsten auf Begründung der bloßen, mehr nur physischen Existenz aus, wie

der Nahrungs-, Entwickelungs-, Selbsterhaltungs-, Begattungstrieb, bei Thieren insbesondere auch der Wanderungstrieb und die sog. Kunsttriebe, welche ja ebenfalls der Sicherung theils der eigenen Existenz, theils der Fortpflanzung der Gattung gelten. Auch dem Menschen fehlen die letztern Triebe nicht ganz, und wenn sie auch bei ihm gewöhnlich in geringerem Grade walten, so treten sie doch auch in einzelnen großen Erscheinungen der Geschichte sehr stark in die Wahrnehmung. So z. B. in Völkerwanderungen, so wohl auch in eizelnen durch Baukunst ausgezeichneten, besonders ältesten Zeiten, besonders in Beziehung auf gewisse kolossale, zum Theil vollends unterirdische Bauten mit mehr oder weniger astronomischen und religiösen Beziehungen, wie im alten Aegypten, bei den ältesten Indiern u. s. w. Hiervon war übrigens auch schon oben (Band 1. S. 406, 412.) die Rede.

Mit diesen Trieben steht offenbar der Sympathicus im engeren Sinne des Worts, besonders seiner tieferen Verbreitung im Rumpfe und als Gefäßnerven-Apparat, im nächsten Zusammenhange. Denn er ist nicht blos der niedrigste unter den Theilen des Nervensystems, welche vorzugsweise centrifugaler, Bewegung erregender Leitung dienen, wie die Naturtriebe das niedrigste Wollen als psychisch-centrifugale Thätigkeit darstellen; sondern der Sympathicus oder das entsprechendste Analogon desselben ist es auch, was denjenigen Theilen des Organismus, welche bei den einzelnen Naturtrieben am meisten betheiligt erscheinen, allein oder theilweise ihren Nervenapparat gewährt. Doch kommt bei höheren Thie-

ren und beim Menschen häufig schon das Rückenmark als höheres Analogon des Sympathicus mit in's Spiel.

Diese Triebe treiben übrigens das Thier und den Menschen an, das zur Begründung und Sicherung ihrer niedrigeren Existenz Erforderliche zu thun, ja ziehen oder reissen sie mit mehr oder weniger Gewalt dazu. Wo sie zu schwach sind, da kommt es auch nicht zur gehörigen Stärke der Functionen des Organismus, welche ihnen entsprechen. Und überdieß entbehrt dann auch das höhere Seelenleben, zunächst das höhere Wollen, einer gewissen Anregung und eines gewissen Nachdrucks von unten. Noch häufiger jedoch werden im Menschen diese Naturtriebe verhältnißmäsig zu stark. Und dann machen sie den Menschen nicht blos zu niedrig und zu roh erscheinen, erschweren sie nicht blos dem höheren Willen die Herrschaft über sie und heben die ihnen entsprechenden physischen Functionen übermäsig hervor; sondern reissen wohl, die richtige Ordnung verkehrend, die Herrschaft über das höhere Seelenleben rebellisch an sich, oder stimmen dieses wenigstens sich zu sehr nach. Dann werden sie entfesselten wilden Thieren vergleichbar, welche den Menschen zu den niedrigsten Lastern des Fressens und Saufens, der Streit- und Rauflucht, der Unzucht mit ihrem ganzen vielgestaltigen und furchtbaren Gefolge u. s. w. hinreissen. Oder der überwiegende Nahrungstrieb ruft im höheren Seelenleben sein nächsthöheres Ebenbild, Habsucht und übermäsige Erwerbsbegierde, hervor; der Selbsterhaltungstrieb — Herrschsucht, der Entwickelungstrieb — Ehrsucht, der Geschlechtstrieb —

fanatisch = parteiische und sectirerische Verbreitungssucht der eigenen Meinungen u. s. f. Diesen Willensabnormitäten accommodiren sich leicht auch Erkennen und Gefühl, und so kann durch sie das ganze Individuum, wie moralischen Fehlern und Lastern, so wohl allmälig auch den furchtbarsten psychischen Krankheiten verfallen.

Solche Uebermacht der Naturtriebe zu verhüten oder wieder zu beseitigen, dient hauptsächlich Folgendes.

a) Vorherrschender Genuß von weniger stark nährenden, mehr Reiz mildernden, verdünnenden und kühlenden vegetabilischen Nahrungsmitteln.

b) Beschränkung, wie des Genusses von Fleisch- und stark gewürzten Speisen, so noch mehr desjenigen von erhitzenden Getränken, an deren Stelle Wasser und häufiger wohl selbst rein salzige Mineralwasser zu setzen sind

c) Vermeidung häufiger und starker Erregungen und Erhitzungen überhaupt, besonders des Blut- und Muskellebens. Aber auch in Beziehung auf Sinneseindrücke.

d) Wo möglich Vermeidung eines hohen Aufenthalts mit entsprechender Luft.

e) Uebrigens überhaupt kühles Verhalten; gleichwohl aber noch eher laue, als kalte Bäder.

f) Psychische Beruhigung und Beschränkung überhaupt, insbesondere aber Kräftigung der freien Selbstbestimmung und Erweckung und Nährung sittlicher und religiöser Kraft durch geeignete Lectüre, Gesellschaft, Beschäftigung, Gottesdienst.

Was zur Verhütung oder Beseitigung zu großer Schwäche der Naturtriebe zu thun und zu lassen ist,

falls dafür überhaupt etwas zu geschehen hat, ergiebt sich aus dem Vorigen von selber.

3) Die äußeren Sinne

gewähren das Erkennen der niedrigeren Sphäre des vegetativen Seelenlebens des Menschen. Wie nun das Erkennen im Allgemeinen die höchste Seelenfunction ist, so nehmen auch die äußeren Sinne den höchsten Rang in dieser Sphäre ein, in Hinsicht auf ihr räumliches Verhältniß, wie auf ihre wesentliche Dignität. Sie gehören meistens dem Haupte an. Nichts desto weniger erkennen wir unmittelbar und blos durch die äußeren Sinne theils überhaupt nur die Erscheinung oder Aussenseite materiell erscheinender Gegenstände, theils selbst diese je nur nach einzelnen Beziehungen und somit theilweise, ja, wie sich später ergeben wird, machen die äußeren Sinne sogar wohl dazu zum Theil nur den Anfang, indeß die Vollendung erst der Einbildungskraft zukommt.

Der Mensch bietet aber selbst wieder zwei Reihen äußerer Sinne dar. Eine niedrigere und eine höhere. Zur ersteren gehören das besonders in der ganzen äußeren Haut verbreitete Empfinden, das Tasten und Schmecken. Zur höheren Reihe gehören das Riechen, Hören und Sehen. Durch das Empfinden hängt die ganze äußere Sinnlichkeit zunächst mit dem Gemeingefühle zusammen, indem das Empfinden gewisser Massen nur als die selbstständig gewordene, in die Aussenwelt hinausragende receptive oder weibliche

oder centripetale Seite des Gemeingefühls zu betrachten ist.

Dieses Empfinden ist die ursprüngliche Einheit oder Indifferenz aller äußeren Sinne. Es ist daher bei niedersten Thieren der Eine allgemeine Sinn, der da noch, wie gewisser Massen im somnambulen Zustande wieder, alle übrigen Sinne, die dort noch fehlen, hier aber nicht thätig sind, bis auf einen gewissen Grad ersetzt. Das Empfinden waltet daher in der ganzen äußeren Haut durch ihre Nerven überhaupt, besonders lebhaft an gewissen edleren und mit zarterer Oberhaut überzogenen Theilen, und übrigens auch in den Werkzeugen der einzelnen höheren Sinne neben ihrer eigenthümlichen Sinnesfunction. Zu Gegenständen des Gewahrens hat es die ursprünglichsten und einfachsten Erscheinungen der blosen Existenz eines Aeußeren. Zunächst also des Fest- oder Flüssig- oder Flüchtigseyn. Nebstdem die Grundeigenschaften der allgemeinen Elemente, wie Luft und Wasser. In Bezug auf erstere also das thermometrische, hygrometrische, electrometrische, barometrische Verhältniß u. s. w. In Bezug auf letzteres ebenfalls die Temperatur u. dergl. Bei Festem wird der Grad der Festigkeit oder des Widerstandes, Rauheit oder Glätte der Oberfläche u. s. w. empfunden. Haare und ähnliche Leitungsapparate der äußeren Haut spielen bei der Empfindung, besonders bei Thieren, bei welchen sie überhaupt von größerem Belange ist, sicherlich eine bedeutende Rolle.

Tasten und Schmecken erheben sich als nächste Differenzen aus und über der Indifferenz des Empfindens.

Jenes als mehr männlicher, dieses als mehr weiblicher Sinn dieser ganzen niedrigeren Sphäre der äußeren Sinnlichkeit.

Das Tasten ist beim Menschen hauptsächlich an die Hand geknüpft, und hat schon mehr, wenn auch häufig nur theilweise, die äußere Gestalt und zum Theil Größe und Entfernung wahrzunehmen. Doch können Größe und Gestalt von etwas ganz nur dann getastet werden, wenn es so klein ist, daß wir es auf Einmal ganz mit der Hand umschließen können. Betastbar ist übrigens vorzugsweise nur Festes, und das Betasten zunächst eine mechanische Wechselwirkung. Das Betastende ist aber in der Hand selber ebenfalls nur ihr Hautnervenapparat, der aber, besonders in den Fingerspitzen, schon eigenthümlicher zu Wärzchen oder Papillen (in elliptische Reihen geordneten kegelförmigen Bündelchen aus an einander liegenden Nervenfäden und Gefäßzweiglein) entwickelt und angeordnet ist. Die Fingernägel machen durch den Widerstand, welchen sie leisten, eine innigere Wechselwirkung zwischen der tastenden Forderseite der Fingerspitzen und tastbaren Gegenständen möglich, und sind zugleich erste Andeutungen zu Knochenhöhlen, in welche die übrigen Sinne mehr oder weniger hineingebaut sind; und zwar wohl nicht blos zu ihrem Schutze, sondern selbst mehr noch behufs der Herstellung eines Gegensatzes zwischen Nerven- und Knochensubstanz, theils zu unmittelbarerer gegenseitiger Spannung, theils behufs einer entsprechenden Blutscheidung zwischen beiden, ähnlich der zwischen Geschlechts- und Harnapparat u. s. w. Der Daumen

ist von den Griechen nicht so unpassend Gegenhand genannt worden, indem er allerdings das Tasten dadurch bedeutend fördert, daß er den eigentlichen Fingern und der Innenseite der Hand entgegengerichtet werden kann. Er, sowie noch mehr der Arm, namentlich durch sein Ellenbogengelenke, dient auch zum Messen der Entfernung einzelner Theile und Dinge.

Das mehr weibliche Schmecken steht schon höher als des Tasten. Sein Organ, die Zunge, ist daher auch dem Gehirne schon näher gerückt und in eine knöcherne Höhlung zurückgezogen, die vorzüglich der Gaumen bildet. Doch dient die Zunge dem Schmecken nicht allein, sondern zugleich auch der Bewegung der Speisen und dem Sprechen. Auch giebt es noch keinen eigenen Schmecknerven; sondern als solcher dient größtentheils nur ein Ast des nach gewöhnlicher Zählung fünften Hirnnervenpaares und übrigens zum Theil auch der Zungenschlundnerve. Auch die Enden dieser Nervenäste sind behufs des Schmeckens zu Papillen entwickelt, aber schon bedeutender als im Tastwerkzeuge. Man kann vier verschiedene Formen derselben unterscheiden. Uebrigens wird auch nicht sowohl die Oberfläche von Dingen und Substanzen geschmeckt, sondern mehr ihr Inneres. Zu diesem Behufe müssen sie vom Speichel erst mehr oder weniger aufgelößt seyn. Wenn also die Gestalt der festen Oberfläche getastet wird, so wird dagegen das verflüssigte und dadurch gestaltlos gemachte Innere geschmeckt. Und indem das Tasten mehr mechanisch bewerkstelligt wird, ist das Schmecken eine mehr chemische Wechselwirkung, und macht uns denn auch

mehr das chemische Verhältniß der Substanzen zu unserem Organismus kund. Wenn der Geschmack der Menschen auch häufig insofern verderbt ist, daß man gerade nicht sagen kann: was uns gut schmecke, das sey auch ein unserem Organismus angemessener Genuß; so gilt doch das ziemlich allgemein: daß, was uns unangenehm schmeckt, auch nicht wohl zum Genusse geeignet sey. Seiner reinen ursprünglichen Bedeutung nach ist aber der Geschmack allerdings ein Wächter und eine Art Gewissens in Bezug auf zu wählende oder zu vermeidende Genüsse in Form von Speisen und Getränken.

Mit dem Geruche beginnt die höhere Reihe der äußeren Sinne. Er ist in dieser Reihe der indifferentere, dem Gefühle noch verwandtere, wie denn auch sein Nervenapparat nicht unbedeutende Ganglien darbietet. Daher wir auch bei Thieren beobachten können, wie stark ihr Gefühl durch Gerüche in Anspruch genommen werden kann. So z. B. wälzen sich Katzen auf Nepeta cataria und teucrium marum vor Vergnügen wie toll. Daher ist bei den Thieren der Geruch so häufig in Beziehung auf Geschlechtsleben im Spiele. Das Sehen ist mehr männlich, das Hören mehr weiblich. Daher ist auch das Riechen unbestimmter und subjektiver als Hören, noch mehr aber als das Sehen. Gerochen wird aber schon nur Flüchtiges, das von den Dingen ausströmt, zum Theil gar nur das Resultat einer Wechselwirkung zwischen ihrer Substanz und der umgebenden Luft. Der Geruch könnte auch der electrische Sinn genannt werden. Und es wird uns dadurch das Verhältniß äußerer Substanzen zu unserem Athmen, beson-

ders aber auch zum Gehirne kund. Was dem unverdorbenen und unverwöhnten Geruche angenehm erscheint, taugt auch im Allgemeinen zum Einathmen, entweder mehr behufs der Umwandlung venösen in arterielles Blut, oder mehr für unser Gehirn; und umgekehrt. Ueberdieß werden uns durch den Geruch ebenfalls Eigenthümlichkeiten der mehr formlosen Substanz kund. Aber schon von ihrer edleren Seite und in ihrer höheren Beziehung, als durch den Geschmack, daher als Flüchtiges und so, daß daraus sich schon leichter ein Schluß ableiten läßt auf die Eigenthümlichkeit ganzer individueller Dinge. So erkennt der Hund durch den Geruch seinen Herrn, wenn er sich dem Gesichte und dem Gehör desselben durchaus nicht zu erkennen giebt. So scheint sich unter Thieren die Brunst sehr häufig durch den Geruch zu verrathen; so wählen sie häufig ihre Nahrung mehr nur durch den Geruch geleitet u. s. w.

Riechorgan ist die Nase. Sie ist höher am Organismus und näher dem Gehirne angebracht, als einer der bisher betrachteten Sinne, hat auch schon einen eigenen bedeutenden Nerven. Ihr Inneres ist durch eine oben und hinten knöcherne, unten und vorn knorpelige Scheidewand in zwei gleiche Hälften getheilt. Jede Hälfte enthält beim Menschen in der Regel drei wenig gerollte Muscheln aus dünnem Knochenblatte. Und diese sind, wie die Scheidewand, mit einer Schleimhaut ausgekleidet, in welcher sich die eigenthümlichen Riechnerven reichlich vertheilen. Mit der dadurch gebildeten Höhlung stehen nun auch noch andere Höhlen anderer Gesichts- und Kopfknochen in Verbindung. Diese Höhlen

dienen theils dazu dem Eingeathmeten eine mittlere Temperatur zu geben, theils zur Vertheilung und Verdünnung all zu intensiver Gerüche, theils aber wohl auch zu mehrseitiger Berührung und innigerer Wechselwirkung mit schwächeren Gerüchen, theils endlich auch zu mehrseitiger Aufnahme aus dem Eingeathmeten sowohl mehr analog der eigentlichen Athmung als der oben bezeichneten Beziehung des Riechnerven zum Gehirne, die als besondere Hirnverdauung dargestellt wurde (Bd. 1. S. 518.). Nebstdem wird durch die auskleidende Schleimhaut auch eine um so bedeutendere Aussonderung, und somit Läuterung der Gesichts- und Kopftheile, möglich.

Durch das Gehör gewahren wir die Substanz der Dinge selbst unmittelbar gar nicht mehr, sondern das Resultat einer eigenen Wechselwirkung eines Dings mit der Luft. Diese Wechselwirkung besteht von Seiten des Dings darin, daß es entweder selbstthätig von innen heraus gewisse Theile in Bewegung setzt, oder daß das Ding ganz oder Theilweise von außen in Erschütterung gesetzt wird, wodurch seine Structurtheile und Atome zu gegenseitiger Bewegung und zu gegenseitigem Anstoß gebracht werden. Die Luft ist dabei insofern betheiligt, als auch sie eben dadurch in eine nach Grad und Art entsprechende Bewegung versetzt wird. Je dichter die innere Structur eines Dings und je schwerer es daher ist, desto vielseitiger und stärker muß der gegenseitige Anstoß seiner inneren Theile seyn, wenn es erschüttert wird. Die Erschütterung der Luft aber und der gegenseitige Anstoß ihrer Theilchen richtet sich theils darnach,

theils nach Offenheit oder Eingeschlossenheit des Raumes, sowie nach Mangel oder Anwesenheit von festen Körpern, die den durch ihre Erschütterung erzeugten Wellen Widerstand leisten und so neuem vermehrten und concentrirten gegenseitigen Anstoß ihrer Theilchen bedingen. Das Resultat dieser Wechselwirkung ist, wenn selbstthätige Bewegung im Spiele ist, Stimme, Sprache, übrigens Schall, Ton. Immer aber ist Hartes und Schweres dabei im Spiele. Und da nun namentlich Schwere wohl die charakteristischste Eigenschaft irdischer Substanz als solcher ist, so möchte man sagen dürfen: gehört werde von irdischen Substanzen ihre innerste Eigenthümlichkeit als irdischer Substanzen, soweit dieselbe einem äußeren Sinne kund werden kann. Daher wir denn auch z. B. Werth und Aechtheit edler Metalle, die sich durch ihre Schwere auszeichnen, sicherer durch's Gehör prüfen, als durch das Gesicht. Metalle sind aber eben etwas ganz ausgezeichnet Irdisches, sowie denn selbst der Kern des Erdkörpers metallisch seyn zu müssen scheint (Bd. 1. S. 53.). Auch kommt es ja zur Stimme nur erst bei Thieren von bedeutenderer Ausbildung des harten und schweren Knochensystems, sowie ein auch nur äußerliches Tönen, z. B. bei Insekten, nur durch Wechselwirkung von hornartig starren, knochenverwandten Gebilden mit der umgebenden Luft zu Stande kommt. Und in Uebereinstimmung damit sind denn auch die Hörwerkzeuge vorzugsweise knorpelig und knöchern. Und wie uns Ton und Schall überhaupt die eigentlichst irdische Eigenthümlichkeit von Substanzen kund machen; so Stimme und Sprache insbesondere die individuellste und

momentanste, also gewisser Massen möglichst irdisch fixirte, innere Lebenseigenthümlichkeit.

Das ganze Hörorgan bietet vier Abtheilungen dar. Das äußere Ohr, den äußeren Gehörgang, die Paukenhöhle mit ihrer Zubehör und das Labyrinth.

Das äußere Ohr ist mehr oder weniger fähig, die in der Luft fortgepflanzte Atomenbewegung trichterähnlich aufzufangen. Bei manchen Thieren ist es zu diesem Behufe sehr beweglich. Beim Menschen kann es in der Regel nur mehr oder weniger angespannt werden. Seine knorpelige Grundlage dient dabei schon an sich als verstärkende Resonanz, die nun aber eben durch seine Muskeln verschiedentlich gespannt werden kann. Die beim äußeren Ohre des Menschen bemerklichen gewundenen Erhebungen und Vertiefungen bewirken eine Art Widerhall (Eccho). Und dabei ist es so eingerichtet, daß der Schall mehr und mehr in den äußeren Gehörgang verschlagen werden muß.

Dieser ist anfangs ebenfalls knorpelig; dann gar knöchern und also um so besser resonirend. Dieß um so mehr, je unebener er ist. Durch seine Enge wird der Schall zugleich mehr concentrirt.

Das Paukenfell schließt ihn zu hinderst, und mit diesem beginnt eben die Pauke. Dieses Paukenfell besteht aus vier zarten Hautlagen mit Gefäßen, Nerven und Muskelfasern versehen. Hinter demselben, in der Paukenhöhle, ist zunächst Luft enthalten. Diese wird stets gewechselt durch die Eustacchische Röhre, die von der Paukenhöhle in die Rachenhöhle und die Nähe der hintern Nasenöffnungen geht, um an die auszuathmende

Luft auch solche aus der Paukenhöhle abzugeben und von der eingeathmeten in diese wieder einzuführen. Diese Röhre dient übrigens zugleich theils zur Ableitung zu starken Schalls, theils im Nothfalle auch einiger Massen als Stellvertreter des äußeren Gehörgangs. Die Luft in der Paukenhöhle dient aber zur Wiederholung der bis dahin fortgepflanzten Lufterschütterungen. Außerdem finden sich in der Paukenhöhle 4 Knöchelchen, die zu einer gelenkigen, beweglichen Kette verbunden sind. Von ihnen ist der Hammer mit seinem Griffe an das Paukenfell geheftet. Sein Kopf ist auf dem Ambos eingelenkt, an dessen langem Schenkel ist das kleine os orbiculare befestigt und das weiter mit dem Kopfe des Steigbügels verbunden. Diese Kette von Knöchelchen ist durch Sehnchen und Muskelchen bewegbar, und dadurch kann das Paukenfell theils mehr angespannt und selbst trichterförmig nach innen zurückgezogen, theils mehr erschlafft werden. Ersteres, wo es leiseren Ton schärfer zu hören gilt, letzteres im entgegengesetzten Falle. — Seiten und Boden der Pauke sind knöchern, bis auf zwei Stellen im Boden. An diesen fehlt Knochensubstanz und über sie geht nur eine doppelte Hautlage weg. Dieß sind die beiden sog. Fenster; ein rundes und ein ovales. Sie sind gewisser Massen kleine Paukenfelle, die gespannt werden können durch den sich auf das ovale aufstemmenden Tritt des Steigbügels. Sie pflanzen die Erzitterungen in das Labyrinth fort; das Aufstemmen des Steigbügeltritts dient zugleich als Dämpfer, der Fortzittern, Nachtönen und Verwirrung verschiedener schneller sich folgender Töne verhütet.

Im Labyrinthe findet sich a) die knöcherne Schnecke mit $2^1/_2$ Windungen, die aber bis in die Spitze in zwei Treppen geschieden sind. Die eine Treppe beginnt am runden Fenster, die andere im sog. Vorhof des Labyrinths. Die ganze Schnecke ist mit dem weißeren Theile des eigenen Hörnerven ausgefüllt, der innerhalb jeder Windung nach Möglichkeit strahlig angeordnet ist. Der übrige Theil des Hörnerven ist in die übrigen Gebilde des Labyrinths vertheilt; nämlich theils in zwei häutigen Säckchen, die in eigenen Vertiefungen des Vorhofs liegen, theils in den drei knöchernen Halbbogengängen, die durch 5 Oeffnungen mit dem Vorhof communiciren. Dieser Theil des Hörnerven erscheint dabei mehrmals mehr Ganglienartig angeschwollen. Ausserdem ist Dunst im Labyrinthe enthalten, der aus dessen Wänden stets von Neuem abgesondert und, soweit er je und je verbraucht ist, durch zwei Lymphgefäßähnliche, unmerklich im os petrosum endigende Gänge (Aquaeductus) entfernt wird.

Schon durch diesen im Vergleich zu Luft minder elastischen Dunst werden wohl die den Schall bedingenden Vibrationen beschränkter und mehr zur Innerlichkeit gezwungen. Dieß geschieht aber sicherlich auch durch die häutigen Säckchen des Vorhofes und endlich vollends beim Uebergang an den Hörnerven, in dem die Aeußerlichkeit derselben wohl möglichst in die entsprechende Innerlichkeit, das bisher Mechanische in sein dynamisches Analogon, umgewandelt wird. Zu diesem Behufe kann sich aber der in den Vorhof gekommene Schall erst nochmals theils in die Schnecke, theils in die Halb-

bogengänge verbreiten. In den letzteren wird aber wohl eher zu starker verringert und in den Ganglienartigen Anschwellungen des Hörnerven in denselben mehr zu Gefühlartigen Rührungen umgesetzt. In der Schnecke dagegen möchte weniger starker erst durch die Resonanz an den Wänden der Schnecke nochmals verstärkt und in der Spitze derselben concentrirt werden, um dann in fortschreitender Verinnerlichung durch centripetale Leitung dem Hirne, namentlich der vierten Hirnhöhle, zugeführt zu werden.

Das in dem äußeren Gehörgang abgesonderte und auszusondernde Ohrenschmalz hat Aehnlichkeit mit der Galle und ist, wie diese, namentlich auch reich an Brennbarem. Seine Ab- und Aussonderung dient der Läuterung des Hörorgans und steht im Gegensatze namentlich zu der Absonderung des Sauerstoffreichen Dunstes im Labyrinth, ähnlich dem Gegensatze zwischen Galle und Magensaft.

Das Gesicht hat zum Gegenstande Dinge in ihrem einfachsten Verhältnisse zu dem Lichte, als dem Entgegengesetzten der Schwere und einem gleichsam Ueberirdischen. Dabei wird von der Schwere noch mehr verwandten Dingen das Licht meistens von ihrer Oberfläche zurückgeworfen, das aber dadurch zugleich ihre äußere Gestalt abbildet. Lichtverwandtere Dinge durchdringt das Licht zugleich mehr oder weniger vollständig und zeigt so, indem es theilweise doch auch davon zurückgeworfen wird, zugleich auch ihr Inneres. Uebrigens wird ein Theil des Lichts im Verhältnisse zu irdischen Dingen auch so gebrochen und zum Theil gewisser Massen gefesselt

und verkörpert, daß es als Farben erscheint, die denn ebenfalls Gegenstand des Gesichts sind. Dieses reicht übrigens auch weiter in die Ferne und hat einen größeren Wirkungskreis, als irgend ein anderer Sinn.

Sehorgan ist nebst dem Sehnerven vor Allem der Augapfel, ein fast vollkommen kugelförmiges Gebilde. Doch ist der vorderste und mittelste, nicht weiße Theil des Augapfels als ein Abschnitt einer kleineren und jäher gewölbten Kugel zu betrachten, der an die Stelle eines weggenommenen platteren Theils von der vollkommenen Kugel des Augapfels gesetzt erscheint. Dieses wie eingesetzt erscheinende, vorragende Mittel- und Vordertheil des Augapfels ist eine durchsichtige, innerlich blätterig gebildete Haut, zwischen deren Blättern sich ein wässriger Dunst befindet, und wird Hornhaut, Cornea, genannt. Zu äußerst ist sie und überhaupt der vordere Theil des Augapfels von einer Fortsetzung oder einem Umschlage des Oberhäutchens der Augenlieder überzogen, welcher Ueberzug aber einen serösen Dunst absondert. Der Hornhaut gerade gegenüber, in der Mitte der Hinterseite des Augapfels, tritt der Sehnerve in denselben ein. Er durchbohrt da gewisser Massen zwei Häute, welche ringsum bis zur Hornhaut die Peripherie des Augapfels bilden. Zu äußerst nämlich die dicke, harte und undurchsichtige Sclerotica, die nach vorne das Weiße des Auges bildet; dann die innerhalb dieser liegende, an sie mit zartem Zellgewebe geheftete und mit ihr gleichweit herumreichende Gefäßhaut oder choroidea. Gefäßhaut darum genannt, weil sich in ihr die dem Auge zugehörigen Gefäße vor-

zugsweise ausbreiten. Innerhalb dieser beiden Häute zertheilt sich nun der Sehnerve zunächst dreißigfach und breitet sich dann häutig aus. Diese häutige Ausbreitung wird Netzhaut oder Retina genannt, und sie reicht, concentrisch mit den beiden genannten mehr äußeren Häuten gelagert, nicht ganz so weit vor, als diese beiden. — Von dem Umkreise aus, in welchem sich die Hornhaut und die übrigen, den Augapfel bildenden Häute begegnen, geht ringsum eine vielfach gefaltete und bewegliche Haut perpendicular nach der Axe des Auges zu, ohne sich in der Mitte zu begegnen, sondern da vielmehr eine runde Oeffnung lassend. Dieser faltige Hautvorhang ist an seiner Vorderseite so gefärbt, als man die Augen überhaupt zu nennen pflegt; blau, grau, braun, schwarz ꝛc. Seine Hinterseite ist immer schwarz gefärbt. Man giebt dieser Hinterseite den besonderen Namen: Uvea, Traubenhaut. Das Uebrige dieses Vorhangs heißt Iris, Regenbogenhaut; und die in der Mitte gelassene Oeffnung: Pupille oder Sehloch.

Aller übrige Inhalt des Augapfels ist durchsichtig, hat also nähere Verwandtschaft zum Lichte und selbst Lichtnatur in sich. Er besteht aus dreierlei. Erstlich nämlich aus einer wässerigen Feuchtigkeit, die sich nicht nur zwischen der Hornhaut und der Iris, sondern zum Theil auch noch hinter dieser bis zum zweiten Theile dieses Inhalts befindet. Dieser zweite Theil ist die Krystalllinse, eine linsenförmig gestaltete verdichtete, aber durchsichtige, ja gewisser Massen selbst erleuchtende und vergrößernde gallertartige Masse, in ei-

ner ebenfalls durchsichtigen Kapsel eingeschlossen und an ihrem Rande ringsum so angeheftet, daß ihre Axe mit der Axe des Augapfels überhaupt und der Pupille insbesondere zusammenfällt. Der übrige, bei weitem größte hintere Raum des Augapfels ist von der ebenfalls durchsichtigen, erhellenden und vergrößernden Glasfeuchtigkeit erfüllt, die gleichfalls in einer durchsichtigen Haut enthalten ist; so zwar, daß dieselbe sich auch hie und da in's Innere der gesammten Glasfeuchtigkeit einsenkt und so Abtheilungen derselben bildet.

Jeder Augapfel ist durch 6 Muskeln bewegbar, und dadurch fähig, nach der einen oder der anderen Seite, auf- oder abwärts Gegenständen des Gesichts zugekehrt, oder ihnen gegenüber fixirt, oder auch, wie bei zu nahen Gegenständen, etwas in die Augenhöhle zurückgezogen, oder endlich im entgegengesetzten Falle auch vorgelassen oder, behufs einer Verlängerung des Durchmessers von vorn nach hinten, gedrückt zu werden. Behufs dieser Bewegungen bekommt das Auge drei Paare von Hirnnerven, außer dem Sehnerven und einem Aste des Trigeminus, der wohl nur theils dem physisch-vegetativen Leben, namentlich wohl auch der Thränenabsonderung, theils dem Gemeingefühle des Auges dient, wie er denn auch ein Ganglion bildet. Durch dasselbe werden wohl namentlich Gefühl der Lust oder Unlust bedingt, die mit dem Sehen, und häufig auch mit vermehrter Thränenabsonderung verknüpft sind. Auch diesen solche Hülfsnerven der Sinne überhaupt zum phy-

siognomischen Ausdrucke innerer, namentlich gemüthlicher Zustände.

Beim Sehen selber kommt nun hauptsächlich Folgendes in Betracht.

Die von Gegenständen zurückgeworfenen und auf das Auge fallenden Lichtstrahlen, begründen, unter sonst gleichen Umständen, nur dann Sehen, wenn sie auf die Cornea in einem Winkel von höchstens 48 Graden auffallen. Ist der Winkel größer, so werden sie ohne Sehen vom Auge zurückgeworfen. Gegentheils werden sie im Durchgang durch die Cornea wegen deren Convexität und größeren Dichtheit im Vergleich zur Luft, durch welche vorhin die Lichtstrahlen giengen, gegen den Mittelpunkt der Cornea und somit gegen die Axe des Auges convergirt. In dem humor aqueus würden die Strahlen zwar, als in einem minder dichten Medium, wieder divergiren. Allein mehreres Anderes hindert sie auch wieder daran und nöthigt sie sogar zu noch größerer Convergenz. Am meisten thut dieß wohl die vordere Convexität der dichten Linse. Außerdem wirkt auch die Iris mit ihrer Beweglichkeit gewisser Massen zusammenfangend und in das Sehloch cohibirend auf die Lichtstrahlen. Sind deren zuviele und sind sie zu stark, so verkleinert die Iris das Sehloch so sehr, daß ein Theil von ihrer Vorderseite aus dem Auge wieder zurückgeworfen wird; indeß bei Mangel an Licht die Sehe um so mehr erweitert wird. In der Linse, deren Mitte aus der dichtesten Substanz besteht, wird die Convergenz der Lichtstrahlen vollendet. Zugleich aber beginnt in ihr eine neue Divergenz, da die Linsensubstanz vom Mittel-

punkte aus auch hinterwärts wieder weniger dicht wird und die Linse nach hinten noch stärker gewölbt ist als nach vorn. Durch den Glaskörper hindurch muß dann die neue Divergenz in demselben Maase zunehmen, als derselbe minder dicht ist als die Linse. Da aber die Glasfeuchtigkeit doch dichter ist, als der Humor aquens im vorderen Augenraume und vollends als die Luft außer dem Auge, so kann die Divergenz nicht wieder so groß werden, als sie außer dem Auge und am Gegenstande des Sehens selber war. Darum kann endlich auf der Retina, da, wo der Sehnerve in den Augäpfel eintritt, auch nur ein verkleinertes Bild des zusehenden Gegenstandes zu Stande kommen. Zugleich muß dieses Bild wegen der in der Linse geschehenden Kreuzung der Lichtstrahlen umgekehrt auf die Retina gezeichnet werden.

Durch den Sehnerven kann jedoch das Bild nicht als solches zum Gehirne gebracht, sondern das äußerliche Bild muß wohl in etwas mehr Innerliches umgesetzt werden, das aber seiner Bedeutung nach dem äußerlichen Bilde der Retina und weiter dem abgebildeten Gegenstande selbst entspricht, und dieses gleichbedeutende Innerliche, Idealere, durch den Fortgang des Sehnerven noch immer mehr verinnerlicht werden. Daß wir dabei die Gegenstände nicht verkehrt sehen, hat man auf manchfache Weise zu erklären gesucht. Häufig dadurch, daß man durch die in der Nähe des Gehirns Stattfindende theilweise Kreuzung der Fasern des Sehnerven das dem Bilde Entsprechende wieder umgekehrt und dadurch dem Gehirne richtig dargeboten werden ließ. An-

dere halten dafür, das Bild werde von der Retina aus, wie durch eine Folie, nochmals in den Glaskörper zurückgeworfen und dabei wieder umgekehrt, was aber nicht sonderlich wahrscheinlich ist. Es möchte der ganze Sehproceß häufig noch viel zu mechanisch betrachtet, und namentlich auch die eigene Lichtnatur des Auges und seine Selbstthätigkeit beim Sehen zu wenig gewürdigt werden.

Noch leistet im Inneren des Auges dem Sehen Vorschub namentlich das schwarze Pigment sowohl der Uvea als der Choroidea. Das mit dem Auge wechselwirkende Licht verkohlt fortwährend einen Theil der Substanz des Auges, besonders wohl seines Blutes. Das Resultat dieser Verkohlung wird als schwarzes Pigment abgesondert und dadurch nicht blos das Auge und sein Blut geläutert und entschlackt, sondern das schwarze Pigment dient nun auch theils, um die Lichtstrahlen in den hinteren Augenraum anzuziehen, gewisser Massen zu verschlucken, theils um als Schatten das Bild lebhafter hervorzuheben.

Selbst schon die Augenlider tragen zum Sehen das Ihrige bei. Je nachdem sie sich mehr schließen oder öffnen, halten sie Licht ab oder lassen dessen mehr ein. Und die Behaarung der Augen dient wohl namentlich auch schon, wie etwas Schattendes, zur Verdeutlichung der Lichtstrahlen, zum Theil wohl auch, sie anzuziehen. Außerdem erhalten die Augenlider mit ihren Bewegungen und im Zusammenhange mit den Aussonderungen des Sehorgans die Vorderseite des Auges zum Sehen tauglich.

Dem Auge kommt aber eine dunstförmige, eine wäs-
serig-tropfbarflüssige, und eine schon mehr ölige Abson-
derung zu. Erstere durch die Conjunctiva, letztere durch
die Meibomischen Drüßen in den Augenlidern und durch
die sog. Thränencarunkel im innern Augenwinkel. Die
tropfbar-flüssige durch den eigentlichen Thränen-Abson-
derungs-Apparat. Zu diesem gehören aber die gegen
den äußeren Augenwinkel unter dem oberen Augenlide
gelagerte Thränendrüße mit ihren sechs und mehr Aus-
führungsgängen, ferner die zwei Gänge, von denen
der eine im Rande des oberen, der andere im Rande
des unteren Augenlides gegen den inneren Augenwinkel
hin mit offener Mündung (puncta lacrymalia) beginnt
und die weiterhin beide in den Thränensack übergehen,
der in einer Aushöhlung des Knochen zu äußerst an der
Nase liegt und sich unter der untersten Nasenmuschel en-
digt. Durch diese Aussonderungen, die im Gegensatze
zu den Absonderungen im Innern des Auges stehen,
wird nicht blos die gesammte Substanz des Auges fort-
während geläutert, sondern, indem die sich bewegenden
Augenlider das Produkt dieser Aussonderungen auf der
Vorderfläche des Augapfels verreiben, wird diese auch
fortwährend hell erhalten und gegen manche nachthei-
lige Einflüsse geschützt.

Ist der Augapfel überhaupt, die Hornhaut und Lin-
se aber insbesondere, zu sehr gewölbt, so ist Kurzsich-
tigkeit bedingt, weil die Convergenz der Lichtstrahlen zu
weit vorn im Auge und zu stark erfolgt und daher auch
das zum Sehen geeignete Bild zu weit vorn im Auge

schon zu Stande kommt. In diesem Falle thun concave Augengläser gute Dienste. Daraus ergiebt sich von selbst, worauf Weit- oder Fernsichtigkeit beruht, gegen welche namentlich auch convexe Augengläser gut sind. Zur Verminderung beider Fehler vermag aber auch Uebung sehr viel. —

Daß man übrigens die äußeren Sinne zum vegetativen Seelenleben rechnen dürfe, ja müsse, und daß sie mit dem Gemeingefühle und den Naturtrieben zunächst zusammengehören, dafür spricht Folgendes.

a) Daß auch solchen Thieren, deren ganzes Nervensystem mehr nur die Bedeutung des vegetativen hat, äußere Sinnlichkeit zukommt, wie ja im Empfinden selbst der Pflanze.

b) Daß sich im Zustande des Somnambulismus nicht selten die Indifferenz aller Sinne in der Hauptpartie des Bauchnervensystems ausspricht und daß dann mittels des sog. cerebri abdominalis ihnen analoge Wahrnehmungen von der Magengegend geschehen.

c) Daß alle äußere Sinne auch bei den höchsten Thieren und beim Menschen in wesentlicher Beziehung zu physisch-vegetativen Functionen stehen. Die allgemeine Empfindung namentlich zur Assimilation der atmosphärischen Luft nach ihrem thermometrischen, electrometrischen, photometrischen, hygrometrischen, barometrischen Momente u. s. w., sowie zu entsprechenden Ausscheidungen aus dem menschlichen Organismus durch die äußere Haut. Das Tasten mittels des Suchens nach Nahrung und des Nehmens derselben. Davon kann insbesondere das Analoge vom menschlichen Tastapparate

bei niedrigeren Thieren überzeugen. Sein Zusammenhang mit dem Verdauen fällt schon bei den Vögeln sehr auf. Bei solchen nämlich, die von Insekten leben, wie z. B. den Spechten, dient die Zunge, die da noch mehr Tast- als Schmeckorgan ist, offenbar am meisten zum Aufsuchen und fangen der Insekten in Baumritzen und dergl. Aehnlich bei Schlangen, bei den Fröschen, beim Chamäleon. Aehnliches ist der Fall bei den Freßzangen der Insekten, den Tentakeln der Mollusken u. s. w. Auch an die Schnurrhaare der Raub- und Nagethiere, deßgleichen der Seehunde, sowie an den Rüssel des Elephanten, des Tapirs und ähnlicher Thiere ist dabei zu denken. Es ist da überall etwas gegeben, was einiger Massen dem Tasten dient, aber mit vorzüglicher Beziehung zum Nahrungnehmen, also zur Einleitung des Verdauungsgeschäfts. Selbst bei den Affen dienen die Hände mehr dazu, als zum menschlichen Tasten. Aber auch beim Menschen ist ja die Beziehung der Taster, der Hände, zum Nehmen der Speisen und Getränke noch deutlich und bedeutend genug, und wird gewisser Massen selbst durch Redensarten, wie "durch seiner Hände Arbeit sich ernähren" u. dergl. bestättigt. Und im andern Extrem giebt es auch bei den Pflanzen eine Art Tastens, die sich aber hauptsächlich auf Suchen von Lebensmitteln, Nahrung, Feuchtigkeit, Licht ꝛc. bezieht. — Was sodann das Schmecken anbelangt, so kann dieß ja recht eigentlich der Verdauungssinn genannt und als höchste Entwickelung, als psychische Blüthe des Verdauungs-Apparats betrachtet werden.

Eine ähnliche Beziehung ist aber auch zwischen Riechen und Athmen diesem höheren vegetativen Lebensakte, allgemein anerkannt. Nun hat zwar das Riechen, wie gezeigt wurde (Bd. 1. S. 518.), wesentliche Beziehung zum Gehirne, zunächst zum physischen Leben des Gehirns. Allein es erscheint da nur als ein Theil eines Verdauungs-Apparats auf höherer Potenz. Deßgleichen wird durch das Sehen zugleich eine Art Lichtathmung für das Gehirn, zur Bereitung des Hirnäthers, vollzogen, und das Gehör versieht in gleicher Beziehung und im Zusammenhang mit der vierten Hirnhöhle ähnliche Dienste, wie das Herz behufs der Umwandlung venösen Blutes in arterielles (Bd. 1. S. 519 ff.).

So legen auch die drei höchsten Sinne von Seiten ihres physischen Lebens in Beziehung zum physischen Hirnleben ihre Verwandtschaft zum vegetativen Leben nahe. Aber auch von Seiten ihrer psychischen Function stehen sie zum Gesammtorganismus des psychischen Lebens in einem Verhältnisse, das ganz dem entspricht, in welchem nicht einmal das ganze Vegetativ-Physische zur Gesammtheit des Physischen steht, sondern sogar nur eine niedrigere Sphäre von jenem. Die äußeren Sinne nehmen ja für unser Seelenleben ähnlich nur niedrigeren, weiter zu bewirkenden Stoff auf, wie zum Verdauungsapparat gehörige Theile — Speisen und Getränke. Jene entsprechen dabei nicht einmal der höheren Beziehung des pflanzlich-physischen Lebens, nämlich der Athmung, sondern beweisen sich erst nur als niedrige, Nahrung saugende Wurzeln. Ein wie niedriges

Psychisches auch die äußeren Sinne sind, erhellt auch aus dem Umstande, daß nur die Sinnesnerven aus Marksubstanz bestehen, nicht aber auch das Uebrige der Sinnwerkzeuge, das vielmehr nur physische Apparate darstellt. Das Ganze jedes einzelnen Sinnwerkzeuges besteht noch in einer Vereinigung von Physischem und Psychischen, in welcher das Physische noch ein sehr günstiges Verhältniß hat.

Dennoch aber reicht das psychische Wirken der Sinne schon viel weiter, als das Wollen der Naturtriebe und vollends als das Gemeingefühl. Letzteres bleibt auf das Innere des eigenen Organismus beschränkt, die Naturtriebe beziehen sich doch wenigstens überhaupt schon auf Aeußeres; aber der höchste äußere Sinn, das Gesicht, hat einen fast schon unermeßlichen Wirkungskreis. —

Die Wichtigkeit der äußeren Sinne an und für sich, sowie der Einfluß ihres verschiedenen Zustandes und Wirkens auf das übrige Seelenleben erhellt leicht. Sind sie ja doch gleichsam die Nahrung aus der Aussenwelt aufnehmenden Wurzeln unseres gesammten erkennenden Seelenlebens. Zwar sind sie mehr nicht. Wie der Lebenssaft der Pflanze nicht blos aus dem Lebensprocesse ihrer Wurzel resultirt, sondern diese nur das Niedrigere, Basische liefert, so auch stammt nicht all' unsre Erkenntniß nur von den äußeren Sinnen, sondern blos ein niedrigeres, basisches Element derselben. Allein es ist schon das viel. Denn jedenfalls hängt von dem richtigen oder unrichtigen, lebhafteren, bestimmteren und voll-

kommneren oder matteren, unbestimmteren und unvollkommneren Wirken der äußeren Sinne wenigstens zum Theil auch die Richtigkeit oder Unrichtigkeit, Lebhaftigkeit oder Mattheit, Bestimmtheit und Vollkommenheit oder Unbestimmtheit und Unvollkommenheit unserer gesammten Erkenntniß ab. Zunächst, wie weiter unten deutlich werden wird, hängt davon die Wirksamkeit der Einbildungskraft, nebstdem die des Verstandes ab, die beide Stoff von den äußeren Sinnen zu erhalten haben und sonst mit ihnen in näherem Verhältnisse stehen. Aber auch Gefühl und Wollen sind zum Theil abhängig von der Thätigkeit der äußeren Sinne. Wie sehr kann das Gefühl durch Sinneseindrücke so oder so gestimmt werden! Und für das Wollen werden Sinneswahrnehmungen und daran sich anknüpfendes weiteres Erkennen theils ursprüngliche Veranlassungen, theils sichern sie die endliche Realisirung desselben. Endlich hängt auch die Güte und Treue des Gedächtnisses zu einem bedeutenden Theile von der Wirksamkeit der äußeren Sinne ab. Denn nehmen diese nicht lebhaft und bestimmt wahr, so kann es auch keine deutlichen, bestimmten und leicht wieder in der Erinnerung zu vergegenwärtigenden Spuren des Wahrgenommenen geben. Und von Gedächtniß und Erinnerung hängt weiter unser ganzes Seelenleben in bedeutendem Grade ab. Was wäre dasselbe, wenn es stets nur auf den gegenwärtigen Augenblick und nur auf jetzt und da vorhandene Gegenstände beschränkt wäre, wenn für dasselbe stets die ganze Vergangenheit verloren und alles nicht leibhaftig Gegenwärtige gar nicht vorhanden wäre!

Von den sogenannten Sinnestäuschungen d, h. von Sinnesvorstellungen, welche ganz oder theilweise das Resultat krankhaft überwiegender subjektiver Thätigkeit der Sinne sind, und denen äußere Gegenstände gar nicht oder nicht hinreichend entsprechen, ist füglicher erst bei Betrachtung der Einbildungskraft die Rede, die dabei mehr oder weniger im Spiele ist. —

Zur Würdigung des richtigen Verhaltens gegen die äußeren Sinne hier nur folgende wenige Andeutungen.

a) Sie müssen eigens geübt werden in richtiger und vollständiger Thätigkeit, was am meisten schon in der Kindheit und Jugend geschehen muß, weil in diese schon die Blüthe- und Reifzeit dieser niedrigeren Region des Seelenlebens fällt.

b) Die anderweitige specielle Diätetik in Bezug auf die einzelnen Sinne an und für sich ist größtentheils allgemeiner bekannt. Bei allen ist eine Hauptsache, daß sie nicht übermäßige, besonders plötzlich eintretende und rasch mit entgegengesetzten wechselnde Einwirkungen der ihnen entsprechenden Gegenstände erfahren. Nebstdem kommt bei der allgemeinen Empfindung insbesondere alles in Betracht, was zur Hautcultur gehört, beim Tasten zum Theil dasselbe, zum Theil aber namentlich, was die Haut der Finger verletzen, verdichten u. s. w. kann. In Bezug auf den Geschmack besonders auch das Tabakrauchen, wie das Tabakschnupfen bei dem Geruche. Das Speciellere hierüber, wie in Bezug auf Gehör und Gesicht ist aber in Schriften leicht zu finden (vergl. m. Eubiotik S. 293—306.).

c) Gefördert oder beeinträchtigt können übrigens

die äußeren Sinne durch das gesammte, sowohl physische als psychische, Hirnleben werden. Es läßt sich ja leicht bemerken, wie groß der Einfluß des physischen Hirnlebens auf dieselben ist, wenn man an den Zustand denkt, in welchen sie bei sog. Nervenkrankheiten jeder Art, bei apoplectischen und lähmungsartigen Zuständen, im Rausche, bei irgendwie bewirkten Congestionen des Bluts nach dem Gehirne u. dergl. versetzt erscheinen. Im relativ gesunden Leben werden den Sinnesnerven insbesondere Blutcongestionen am häufigsten nachtheilig, sowie denn das Blut, als Hauptmacht des Physischen, dem psychischen Leben des Nervensystems und Gehirns überhaupt gar häufig ein überwältigender Opponent wird, ihm aber immer nur als untergeordnetes und milder und ruhiger erhaltenes Lebensmittel dienen sollte. — Was die psychischen Hirnfunctionen betrifft, so kann man sich ebenfalls leicht überzeugen, wie zwar einerseits zu geringe Energie derselben auch die Sinnesthätigkeiten träger und minder lebhaft werden macht, theils durch Consensus zwischen den Sinnesnerven und den verschiedenen Hirngebilden, theils weil zu jeder vollkommneren Sinnesthätigkeit auch ein gewisses freies psychisches Zuthun zur Erregung und Richtung derselben erforderlich ist. Nicht minder leicht ist sich aber auch die Ueberzeugung zu verschaffen, daß auch andrerseits das übrige psychische Leben antagonistisch allzu überwiegend werden kann auf Kosten der äußeren Sinne, was am meisten von der Thätigkeit der Einbildungskraft gilt, wie zum Theil später noch in Betracht kommen wird.

d) Was nun zugleich dem physischen und psychischen Leben des Nervensystems überhaupt und des Gehirnes insbesondere vorzugsweise nachtheilig zu seyn pflegt, das wird es auch den äußeren Sinnen seyn. Ein vorzüglicher Feind des Hirnlebens und so denn auch der Sinne ist Mißbrauch des Geschlechtslebens, dieses mächtigsten Antagonisten des Kopflebens, dessen Einfluß auf das psychische und geistige Leben im normalen und abnormen Zustande viel größer ist, als in der Regel erkannt zu werden scheint, wovon aber das Allgemeinere bereits erörtert wurde (B. 1. §. 41.).

§. 61.

Die höhere Sphäre des vegetativen Seelenlebens, durch welche dieses und das animalische in einander übergehen = sinnliches Selbstgefühl, zugleich als niederste Stufe des ästhetischen Gefühls, unteres oder sinnliches Begehrungsvermögen und Einbildungskraft.

In dieser Sphäre, in welcher das particulare Bewußtseyn bereits in's individuelle übergeht, sowie die Sinnlichkeit in die Verständigkeit, nimmt auch die Instinktmäßigkeit ab und erhebt sich dagegen schon mehr Willkühr. Doch da diese noch nicht mächtig genug geworden, jene aber nicht mehr alleinherrschend ist, da ferner die ganze Sphäre ein Uebergangsglied vom vegetativen zum animalischen Seelenleben darstellt und somit weniger entschiedenen Charakters ist; so bildet sie eine leicht mißlich werdende Partie des Seelenlebens, die vielfältig Veranlassung gewährt theils zu moralischen Abnormitäten, theils zu psychischen Krankheiten.

Ihr gehört übrigens an

1) von Seiten des Gefühls werdendes, noch überwiegend sinnliches und vom Physischen bestimmbares Selbstgefühl, durch welches das Individuum schon theils sich selbst mehr als ein Ganzes erfaßt und gerirt, doch überwiegend nur von Seiten seines niedrigeren und äußerlicheren Seyns, theils sich auch auf Aeußeres, Fremdes, schon mehr seiner Totalität nach bezieht, doch ebenfalls mehr nur in Beziehung auf seine sinnliche Erscheinung.

Das Individuum gewahrt sich dadurch von dieser Seite selbst als tüchtig oder untüchtig, schön oder häßlich u. s. w., strebt im ersteren Fall seinen Zustand zu erhalten, zu vermehren und geltend zu machen, im anderen ihn zu verringern, zu beseitigen oder zu verbergen, und hat so übrigens in manchfacher Beziehung und Verkettung Gefühle der Lust oder Unlust. Dahin gehören die Gefühle der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit dem Gesammtzustande seines niedrigeren, mehr sinnlichen Seyns, des Muthes und Vertrauens oder des Unmuthes und Mißtrauens in Bezug auf diese seine Existenz; Gefühle des Mangels oder Ueberflusses von deßfallsigen Vorzügen; Gefühle des Gefallens oder Mißfallens an äußeren zu ihm selber in Bezug stehenden Gegenständen, so namentlich einerseits an Gegenständen der Natur und andrerseits von menschlichen Individuen nach Verhältnissen des gewöhnlichen geselligen Verkehrs. Es gehören hieher insbesondere auch die Gefühle der Gefallsucht, der Eitelkeit auf sinnliche Vorzüge, der Habsucht, des Neides, der Rachsucht; doch auch die der

Mitfreude, des Mitleidens, der Anhänglichkeit, Versöhnlichkeit u. s. w. Eine vorzügliche Rolle spielt in diesem Gebiete das Verliebtseyn, und Gefühle dieser Region, häufig zu Affekten und Leidenschaften gesteigert, walten überhaupt vielfach in dem gewöhnlichen unmittelbaren Verkehr der Menschen und Thiere. Alle dahin gehörige Gefühle hat der Mensch mehr oder weniger mit Thieren gemein.

Unverkennbar aber stellt sich beim Menschen diese Stufe des Gefühls bereits zugleich als niederste Aeußerung des ästhetischen Gefühls dar, wie auch höhere Stufen des Gefühls überhaupt zugleich als höhere Stufen des ästhetischen in Betracht kommen. Man nennt aber ästhetisches Gefühl, gleichbedeuteud mit Geschmack, auch Gefühl für's Schöne. Schön aber wird man mit Recht im Zusammenhang mit Schein, Erscheinung, äußere Darstellung begreifen, darunter die Angemessenheit, die Harmonie und überhaupt Vollkommenheit der Erscheinung verstehen. Hier, bei der Stufe des überwiegend sinnlichen Gefühls, ebenfalls der unmittelbaren sinnlichen Erscheinung. Diese selbst als Totalität der sinnlichen Erscheinung, von welcher die äußeren Sinne nur die einzelnen Momente als solche zu erfassen vermögen, ist Gegenstand der dieser Stufe des Gefühls parallel gehenden Einbildungskraft. Sache des Gefühls dagegen nur das Verhältniß solcher Erscheinung zur Empfindung von Lust oder Unlust und zu den davon unzertrennbaren Bestrebungen (Begehrungen) oder Verabscheuungen. Die hauptsächlichsten Gegenstände dieser Sphäre des Aesthetischen überhaupt und dieser Stufe des ästhetischen Ge-

fühls insbesondere sind aber im Vorstehenden bereits angedeutet.

Sitz oder Organ dieser Stufe des Gefühls bilden allem Anscheine nach theils noch die Ganglien des Sympathicus, besonders die seines oberen Verlaufs, theils schon die der Rückenmarksnerven, wohl auch schon die Ganglienartigen Oliven der Medulla oblongata, zum Theil selbst die Brücke oder der große Hirnknoten, sowie die Ganglien oder wenigstens ganglienartige Beschaffenheit der aus beiden letzteren entspringenden Nervenpaare, namentlich aber des Vagus. Durch diesen dürfte das Gefühl dieser Stufe ebenso vorzugsweise an die Brust geknüpft seyn, als das Gemeingefühl sich im Bauche besonders bemerklich macht. Der Vagus hat zwar nicht mehrere entschiedene und constante Ganglien, wohl aber genug Ganglienähnliche Begegnungsstellen und selbst einen Bau seines Stammes, den Reil wie aus an einander gedrängten und verflossenen Ganglien bestehend bezeichnete (vergl. Wutzer: de corp. human. gangliorum fabrica et usu §. LXXII.). Auch ist er ebenso willkührlich zu bethätigen, als er auch unwillkührlich wirkt (Athmen), und hat weitläufige Verbindungen mit dem Rückenmarkssysteme, dem Sympathicus und übrigen vegetativen Nervensystem.

2) Das Streben oder Wollen dieser Reihe ist in demjenigen gegeben, was man unteres oder sinnliches Begehrungs-Vermögen nennen kann. Vermöge dessen will oder strebt oder begehrt der Mensch schon mehr in seiner Totalität, nicht blos, wie in den Naturtrieben, in vereinzelten Beziehungen seines Lebens.

Aber bei jener Totalität herrscht doch noch die Sinnlichkeit des psychischen Lebens vor und giebt das Physische überwiegende Beweggründe. Anstatt der blosen Naturtriebe nach Speise, Trank, zu athmender Luft u. dergl. zur unmittelbarsten Begründung der Existenz, gilt hier das Streben schon äußerlichem Besitze von Geld und Gut u. dergl. Solches Wollen oder Streben äußert auch schon das verhältnißmäsig höhere Thier, sofern es sich mehr Lebensmittel zu verschaffen sucht, als für das augenblickliche Bedürfniß nöthig sind, sofern es Nahrungsvorrath für eine zukünftige Zeit zu sammeln bestrebt ist, sofern es für eine vollständigere Wohnung und für Einrichtungen derselben sorgt, die weniger nur vom Augenblicke gefordert werden u. dergl. Es reiht sich hieran das Streben nach sinnlicher Glückseeligkeit, nach luxuriösen Genüssen, nach mehr sinnlicher Annehmlichkeit in der Lebensweise überhaupt u. s. w. Der Naturtrieb der augenblicklichen Gegenwehr im einzelnen Falle und in einzelnen Beziehungen behufs der Selbsterhaltung wird in dieser Sphäre schon zum Streben für Sicherstellung der Existenz für die Dauer und für mancherlei Fälle, wie durch darnach berechnete Anlegung und Einrichtung der Wohnungen, unter den Thieren z. B. der der Biber, oder bei Menschen, die auf besonders tiefer Stufe der Entwickelung und Bildung stehen, wie bei auffallend mißtrauischen Stämmen der Südseeneger u. s. w. Die Naturtriebe nach Entwickelung in einzelnen Beziehungen werden hier schon zum Streben nach Auszeichnung durch Stärke, Schönheit, äußerliche Fertigkeiten u. s. f. Der Geschlechtstrieb zu Geltend-

und Herrschendmachen seiner mehr sinnlichen Eigenthümlichkeit.

Ein zu geringes Maas von Streben oder Wollen dieser Stufe bedingt zum Theil Mangel an Thätigkeit und Betriebsamkeit überhaupt, Trägheit und Indolenz. Uebermaas desselben aber ist die Mutter von Habsucht und Geiz, von Genußsucht, von Rachsucht, von Eitelkeit und Gefallsucht, von niedriger Rechthaberei, Anmaasung, brutaler Tyrannei. Diese alle sind Vorbedingungen, Elemente und Stufen zu etwas, das sich im krankhaften Extrem als Manie oder Tobsucht darstellt. Zu großes Uebergewicht solchen Strebens, das sich auch das Gefühl und die Erkenntniß mehr oder weniger assimilirt, kann aber, besonders bei Mangel des erwarteten Erfolgs oder bei ganz entgegengesetztem, auch in Abspannung, Muthlosigkeit und Verzweiflung enden und namentlich auch psychische Krankheit von entsprechendem Charakter bedingen helfen.

Das Wollen oder Streben dieser Stufe hat übrigens unzweifelhaft die nächste Beziehung zum Rückenmarkssysteme (S. 12.) und mehr oder weniger auch noch zum Sympathicus im engeren Sinne (S. 13.), sofern beide entschieden reaktiv psychisch bethätigt sind. Von Seiten des Rückenmarkssystems sind wohl namentlich auch schon die Kleinhirn-Schenkel mit betheiligt. Damit steht theils alles bisher in diesem Betreffe Erörterte in Uebereinstimmung, theils sind zur Verwirklichung des Wollens dieser Sphäre hauptsächlich willkührliche Bewegungen nöthig. So zum Rennen und Arbeiten und Schaffen behufs des äußerlichen Besitzes; so beim

Haschen und Jagen nach sinnlichen Genüssen. So bei dem Bestreben, sinnlich psychische und physische Vorzüge der Stärke, verschiedener äußerlicherer Fertigkeiten, entsprechender Schönheit u. dergl. an den Tag zu legen und geltend zu machen durch Bewegungen, Haltung des Leibes u. s. f. Nebstdem kommen insbesondere auch die der medulla oblongata entstammenden Nerven zu den Bewegungen der Gesichtstheile, des Auges, des Nackens und der Brust, und zur Bethätigung der Brusteingeweide ganz vorzüglich auch der Vagus, von Seiten seiner entschiedneren und bei ihm überhaupt vorherrschenden centrifugalen Thätigkeit, in Betracht. Er ist insbesondere im Spiele bei Sichgeltendmachen mittels der Stimme und Sprache u. s. f. Daß aber auch der Sympathicus noch mitbetheiligt ist, läßt sich daraus erwarten, daß ja die Bestrebungen dieser Sphäre zum Theil unmittelbar aus Naturtrieben hervorgehen, die erörterter Massen (S. 36.) besondere Beziehung zu jenem haben.

Und daß auch das kleine Hirn betheiligt ist, läßt sich schon darnach erwarten, daß es überhaupt als Regulator complicirterer Bewegungen, um die sich's auch hier handelt, sich bewährt (Bd. 1. S. 492.), und dafür sprechen zum Theil auch die in der Hinterhauptsgegend verzeichneten Gall'schen Organe. So das des Muthes, des Triebs zur Vertheidigung seiner Person und des Eigenthums (hinter und über den Ohren); sein Mord- oder Würgsinn; sein Organ des Stolzes und der Eitelkeit, des Geschlechtstriebs u. s. w.

3) Das Erkennen dieser Reihe gewährt die Einbildungskraft, in ihrer in der Regel vernachlässigten

oder falsch bestimmten Unterscheidung von Phantasie. Unter Einbildungskraft ist aber nur zu verstehen: das Vermögen, theils aus den einzelnen Sinneswahrnehmungen Gesammtvorstellungen oder Gesammtwahrnehmungen, Gesammtanschauungen von Dingen und Verhältnissen der Aussenwelt, doch nur ihrer äußeren Erscheinung nach, zu bilden; theils ganze Massen solcher Gesammtvorstellungen verschiedentlich zu noch größeren und complicirteren Anschauungen zu verknüpfen; theils endlich Aehnliches auch mehr nur subjektiv aus sich selber zu erzeugen.

Letzteres nennt man hie und da auch produktive Einbildungskraft und läßt damit Phantasie gleichbedeutend seyn. Allein wir werden finden, daß die Phantasie etwas bestimmt Anderes ist. Wohl aber ist eine subjektive Thätigkeit der Einbildungskraft von ihrer objektiven zu unterscheiden. Und zwar ist, wie bemerkt, subjektive Wirksamkeit derselben und produktive Einbildungskraft gleichbedeutend zu nehmen. Was man außerdem aber reproduktive Einbildungskraft nennt, ist nichts anderes als die Erinnerung in ihrer Beziehung auf schon früher erzeugte Vorstellungen der Einbildungskraft. Und was dichtende Einbildungskraft genannt wird, ist theils dasselbe, was oben als subjektive Thätigkeit derselben bezeichnet ist, theils das ebenfalls erwähnte Verknüpfen von einzelnen Vorstellungen zu größeren und complicirteren Gesammtanschauungen, oder gar schon Sache der Phantasie.

Die Einbildungskraft steht hauptsächlich in einer zweifachen Beziehung; nämlich einerseits zu dem nächstniedrigeren Erkenntnißvermögen, den äußeren Sinnen, und andrerseits zu dem nächsthöheren, zum Verstande. Zu ersteren verhält sie sich wie eine höhere centrale Einheit zu einer niedrigeren peripherischen Mannigfaltigkeit. Selbst die einzelnen Vorstellungen der äußeren Sinne scheinen in der Einbildungskraft erst vollendet zu werden. Nebstdem hat diese aber erst Gesammtvorstellungen zu bilden, zu denen die einzelnen äußeren Sinne nur die Elemente liefern. Lassen es die äußeren Sinne an solchem Stoffe für die Thätigkeit der Einbildungskraft fehlen, oder bieten sie derselben nicht hinreichend bestimmte Wahrnehmungen dar; so wird die objektive Wirksamkeit jener geringer, die subjektive dagegen in entsprechendem Maase reger. Diese producirt dann aus sich selber theils ganze Vorstellungen, theils Ergänzungen für die unvollständigen Sinneswahrnehmungen. Je lebhafter dieß geschieht und je schwächer die Aufmerksamkeit des höheren Bewußtseyns dabei ist, desto leichter geschieht es, daß solche subjektive Produkte der Einbildungskraft mit objektiven Wahrnehmungen und den entsprechenden wirklichen Gegenständen verwechselt werden. So im Traume gewöhnlich. Aehnlich in Fieberdelirien. Aber unter ähnlichen Umständen, obwohl seltener, auch im Wachen und ohne Fieber und entschiedene physische Krankheit. Dann sind Erscheinungen, Visionen das Resultat. Und solche subjektive Productionen der Einbildungskraft können unter besonderen Umständen so überhand nehmen, daß das ihnen preisgegebene Individuum

seine Verhältnisse in der Wirklichkeit und sich selbst sich mehr oder weniger anders vorstellt, als sie sind, die dichterisch-träumerische Schöpfung seiner subjektiven Einbildungskraft für die wahre Wirklichkeit hält und sich darnach in jeder Beziehung benimmt, d. h. daß es wahnsinnig ist. Wegen des untergeordneten Verhältnisses der äußeren Sinne zu der Einbildungskraft geht solche überwiegend subjektive Thätigkeit dieser leicht auch auf jene über und dann kommen insbesondere auch Sinnestäuschungen oder Sinnesvorspiegelungen zu Stande, die jedoch in manchen Fällen auch mehr nur in den einzelnen Sinnesorganen, insbesondere den Sinnesnerven begründet zu seyn scheinen, von wo aus in seltneren Fällen erst die Einbildungskraft abnorm afficirt werden dürfte. Jeder Sinn kann übrigens an solchem Zustande leiden. Doch sind Täuschungen des Tastens, des Geschmacks und Geruchs nicht von so großer Bedeutung, werden leichter als solche erkannt und ziehen das übrige Seelenleben weniger tief in's Spiel. Wichtiger und Folgenreicher aber können die der allgemeinen Empfindung werden, wegen des innigen Zusammenhangs dieser mit dem Gemeingefühle (S. 39.), das gewisser Massen mit dem gleichen Zustande angesteckt werden kann; ferner die des Gesichts, am meisten aber des Gehörs. Denn die Täuschungen des Gesichtes können leichter als solche erkannt werden, indem die andern Sinne und namentlich das Tasten dazu angewendet werden, um sich zu überzeugen, ob ein wirklicher Gegenstand gesehen wird oder ob eine Gesichtsvorstellung vorschwebt ohne vorhandenen ent-

sprechenden Gegenstand. Bei Gehörstäuschungen aber ist diese Probe und Controlle durch andere Sinne weniger anwendbar, weil man auch objektiver Weise häufiger hört, ohne den Gegenstand durch irgend einen andern Sinn wahrnehmen zu können, welcher der Gehörsaffection entspricht. Auch ist das Gehör überhaupt wenigstens subjektiver als das Gesicht.

Das Verhältniß der Einbildungskraft zum Verstande besteht darin, daß sie diesem mit Hülfe der Erinnerung ganze Massen und Reihen von Vorstellungen vorhält zum Vergleichen derselben, zum Bilden abstrakter Begriffe und was sonst Geschäft des Verstandes ist, dem die Einbildungskraft zunächst vorarbeitet und den sie unterstützt. In dieser Beziehung hängt Deutlichkeit und Lebendigkeit, Umsicht und Richtigkeit des eigentlichen Denkens zu einem guten Theile von der Einbildungskraft ab.

Außerdem hat sie ihre nächste Beziehung zu dem Gefühle dieser Reihe von Seelenvermögen, also zum werdenden, noch überwiegend sinnlichen Selbst- und zum entsprechenden ästhetischen Gefühle, das sie ähnlich zur Subjektivität verleiten kann, wie vom Empfinden in Bezug auf das Gemeingefühl bemerkt wurde. Doch findet umgekehrt noch mehr Einfluß Statt von Seiten des Gefühls auf die Einbildungskraft, deren dichterisch-träumerische Schöpfungen gar oft vom Wünschen und Sehnen, Fürchten und Hoffen unseres Gefühls in Bewegung gesetzt werden.

Endlich ist an den schon früher berührten (Bd. 1. S. 382, 527 ff.) vorzüglich innigen Zusammenhang

zwischen der Einbildungskraft und dem physischen Leben eines und desselben Individuums, zunächst seinem physischen Hirnleben, nochmals zu erinnern. Vermöge desselben wird einerseits das Wirken der Einbildungskraft so leicht von physischen Zuständen und Einflüssen bestimmt, wie uns ja die Berauschung, Vergiftungen, Fieberdelirien u. s. w. zeigen; und andrerseits erweist sich dadurch die Einbildungskraft als ein-, um- und ausbildend auch für unser Physisches, indem besonders lebhafte und anhaltende Vorstellungen jener in Bezug auf den Zustand des eigenen Organismus sich bis auf einen gewissen Grad in dieser zu realisiren vermögen. In beiderlei Beziehung trägt sie aber namentlich sehr viel zur Ausbildung förmlicher psychischer Krankheiten bei, indem sie bald mehr das psychische Leben physischen Abnormitäten accommodirt, bald mehr noch für sich bestehenden psychischen Abnormitäten entsprechende physische beigesellt ihnen so erst vollends eine bestimmte, mehr beharrende leibliche Form gewährt und so sie erst recht eigentlich zu Krankheit ausprägt. Durch diese ausgezeichnete Beziehung zur physischen Bildungskraft, zur Metamorphose, rechtfertigt sich auch ihre wenigstens theilweise Zurechnung zum Vegetativ-Psychischen. —

Auf ihren Antheil am Nervensysteme oder auf ihr Organ leiten gemeinschaftlich Selbstbeobachtung von vorzüglicher Bethätigung derselben, obiger Grundsatz in Bezug auf Aehnlichkeit der Merkmale von psychischen Funktionen und Theilen des Nervensystems, der Schluß von mehr oder weniger wahrscheinlichen Organen anderer

Seelenfunctionen und deren Verhältniß zur Einbildungskraft, sowie namentlich auch die vorzügliche Beziehung der letzteren zum Sehen — dergestalt, daß man bei ihr hauptsächlich die untere und vordere Ausbreitung der Großhirnschenkel im näheren Zusammenhange mit dem Gewölbe, den Sehhügeln, der Central- und Scheidewandhöhle betheiligt halten muß. —

Die hauptsächlichsten Gesichtspunkte für die Eubiotik der ganzen soeben abgehandelten Partie des Seelenlebens lassen sich — von den schon eingestreuten Bemerkungen und ihren nahe liegenden Consequenzen abgesehen — folgender Massen bezeichnen.

a) Das im vorigen §. angedeutete Verhalten der niedrigeren Sphäre des vegetativen Seelenlebens gilt mittelbar auch dieser höheren.

b) In Bezug auf das Wollen dieser Sphäre kommt namentlich auch das Verhalten gegen die Werkzeuge der willkührlichen Bewegung in Betracht (Bd. 1. S. 498 ff.), sowie in Bezug auf die Einbildungskraft in vorzüglichem Grade das gegen das physische Hirnleben (Bd. 1. S. 523 ff.), beides bis auf einen gewissen Grad auch in Beziehung auf das Gefühl dieser Stufe, dem übrigens auch das Verhalten gegen das Blut, seine Bewegung und seine Gefäse (Bd. 1. S. 476 ff.) gilt.

c) Ganz vorzüglich aber endlich handelt sich's darum, daß das höhere Seelenleben und der Geist in Stand gesetzt und erhalten werden, um die ihnen gebührende Herrschaft über diese niedrigere Region des Seelenlebens zu behaupten und sie ihren höheren Zwecken dienstbar zu machen. Das dahin Gehörige ist aus dem spä-

teren Verlaufe dieser Darstellung theils von selbst zu entnehmen, theils sonst bemerklich zu machen.

B. Das animalisch-psychische Leben.

§. 62.

Allgemeine Charakteristik desselben, in mehrfacher Vergleichung mit dem Vegetativ- und Human-Psychischen, sowie mit Geist und Gemüth des Menschen — Moralischer Charakter des animalischen Seelenlebens — Vorläufige Andeutung des Unterschieds zwischen Moralität oder Sittlichkeit und Religiosität — Verhältniß des Aesthetischen zu diesen.

In der zuletzt betrachteten Reihe von Seelenvermögen begann schon die Sphäre des animalischen Seelenlebens, wie darin die des vegetativen schloß. Aehnlich bietet auch ersteres eine Reihe oder Stufe ihm ganz eigenthümlicher Vermögen dar und eine andere, durch welche animalisches und humanes Seelenleben in einander übergehen.

Im Gebiete des animalischen Seelenlebens wird sich das Thier und der Mensch erst in gewisser Weise seiner Ganz- und Einheit oder seiner Individualität bewußt. Doch, wie schon bemerkt, nur in gewisser Weise, eben nur seinem psychischen und durch dasselbe seinem physischen Leben nach, und in beiderlei Hinsicht, so zu sagen, mehr nur von unten herauf. Davon ist aber namentlich zu unterscheiden jenes allseitigere Sichselbstgewinnen des Menschen nach seinem ganzen organischen

und persönlichen Seyn — im Gemüthe nach dem schon angedeuteten Sinne dieses Worts (S. 10.).

Durch das animalische Seelenleben bekommt sich daher das Thier und vollends der Mensch als Thier, und zwar als vollendetstes Thier, auch mehr nur seinem niedrigeren psychischen und seinem gesammten niedrigeren organischen Leben nach in seine eigene Gewalt, und nur in diesem Sinne und in dieser Ausdehnung und Beziehung zugleich auch Sinn für Ganz- und Einheiten oder Individualitäten außer sich. Das Thier bewährt jene Gewalt über sich zunächst durch die Ortsbewegung, indeß die Pflanze noch an den Boden gefesselt, überhaupt einem niedrigeren Aeußeren und Allgemeineren mehr hin- und preisgegeben ist und höchstens einzelne Theile auf äußere Anregung bewegen kann, keineswegs aber ganz sich selbst. Und ebenso hat es die Pflanze mit ihrer Aussenwelt mehr nur in einzelnen Beziehungen (Elementen) zu thun, das Thier dagegen und der Mensch als Thier mehr schon Individualität gegen Individualitäten.

Der Mensch als Mensch aber endlich, auch nur dem humanen Seelenleben nach, vom Geiste abgesehen, der doch erst sein Charakteristischstes ist, wird sich seiner eigenen Individualität, sowie jedes Individuums, selbst wieder nur als einzelnen Elementes, einzelner Beziehung, einzelnen Theiles eines größeren Ganzen bewußt, nämlich ganzer Arten und Gattungen ꝛc. von Geschöpfen der Welt, deren Wesen er in den Ideen der Vernunft anschaut. Das fehlt nun zwar dem Thiere nicht ganz, aber diese höchste Sphäre des Seelenle-

bens dämmert im Thiere im Allgemeinen ebenso nur erst fern und leise, wie in der Pflanze ein Seelenleben überhaupt.

Durch das vegetative Seelenleben ist das Thier und der Mensch einzelnen Beziehungen eines niedrigeren Aeußeren hingegeben, das theils ihr eigenes Physisches ist, theils ein niedrigeres Aeußeres in Bezug auf ihr gesammtes eigenes Seyn. Durch das animalische Seelenleben erfassen sich in der oben bezeichneten Beziehung und Weise Thiere und Menschen selbst als besondere Ganze; und durch das humane Seelenleben endlich wird der Mensch an ein höheres Ganzes geknüpft, zunächst an seine eigene Gattung und deren Lebensgesetze. Dabei ist er nun aber im Stande, durch höhere Entwickelung seines humanen Seelenlebens, vollends aber durch seinen Geist, diese höhere Anknüpfung zu erkennen, sie als nöthig und gut anzuerkennen und sich ihr frei hinzugeben. Letzteres aber eigentlich erst durch seinen Geist, durch welchen er allein im Stande und berufen ist, in sich selbst und namentlich durch Theilnahme an der absoluten Freiheit Gottes frei zu seyn und mehr und mehr zu werden. Das Thier, in welchem das humane Seelenleben nur schwach dämmert und welchem Geist im eminenten Sinne des Worts nicht zukommt, und ebenso der Mensch, bei unzureichender Entwickelung des Human-Psychischen und des Geistes, sind auch nach oben blindlings gebunden. Und nur durch ihr animalisches Seelenleben kommen sie zu sich selbst und bekommen sie sich selbst in die Gewalt. Aber nach oben und unten gebunden, gelangen sie dadurch nicht zur Freiheit, sondern nur zu

einem niedrigeren Analogon und Surrogat derselben — zur Willkühr, für die sich zugleich mehrfache eigenthümliche Schranken vorfinden. Diese bestehen zunächst jedenfalls in einer gewissen Gebundenheit einerseits an ein Niedrigeres, namentlich an die niedrigeren Bereiche des eigenen Organismus mittels des vegetativen Seelenlebens, sowie weiter an deren äussere Lebensbedingungen, jedenfalls also an etwas, in welchem Naturnothwendigkeit vorherrscht — und andererseits an ein Höheres durch das humane Seelenleben. Dazu kommt, daß die Individuen durch ihre Willkühr sich wechselseitig selbst mannigfaltig beschränken; daß, um deßfallsige Extreme zu verhüten und zu beseitigen, positive Gesetze und positive Anordnung von Verhältnissen zwischen Rechten und Pflichten nöthig werden, welche der Willkühr abermals Schranken setzen, wozu endlich auch eigentlich geistiges Leben in der Form von moralischer Beschränkung in's Mittel zu treten hat.

Innerhalb all' dieser Schranken und oft gegen sie ankämpfend waltet nun das animalische Seelenleben als Spitze eines nur verhältnißmäsigen Ganzen, dessen breite Basis die untersten Grundlagen organischen Lebens bilden. In ihm spielt einseitig niedrige Selbstigkeit die Hauptrolle; es ist die vorzugsweise Region eines einseitig niedrigen Egoismus. Und wie blos nach ihr die Befestigung und Erweiterung der so von unten herauf erwachsenen und erwachsenden Individualität einzelner Wesen, wie sie eben sind, Ziel und Zweck ist; so ist übrigens für das

animalische Seelenleben nächstes Element und eigenthümlichster Wirkungskreis sein makrokosmisches Analogon, die gegebene Wirklichkeit, wie sie nun eben ist. Blos von dem Standpunkte des animalischen Seelenlebens aus gilt es lediglich, diese zu befestigen, in derselben Art zu erweitern und dem Individuum als solchem und für seine gegenwärtige Existenz möglichst günstig zu machen.

Das ist aber nur gut, wenn ein gewisser Grad nicht überschritten wird, innerhalb gewisser Schranken, wie sie bereits angedeutet wurden. Dann wird nämlich durch Entwickelung und Befestigung einer gewissen Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit, so zu sagen, der unteren oder basischen Hälfte der gesammten Individualität ein taugliches Mittel, Werkzeug, Organ gewonnen, das Gute der Wirklichkeit zu sichern und den Willen Gottes, zunächst als Ideen der Vernunft, in der Wirklichkeit weiter zu realisiren.

Diesem Zwecke muß zwar das menschliche Individuum durch sein animalisches Seelenleben jedenfalls dienen. Vollständiger auf dem kürzesten Wege, unmittelbarer zum Wohl des Ganzen und des Individuums und mit Freiheit des letzteren geschieht es aber nur unter der Bedingung gehöriger Entwickelung des humanen Seelenlebens und des Geistes. Ohnedieß muß zwar derselbe Zweck auch erreicht werden, aber auf Umwegen, unter Zwang und mancherlei schmerzlichen Erfahrungen.

Furchtbar tritt übrigens die Schattenseite des animalischen Seelenlebens in folgendem hervor. Der in ihm charakteristisch vorherrschende einseitig nie-

drige Egoismus, an sich immer hauptsächlich von unten herauf durch niedrigere Mächte des Lebens und ihre Interessen angeregt und bestimmt, wird nämlich leicht so übertrieben und zum Selbstzwecke gemacht, daß das Individuum möglichst absieht von dem, was Sache des höheren Seelenlebens und des Geistes ist, daß es sich sogar mehr oder weniger unumwunden für absolut, im Grunde selbst für Gott hält und ohne, ja gegen Gott zu seyn versucht. Dieß die Krisis, welche jedes menschliche Individuum in irgend einem Grade und in seiner Weise zu bestehen hat, und welche in der Geschichte unserer Gattung schlechtweg der Fall, der Sündenfall, genannt zu werden pflegt. Dabei handelt es sich beim menschlichen Individuum, im Verhältnisse zu seiner Gattung, namentlich auch um folgenden doppelten Fall. Entweder fügt sich das Individuum mehr oder weniger bewußt und frei dem Organismus und Lebensprocesse seiner Gattung und fördert dadurch unmittelbar deren Wohl und sein eigenes; oder es versucht, sich in übermäßigem Egoismus von seiner Gattung loszusagen, und stört dann nicht blos deren gesundes Seyn, wie ein entzündeter Theil eines individuellen Organismus dessen normales Leben stört, sondern wird auch in sich selber namentlich in der Art abnorm, daß es wegen beschränkter Gemeinschaft mit dem höheren, größeren organischen Ganzen seines Geschlechts über lang oder kurz mehr und mehr verarmt und degenerirt, wie ein unterbundener Theil eines individuellen Organismus, oder wie ein Theil des in einer Gefäßanschwellung dem allgemeinen Kreislaufe mehr oder weniger entzogenen Blutes u. dgl.

Eine allgemeinere egoistische Isolation der Individuen gegen die Gattung müßte dieser zuletzt das Schicksal einer Art Zerfallens und einer Auflösung in Infusorien, und somit eine Art Verwesungsprocesses bereiten, wobei aber eben die Individuen selbst aus Gliedern eines lebendigen Organismus zu Infusorien eines Leichnams würden. Zwar trifft solch' ein Schicksal nicht gleichmäßig die ganze Gattung, wohl aber sterben von Zeit zu Zeit einzelne Partieen ihres Gesammtorganismus wie brandig ab, wenn ganze Völker und Stämme einen gewissen Grad egoistischer Reizung und Spannung, oder eben einer Art Entzündungszustandes, überschreiten. Solch' ein entzündlicher Zustand herrscht seit einigen Generationen in einem großen Theile der europäischen Menschheit und der begleitende Fieberzustand macht sich näher und ferner davon im Organismus der Menschheit manchfach bemerklich. Mit solcher egoistischer Lossagung von den großen organischen Verhältnissen der Welt ist aber auch Mißverhältniß menschlicher Individuen zu Gott und sind ähnliche nachtheilige Folgen für jene nothwendig verbunden. Sie schließen sich dadurch nämlich auch mehr oder weniger aus von der Gemeinschaft ihres Geistes mit dem absoluten Geiste Gottes und bereiten sich auf diese Weise selbst die wesentlichste Schwäche und Verderbniß.

Doch giebt die blose Versuchung hiezu dem höheren psychischen und geistigen Leben des menschlichen Individuums auch erst recht Gelegenheit, im Kampfe dagegen sich tüchtig zu bewähren und zu erstarken. Und daß

es dabei nicht unterliege, sind eben so viele Beschränkungsmittel des fraglichen Egoismus gegeben, und stehen auch Geist und Gemüth in eigenthümlichem Verhältnisse zum animalischen Seelenleben. Theils nämlich dämmert geistiges Leben in der Form des Gemüthes oder Herzens (Bd. 1. S. 290.) namentlich auch in demjenigen, was wir durch Gewissen bezeichnen, und dient dieß schon so für sich zum Warner und Mahner für jenen animalischen Egoismus; theils ist Resultat des Conflictes zwischen diesem und dem eigentlichen Geiste solches, was wir Stimme des Gewissens nennen, die zur Beschränkung und Berichtigung jenes Egoismus dient und den besonders der höheren Stufe des animalischen Seelenlebens ohnedieß schon zukommenden **moralischen Charakter** erhöht.

Wie nämlich das vegetative Seelenleben noch überwiegend unmittelbare Beziehung zu Physischem hat, so bekommt dagegen das animalische Seelenleben, besonders in der Entwickelung, die es im Menschen zu erfahren hat, allmälig schon überwiegende Beziehung zu Psychischem, und dadurch moralischen Charakter. Zwar kann der französische Sprachgebrauch, der psychisch und moralisch völlig identisch seyn lassen möchte, nicht ganz gebilligt werden. Der in unsrer Sprache fest begründete Unterschied und Gegensatz zwischen sinnlich und moralisch bezeichnet auch Psychisches, das nicht zugleich moralischer Natur ist. Zwar ist ferner nach Früherem (Bd. 1. S. 12 u. f.) das Moralische oder Sittliche im eminenten Sinne des Worts und in höchster Instanz erst

Sache des freien Geistigen oder geistiger Freiheit. Nichts desto weniger findet aber doch auch zwischen Psychischem und Geistigem ein ähnliches Ineinander-Uebergehen und eine ähnliche gegenseitige Durchdringung Statt, wie zwischen Physischem und Psychischem (Bd. 1. S. 281.). Und so kommt denn nicht blos schon dem höheren, auch erst noch animalischen Seelenleben des Menschen bereits moralischer Charakter zu; sondern fällt sogar Moralität oder Sittlichkeit, im gehörigen Unterschiede derselben von Religiosität, dem höheren Psychischen ebenso überwiegend zu, als Religiosität dem Geistigen. Religiosität und Moralität stehen aber in ähnlichem Verhältnisse zu einander, wie Wesen und Erscheinung, in welchem Verhältnisse aber gewisser Massen auch Geist und Seele zu einander stehen. Darum heißt es dort auch: der Glaube (Religiosität) ohne gute Werke (Moralität, Sittlichkeit) ist todt, wird aber zugleich doch der Glaube ohne Werke höher angeschlagen, als die Werke (Gerechtigkeit) ohne Glauben. Ja, dem humanen Seelenleben ist schon religiöser Charakter, obwohl mehr nur in dem noch zu entwickelnden Sinne sogenannter natürlicher (noch nicht eigentlich geistiger) Religion, eigenthümlich; und moralischer Charakter kommt daher vom gesammten Seelenleben der animalischen Sphäre sogar vorzugsweise zu. Dieß wohl auch noch in folgendem Zusammenhange. Theils vermag sich im animalischen Seelenleben und besonders in seiner Centralsphäre, wegen seiner Stellung zwischen dem vegetativen und humanen, das ganze Seelenleben zu concentriren, wird dasselbe durch diese relative Einheit dem Geiste als höchster Ein-

heit des gesammten menschlichen Wesens analoger, bekommt dadurch wohl auch innigere Beziehung zum geistigen Leben, das zugleich wesentlich religiöses ist, und veräußert dieses zu moralischem oder setzt es in solches um. Theils hat das animalische Seelenleben im Ganzen mehr reaktiven oder centrifugalen Charakter, als das vegetative und humane. Auch im Physischen ist ja das Animalische das vorzugsweise Reaktive. Ist nun aber das Moralische hauptsächlich im Aeußern eines Inneren, im besten Falle des religiösen inneren Lebens, durch Handeln gegeben, so kommt das animalische Seelenleben, in der ihm beim Menschen werdenden Entwickelung, auch nach dieser Beziehung mehr in den Fall, moralisch gewürdigt werden zu müssen.

Zum Moralischen steht übrigens das Aesthetische zum Theil nochmals in ähnlichem Verhältnisse, wie zu ersterem das Religiöse, sofern sich nämlich das Aesthetische noch mehr nur auf die Erscheinung, Aeußerung oder Darstellung in sinnlicher Form bezieht (Seite 67.). Anderntheils aber stehen Aesthetisches und Moralisches zugleich dadurch gewisser Massen in einem Gegensatze zu einander, daß letzteres vorherrschende Beziehung auf Wollen und Handeln, ersteres aber auf das Erkennen hat. Wie aber in der Centralsphäre des animalischen Seelenlebens der moralische Charakter (Moralität oder Unmoralität) vorwaltet, so tritt dagegen das Aesthetische darin zurück und hat dafür ein günstigeres Verhältniß in den beiden Reihen von Seelenvermögen, durch welche theils vegetatives und animalisches, theils animalisches und humanes Seelenleben in einan-

der übergehen, dort, wie schon bemerkt (S. 67.), mit besonderem Anschlusse an die Einbildungskraft, hier, wie sich finden wird, an die Phantasie.

Die eigenthümlichst animalische Reihe von Seelenvermögen oder die der Centralsphäre des animalischen Seelenlebens wird man übrigens füglich bezeichnen können als Selbstgefühl κατ' εξοχην, als Willkühr und als Verstand; die der höheren Reihe aber, in welcher das animalische Seelenleben schon in das humane übergeht, etwa durch moralisch-ästhetisches Gefühl, oberes oder moralisches Begehrnngsvermögen und Phantasie.

§. 63.

Die Centralsphäre des animalischen Seelenlebens = Selbstgefühl schlechtweg, Willkühr und Verstand.

1) Im Selbstgefühle schwechtweg erfaßt sich sich das ganze Individuum in der Form des Gefühls um so vollständiger, je mehr es von Seiten der höheren Sphäre des humanen Seelenlebens eben so vollständig entwickelt ist, als von Seiten des vegetativen. Hier gestaltet sich für jedes Individuum von Seiten seines gesammten Seelenlebens zunächst und am meisten Himmel oder Hölle in ihm selber; da wurzelt auch das Verhalten jedes Individuums zu fremden Individualitäten hauptsächlich, da ist die Hauptquelle der Sympathie und Antipathie zwischen Individuen nach ihren mannigfaltigen Formen und Folgen; da ein fruchtbarer Boden für Unkraut oder edle Gewächse, der hauptsäch-

lichste Anknüpfungs- und Ausgangspunkt von Veränderungen der menschlichen Individualität zum Besseren oder Schlimmeren, in Bezug auf Moralität sowohl, als auf Gesundheit und Krankheit des psychischen Lebens. Nur vom Gemüthe gilt dieß Alles, wie sich zeigen wird, noch allgemeiner und umfassender. Näher kann aber der Inhalt dieser Stufe und Sphäre des Gefühls erst erhellen, ergiebt sich aber dann auch von selbst, wenn die höheren Stufen des Seelenlebens eben so charakterisirt seyn werden, als es die niedrigeren bereits sind.

Als Organ des Selbstgefühls in diesem Sinne dürfte die ganze unmittelbare Umgebung der dritten oder Centralhöhle des Gehirns zu betrachten seyn, oder also überhaupt die sogenannten Kernorgane des großen Hirns, die theils dem Stammsysteme angehören, wie die Seh- und Vierhügel, theils dem Belegungssysteme, als sogenannte Belegungsganglien und Belegungsorgane (Burdach: vom Bau und Leben des Gehirns, Bd. 2. §. 89.) — alle jedoch nur insofern, als sie indifferenter gegen receptive und reaktive Tendenz thätig sind. Daß bei Erregungen dieser Stufe des Gefühls auch das vegetative Nervensystem als Träger von Gefühlen gewöhnlich mitangeregt wird, ist natürlich. Auch verbindet sich damit leicht jene niedrigere und gleichsam noch verlarvte Geistesthätigkeit, welche wenigstens mit unter Gemüth oder Herz verstanden wird und schon oben (Bd. 1. S. 293.) zur Sprache kam. Durch beides darf man sich aber wohl nicht verleiten lassen, das Organ des Selbstgefühls schlechtweg am falschen Orte zu suchen.

Dieses im richtigen Zustande zu erhalten und in

besseren Zustand zu versetzen, ist namentlich Veredlung und Beschränkung des gesammten niedrigeren vegetativen Seelenlebens, sowie gehörige Entwickelung und Begünstigung des höheren humanen, am meisten aber hinreichende eigentlich geistige, religiöse Bildung nöthig, wie leicht theils schon aus dem Bisherigen erhellt, theils aus dem Nachfolgenden zu entnehmen ist.

2) Erkenntnißvermögen der Centralsphäre des animalischen Seelenlebens ist der Verstand, der auch vorzugsweise Denkvermögen genannt werden könnte. Durch ihn wird das Erkennen des vegetativen Seelenlebens und das des humanen auf einander bezogen und gewisser Massen vereinigt. Das besagt schon das lateinische Cogitare = Coagitare. Von unten, so zu sagen, bringt ihm dazu die Einbildungskraft Stoff dar, sowohl in ihren eigenen Produkten, als auch in den von ihr vollendeten und verknüpften Wahrnehmungen der äußeren Sinne. Dieser Stoff betrifft stets mehr nur das Aeußere, die Erscheinung von einzelnen Erkenntnißgegenständen. Von oben her liefern aber dem Verstande Gegenstand seiner Thätigkeit Vernunft und Phantasie. Wie aber die Einbildungskraft die Wahrnehmungen der Sinne zum Verstande erheben muß, so muß die Phantasie die der Vernunft zu ihm herabziehen. Inhalt der Anschauungen der Vernunft (der Ideen) ist aber, wie wir sehen werden, das je vielen einzelnen Dingen (derselben Art, Gattung u. s. w.) gemeinsame Wesen.

Indem nun der Verstand das Zusammengehören der Vorstellung von der Erscheinung einzelner Dinge mit einer Idee erkennt, d. h. indem er erkennt, daß das ein-

zelne Ding eine besondere Manifestation einer bestimmten Idee oder die Ausgeburt eines gewissen Arten-, Gattungs- ꝛc. Wesens ist: so bildet er Begriffe, greift oder faßt er zusammen die besondere Erscheinung und das allgemeinere Wesen. Dieß Geschäft kann aber auch zu Begriffen von Begriffen potenzirt werden.

Wenn nun aber hierbei der Verstand den gehörigen Vorschub der Phantasie und Vernunft nicht erfährt, so wird er gezwungen, sich auf Abstraktion zu verlegen, wodurch er sich ein Surrogat von demjenigen selbst schafft, was ihm jene in natura gewähren sollten. Dieß geschieht dadurch, daß von mehr oder weniger ähnlich erscheinenden Dingen die gemeinsamen Merkmale von denen, wodurch sie sich verschieden zeigen, abgesondert aufgefaßt und an die Stelle der mangelnden Idee gesetzt werden. Dann werden die einzelnen Dinge mit dieser Quasiidee, mit diesem künstlichen Gattungs- ꝛc. Wesen als zusammengehörig oder nicht zusammengehörig erkannt (begriffen), und so abstrakte Begriffe gebildet und aus ihnen künstliche Systeme u. dergl.

Ein weiteres Geschäft des Verstandes ist das Urtheilen, d. h. das Erkennen des specielleren, entweder mehr andauernden oder mehr nur momentanen Zustandes eines Gegenstands sowohl seiner Erscheinung als seinem Wesen nach. Uebrigens kommen bei jedem Urtheile schon mehrere Begriffe, concrete oder abstrakte, in Betracht und werden in Beziehung zu einander gesetzt. Einer dieser Begriffe, der dabei das sogenannte Subjekt bildet, wird aber nur in besonderer Beziehung zu einem anderen, somit nur theilweise in Betracht gezogen,

und daher wohl wenigstens zum Theil das Wort Urtheilen.

Endlich ist noch ein Hauptgeschäfte des denkenden Verstandes das Schließen, d. h. die Entwickelung (Erschließung, Aufschließung, Entfaltung) eines Urtheils aus einem oder mehreren andern, in welchem oder welchen jenes erst nur implicite enthalten war.

Es gehört wenig dazu, um sich zu überzeugen, wie Vieles von den Begriffen unseres Verstandes, von seinem Abstrahiren, Urtheilen und Schließen abhängt, zunächst in unserem Erkennen, mittelbar aber auch in unserem Gefühl und Wollen und so denn zuletzt auch in unserem Handeln und ganzen Leben. Der Verstand ist wahrlich eine wichtige Macht unseres Lebens; aber nicht weniger zum Schlimmen, als zum Guten. Ersteres am meisten, wenn es an hinreichender Entwickelung des humanen Seelenlebens und vollends des Geistes fehlt. Dieser hat, wie das ganze Seelenleben, so auch den Verstand insbesondere zu bevormunden und zu leiten. Ohne diese Bevormundung und Leitung kann zwar der Verstand sehr thätig seyn, aber ohne, ja gegen den wahren Endzweck. Er ist dann einer Maschine vergleichbar, die zwar in Thätigkeit gesetzt, aber nicht in die gehörige Richtung und Stellung gebracht ist. Fehlt es nun auch zu sehr am humanen Seelenleben, und ist der Verstand in Bezug auf seinen höheren Inhalt mehr nur auf Surrogate der Abstraktion für lebendige Ideen verwiesen; so kann sich der Mensch mittels seines Verstandes mitten in der mannigfaltigsten Wirklichkeit des Alltagslebens aus der rechten menschlichen Wirklichkeit

hinaus- und in eine abstrakte Schattenwelt hineinleben, wenn er nicht gar fast nur als Thier existirt. Es hat in dieser Hinsicht eine ähnliche Bewandtniß mit dem abstrahirenden Verstande, wie mit der blos subjektiv wirkenden Einbildungskraft (S. 73.).

Dann heißt es nicht blos:

Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth;

sondern sogar,

als sie sich weise dünkten, wurden sie Narren.

Ja, Narrheit im bestimmtesten und engsten Sinne des Worts ist wesentlich die Frucht solcher auf die Spitze getriebener Einseitigkeit des abstrahirenden Verstandes. Sie wird nicht übel auch Verrücktheit genannt, sofern es in ihr keineswegs an Gedanken fehlt, die aber, wie der Verstand selbst nicht die gehörige Richtung hat oder nicht gehörig orientirt ist, auch selbst nur einen verrückten und verzerrten Reflex oder Schattenriß der wirklichen Ordnung und Beschaffenheit gewähren.

Auch übrigens ist die blose, mehr nur abstrakte Verständigkeit als Klugheit soweit von Weisheit entfernt, die erst eine Frucht des gehörigen Verhältnisses vom humanen Seelenleben und vom Geiste zum Verstande ist, daß selbst in der entschiedenen Narrheit oder Verrücktheit recht viel Klugheit, List u. dergl. obwalten kann. —

Als vorzugsweises Organ des Verstandes drängt sich kaum zurückweisbar der sog. Balken im Gehirne auf; besonders in seiner Beziehung zu der vorderen Er-

streckung der Seitenhirnhöhlen. Seine Faserstrahlung hat eben so Zusammenhang sowohl mit dem Stamm- als dem Belegungssystem des Hirns, wie der Verstand gleichmäsig zum vegetativen und humanen Seelenleben Beziehung hat. In Uebereinstimmung damit liegt der Balken zwischen oben und unten ziemlich in der Mitte des großen Hirns. Uebrigens merklich mehr nach vorn, als nach hinten, wie sich denn im Allgemeinen das Erkennen mehr an Vorderes im Hirn- und Nervensystem knüpft (S. 19.). Auch die Selbstbeobachtung in Bezug auf angestrengtere Verstandesthätigkeit verweist auf die Gegend des Balkens, den denn auch Burdach (über Bau und Leben des Hirns, Bd. 3. S. 484. §. 1012.) als Organ des Verstandes anerkennt.

3) Die Willkühr ist, wie schon das Wort besagen dürfte, ein Mittleres und Vermittelndes zwischen einem mehr nur noch instinktmäsigen sinnlichen Streben (Kühren, Wählen, Belieben) und einem mehr schon moralisch bedingten freieren Wollen. Sie ist es übrigens, durch welche das ganze Individuum die Wirklichkeit zunächst und am unmittelbarsten constituiren helfen kann und soll. Nur soll sie beim Menschen nicht einseitig von unten, sondern mehr noch von oben, aus seinem übrigen höheren Seelenleben, bestimmt werden und unter der Leitung des Geistes stehen. Widrigenfalls gereicht sie dem Ganzen und dem Individuum in der oben bezeichneten Weise (S. 83.) zum wesentlichsten Nachtheile. Sie ist ein Instrument, das richtig gebraucht und mißbraucht werden kann.

Ihr Streben geht theils mehr auf Seyn, theils mehr auf Haben aus. In ersterer Beziehung gilt dasselbe hauptsächlich sogenannter persönlicher Freiheit, und geht es vor Allem auf Beseitigung jeder Beschränkung und Beeinträchtigung der Individualität aus. Ohne den rechten Hinterhalt des humanen Seelenlebens und des Geistes geht aber dieses Streben leicht zur Beseitigung jedes Hemmungsmittels gegen Entwickelung des individuellen Egoismus im schlimmen, wie im guten Sinne fort. Ja, der Taugenichts und der Uebelthäter erhebt dann in der Regel noch lautere Ansprüche auf persönliche Freiheit, als der Tüchtigere, höher und gediegener Gebildete, der sein Ich zwar nicht vernachlässigt, es aber doch theilweise einem Höheren und Allgemeineren selbst unterordnet. Zwar schließt sich auch der übertriebene Egoismus an ein relatives Ganzes an, aber doch mehr nur an das einer Partei u. dergl. Aber selbst innerhalb der Partei geht doch das Streben jedes vorherrschend der Willkühr folgenden Individuums auf möglichste Herrschaft des Einzelnen. Und so wird die Willkühr im Extrem immer auflösend, Gemeinschaft und organische Einheit zerstörend und zersetzend, zunächst Anarchie, endlich Despotismus des mächtigsten und gewaltthätigsten Egoisten setzend.

Das Streben der Willkühr nach Haben, nach Eigenthum, betrifft selbst wieder entweder mehr materielle oder mehr ideelle Güter. Im ersteren Falle zielt es auf Geld und Gut im gemeinen Sinne des Worts, und auf das, was sich unmittelbar daran anschließt. Gute Früch-

te davon sind manche häusliche und bürgerliche Tugenden, wie Fleiß, Sparsamkeit, Häuslichkeit u. s. w. Leicht aber stammen von ihm auch die üblen Früchte der Habsucht, Gewinnsucht, Geiz, hartherzige Bedrückung Anderer, Schwelgerei u. dergl. m. Bei der vorherrschenden Richtung auf ideelles Eigenthum handelt es sich um Kenntnisse und Fertigkeiten mehr psychischer Art, um Anerkennung, Ruhm, Einfluß in solcher Beziehung, um Rang, Titel u. s. f.; Dinge, die neben einer Lichtseite auch ihre häufig eben nicht unbeträchtliche Schattenseite haben.

In manchfachen Verhältnissen verbunden spricht sich das Streben der Willkühr nach Seyn und Haben auch aus im Dringen auf Gedanken- oder Meinungs-, Gewissensfreiheit, Gewerbs- und Handelsfreiheit u. s. w. Vielfach hängt sich dabei an Richtiges auch gemeines Interesse, bloser Kitzel der Eitelkeit und des Dünkels, zum Theil (bei Gedanken-, Gewissens-, Religionsfreiheit) gar das übel genug begründete Verlangen nach Befreitseyn von der ganzen Sache, um deren gehörige Entwickelung es sich eigentlich nur handeln sollte; oder es wird wenigstens das rechte Maas solchen Strebens nicht beobachtet und dasjenige mehr oder weniger als alleiniger Zweck betrachtet und behandelt, was mehr nur Mittel zu einem höheren Endzwecke zu seyn bestimmt ist, wie es in unserer Zeit oft in Beziehung auf Handelsfreiheit, Industrie ꝛc. der Fall zu seyn scheint. Ueberhaupt hat es unserer letzten Zeit leider an Mißverständnissen und Excessen solcher Art nicht gefehlt. —

Als vorzugsweises Organ der Willkühr scheinen

übrigens betrachtet werden zu müssen die Hinterlappen des großen Hirns und das ganze kleine Hirn, mit besonderer Beziehung auf die vierte Hirnhöhle und sofern sie entschieden reaktiv oder centrifugal thätig sind.

§. 64.

Die höhere Reihe von Vermögen des animalischen Seelenlebens = moralisch-ästhetisches Gefühl, oberes oder moralisches Begehrungsvermögen und Phantasie

bietet zugleich den Uebergang in die Sphäre oder Stufe des humanen dar.

Dahin gehört

1) das moralisch-ästhetische Selbstgefühl. Durch dasselbe gewahrt sich der Mensch vorherrschend nach seinem moralischen Seyn d. h. nach seinem Seyn, sofern es nicht blos überwiegend von höherem psychischen Leben, sondern selbst von sich schon bestimmter einmischendem Geistigen bedingt ist. Es ist dieß ein Seyn nach dem Maasstabe von Recht und Pflicht, von Verdienst oder Schuld. Und diesem Gewahren dieser seiner eigenen Existenz entspricht ein von demselben unzertrennliches Streben. Die Gefühle, welche dieser Sphäre angehören, sind also die der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit sich selber in der angegebenen Rücksicht; ferner eines gewissen edlen Stolzes in dieser Beziehung, der Ehrliebe u. dergl., oder gegentheils der Demüthigung, der Schaam, Furcht, Reue und Verzweifelung. Deßgleichen solche, die sich auf Billigung und Achtung oder Mißbilligung und Verachtung deßfallsiger Vorzüge

Bayerische Staatsbibliothek München

oder Mängel durch Andere oder auch an Anderen beziehen.

Nebstdem bewährt sich diese Stufe oder dieses Vermögen des Gefühls zugleich auch als ästhetisches. Indem es sich aber als moralisches mehr auf das Willensvermögen dieser Sphäre des Seelenlebens bezieht, schließt es sich als ästhetisches mehr an die ihm von Seiten der Erkenntniß parallel stehende Phantasie an. So bezieht sich denn aber diese höhere Stufe des ästhetischen Gefühls schon vorherrschend auf Ideale und übrigens auf mehr moralisch meßbare Gegenstände. —

Organ dieser Stufe und Richtung des Gefühls dürfte theils noch das dem Selbstgefühle schlechtweg zum Organe dienende in höherer, edlerer Bethätigung seyn (S. 89.), theils schon die mittlere Partie der Belegungsmasse und Belegungsganglien, sofern diese auf eine niedrigere, unvollkommnere Weise wirksam sind.

2) Das obere oder moralische Begehrungsvermögen. Dieses geht aus auf Sicherung und Erweiterung der moralischen und rechtlichen Ordnung in der Wirklichkeit auf Einklang zwischen Rechten und moralischen Vorzügen einerseits und Pflichterfüllung und Verdienst andrerseits, sowie auf das entsprechende Verhältniß von Schuld und Strafe mit Recht- und Pflichtverletzung.

Streben dieser Art giebt sich in gegenwärtiger Zeit mit ihren Tendenzen politischer Art vorzüglich kund. Leider tritt es nur zu häufig all' zu isolirt von dem hervor, was Sache des humanen Seelenlebens und des Geistes ist oder sind diese dabei zu sehr nur in ei-

nem niedrigeren Grade und verlarvten Zustande im Spiele. —

Organ dieses Wollens ist wohl theils noch das höher bethätigte der Willkühr (S. 97.), theils schon der untere und hintere Theil des Belegungssystems seiner entschieden reaktiven Wirksamkeit nach.

3) Die Phantasie. Sie vermittelt zwischen Verstand und Vernunft, wie die Einbildungskraft zwischen dem Verstande und den äußeren Sinnen. Ihr Hauptgeschäft ist, die Resultate der Vernunftthätigkeit dem Verstande zu seinen Denkoperationen zurecht zu machen und darzubieten. Dabei spielt aber die Phantasie in gewisser Hinsicht doch eine entgegengesetzte Rolle gegen die der Einbildungskraft. Diese nämlich erhebt die Wahrnehmungen der äußeren Sinne auf höhere Potenz und vereinigt sie (S. 72 ff.); jene dagegen versetzt die Anschauungen der Vernunft auf eine niedrigere Stufe und zerlegt sie in einzelne Elemente und Beziehungen, etwa wie ein Prisma den einfachen Lichtstrahl als eine Mehrheit von Farben erscheinen macht. Die Ideen der Vernunft werden dadurch leibhaftiger gemacht und zu Idealen.

Von dieser objektiven Thätigkeit ist aber bei der Phantasie ebenso, wie bei der Einbildungskraft, eine subjektive zu unterscheiden, durch welche dieselbe mehr aus sich selber Ideale fingirt, denen Ideen der Vernunft weniger oder gar nicht entsprechen. So kann die Phantasie, ähnlich der Einbildungskraft, eine dichterische Traumwelt an die Wirklichkeit anknüpfen oder gar an deren Stelle setzen, die zwar idealerer, sublimerer Art

ist, als die der subjektiven Einbildungskraft, in die sich aber höher begabte und entwickelte Individuen mit bedeutendem Uebergewicht der Phantasie vor der Vernunft gleichfalls so sehr verlieren können, daß sie mehr in ihr, als in der Wirklichkeit leben. Swedenborg und ähnliche Naturen können dazu als vorzügliche Belege dienen. Wesentlich ähnlicher Zustand aber bei übrigens haltloseren, mit weniger Verstand und Geist begabten Individuen bedingt leicht höhere Formen des Wahnsinns (Vergl. S. 74.).

Als Organ der Phantasie möchte zu betrachten seyn theils der vordere und obere Theil des Belegungssystems vom großen Hirne überhaupt, sofern er vorherrschend receptiv, zugleich aber mehr in abwärts gehender Richtung wirksam ist, insbesondere wohl derjenige Theil der Belegungsmasse des großen Hirns, den man die Zwingen (cingula) nennt und nebstdem vielleicht die sogenannten Ammonshörner und Vogelklauen, theils das Organ des Verstandes, sofern es vorherrschend in aufwärts gehender Richtung bethätigt ist. —

Diese ganze Reihe von Vermögen wird sowohl in Bezug auf moralische Fehler als auf die Genesis psychischer Krankheiten leicht mißlich. Besonders bei nicht hinreichender Entwickelung des humanen Seelenlebens und des Geistes. Namentlich tritt dann von Seiten des Gefühls und Wollens eine gewisse Einseitigkeit, Kälte, Härte und Engherzigkeit der blos rechtlichen und moralischen Beurtheilung und Behandlung zu sehr hervor, die nothwendig der Beschränkung und Milderung aus dem

Bereiche der Ideen und des höheren wahrhaft religiösen Lebens bedürfen. Dann erfaßt sich das Individuum im Gefühle selbst leicht als zu fehlerhaft, zu unvollkommen, zu schuldig. Und je mehr die subjektive Phantasie darein einstimmt, desto mehr verzweifelt das Individuum an sich selbst, macht sich selbst schlimmer als es ist, erscheint sich als Verbrecher, ewiger Verdammniß verfallen u. dergl.; oder überschätzt sich gegentheils auch zu sehr. Deßgleichen ermangelt es dann leicht einer gewissen höheren Resignation bei Verkanntwerden durch Andere; wird aber auch leicht zu hart gegen Andere. Es verzehrt sich dann selbst im Streben und Jagen nach rechtlicher und moralischer Umgestaltung der Wirklichkeit, die auf diesem einseitigen Wege und ohne die vollere Zuthat des Human-Psychischen und eigentlich Geistigen leicht mehr getrübt und verwirrt, als gefördert wird. Der Gefahr überwiegender subjektiver Thätigkeit der Phantasie ist schon Erwähnung geschehen. Sie ist bei aller Schwärmerei höheren Charakters ganz vorzüglich im Spiele. Auch wird diese ganze Reihe von Vermögen schon darum leichter mißlich, weil sie ein Uebergangsglied zweier Sphären des Seelenlebens darstellt (Vergl. S. 65.). Dieß gilt aber nach einem größeren Maasstabe auch vom ganzen animalischen Seelenleben, sofern es als Mittelstufe und Uebergangsglied zwischen vegetativem und humanem zu betrachten ist, und, wie wir gesehen, der fürchterlichsten Ausartungen des Egoismus fähig ist.

C. Das human-psychische Leben.

§. 65.

Allgemeine Charakteristik.

Durch das vegetative Seelenleben ist der Mensch vorherrschend auf einzelne Erscheinungen von niedrigerem Besonderen bezogen und gewinnt in Bezug auf sich selber und auf Anderes nur in einzelnen Beziehungen ein theilweises Bewußtseyn. Durch das humane Seelenleben dagegen erscheint er vorzugsweise auf die allgemeine Wesenheit ganzer höherer Gesammtheiten bezogen und gewinnt ein totaleres, generisches und zuletzt universales Bewußtseyn. Und das animalische Seelenleben gilt mittels Vereinigung des von beiden Extremen her Zusammengehörigen dergestalt einer concreten Erfassung und Behandlung der Dinge der Welt, daß dabei hauptsächlich Individualitäten (individuelle Einheiten) von allgemeinem Wesen und besonderer Erscheinung in Betracht kommen.

Erst durch das humane Seelenleben wird dem Menschen das Bewußtseyn seiner eigenen Gattung als großen organischen Ganzen, das nach bestimmten räumlichen und zeitlichen Verhältnissen und Gesetzen lebt. Erst dadurch wird er sich seiner selbst als Glied seiner Gattung bewußt. Und überhaupt geht dem Menschen erst durch sein humanes Seelenleben der Blick auf für die großartige organische Gliederung des Weltganzen nach ihren großen räumlichen und zeitlichen Verhältnissen, nach ihren großartigen Sphären, und den natürlichen Reichen, Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten

ihrer Wesen. Erst dadurch wird er in den Stand gesetzt, individuelle Wesen überhaupt unmittelbar nach ihrem Verhältniß zu ihrer Art, Gattung u. s. w. zu erkennen und zu behandeln. Erst dadurch erscheint ihm die Welt als das, was sie ist, als organisch geordnetes und lebendes Ganzes sammt ihren großartigen Elementen, Gliedern, Beziehungen, zeitlichen und räumlichen Verhältnissen, indeß der Mensch ohnedieß in Bezug auf die Welt überhaupt "vor Bäumen den Wald nicht sieht". Ohne humanes Seelenleben müßte uns die Welt immer mehr nur als ein buntes Mancherlei erscheinen, in welchem Willkühr und Zufall schalten und walten, und das nie recht vom Flecke zum Zwecke käme. Gleichwohl aber würde sich ohne dasselbe das Individuum in überwucherndem Egoismus stets fruchtlos und nur zu eigener Qual abmühen und verzehren, ein Sisyphus, von dessen Leben in der Unterwelt Ulysses erzählt:

— — von schrecklicher Mühe gefoltert,
Eines Marmors Schwere mit großer Gewalt forthebend.
Angestemmt arbeitet' er stark mit Händen und Füßen,
Ihn von der Au aufhebend zur Berghöh. Glaubt' er ihn aber
Schon auf den Gipfel zu drehen; da mit einmal stürzte die Last um;
Hurtig hinab mit Gepolter entrollte der tückische Marmor.
Dann von vorn arbeitet er angestemmt, daß der Angstschweis
Rings den Gliedern entfloß, und Staub umwölkte das Antlitz.

Denn das Individuum, wenn es in der Welt überhaupt und in seiner Gattung insbesondere nicht gehörig orien

tirt ist, gleicht Einem, der in Bezug auf irgend einen Gegenstand thätig ist, diesen aber nicht richtig wahrnimmt und denselben in Bezug auf seinen Act und andere Verhältnisse und Eigenschaften sich mehr oder weniger falsch vorstellt, gleicht einem Theile einer Maschine, der mit dieser nicht im gehörigen Verhältnisse steht und daher nicht zweckmäsig wirkt, dem einzelnen Gliede eines Organismus, das mit diesem seinem Ganzen in falscher oder gar außer Verbindung ist, einem Wanderer, der in der Irre schweift.

Das human-psychische Leben ist es aber, wodurch sich das menschliche Individuum in der Welt überhaupt und in seiner Gattung insbesondere zunächst orientirt, sowie auch alles andere Einzelne dadurch erst richtig und vollständig erkennt, daß es dasselbe nach seinem Verhältnisse zum Ganzen gewahrt. Zwar erkennt sich dabei das menschliche Individuum zunächst nur als Theil seiner Gattung, und ordnet sich dieser im besseren Falle frei unter. Allein zugleich erkennt dann der einzelne Mensch auch nicht blos erst, was die Menschheit an der Stelle und in dem Zeitpunkte, denen er selbst angehört, eigentlich nur soll und will und ebendeßhalb auch nur wahrhaft kann; sondern concentrirt dann auch die Kraft und Eigenthümlichkeit seiner Gattung in Bezug auf diese Stelle und diesen Zeitpunkt in geradem Verhältnisse zu jener Erkenntniß in sich und wird so in gleichem Grade Repräsentant seiner Gattung in einer bestimmten Sphäre und einem bestimmten Zeitpunkte. Dadurch wird von Seiten des Seelenlebens selber der

Charakter der Persönlichkeit des menschlichen Individuums theilweise begründet, sofern es als selbstbewußter Repräsentant seiner Gattung erscheint, diese sich durch das Individuum ausspricht (personare), das Individuum die Rolle (persona) der Gattung spielt. Weiterhin freilich beruht der Charakter der Persönlichkeit vollends darauf, daß das menschliche Individuum durch seinen Geist sich als Ebenbild, als Repräsentant Gottes darstellt. Das Thier entbehrt diesen Charakter in beiderlei Hinsicht.

§. 66.

Die Vermögen des humanen Seelenlens = theoretische und praktische Vernunft, sowie ästhetisch-religiöses Gefühl — Ideen und Principien — Vernunft- oder natürliche Religion — Gefahren des humanen Seelenlebens und Verhalten gegen dasselbe.

Man könnte allenfalls die Gesammtheit der Vermögen des humanen Seelenlebens durch Vernunft bezeichnen. Der Begriff von Vernunft fällt aber häufig auch darum so verschieden und noch öfter so unbestimmt aus, weil man Seele und Geist nicht unterscheidet und dann das höchste Seelenleben mit Geist theils vermengt, theils verwechselt. Uebrigens unterscheidet man häufig in theoretische und praktische Vernunft, was wesentlich gleichbedeutend ist mit Erkennen und Wollen des humanen Seelenlebens. Dasselbe bietet aber außer diesen auch eigenthümliches Gefühl dar. Dieses möchte man füglich auch ästhetisch-religiöses Gefühl nennen dürfen. Alle drei sind aber gegenseitig

weniger selbstständig und gegen einander isolirt entwickelt, als dieß in Bezug auf Gefühls-, Erkenntniß- und Willensvermögen niedrigerer Stufen des Seelenlebens der Fall ist. Denn der dem psychischen Leben überhaupt zukommende Charakter vorherrschender Einheit und Innerlichkeit muß sich in der höchsten Sphäre desselben am stärksten bewähren.

1) Theoretische Vernunft als Erkenntnißvermögen des Human-Psychischen. Bei allen Abweichungen der Begriffsbestimmung wird dieselbe doch am häufigsten das Vermögen der Ideen oder auch der Principien genannt. Beides kommt aber auf dasselbe hinaus. Nur nicht nach jedem Begriffe von Idee und Princip. Denn es herrscht namentlich auch in Beziehung auf die Bestimmung dessen, was Idee sey, großer Mangel an Uebereinstimmung und viel Ueberfluß an Unbestimmtheit. Ideen werden nicht selten mit blosen eigentlichen Vorstellungen, auch mit abstracten Begriffen, ja im gewöhnlichen Sprachgebrauche mit blosen Einfällen verwechselt. Aehnliches findet Statt in Bezug auf den Sprachgebrauch, der dasjenige betrifft, was man Princip nennt.

Um zum richtigen mit diesen Worten zu verbindenden Begriffe zu kommen, thut man wohl, vor Allem sich theils an den ursprünglichen Gebrauch derselben, theils an den einfachen Wortsinn zu halten. In Beziehung auf Idee kommt daher sowohl der eigentliche Wortsinn, als der Gebrauch des Wortes ἰδέα besonders durch Platon in Betracht. Nach dem unmittelbarsten Wortsinne bedeutet es Anblick, Anschauung; sodann aber auch,

was das lateinische genus bedeutet, also Art, Gattung. Diese Bedeutungen sind nun aber wohl nur insofern verschieden, als bei der ersten mehr das psychische Wirken, bei der letzten der Gegenstand dieses Wirkens in's Auge gefaßt erscheint. Gemeinschaftlich deuten sie also an: unter Idee sey ein unmittelbares Schauen, Wahrnehmen, höherer Art (nicht ein mittelbares abstrahirendes Begriffbilden oder Schließen) desjenigen zu verstehen, was als Art- oder Gattungswesen je einer ganzen Masse von gleichzeitig und nach einander existirenden Dingen, die eben zu derselben Art oder Gattung gehören, gemeinschaftlich ist. Nun kann man zwar von gemeinsamen äußerlicheren Merkmalen solcher Dinge auf ihr gemeinschaftliches Gattungswesen schließen und abstrakte Begriffe davon bilden. Damit aber bringt man es weder in subjektiver, noch objektiver Hinsicht zu Ideen. So wird nicht das Gattungswesen selbst angeschaut, sondern man tastet, so zu sagen, nur auf dasselbe zu, an dasselbe hinan und höchstens um dasselbe herum, und behilft sich übrigens mit einem Surrogate davon. Was sodann den Platonischen Sprachgebrauch in Bezug auf Ideen betrifft, so sind sie ihm ewige Einheiten, deren jede je für ganze Summen von endlichen Dingen das gemeinsame Wesen ist, auch die ewigen, himmlischen Vor- oder Musterbilder der endlichen irdischen Dinge als ihrer Nachbilder; in beiderlei Hinsicht aber zugleich die Principien oder Anfänge für die unendliche Mannigfaltigkeit der wirklichen Dinge. Dieß nämlich theils insofern als letztere die theilweisen Erscheinungen der Ideen sind, aus denen sie also als aus dem ihnen

zu Grunde liegenden Wesen ihren Ursprung haben; theils insofern als die ewigen, himmlischen Vorbilder der irdischen Dinge auf diese fortwährend belebenden und leitenden Einfluß ausüben. Die menschliche Seele habe die Ideen geschaut, als sie noch in höheren Weltregionen ohne Körper gelebt habe, und später erinnere sie sich daran, veranlaßt durch die ihr in dieser niedrigen Weltregion begegnenden endlichen Abbilder. Die Ideen seyen ferner ursprünglich die Vorstellungen Gottes von einer Welt, nach welchen eben die Welt und ihre Dinge geworden oder gebildet seyen.

Einer wesentlich ähnlichen Betrachtung kann aber nur abstrakte Verwöhnung oder Beschränktheit opponiren. Nur diese kann Ideen mit abgezogenen Begriffen verwechseln. Einer lebendigeren, umfassenderen und eindringlicheren Betrachtung dagegen kann es nicht entgehen, daß die eigenthümlich bestimmte Wesenheit ganzer Gattungen früher gewesen seyn muß, als es einzelne zu dieser Gattung gehörige Dinge als ihr Erzeugniß, ihre Ausgeburt und theilweise Erscheinung geben konnte, daß die Einheit des Wesens der Gattung beständiger, als die zu ihr gehörigen einzelnen Wesen, daß sie also wenigstens verhältnißmäsig ewig seyn muß, da ja jede Gattung die einzelnen ihr angehörigen Dinge insofern offenbar überdauert, als deren fortwährend theils vergehen, theils neue entstehen, und daß endlich dem im Grunde fortwährenden Weltschaffen und der Welterhaltung und Fortentwickelung Gottes Vorstellungen von dem Zuschaffenden, dem zu erhaltenden und fortzuentwi-

delnden Geschaffenen vorausgehend gedacht werden müssen, welche göttlichen Vorstellungen aber nicht blos, wie ja auch die menschlichen, etwas selbstständig Eigenthümliches nicht blos Abstraktes seyn, sondern auch ungleich den menschlichen, zugleich fortwährend reellen Erfolg haben müssen, eben in den entstehenden, erhalten werdenden und sich weiter entwickelnden Dingen der Welt. Aber eben darnach sind die Ideen als Objekt der Vernunfterkenntniß auch in jedem Sinne die Anfänge oder Principien der Dinge; sie sind für ganze Gattungen und Sphären von Gegenständen der Welt dasselbe, was wir Lebensprincip eines einzelnen Organismus nennen, sie sind Lebensprincipien im Großen für ganze Arten und Gattungen von Wesen.

Und das also sind die eigenthümlichen Gegenstände des Erkennens der Vernunft. Wie aber z. B. die äußeren Sinne, die Wesenheit dessen, was sie erkennen, gewisser Massen in sich selber eingeboren haben müssen, weil es theils auch dabei heist, nur Gleich und Gleich (Aehnliches) versteht sich, theils subjektive Sinnesthätigkeit (Sinnesvorspiegelungen) außerdem wohl nicht möglich wären: so muß auch das Analoge der Ideen unserer Vernunft selbst eigenthümlich, ihr eingeboren seyn. Und nur das ist zu verstehen, wenn von angebornen Ideen die Rede ist. Es ist darunter nur, so zu sagen, der subjektive Factor zur Erzeugung menschlicher Ideen zu verstehen, wozu es außerdem noch der Ideen an und für sich, als objektiven Factors bedarf. Die deßfallsige Wirksamkeit der Vernunft ist es

großentheils, was Speculation genannt wird, obwohl zu derselben übrigens auch Zuthun des Verstandes und des Geistes gehört.

Wenn man, was ganz häufig geschieht, als Grundideen die der Wahrheit, der Schönheit, der Güte u. s. w. bezeichnet, so verwechselt man wohl Ideen theils mit abstrakten Begriffen, theils mit Ahnungen des Geistes. Grundideen können dem Vorstehenden zufolge vielmehr nur seyn die Idee des Lebens der Welt überhaupt, die Idee der Welt als eines Organismus, die Idee des Organismus überhaupt, und weitere Ideen sind demnach die von ganzen Weltsphären, wie die durch Himmel und Erde bezeichneten, ferner von natürlichen Reichen, Klassen, Ordnungen, Gattungen und Arten der verschiedenen Weltdinge. Auch die sogenannte Idee von Gott ist weniger Sache der Vernunft, als vielmehr erst des Geistes. Andere sog. Ideen dagegen sind meistens Sache des Verstandes, sofern er abstrakte Begriffe bildet. Hätte der Mensch nur Vernunft in dem erörterten und wohl allein zu rechtfertigenden Sinne, so gäbe es für seine Erkenntniß keinen Gott, sondern anstatt desselben nur ein letztes und allgemeinstes Lebensprincip der Welt selbst, eben das allgemeine Leben der Welt, das aber der Geist selbst erst wieder von Gott gesetzt erkennt. Die Vernunft ist der Eine höhere und innere Sinn für das Allgemeine oder Generelle. Gott ist aber nicht ein Allgemeines, Generelles, er gehört keiner Gattung von Wesen an. Er ist absolute Person, absolute Individualität. Dafür ist die Vernunft der Sinn durchaus nicht. Hätten wir

nicht Anderes und Höheres zum Erkennen, als die Vernunft, so könnten wir uns nur zum gemeinen Pantheismus bekennen, der aber im Grunde gar nicht an Gott, sondern nur an ein allgemeines Lebensprincip in der Welt glaubt, das wenigstens ebensowohl zur Welt selbst gehört, als zu Gott, von Gott nur eine Wirkung und höchstens zugleich ein Wirken Gottes ist, nicht aber Gott selbst. Sofern es die Religion mit Gott, und nicht mit einem von ihr abhängigen Surrogate desselben, zu thun hat, so ist daher die sogenannte Vernunftreligion keine Religion. Oder sie ist recht eigentlich nur natürliche Religion, ja Naturreligion, indem sie, blos als Sache der Vernunft, das Einzelne in der Welt nur als ein Natürliches oder Organisches, nicht als Geistiges, blos an Natürliches, Weltliches, nicht an Gott, anknüpfen und nur auf solches beziehen kann (religare und relegere). Gott selbst vernimmt die Vernunft nur mittelbar und von ferne, indem sie die Ideen erkennt und sofern diese als Vorstellungen Gottes von der Welt und in Bezug auf sie zu betrachten sind.

Kurz die Vernunft ist nur das Vermögen unmittelbarer Erkenntniß (Anschauung) des Allgemeinen, des Generellen der Welt, des vielen einzelnen, näher zusammengehörigen Dingen der Welt Gemeinsamen, ihres Arten-, Gattungs-, Ordnungs-, Klassen- und Reichswesens, und der daraus unmittelbar resultirenden und damit selbst schon gegebenen gemeinsamen Dignitäts-, Zeit- und Raumverhältnisse im Großen.

Und dadurch ist die Vernunft dasjenige Vermögen, welches den Menschen in der Welt, in Natur und Geschichte, vorzugsweise orientirt, ihm die Welt als ein organisch gegliedertes, räumlich bestimmt geordnetes, und zeitlich durch bestimmte Epochen und Perioden hindurch sich entwickelndes Ganzes erscheinen läßt, sowie ihm den Maasstab an die Hand giebt, nach welchem die Dinge ihrem wahren Wesen und dem Range und Werthe gemäs zu schätzen sind, der ihnen an und für sich und in Beziehung auf die Welt überhaupt zukommt. Durch die Vernunft wird dem Menschen zunächst erst die innere wesentliche Ordnung und Harmonie der Welt anschaulich, die ihm ohnedieß mehr nur als buntes Trümmerwerk erscheint. Durch sie wird ihm zuerst ein großartigerer Plan und Zusammenhang und die echte Stellung und Bedeutung des Einzelnen in der Welt klar. Und so wird der Mensch erst durch die Vernunft weise, nachdem sein animalisches Seelenleben es nur bis zu einer Klugheit bringen konnte, die sich zwar weise dünken, aber gerade dadurch zum Narren werden kann. Dennoch ist die Weisheit der Vernunft wesentlich nur Weltweisheit. Zur möglichsten Vollendung der Weisheit muß die des Geistes in ihrer Beziehung auf Gott und seinen Plan mit der Welt kommen. —

Welcher Antheil vom Nervensysteme gehört der theoretischen Vernunft zu?

Nach den früher entwickelten allgemeinen Grundsätzen (Bd. 1. S. 69 ff.) muß auch das humane Seelenleben überhaupt und die Vernunft insbesondere in einem Theile des Nervensystems ihre Erscheinung oder ihr Organ haben. Wenn in Bezug auf die Vernunft davon von Einigen (Hartmann, Burdach u. A.) eine Ausnahme gemacht werden will, so rührt das wohl hauptsächlich nur von Nichtunterscheidung zwischen Seele uud Geist her.

Wie übrigens die Sphäre des humanen Seelenlebens die höchste ist, so wird ihr auch der höchste und edelste Theil des Nervensystems zukommen müssen. Dieß ist aber im Allgemeinen das sog. Belegungssystem des großen Gehirns. Dasselbe begreift nach Burdach (über Bau und Leben des Gehirns Bd. 2. S. 11.) "alle Fasern in sich, welche in ihrem ganzen Verlaufe dem Gehirne ausschließlich zukommen und mit den außerhalb der Schädelhöhle befindlichen Organen, dem Rückenmarke und den Nerven, durchaus in keinem stetigen Zusammenhange stehen. Diese Fasern geben dem Gehirne, dessen größte Masse sie ausmachen, erst seine kugelige Gesammtform. Jede derselben hat beide Enden an dem Umkreise des Gehirns, rechts und links, oder vorne und hinten, oder oben und unten; sie selbst aber ist zwischen diesen Endpunkten immer sprenkelförmig gekrümmt und spannt sich wie ein Bogen von dem einen Theile zu dem andern herüber. Durch solche Krümmung werden diese Fasern geschickt, die ausfüllende Masse zu bilden. Sie sind größtentheils rein markig — enthalten aber auch hin und wieder Anhäufungen grauer Substanz =

Belegüngsganglien. Auch gibt es Bündel von Belegungsfasern, welche in der Mitte ihres Verlaufs als eigene Gebilde sich darstellen", welche Burdach Belegungsorgane nennt.

Dieses System entspricht allerdings der Sphäre des human-psychischen Lebens ziemlich genau. Wie diese die höchste ist, so auch in jeder Hinsicht das Belegungssystem im Gehirne. Und wie der Inhalt von jenem kein durch die äußeren Sinne oder sonst von unten her gewonnener und etwa nur auf eine höhere Stufe erhobener ist, sondern eben so selbstständig und unmittelbar, als die Wahrnehmungen der äußeren Sinne; so stellt sich auch dieses System der Hirnfaserung nicht sowohl als eine höhere Entwickelung des Stammsystems, sondern vielmehr als dessen höherer, selbstständiger Gegensatz dar. Wie endlich in dem Gebiete des humanen Seelenlebens die einzelnen Vermögen weniger mannigfaltig und ihr Wirken gegen einander weniger isolirt ist, als in tieferen Bereichen des Seelenlebens, so sind auch die einzelnen Gebilde des Belegungssystems weniger mannigfaltig und individuell.

Und damit ebenfalls in Uebereinstimmung fand denn auch Gall, daß sich solche psychische Eigenthümlichkeiten, die ihrer Natur nach der Sphäre des humanen oder vernünftigen Seelenlebens angehören oder ihr näher verwandt sind, vorzüglich auf der Höhe und nach dem vorderen Theile des Schädelgewölbes bemerklich machen. Denn dahin verlegt er das Organ der Religiosität, des Höhesinnes oder eben des Bewußtseyns eines höheren Strebens und höheren Werthes des Menschen, die Be-

ständigkeit, den Tief- und Scharfsinn, den Orts- (Orientirungs-) Sinn, den Dichtersinn u. dergl.

Der theoretischen Vernunft insbesondere muß nun aber nach den oben erörterten allgemeinen Grundsätzen und in Uebereinstimmung mit ihrem Begriffe theils das ganze Belegungssystem des großen Hirns zukommen, sofern es entschieden centripetal oder erkennend wirkt, theils insbesondere die vordere und obere Partie desselben.

2) Die praktische Vernunft als Wollen des humanen Seelenlebens ist ein Wollen des Individuums nicht für sich, sondern für ein Höheres und Allgemeineres als es selber ist, ein Wollen des menschlichen Individuums mehr oder weniger unmittelbar für die höhere Sache der Menschheit und stets wesentlich behufs umfassenderer und vollständigerer Verwirklichung von Ideen. Es geht also darauf hinaus, die Wirklichkeit in dieser oder jener Beziehung der Idee entsprechender zu gestalten, sei's im Staat oder in der Kirche, in der Wissenschaft oder Kunst u. s. w. Negativ zeichnet sich dieses Wollen durch Uneigennützigkeit, durch Mangel an Selbstsucht, selbstsüchtigem Dünkel u. s. w. aus; positiv dagegen durch mehr oder weniger begeisterte Hingabe des wollenden Individuums an und für das Höhere, Allgemeinere.

Wie demnach die praktische Vernunft ganz nur die Kehrseite der theoretischen bildet, so ist auch, was man ihr Organ nennen kann, dasselbe mit dem der letzteren, nur daß es beim Wollen reaktiv, centrifugal bethätigt zu denken ist und daß dabei vorzüglich der hintere und

mehr untere Theil des Belegungssystems betheiligt seyn dürfte.

3) Das Gefühl endlich des humanen Seelenlebens ist, nach Maasgabe des Begriffs vom Gefühle überhaupt (S. 8.), vor Allem dem Wesen nach zu betrachten als theoretische und praktische Vernunft zumal, sofern beide noch in ursprünglicher Indifferenz befangen, beide noch in gemeinschaftlichem Keimzustande begriffen sind. Dabei ist jedoch zugleich zu bedenken, daß das Gefühl auf jeder Stufe des psychischen Lebens für das Erkennen und Wollen derselben Stufe auch insofern stets von Neuem als Keim zu betrachten ist, als beide Schritt für Schritt, bevor jedes für sich und als Erkennen oder Wollen sich weiter entwickelt, erst zumal und in Indifferenz als Gefühl ihrer Stufe sich regen und wachsen. Dadurch eilt bei der Fortentwickelung innerhalb einer einzelnen Sphäre des Seelenlebens das Gefühl stets dem Erkennen und Wollen etwas voraus und reicht in seiner Art weiter, als diese in ihrer Art.

Indem nun das Gefühl des humanen Seelenlebens tiefer ausholt, als theoretische und praktische Vernunft in dem erörterten Sinne, so muß es noch dem Gefühle derjenigen Reihe von Seelenvermögen am ähnlichsten seyn, in welcher Animalisch- und Human-Psychisches in einander übergehen, also dem moralisch-ästhetischen Selbstgefühle. Sofern aber das Gefühl der humanen Sphäre dem Erkennen und Wollen in der Fortentwickelung etwas vorauseilt, muß es schon mehr die Natur geistigen Lebens eingehen und stellt sich so als religiöses Gefühl dar, als Gefühl vom Verhältnisse Gottes

zur Welt überhaupt, zum einzelnen menschlichen Individuum insbesondere. In seinem Kerne und Mittelpunkte aber endlich ist das Gefühl der Sphäre des Human-Psychischen wohl nur ästhetisches Gefühl höchster und edelster Art, dessen eigentlichster Gegenstand das groß-artige und erhabene Schöne in Natur und Menschheitsgeschichte ist, besonders für die Form der lyrischen Poesie in ihren höchsten Bereichen, die übrigens immer vorzugsweise Sache des Gefühls ist. Eng hieran schließen sich aber auch die großen Epopöen, wie Dante's göttliche Comödie, Milton's verlornes Paradieß und Klopstock's Messiade an, mit ihren großartigen Ueberblicken des Weltbaus und der Menschheitsgeschichte und der gleichzeitigen Anknüpfung beider an Gott.

Das Gefühl des human-psychischen Lebens als ästhetisch-religiöses Gefühl wird zuletzt zu einer Art Gemeingefühls auf höchster Potenz. Wie aber im eigentlichen Gemeingefühle als niederste Stufe des Gefühls das Individuum mehr nur seine eigene Existenz dunkel und minder bestimmt gewahrt, besonders den Zustand seines eigenen Physischen: so giebt die höchste Stufe des Gefühls entsprechende Kunde von dem Gesammtverhältnisse des ganzen Menschen zu seiner Gattung, zur Welt überhaupt und einiger Massen endlich auch zu Gott. Hier wie dort ist mit dem deßfallsigen Gewahren oder Empfinden ein entsprechendes Streben unabtrennbar verschmolzen.

Diese höchste Form des Gefühls ist auch der eigentliche Grund und Boden der Mystik im höchsten und edelsten Sinne des Worts (vergl. Bd. 1. S. 419.).

Als sein vorzugsweises Organ ist im Zusammenhange mit der ganzen bisherigen Entwickelung zu betrachten theils das gesammte Belegungssystem des grossen Hirns, sofern es zwischen centripetaler und centrifugaler Thätigkeit unentschieden oder in Indifferenz beider Richtungen psychisch wirksam ist, theils insbesondere die mittlere Partie desselben, theils endlich namentlich die Belegungsganglien. —

Die eigentliche Blüthezeit des ganzen humanen Seelenlebens ist das reifere Jünglings- und das angehende Mannesalter, und sie tritt besonders in dem dieser Lebensperiode eigenthümlichen idealen Fluge und Enthusiasmus in die Erscheinung. Da sich jedoch anfangs mehr nur das immer unbestimmtere und subjektivere Gefühl regt, da zunächst die Wirksamkeit der theoretischen Vernunft mehr nur ein unbestimmtes Ahnen, als bestimmtes Schauen ist; so sind freilich in der ersteren Zeit Entartungen möglich und zu fürchten, wie Schwärmerei, Mysticismus, Fanatismus und unter Anderem, eine eigene excentrische Projektenmacherei höheren Stils, die nur um so mißlicher ausfällt, je mehr sie nicht sowohl auf Ideen selbst, als auf der Abstraktion entstammenden Surrogaten derselben beruht. Unter manchen größeren deßfallsigen Erscheinungen unsrer Zeit mag hier nur an den Saint-Simonismus erinnert werden. Auch durch bloses einseitiges Uebergewicht des Human-Psychischen über den Geist werden Gott, Religiosität und Sittlichkeit wesentlich verkannt und bedroht.

Solche Abnormitäten des noch unreifen humanen Seelenlebens zu verhüten und zu beschränken, ist zunächst

freie Uebung desselben zu seiner weiteren Entwickelung und Erstarkung durch wissenschaftliche Speculation nöthig, und außerdem zur gehörigen Ergänzung, Beschränkung und Berichtigung Sorge für tüchtige Entwickelung einerseits des Verstandes und andrerseits eigentlich geistigen oder religiösen Lebens. Widrigenfalls erwachsen aus diesem Bereiche möglicher Weise namentlich auch die Formen psychischer Krankheit, die man durch Wahn- und Aberwitz bezeichnet, sowie denn insbesondere überschwängliches Gefühl in Bezug auf den großen Abstand der gemeinen irdischen Wirklichkeit von der Idee die Entstehung von Zuständen der Melancholie höherer, edlerer Art bedingen helfen kann.

§. 67.

Gedächtniß und Erinnerung — Wesen und Wichtigkeit derselben — Verhalten gegen dieselben.

Gedächtniß und Erinnerung sind keine den bisher charakterisirten coordinirte Vermögen des Seelenlebens; sondern zwei entgegengesetzte Richtungen Einer gemeinsamen Grundeigenthümlichkeit alles psychischen Lebens und somit aller einzelnen Vermögen. Und diese doppelseitige Eigenthümlichkeit des gesammten psychischen Lebens knüpft sich allem Anscheine nach hauptsächlich an die materielle Erscheinung oder Aussenseite desselben, an Hirnäther und Hirnorgane, und unverkennbar in hohem Grade selbst an deren *physischen* Zustand an, wie sich denn Gedächtniß und Erinnerung ganz besonders abhängig zeigen vom Zustande des physischen Hirnlebens. Jedem einzelnen eigentlich psychischen Akte nämlich muß nothwendig auch

ein entsprechender Zustand des physischen Seyns in dem vorzüglich betheiligten Organe parallel gehen. Denn das ist nicht in Abrede zu stellen, daß Gebilde aus Hirnsubstanz ihrem ganzen Seyn nach bei den psychischen Thätigkeiten im Spiele sind, und daß in ihnen physisches und psychisches Seyn und Wirken nicht blos innig verknüpft, sondern letzteres auch im allgemeinen über ersteres vorherrschend und für dasselbe bestimmend, es sich analog nachstimmend ist (Bd. 1. S. 281.). So aber müssen den einzelnen psychischen Akten entsprechende Symbole (S. 18.) im physischen Seyn des Organs zu Stande kommen — eben etwa sogenannte Gedächtnißspuren, die aber nicht etwa als blose mechanische Ein- oder Abdrücke und überhaupt nicht atomistisch vorgestellt werden dürfen, sondern zugleich als etwas Dynamisches zu denken sind. Gleichwohl sind sie immer in Vergleich zu dem parallelen psychischen Akt ein Aeußeres, wie denn unsere Sprache schon sagt: Auswendiglernen für: dem Gedächtniß einprägen u. s. w. Solche Gedächtnißspuren, solche Symbole können nun aber gelegentlich auf die ihnen parallele psychische Thätigkeit als ihr entsprechendes inneres lebendiges Wesen reducirt, zu diesen wieder verinnerlicht werden. Und dieß eben die Erinnerung, wie das Umgekehrte das Gedächtniß. Indem also ein psychischer Akt dem Gedächtnisse anvertraut oder eingeprägt ꝛc. wird, wird seine Wesenheit in das entsprechende, aber mehr physische Symbol umgesetzt, oder in einen dem Einschlafen, dem Sterben, dem Latentwerden entsprechenden Zustand versetzt. Sofern man sich seiner aber wieder erinnert, wird das Symbol

wieder mit der entsprechenden Wesenheit vertauscht, findet ein Wiedererwachen, eine Wiederauferstehung desselben Statt. Oder man könnte die sog. Gedächtnißspuren, die bezeichneten Symbole psychischer Akte, auch Marken (Merken) oder Schuldscheinen vergleichen, die gelegentlich gegen baares Geld oder irgend eine Sache in natura wieder eingelöst werden. Oder Gedächtniß und Erinnerung sind auch zu vergleichen der Bildung von Molekülen der Gebilde des Organismus aus der allgemeinen Blutmasse einerseits, und der Reduction von solchen in Blut (weißes und dunkelrothes) andrerseits. Wie dieses Beides in allen Gebilden des Organismus gemeinsam Statt findet, so verschiedenen Functionen sie auch einzeln obliegen mögen; so finden auch Gedächtniß und Erinnerung von Seiten aller noch so verschiedenen psychischen Thätigkeiten Statt.

Wie aber, je niedriger ein organischer Theil steht, seine Ernährung und Absonderung in einem um so günstigeren Verhältnisse gegen andere Functionen erscheint; so tritt auch Gedächtniß und Erinnerung in niedrigeren Bereichen des psychischen Lebens auffallender hervor, wie denn auch zu erwarten ist, daß in den Organen niedrigerer Seelenthätigkeiten das physische Leben ein günstigeres Verhältniß behauptet. Daher man denn häufig, indem man das Gedächtniß fälschlich für ein den übrigen Vermögen des Seelenlebens coordinirtes hält, ihm zugleich eine niedrigere Stelle anweist. Dieß gewöhnlich unter den Erkenntnißvermögen und zwar in der Nachbarschaft der äußeren Sinne und der Einbildungskraft. Die Veranlassung hiezu liegt theils in der größeren Bestimmtheit

der Wahrnehmungen und Vorstellungen dieser Vermögen, theils darin daß deren niedrigeren Organe auch auf palpablere Weise thätig sind, wodurch auch das Gedächtniß und die Erinnerung, soweit sie sich auf diese Vermögen beziehen, bestimmter und leibhafter erscheinen. Aus dem letzteren Grunde erklärt sich auch der besonders enge Zusammenhang zwischen dem Gedächtniß und dem physischen Leben des Hirns, vermöge dessen z. B. sogenannte Nervenkrankheiten das Gedächtniß und die Erinnerung oft bis auf's Aeußerste gefährden. Allein es giebt Gedächtniß und Erinnerung nicht blos auch für höhere Erkenntnißvermögen, sondern auch für alles Gefühl und Wollen. Nur für das Gefühl im Allgemeinen weniger bestimmte, weil es selber das minder Bestimmte ist. Und für das Wollen vielleicht auch darum wenigstens weniger Erinnerung, als das Wollen überhaupt vorherrschende Tendenz der Veräußerung ist (S. 9.). Nach der besonderen Beziehung des Gedächtnisses (und der Erinnerung) auf Inhalt, Organ und Gegenstände einzelner Vermögen des Seelenlebens unterscheidet man dann auch Namengedächtniß, Ortsgedächtniß u. s. w.

Im Zusammenhange hiermit erhellt auch, warum Menschen mit besonders gutem Gedächtnisse häufig in anderen Beziehungen ihres Seelenlebens verhältnißmäsig weniger begabt erscheinen. Eben nämlich theils weil bei ihnen das niedrigere, sinnliche Erkennen vorwaltet, theils weil in den Organen ihres psychischen Lebens das Physische ein günstigeres Verhältniß behauptet; theils end-

lich weil ihr Seelenleben überhaupt mehr nur ein reproduktives als ein produktives ist. So findet sich ja auch überhaupt häufig die Reproduktion des Individuums selber im entgegengesetzten Verhältnisse zur Produktion oder zum Zeugen neuer Individuen. Beide geschehen der Natur der Sache nach auf gegenseitige Kosten.

Das wesentlich Analoge von dem, was man in Bezug auf das Psychische Gedächtniß und Erinnerung nennt, kommt selbst Nicht-Psychischem, ja sogar solchem zu, das man unorganisch nennt. Dahin gehören wohl z. B. bekannte Veränderungen, die im Weine theils zur Blüthezeit des Weinstocks, theils zur Zeit der Reife der Trauben sich ereignen. Deßgleichen Beispiele von Wiedereintritt der Milchabsonderung in weiblichen Brüsten beim Hören des Weinens von Säuglingen, von Geburtswehen bei Schwiegermüttern zur Zeit des Eintritts derselben bei ihren Töchtern, sowie von dem Wiedereintritt convulsivischer Krankheitsanfälle beim Wiederbetreten eines Ortes, an welchem sie das erste Mal statt fanden u. dergl. m.

Von einem besonderen Organe des Gedächtnisses kann demnach nicht die Rede seyn.

Was übrigens die Wichtigkeit des Gedächtnisses und der Erinnerung betrifft, so leuchtet sie leicht ein. Ohne sie müßte jedes menschliche Individuum allaugenblicklich sein Seelenleben von vorn anfangen, gäb es keine Vergangenheit für das Bewußtseyn. Vorzüglichkeit oder Mangelhaftigkeit derselben bedingen großentheils die ähnlichen Eigenschaften der augenblicklichen psychischen Thätigkeiten, in denen sich allermeistens Gegenwärtiges und

Vergangenes zu verbinden haben. Die Vorzüglichkeit oder Mangelhaftigkeit derselben hängt aber selbst wieder namentlich ab

1) von der Lebhaftigkeit und Bestimmtheit der einzelnen Seelenthätigkeiten, weil das dieselben oder gegentheils die entgegengesetzten Beschaffenheiten der Gedächtnißspuren bedingt, davon aber natürlich auch die Erinnerung abhängt,

2) Von dem Zustande des psychischen Lebens der Nerven- und Hirngebilde.

Die Lebhaftigkeit und Bestimmtheit oder die Mattheit und Unbestimmtheit der verschiedenen psychischen Thätigkeiten kann aber weiter selbst wieder mannigfaltig bedingt seyn. Theils selbst schon vom ungehörigen physischen Zustande des Organs, theils von Mangel an Selbstbestimmung (Aufmerksamkeit) und Uebung, theils durch das Uebergewicht gewisser psychischer Thätigkeiten gegen andere, auf deren Kosten jenes Uebergewicht besteht, theils endlich durch überwiegend subjektive Thätigkeit des Seelenlebens.

Der physische Zustand der Nerven- und Hirn-Gebilde aber knüpft sich theils a) mehr an die Nervensubstanz unmittelbar, theils b) an's Blut an.

ad a) Die Nerven- und Hirnsubstanz kann aber zu lebensarm seyn wegen übermäsiger psychischer und geistiger Anstrengung, oder wegen zu geringer Bethätigung und Uebung, oder wegen auf ihre Kosten begünstigten Geschlechtslebens, oder wegen Mangels

der gehörigen Restaurationsmittel, wie feiner erregender Genüsse, besonders der gehörig beschaffenen Luft, von Licht und Farben, spirituöser und ätherisch-ölichter Getränke u. dergl., oder endlich wegen deren secundär depotenzirender Wirksamkeit, nach übermäsigem Einflusse derselben.

ad b) Von Seiten des Bluts kann bald Blutmangel, bald mehr Untüchtigkeit des Blutes, bald Uebermaas und Uebermacht desselben schuld seyn. Darnach läßt sich denn auch das diätetische und weiterhin das therapeutische Gegenwirken bemessen, das die beste Mnemonik oder Gedächtnißkunst bildet, dergleichen man in anderer Weise im Alterthum und in neuerer Zeit ohne sonderlichen Erfolg cultivirte (Vergl. Kästner: Mnemonik oder die Gedächtnißkunst der Alten. Leipz. 1805. — v. Aretin: Systematische Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik, Sulzb. 1810 — Mnemonik oder praktische Gedächtnißkunst, ꝛc. nach Feinaigle, Frankf. a. M. 1811.).

Die Wiederbelebung der Gedächtnißspuren in der Erinnerung geschieht übrigens theils willkührlich, theils unwillkührlich. In beiden Fällen knüpft sich aber die Erinnerung theils an wieder eintretende Wechselwirkung unseres Seelenlebens mit denselben Gegenständen, theils an Wechselwirkung mit solchen, die uns mit den zu erinnernden zugleich oder in unmittelbarer Aufeinanderfolge beschäftigten, theils an gegenwärtige Beschäftigung mit ähnlichen, theils aber auch mit entgegengesetzten.

Oft kommt einem das eben Gegenwärtige als etwas vor, das man schon einmal erlebt hätte, ohne daß wirklich eine Wiederholung desselben oder eines Aehnlichen Statt findet. Dennoch ist wohl auch dieß Erinnerung; aber wohl nur Erinnerung von einer subjektiv und zugleich prophetisch voraus gebildeten Situation, während eines mehr oder weniger traumartigen Zustandes, in welchem der Mensch mehr instinktartig psychisch lebte, zugleich aber doch auch so schwach, daß in der Regel gerade nur das entsprechende wirkliche Ereigniß eine Erinnerung des Vorgeträumten zu bewirken vermag.

II. Vom menschlichen Individuum als Person oder Andeutungen zur Anthropo-Pneumatologie.

§. 68.

Grundverhältniß des Geistes zum ganzen menschlichen Organismus, durch denselben zum Leben der irdischen Sphäre der Welt überhaupt und zum menschlichen Seelenleben insbesondere.

Der menschliche Organismus steht an der Spitze und bildet selbst die Spitze der irdischen Schöpfung. In ihm als Mikrokosmos findet das gesammte Leben der irdischen Weltsphäre den höchsten Einheitspunkt, unterhalb dessen es, von der ursprünglichen Einheit oder Indifferenz des allgemeinen Weltlebens ausgegangen und zunächst selbst ursprüngliche Einheit oder Indifferenz

für alles Irdische, in immer erneuerte polare Gegensätze aus einander gegangen war. Allein der menschliche Organismus schließt eben als Mikrokosmos eine Wiederholung jener ursprünglichen Einheit und dieser Gegensätze, zugleich im Kleinen und auf höherer Potenz wiederholt, in sich. Die beiden gegensätzlichen Hauptsphären desselben stellen sich eben dar als Physisches und als Psychisches, in deren jedem sich das Gesetz der Polarität selbst wieder mehrfach geltend macht. Namentlich aber ist in der Sphäre des Physischen, des Psychischen und der ursprünglichen Einheit beider zu unterscheiden: äußerliche materielle Erscheinung einerseits und innerlicher dynamischer Grund andrerseits. Und dieser dreifache innerliche dynamische Grund, theilweise, im wachsenden Maase und seinem innersten Wesen nach zur höchsten Einheit des Lebens des menschlichen Organismus und damit zugleich zu immer bewußterem und freierem Leben potenzirt, ist der Geist des Menschen. Da nun aber der Mensch Mikrokosmos ist, so ist der Geist desselben zugleich die höchste bewußt gewordene Einheit des gesammten Weltlebens der irdischen Sphäre. Vollständig und im Ganzen ist dieß der Geist der Menschheit; in demselben Maase aber auch der des menschlichen Individuums, als dieses Repräsentant seiner Gattung ist, der es seyn soll und kann (S. 105.).

Geist ist also nicht etwa blos Psychisches von besonderer Art oder insbesondere das höchste Psychische; sondern das höchst ausgebildete innerste Wesen des dynamischen Grundes vom Seelenleben des Menschen hilft

den Geist nur constituiren, wie dieß andern Theils auch von Seiten des Physischen und der niedrigeren Einheit beider geschieht. Im Vergleich zum Geiste ist das Seelenleben oder die psychische Sphäre des Organismus etwas eben so Einseitiges, wie das Physische. Im Verhältniß zu dem letzteren ist zwar das Psychische ein Höheres, Innerlicheres und Einheitlicheres; aber in Bezug auf den Geist ist auch das Psychische wieder ein Niedrigeres, Aeußerlicheres und Mannigfaltigeres. Nur der Geist ist schlechtweg das Höchste, Innerste und Einigste des ganzen menschlichen Wesens.

Dem Geiste, als höchst entwickelter innerster Wesenheit des dynamischen Grundes vom ganzen menschlichen Organismus, kommt auch keine unmittelbare materielle Erscheinung zu, wie dem Psychischen im Nervensysteme und Gehirn. Man kann nicht ebenso von einem Organe, am wenigsten aber vollends von einer Mehrheit von Organen des Geistes sprechen, wie von solchen des Seelenlebens. Physisches, Psychisches und die ursprüngliche Einheit beider im menschlichen Organismus haben ihre palpabel materielle Erscheinung oder Aussenseite oder, wie man es nennt, ihre Organe; eben in den sicht- und greifbaren Gebilden des Körpers, die je zugleich die Produkte und Werkzeuge eines entsprechenden dynamischen Grundes sind, der selbst nur ein Denkbares oder innerlich, intellektuell Anschaubares ist. Für den Geist aber ist analog als unmittelbare Erscheinung oder Aussenseite nur dasjenige von dem dynamischen Grunde des Physischen, Psychischen und der ursprünglichen Indifferenz beider zu betrachten, was und soweit es

nicht zu Geist umgewandelt und potenzirt ist. Selbst der Hirnäther ist für den Geist ein Aeußeres schon in zweiter Instanz, da zwischen beide, so zu sagen, der reine dynamische Grund des Psychischen als solchen zu stehen kommt. Mittelbar freilich ist der ganze menschliche Körper mit all' seinen Gebilden Organ des Geistes. Das Gehirn nur vorzüglich für seine höchsten Manifestationen; übrigens aber auch jede Region des Organismus, wie ja in Bezug auf den Rumpf davon schon oben die Rede war (Bd. 1. S. 290 ff.). Wenn daher, wie neuerlich von Manchen geschieht, gewisser Massen behauptet wird: die Seele habe nicht blos das Gehirn und Nervensystem zu Organen, sondern den ganzen Organismus, so ist diese Behauptung insofern unwahr, als unter Seele nur verstanden wird, was nach allem Bisherigen allein darunter zu verstehen ist. Und etwas Wahres ist nur insofern daran, als unter der Benennung Seele, jedoch ohne die gehörige Befugniß, einestheils auch der Geist und anderntheils vollends auch das Gemüth, jenes auch durch Herz u. dergl. bezeichnete Quasi-Geistesleben, mit verstanden wird. Nur insofern und selbst dann erst nur theilweise und großentheils nur mittelbar sind alle organischen Gebilde und Substanzen des Menschen — Organe seiner Seele im weitesten Sinne des Worts oder haben Beziehung zu derselben. (Vgl. Bd. 1. S. 292., deßgleichen Klaatsch: de psychica organorum dignitate, Hal. 1818. — Nasse: von der psychischen Beziehung des Herzens in s. Zeitschr. f. psych. Aerzte 1818. H. 1. — Derselbe: über die psych. Beziehung des Athmens, das. 1820. H. 1. — Walther:

de psychica hepatis dignitate, Hal. 1818. — Alertz: de psychica lienis dignitate, Bon. 1822. — Bird: die Lehre von der pſychiſchen Bedeutung der Organe, in ſein. und Amelung's Beitr. zur Lehre v. d. Geiſteskrankh. Bd. 1. 1832.).

§. 69.

Grundverhältniß des menſchlichen Geiſtes zum allgemeinen Leben und zu Gott.

Das urſprüngliche allgemeine Leben der Welt überhaupt iſt unmittelbar Geäußertes, Gewolltes Gottes (Bd. 1. S. 21.) und als ſolches urſprünglich und an ſich etwas dem Weſen Gottes ſelber durchaus Analoges (ebendaſ. S. 22.). Da nun Gott abſoluter perſönlicher Geiſt iſt, ſo iſt das allgemeine Leben der Welt überhaupt und ſo denn auch der irdiſchen Sphäre derſelben insbeſondere urſprünglich und an ſich weſentlich etwas Geiſtiges; jedoch keineswegs ſofort ſelbſt actu entwickelter Geiſt und ein Perſönliches; vielmehr nur der zureichende Grund zu perſönlichen Weſen der Welt (Bd. 1. S. 7, 55.). Dieſer Grund geht nun, indem er ſich zur Welt entwickelt, theilweiſe in verſchiedene Richtungen auseinander und durch verſchiedene Stufen hindurch; weiterhin aber geht er in vorwärts ſchreitender Bildung allſeitig eine höchſte Innerlichkeit und Einheit ein und erſcheint ſo in höchſter Durchbildung eben entſchieden als Geiſt im bisher gebrauchten engeren Sinne.

Dadurch kommen erſt im engſten und eminenteſten Sinne des Worts perſönliche Weſen der Welt zu Stan-

de, und somit entsprechendste Nach- oder Ebenbilder nicht blos von Ideen als Vorstellungen Gottes, sondern von Gott selbst. Ja, man kann sagen: die persönlichen Wesen der Welt überhaupt als solche und so denn auch die Menschen als solche sind das unendlich vielfache Echo der Persönlichkeit Gottes, und das Nichtpersönliche, das Nichtgeistige und vollends selbst das Nichtpsychische ist das den gleichsam von Gott ausgehenden Schall Zurückwerfende. Damit aber der Vergleich nicht leerer erscheine, als er ist, muß bedacht werden, daß dem Wirken Gottes stets und überall absolute Realität zukommen müsse, und daß somit die geistige Persönlichkeit von edleren und edelsten Geschöpfen der Welt überhaupt und der Menschen insbesondere kein wesen- und bestandloser Widerhall seyn könne, sondern daß diese persönlichen Wesen gleichwohl nicht blos Realität, sondern auch Selbstständigkeit haben müssen, nur keine absolute, die nur Gott zukommt. Und so dürfte man obigen Vergleich getrost noch weiter also fortsetzen. Wie das Echo wirklich zu Stande kommt nur in einer gewissen Nähe des Punktes, von dem der es bedingende Schall ausgeht, und dagegen in einer gewissen Ferne von dem zurückwerfenden Gegenstande; so ist auch der Geist das Gottnächste und dagegen das mit dem gröberen, niedrigeren und äußerlichen Materiellen überhaupt und Physischen insbesondere nicht unmittelbar Zusammenhängende, sondern von ihm Ferne. Zwischen diesem den Schall Zurückwerfenden und dem Geiste, als dem Standpunkte des göttlichen Widerhalls, erstreckt sich unser niedrigeres bewußtes Leben, unser Gemüthliches und Psychisches, in

welchen das Leben wieder Gottwärts geht, seiner Gottnähe entgegengeht, wie es jenseits der äußersten und untersten Grenze derselben möglichst von Gott entäußert und in der Gottferne war.

Wie die übrige Welt ohne leuchtende, wärmende, belebende und ordnende Sonnen, sofern sie überhaupt so gedacht werden kann, ein finsterer, kalter und wüster Abgrund des Todes wäre; so würden auch blos psychische Wesen der Welt, und zwar nur um so mehr, wenn sie mit höherem psychischen Leben begabt wären, ein größtentheils wirres, plan-, ziel- und heilloses Daseyn führen. Erst im geistigen Leben, und somit in der eigentlichen Freiheit und Persönlichkeit, gehen der Welt Sinn und Bedeutung, Halt, Ordnung und Ziel auf. Erst durch jene erfaßt sich die Welt selbst vollends in Einheit und kommt sie auch erst in rechte Beziehung und vollendete Wechselwirkung mit Gott. Und wiederum wird dieß nur dadurch möglich, daß sich in geistigen Wesen der Welt die Persönlichkeit derselben erst vollendet, indem sie den entsprechendsten Widerhall, entsprechendste Ebenbilder oder Repräsentanten von Gott darstellen (persona, personare, S. 105.). So sollte und konnte die Welt ein Vaterhaus voll Kinder Gottes, Wohnplatz und Wirkungskreis eines göttlichen Geschlechts seyn; allein leider wird sie theilweise durch Mißbrauch der Freiheit noch Aergeres, als sie ohne Geist, Freiheit und Persönlichkeit seyn würde.

§. 70.

Einige speciellere Andeutungen über Wesen und Wirken des menschlichen Geistes — Glaube überhaupt und religiöser Glaube, namentlich aber Glaube an religiöse Offenbarung oder an geoffenbarte Religion insbesondere — Grund des religiösen Unglaubens in gewissen Epochen der Geschichte — Glauben, Wissen und Gewissen — Freiheit — Macht des Geistes über den Organismus — Wunder — Christenthum.

Durch den Geist in seiner bestimmungsgemäsen Beschaffenheit wird auch der Mensch erst Echo Gottes, Repräsentant Gottes in der irdischen Schöpfung, Person im vollendeten Sinne des Worts und zugleich erst wahrhaft Mensch (Bd. 1. S. 81.).

Dem Geiste kommen alle Eigenschaften Gottes in nächster Analogie zu, eines unendlichen Wachsthums fähig und dazu bestimmt. Und wie nun überall Gleiches das Gleiche oder wenigstens Analoges das Analoge versteht und nur solches unmittelbarer mit einander wechselwirkt (Bd. 1. S. 304.); so ist auch erst der Geist des Menschen unmittelbarstes Organ der Vermittelung zwischen Gott und dem Menschen. Erst durch den Geist erkennt der Mensch Gott selber und sein Verhältniß zu ihm und zur Welt überhaupt. Der "psychische Mensch" — heißt es daher 1. Corinth. 2, 14. — "faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen, denn es muß geistig beurtheilt werden." Nur durch den Geist gelangt der Mensch zu immer innigerer Gemeinschaft mit Gott und zu steigender Gott-

ähnlichkeit und erreicht so erst sein äußerstes Ziel, (Bd. 1. S. 27.). Da nun die unmittelbarste Beziehung des Menschen auf Gott und Gottes auf den Wenschen schon dem einfachsten Wortsinne nach Sache der Religion ist (religio, relegere und religare); so ist Geist wesentlich religiöses Bewußtseyn, Bewußtseyn von Gott und göttlicher Ordnung. Der Geist als Höchstes im Menschen und in der ganzen irdischen Weltsphäre kommt aber während der irdischen Existenz des Menschen am wenigsten zur Durchbildung, sein Erkennen ist daher weniger ein eigentliches Wissen oder Schauen, sondern erst mehr nur ein Glauben. Religiöser Glauben und Geistesleben ist daher während der irdischen Existenz des Menschen größtentheils wesentlich identisch. Wie aber das Erkennen des psychischen Lebens theils ein mehr objektives, theils ein mehr subjektives ist; so auch der Glaube. Zwar sind subjektives und objektives Erkennen und Glauben stets in irgend einem Verhältnisse mit einander verbunden. Erkennen und Glauben könnten überhaupt gar nicht zu Stande kommen, wenn nicht etwas den zu erkennenden Objekten Analoges im erkennenden oder glaubenden Subjekte gegeben wäre (S. 109.). Auch kann sowohl von Seiten der objektiven als der subjektiven Bedingung Einseitigkeit Statt finden. Allein wie einseitig überwiegendes oder gar möglichst allein vorhandenes subjektives Erkennen des Seelenlebens mißlicher ist, als ebenso einseitig objektives, und wie jenes schon allein dadurch zu gefährlicher Krankhaftigkeit gesteigert und erweitert werden kann, daß es das Individuum an objektiver Thätigkeit des Erkennens fehlen läßt

oder es ihm an Objekten dazu fehlt (S. 73.); so auch in Bezug auf das Geistesleben als Glauben. Wie sich nun aber der Erkennende die Gegenstände seines psychischen Erkennens nicht selbst machen kann, sondern wie sie ihm gegeben seyn müssen; so auch die des religiösen Glaubens. Und wie vollends bei Mangelhaftigkeit, Schwäche und Krankhaftigkeit dieses oder jenes Organes der Erkenntniß diesem die entsprechenden Gegenstände accommodirt werden müssen, um gehöriges Erkennen möglich zu machen; so ebenfalls beim religiösen Glauben des Geistes. Dieser ist nun aber durch den Fall mehr oder weniger mangelhaft, schwach oder krankhaft geworden, und darum ist für ihn Accommodation seines Objektes besonders nöthig. Und dieß zusammen begründet die Nothwendigkeit religiöser Offenbarung, geoffenbarter Religion und des Glaubens an dieselbe. Letzterer ist allein gesundes objektives Geistesleben als Glauben, anderer Glaube, wenn auch von religiöser Natur, hat doch nur den Werth einseitig isolirter subjektiver und daher abnormer Geistesthätigkeit. Daß auch zu wenig Subjektives im Glauben vorkommen könne, und daß dann auch abnormer religiöser Glaube gegeben sey, ist durch Obiges bereits erklärt. Unser heutiges religiöses Leben bewegt sich leider noch großentheils in diesen beiden Extremen; einseitige Subjektivität bei den sog. Rationalisten, einseitige Objektivität bei jenen allzu blindlings an den religiösen Symbolen haltenden sog. Supernaturalisten.

Glauben ist auch im Bereiche des Seelenlebens überall unentbehrliche Vorbedingung

zu Weiterem; auf Glauben beruht unser ganzes Leben zu einem sehr großen Theile. Zunächst auf Glauben an Menschen, dann überhaupt an Dinge der Welt. Namentlich beruht darauf von Anfang an und immer von Neuem alle Erziehung und Bildung. Das Kind kann nicht das Alphabet seiner Muttersprache lernen ohne Anderen zu glauben, daß es so sey, wie es gelehrt wird. Und wer lernen will, ohne in irgend einem Maase an Manches erst zu glauben, um zur Einsicht zu gelangen, der gleicht Einem, der greifen will, aber die Hand eigensinnig zur Faust geballt behalten möchte, bis er gegriffen habe. Und was wäre die Geschichte, was aller Verkehr im Leben, was das ganze Daseyn ohne Glauben? Gar nicht möglich, gar nicht denkbar wären sie. Denn mehr oder weniger muß geglaubt werden, daß es in der Menschheit so und so hergegangen sey, da der Einzelne nur den kleinsten Theil selbst erleben kann. Es giebt keinen Augenblick im gewöhnlichen Leben, in welchem nicht ein Mensch an andere in manchfacher Beziehung glauben müßte und wirklich glaubte; ja, von Allem, was näher und entfernter zur Wirklichkeit gehört, muß vor Allem die Existenz geglaubt werden, ehe und damit so oder so daran angeknüpft werden kann.

Warum nimmt denn nun aber der Mensch gerade in Bezug auf den Glauben an Gott und göttliche Ordnung, in Bezug auf den religiösen Glauben so gerne Anstand? Darüber ist sich um so mehr zu wundern, als dabei der Gegen-

stand der höchste und wichtigste ist und deßhalb auch das entsprechende Erkennen das höchste seyn muß, das eben darum auch am spätesten und am wenigsten oft zu vollständigerer Entwickelung gelangt. Auch ist in der That der religiöse Glaube in der Geschichte der Menschheit meistens das tiefste und sicherste Fundament und die mächtigste Triebkraft gewesen; selbst bei noch so unvollkommener Gestalt und bei noch so großen Verirrungen desselben. Das lehrt die Geschichte des Occidents und Orients, der alten und neuen Welt, des Juden- wie des Heidenthums, des Muhamedanismus wie des Christenthums.

Nur in vorübergehenden Epochen verhielt sich's damit anders, und so denn zum Theil auch im europäischen Occident in neuester Zeit von Neuem. Immer sind das Epochen eines Entwickelungsumschwungs, in welchen eine alte Entwickelungsstufe vollendet und eine neue begonnen wird. Im Aufgang der neuen Stufe erscheint dann die alte in mancher Hinsicht als die niedrigere. Je mehr aber vollends dem Eintritt der neuen höheren Hindernisse in den Weg treten und es von einer Seite her beim Alten zu belassen gestrebt wird, desto leichter entartet das über seine Zeit hinaus Beharrensollende in sich selber. Ein Theil der Menschen richtet dann seine Aufmerksamkeit ebenso einseitig auf das erst aufgehende Neue, wie ein anderer auf die Vergangenheit. Letztere überschätzen das Vergehende und seine Vergangenheit, Erstere das Aufgehende und seine weitere Zukunft. Diese halten dann das Bisherige, ohne es hinreichend zu kennen, für im Ganzen übel oder wenigstens für schlimmer

als es ist, sie "schütten das Kind mit dem Bade aus," und verfallen namentlich auch in die Täuschung, daß sie eine im besten Falle vorausgehende niedrigere Stufe oder andere Richtung im Ganzen für übel und verfehlt, und die folgende höhere für allein richtig und heilsam halten, und daß sie daher da ganz abgebrochen haben wollen, wo es nur fortzuentwickeln gilt. Dazu kommt endlich, daß in solchen Wendepunkten ganze Theile der Menschheit, ganze Völker und Reiche ihre Hauptrolle ausspielen und unfähig werden, Träger des Neuen und Besseren zu werden. Dann tritt vollends der Fall ein, daß sich namentlich auch in der jüngsten Generation fast nur destructives Leben und Streben, die Tendenz nach Vernichtung, concentrirt hat, und diese vergreift sich dann zugleich an dem Alten und an dem daraus Fortzuentwickelnden. Und wie in anderen Zeiten und im besseren Falle gerade der religiöse Glaube die Hauptmacht der ganzen Wirklichkeit und ihrer Fortentwickelung zum Besseren ist, so wird in Epochen der zuletzt charakterisirten Art das Vernichtungsstreben, die destructive Tendenz auch am meisten gegen den religiösen Glauben gekehrt.

Uebrigens gilt es nur auch, sich des Inhalts und der Bedeutung des Glaubens lebendiger zu versichern und nicht blos beim abstrakt formellen Begriffe desselben stehen zu bleiben. Es ist aber alles Glauben namentlich ein gegenseitiges Vertrauen und Geloben (Verheißen, Versichern). So, möchte man menschlich sagen dürfen, hat sich Gott von jeher den Menschen, wie geistigen Wesen der Welt überhaupt, vertrauensvoll geof-

fenbart. Und ebenso heißt von Seiten letzterer der religiöse Glaube im Briefe an die Hebräer 11, 1. eine gewisse Zuversicht dessen, das man hofft, und ein Mangel an Zweifel an dem, was man nicht sieht. Zudem bezieht sich der religiöse Glaube in seinem normaleren Zustande überall fortwährend einerseits auf Verheißungen Gottes an die Menschen, die Er gewiß halten werde, nicht nur wenn die Menschen es an ihrem Zuthun nicht fehlen lassen, sondern selbst wenn sie auch nicht glauben (2. Timoth. 2, 13.); andrerseits ist aber auch von Seiten des Menschen im religiösen Glauben ein Geloben oder Versprechen enthalten, sich der freien Gnade Gottes immer würdiger zu machen und Gott ähnlicher zu werden. Und daher gehört endlich zum rechten Glauben noch, daß er durch die Liebe thätig sey (Gal. 5, 6.). Liebe ist also wesentliches Element und höchste Frucht, wie des Geisteslebens überhaupt, so des religiösen Glaubens insbesondere (1. Corinth. 13, 13.). Das wäre auch schon aus Früherem zu erschließen (Bd. 1. S. 40.), nach welchem sich im Leben der Welt, wie in Gott, Liebe als die innerste Grundmacht, namentlich als Leben des Lebens darstellte. —

Wie übrigens blos im Bereich des psychischen Lebens Glauben und Wissen als zwei gleichnothwendige Elemente und Stufen anerkannt werden; so auch im Geistesleben. Der Glaube ist auch da nur die, aber freilich nicht umgehbare, Vorstufe zum Schauen (Evang. Joh. 6, 69 — 8, 31, 32. — 1. Corinth. 13, 9 — 13.). Welche höhere Bedeutung aber das Wissen des Geistes gegen das der Seele habe, sagt uns schon der Sprach-

gebrauch von Wissen und Gewissen. Das Gewissen ist wesentlich Sache des Geistes. Ihm gehören aber schon jene niedersten Regungen des geistigen Lebens an, wie sie zum Theil auch durch Herz bezeichnet werden, in denen sich geistiges Leben noch erst im verlarvten Zustande verräth und die sich daher selbst an die tiefsten Regionen des Physischen zunächst anknüpfen, wie bereits bemerkt wurde (Bd. 1. S. 293.). Und doch heißt nicht blos schon solches Geistesleben "Gewissen" d. h. totaleres, erst vollendendes und gewisses Wissen, dergleichen außerdem mehr Stückwerk, unvollendet und unsicherer ist; sondern die Stimme des Gewissens wird auch im Allgemeinen als Ausspruch des vorzugsweise Gewissen (Sicheren, Zuverlässigen), als Stimme Gottes (durch das eigentlichst Göttliche in uns) respectirt. Das Wissen, das Schauen des Geistes, wie jedes Wirken desselben, ist aber darum totaler, weil im Geiste als höchster Einheit nicht so viele und so sehr verschiedene Vermögen Statt finden können, wie im Seelenleben, sondern der Geist mehr je in seiner Gesammtheit wirkt. (Ein Geist und mancherlei Gaben.) Und alles Wissen wird durch geistiges auch insofern erst vollendet, als die Erkenntniß der Beziehung zu erkennender Dinge zu Gott wesentlich Sache des Geistes ist, das Wissen von ihnen aber ohne die Erkenntniß jener Beziehung durchaus mangelhaft wäre. Und überhaupt wie uns das humane Seelenleben in der Welt als solcher orientirt, so der Geist in Beziehung auf Gott und göttliche Ordnung. Wie daher die Welt ohne Gott keinen Bestand, keinen Fortgang und kein Ziel hätte, so auch alles Seelenleben

ohne geistiges. Die gesammte Thätigkeit des Psychischen erhält durch den Geist theils erst seine Vollendung, theils erst die gehörige Richtung und Anwendung. Das Erkennen des Seelenlebens kann erst im Geiste vollendet werden (S. 21.) und das psychische Wollen ist, bei hinlänglicher Entwickelung des Menschen, mehr nur das Fortwirken eines geistigen Entschlusses. Die Seele ist ein Weibliches; der Geist in Bezug auf jene ein Männliches; im Verhältniß zu Gott aber zugleich auch weiblich.

Wegen der innigeren Einheit des Geistes und des totaleren Wirkens in jedem Akte desselben hat er besondere Verwandtschaft zum Gefühle des Seelenlebens und zum Gemüthe, die ja auch beide ein Totaleres sind. Das Gefühl totaler als Erkennen und Wollen, jedes für sich, da jenes ein Erkennen und Wollen in Indifferenz ist. Das Gemüth aber ist ja Einheit von Physischem und Psychischem, Organischem und Geistigem, wie davon bald etwas näher die Rede seyn wird. Daher knüpfen sich auch Geist und Seelenleben vorzüglich mittels des Gefühls an einander, wie wir in Beziehung auf moralisches und religiöses Gefühl sahen (S. 97, 116.).

Eben aber durch diese vorzugsweise Einheit des mehr männlichen Geisteslebens wird zum Theil auch erst eigentliche Freiheit des Menschen zu begründen angefangen. Bei der größeren Mannigfaltigkeit und Aeußerlichkeit, die noch im Seelenleben herrscht, giebt es auch leichter Widerstreit und Dishormonie der einzelnen Richtungen und Stufen desselben, und ist daher das menschliche Individuum in sich selber manchfach gehemmt

und gebunden. Bei der eminenten Einheit des Geistes dagegen findet zwischen den mehr nur in Gedanken zu unterscheidenden Richtungen höherer Analoga von Gefühl, Erkennen und Wollen durchaus mehr Einklang Statt und fällt daher jene Hemmung und Gebundenheit weg. Dazu kommt, daß auch das ganze psychische Leben dem physischen gegenübersteht und mit ihm, wie mit ihrer gemeinschaftlichen Indifferenz in hemmenden Zwiespalt kommt; indeß der Geist die innerste und höchste Einheit eines Theils des dynamischen Grundes jeder dieser drei Sphären ist und auch deßhalb freier herrschend über diesen steht. Zudem werden wir durch den Geist, sofern durch ihn unsere Erkenntniß erst vollendet wird, auch von Irrthum und seinen Folgen frei (Evang. Joh. 8, 32.). Und endlich soll und kann der Mensch durch seinen Geist in immer innigere Gemeinschaft mit Gott kommen und an dessen absoluter Freiheit mehr und mehr Theil nehmen. So werden wir erst durch den Geist in seinem bestimmungsgemäsen Zustande recht eigentlich frei. Dieß um so mehr als der Mensch durch seinen Geist auch an der Heiligkeit Gottes Theil nehmen kann und soll, dadurch aber von der Sünde und ihrer Knechtschaft frei zu werden vermag.

Darum gebührt auch dem Geiste die oberste Herrschaft über alles Andere, über den ganzen übrigen Organismus. So denn namentlich auch über das Psychische. Wie dieses dem Physischen stets zur Erregung, Leitung und Bevormundung dient, wofür die ganze Physiologie den Beweis lieferte; so ist der Geist selbst wie-

der für das Psychische das Erregende, Leitende und Bevormundende, und durch das Psychische, so wie mittels des dynamischen Grundes der übrigen Hauptsphären, für den ganzen Organismus.

Allein eben wegen der dem Geiste vorzugsweise eigenen Freiheit und obersten Herrschaft *) kommt es auch in ihm erst eigentlich zur Entscheidung zwischen Gutem und Bösem. In unserem Seelenleben giebt es, wie weniger Freiheit, so auch nur ein Analogon von Gut und Bös. Das Seelenleben wird im Verhältniß zum Geiste nie ganz mündig, und wegen Mangels an Mündigkeit und Freiheit nie vollauf zurechnungsfähig und verantwortlich; es giebt für dasselbe mehr nur Irrthum und Krankheit, als entschieden Böses. Erst der Geist begründet entschiedenes Gutseyn, sofern er frei Gemeinschaft mit Gott dem absolut Guten eingeht; oder aber auch Bösseyn, Bosheit, sofern er sich frei von Gott und göttlicher Ordnung abwendet und ihnen widerstrebt.

So ist aber der Geist auch die höchste, innerste und ursprünglichste Quelle für Gutes oder Schlimmes, für Normales oder Abnormes des ganzen menschlichen Seyns. Er ist in beiderlei Hinsicht das Mächtigste und erst Ausschlag Gebende, wie namentlich auch die Pathogenie darzuthun vermag. Der Geist soll und kann das Grundheilsame seyn, kann aber aus Schuld des Menschen auch

---

*) 1. Corinth. 2, 15. der geistige (Mensch) beurtheilt (richtet) Alles, er selbst aber wird von Niemand beurtheilt oder gerichtet.

das Grundschädliche werden. Schon Platon lehrte: Aus dem Geiste stammt Schlimmes und Gutes auch für den Körper und für den ganzen Menschen; man muß daher den Körper nicht heilen wollen ohne den Geist. Es wäre wunderbar, wenn's anders wäre. Ist doch der ganze Organismus Werk des Lebens und dieses Geist im niedrigsten, verlarvtesten Zustande (Bd. 1. S. 21.); wie sollte der höchst ausgebildete Geist nicht zur grösten Macht über den Körper bestimmt und ihrer fähig seyn! Wo es freilich am Geist und am guten Geist fehlt, da muß es auch an seiner Macht oder wenigstens an heilsamer Macht desselben fehlen. Hängt ja doch in jeder Sphäre des Organismus die materielle Erscheinung mehr von ihrem dynamischen Grunde ab, als umgekehrt; wie sollte nicht der ganze Organismus von der innersten und höchst potenzirten Einheit des dynamischen Grundes all' seiner Sphären am meisten abhängen! Die Erfahrung liefert Belege genug dafür, daß selbst schon niedere psychische Thätigkeiten von grossem Einflusse auf den Zustand des Organismus sind; die Beweise für die Macht des Geistes in dieser Beziehung sind freilich spärlicher, weil auch geistige Durchbildung seltener ist. Vergl. jedoch namentlich Schubert: Geschichte der Seele §§. 57, 58, 62, 63 und die dort, besonders S. 832—836, reichlich angedeutete Literatur. Am glänzendsten bewahrte aber die Macht des Geistes auch in dieser Beziehung — Christus, namentlich auch durch seine Heilungen. Ja, wie die Natur überhaupt tiefer steht, als der Geist, so steht umgekehrt, nicht blos dem Range, sondern ebendeßhalb auch der

Wirkung nach, auch die Freiheit des Geistes über der gesetzlichen Nothwendigkeit der Natur. Wie diese durch verkehrte Freiheit und selbst schon durch ihr niedriges Analogon, die Willkühr, zum Nachtheile vom Natürlichen gestört werden kann, so kann die rechte und gute Freiheit die naturgesetzliche Nothwendigkeit auch zum Vortheile überwinden, und so selbst schon der nichtabsolute Geist — Wunder thun. Es gehört eine große Geistesarmuth und Beschränktheit dazu, selbst vom absoluten göttlichen Geiste die Möglichkeit von Wirkungen außerhalb und gegen die Naturgesetze unbegreiflich oder auch nur unannehmbar zu finden und dann oft zu den läppischsten natürlichen Erklärungen deßfallsiger Thatsachen seine Zuflucht zu nehmen.

Auch in dieser, wie in jeder anderen Beziehung, ist Christus, wie er sich im Irdischen darstellte, Mustermensch, Ideal eigentlich menschlichen Lebens, sowie Christenthum seinem wahren Wesen nach = Geistesthum.

So ist denn auch die Diätetik oder Eu- oder Orthobiotik in Beziehung auf den Geist = wahrhaft christlicher Ascetik, zu der noch immer eine der trefflichsten Anleitungen gewährt das, gewöhnlich dem Thomas a Kempis zugeschriebene Buch: von der Nachfolge Christi. Deutsch von Joh. Goßner. Leipz. 1826.

III. Vom menschlichen Gemüthe, oder vom menschlichen Individuum nach der Einheit seines organischen und persönlichen Lebens.

§. 71.

Begriff des Gemüths.

Bei dem Worte Gemüth findet eine noch viel größere Unbestimmtheit und Willkühr des Sprachgebrauches, am meisten aber in wissenschaftlich seyn sollenden Schriften, Statt, als von Seiten der Bezeichnungen Seele und Geist. Es wird bald selbst für Seele im Unterschiede von Geist gebraucht; bald soll es Seele und Geist zugleich bedeuten; bald mit Gefühl gleichbedeutend, bald gar nur ein einzelnes Willensvermögen u. s. w. seyn. Leichter als derlei Sprachgebrauch der Psychologen und Anthropologen führt der im alltäglichen Leben vorkommende auf die wahre Bedeutung von Gemüth. Dieser Ausdruck bezeichnet nämlich unverkennbar die gemeinsame Sphäre und Quelle von Muth, wohlgemuth, Hochmuth, Unmuth, Mißmuth u. s. w. Diese alle aber bezeichnen Gesammtzustände der ganzen Individualität, die sich zwar im Individuum selbst von sehr verschiedenen Seiten her entspinnen und bedingt seyn können, immer aber doch in ihrer Vollendung um so mehr Zustände des ganzen Individuums, am meisten aber seines Kernes und Mittelpunktes, sind, als sie sich meistens als Affekte und Leidenschaften darstellen, welche das Individuum mehr oder weniger heftig in Anspruch

nehmen und bewegen. Dergleichen werden daher auch gemeinschaftlich "Gemüthsbewegungen" genannt. Von ihnen allen aber ist leicht zu erkennen, daß sie bald mehr von Seiten des Organismus und aus jeder Sphäre desselben, bald mehr von Seiten der Persönlichkeit oder des eigentlich geistigen Lebens eines Individuums erregt und unterhalten werden, und daß sie selbst umgekehrt auf alle Stufen, Sphären und Richtungen der ganzen Individualität zurückwirken können. Und so erscheint denn das Gemüth als Mittel- und Brennpunkt der ganzen menschlichen Individualität, der selbst in Indifferenz von Allem besteht, was sich übrigens im menschlichen Individuum in manchfachen Differenzen darstellt, in dem sich der gesammte Lebensinhalt eines Individuums, sein ganzes organisches und persönliches Leben, stets concentrirt, wodurch eben die Einheit beider und somit die Individualität selbst erst zu Stande kommt, und von dem es wiederum nach allen Richtungen ausstrahlt und rückwirkt.

Der Grundbestand des Gemüthes ist eben jene mittlere Ausgleichung und Einheit von Physischem und Psychischem, die eben dadurch sowohl zu ihrer niedrigeren Einheit als zu ihrer höheren, zum Geiste, besondere Verwandtschaft und Analogie hat, und die oben (Bd. 1. S. 290 u. f.) als durch "Herz" im uneigentlichen Sinne bezeichnet erkannt wurde. Und wie dort dessen Inhalt auch ein noch verlarvtes Geistesleben genannt werden konnte, so erscheint das Gemüth überhaupt in einer Beziehung als Grund und Boden, ja

als Wurzel, oder auch als Surrogat, der göttlichen Pflanze des Geistes.

Am leichtesten wird man veranlaßt, den Inhalt des Gemüths ganz nur mit Gefühl identificiren zu wollen, sofern Affecte und Leidenschaften nur als Modificationen von Gefühlen erscheinen. Allein das Gefühl reicht nur gerade vom gesammten Seelenleben am meisten und merklichsten in jene Mitte des ganzen materiell erscheinenden Menschen hinab, in welcher das Gemüth hauptsächlich zu Stande kommt und waltet; und steht mit demselben sowohl dadurch, als insofern in besonders inniger Verbindung und Wechselwirkung, daß es wohl auch vorzugsweise als Vermittler zwischen dem Gemüthe und dem übrigen Seelenleben und dem Geiste dient. So hilft aber das Gefühl als Wurzel des psychischen Lebens gleichwohl das Gemüthsleben höchstens nur gewisser Massen constituiren, indeß das letztere übrigens zugleich als Blüthe der niederen Einheit des Organismus und auch sonst noch als Indifferenz von Physischem und Psychischem im Innern des Rumpfes zu betrachten ist, das, wie schon bemerkt, aus allen übrigen Sphären des Lebens eines menschlichen Individuums erregt und genährt, aber auch auf alle zurückwirken kann. So ist es etwas Totaleres als das Gefühl, das zwar innerhalb des Psychischen und im Vergleich zum erkennenden und wollenden Seelenleben ebenfalls ein Totaleres, aber doch zugleich einseitig selbst nur Seelenleben ist. Damit in Uebereinstimmung heißt es denn auch das Gemüth, wohingegen unsere Sprache die Seele und der Geist sagt. Nicht als ob deßhalb Geist durch-

aus als etwas Einseitigeres erkannt werden müßte; wo-
gegen ja schon bemerkt wurde, daß der Geist vorherr-
schend männlich wohl nur erscheine in Beziehung auf
die Seele, indeß er sich gegen Gott hinwiederum auch
weiblich verhalte. Aber im und für das Individuum
als solches zeichnet sich das Gemüth als besonders total
und allseitig aus, stellt den im Individuum selber gege-
benen Schwer- und Brennpunkt alles sonst noch unmit-
telbar zu ihm Gehörigen dar. Ja, wie die mittlere
Rumpfgegend beim erst noch werdenden Individuum die-
jenige ist, in der vor der Geburt die Lebensthätigkeit
desselben und sein Verkehr mit seiner Außenwelt am mei-
sten concentrirt erscheint, so erreicht wohl auch das ge-
müthliche Leben seinem Grundbestande nach verhältniß-
mäsig früher eine gewisse Entwickelung, als alles ande-
re davon zu Unterscheidende; und ist übrigens wohl eben
so sehr die verhältnißmäsig höchste Entwickelung des We-
sentlichsten von allem Physischen und von der ursprüng-
lichen Einheit des organischen Lebens, als der niederste,
noch verlarvte Anfang und Aufgang des Psychischen und
Geistigen. Deßgleichen scheint es auch jene Region des
Organismus und somit denn auch Gemüthsleben zu seyn,
was beim eintretenden Tode und bei todtähnlichsten Zu-
ständen am längsten und stärksten rege bleibt.

Und übrigens ist es das eigene Gemüth, welches
durch das ganze Leben jedem Individuum zunächst Zeug-
niß von seinem jedesmaligen Gesammtzustande und von
seinem Gesammtverhältnisse zu Welt und Gott giebt,
wie Barometer, Thermometer u. dergl. von Beschaffen-

heiten der Luft. So wird das Gemüth erst vollends zum Himmel oder zur Hölle im Individuum selber, sowie die Urquelle von Sympathie oder Antipathie gegen Aeußeres. Denn wie sich der Geist frei dem Guten oder dem Bösen zuwenden kann, so kann auch das Gemüth entweder mehr Gott oder der Welt, dem Besseren oder Schlimmeren, Höheren oder Niedrigeren, Werthvolleren oder Eitlen zugeneigt werden.

§. 72.

Die Gemüthsbewegungen = Affekte und Leidenschaften — und ihre Ursachen im Allgemeinen.

Schon die Benennung "Gemüthsbewegung" deutet auf eine dem Gemüthsleben charakteristisch eigenthümliche Regheit, auf einen ihm eigenen Ungestüm des Wirkens hin. Zwar gebrauchen wir auch den Ausdruck "Gemüthsruhe", bezeichnen aber damit theils nur angenehmere, doch übrigens allerdings auch geringere Gemüthsbewegung, theils jedoch gar mehr nur ein Niederhalten und Unterdrücktseyn des Gemüthslebens durch andere Gewalten unseres Lebens, oder endlich vollends Gemüthsarmuth. Und so bezeichnet denn auch das mit Gemüth gleichbedeutende griechische θυμὸς stets eine größere Lebhaftigkeit, ja Heftigkeit eigenthümlichen Lebens, sowie denn auch das deßfallsige Stammverbum θύω hauptsächlich saußen, braußen u. dergl. bedeutet. Diese Eigenthümlichkeit hängt wohl hauptsächlich davon ab, daß eben im Gemüthe alle übrigen Richtungen des Lebens eines Individuums sich stets zu begegnen und soviel als möglich auszugleichen haben, und daß es, so-

fern dabei sehr heterogene und einander entgegengesetzte Mächte in Conflict mit einander gerathen und bis auf einen gewissen Grad zur Einheit ausgeglichen werden sollen, stets mehr oder weniger Widerstand, Widerstreit und gegenseitige Aufregung geben muß.

Und so erscheinen denn Gemüthsaufwallungen von mäsigerer Steigerung und kürzerer Dauer zum normalen Gemüthsleben gehörig. Und man wird sich sogar mit Dante bis auf einen gewissen Grad einverstanden erklären dürfen, wenn er von den in der Hölle getroffenen Gemüthlosen singt:

Nunmehr verstand ich, was er sprach von Allen,
Daß es die Rotte war von jenen Matten,
Die Gottes Feinden sowie Gott mißfallen.
Die Jammervollen, die nie Leben hatten.

Nichts desto weniger aber muß mit Rücksicht auf ein Hauptmerkmal des normalen und gesunden Lebens eines Individuums, auf Harmonie der in einem solchen gegebenen Mannigfaltigkeit, bemerkt werden: daß, je normaler und gesunder ein Individuum ist, desto mehr harmonische Zusammenstimmung seiner verschiedenen Lebensrichtungen und Beziehungen, oder also um so weniger heftige und häufige Gemüthsbewegung in ihm Statt finden müsse. (Vergl. Bd. 1. S. 125.). Das Gleiche folgt auch daraus, daß heftigere Lebenserregungen auf gewisse Veranlassungen oft nur darum erfolgen, weil das die Erregung Erfahrende nicht kräftig und tüchtig genug ist und nur darum zu stark afficirt wird und zu heftig reagirt. Deßgleichen kommt in Betracht, daß eine ge-

wisse größere Heftigkeit der Gemüthsbewegungen durch die geistigfreie Selbstbestimmung gezügelt werden kann und soll, und daß die Schuld von heftigeren Affekten auch an Schwäche oder falschem Gebrauche der Geistesfreiheit liegen kann, wobei denn die heftigeren Affekte ebenfalls nur in Folge bestehender Abnormität existiren. Und endlich ist eine gewisse Ruhe und Milde des Gemüths an und für sich unverkennbar menschlich-normaler, als ein gewisser Grad von Ungestüm und Heftigkeit.

Man nennt übrigens lebhaftere, aber zugleich kürzer dauernde, gleichsam acute Gemüthsbewegungen — Affekte; dagegen zum Theil zwar minder heftige, aber lange dauernde oder chronische, ja habituell und zur andern Natur gewordene — Leidenschaften. Letztere sind stets schon als solche etwas Abnormes. Aber weder nur organische Abnormität oder Krankheit, noch nur frei eingegangene geistige Abnormität oder Sünde, sondern im Allgemeinen ein Gemischtes von beidem, nur bald mehr der einen bald mehr der andern Natur. An die Leidenschaft knüpft sich immer, wie Krankhaftes, so auch Böses, ihr Gegenstand sey welcher er wolle; wogegen dieß beim Affekte nur seltener und im geringeren Grade der Fall ist. So kann sich in Gemüths-Erhebungen und Bewegungen, wie die der Andacht u. dergl., die auch Affekte sind, rein nur das Gegentheil von Bösem finden, indeß Leidenschaft in ähnlicher Beziehung, z. B. als religiöser Fanatismus, sich auf das Abscheulichste beflecken kann und als solcher mehr oder weniger muß. Ja, Böses, Sünde liegt schon der Entstehung

von Leidenschaft in irgend einem Maase zu Grunde, weil Gemüthsbewegungen die Heftigkeit und Dauer der Leidenschaft nur erhalten und habituell nur werden können, theils blos durch Mangel an religiös-sittlicher Gegenwirkung des Geistes, theils gar durch ursprünglichen gewaltthätigen geistig freien Entschluß.

Mehr nur zu Affekten kommt es übrigens bei Menschen, in deren Gemüth nicht nur, sondern in deren ganzem Wesen verhältnißmäsig höhere Beziehungen, sowie überhaupt Kraft und Beweglichkeit, überwiegen, und die Vergleichsweise im Ganzen als gutartigere bezeichnet werden können; wohingegen bei Menschen von entgegengesetzter Beschaffenheit mehr Leidenschaften herrschen.

Das Ursächliche von mehr oder minder starken und häufigen Gemüthsbewegungen ist übrigens zunächst immer theils schon bestehende und wohl angeborne Heftigkeit und Wildheit des Gemüthslebens oder Herzens, theils heftigere Einwirkung von irgend etwas aus dem Bereiche des organischen oder persönlichen Wesens eines Individuums, in welchem letzteren Falle aber stets auch Conflict zwischen mehr oder weniger rein entgegengesetzten Potenzen seines Lebensinhalts Statt findet, der mit einer ähnlichen Aufregung verbunden ist, wie etwa das Zusammentreffen gewisser chemischer Substanzen mit Aufbrausen u. dergl. Mittelbar kann auch alles Aeußere Bedingung von Gemüthsbewegungen werden, sofern es zunächst selbst stärker erregend auf irgend Etwas vom Menschen wirkt, sey es übrigens zuletzt eine mehr vortheilhafte oder nachtheilige Wirkung. Davon das Wich-

tigste zu bemerken, fand sich bereits in der Physiologie und Psychologie hinreichende Gelegenheit. Man vergleiche namentlich Bd. 1. §. 44. §. 54. Bd. 2. S. 30—39, §. 61 u. f. Dabei ist nicht selten bei Betrachtung des Gefühls, zum Theil auch des Begehrens sogleich auch auf solches eingegangen, was schon mehr Sache des Gemüths ist, und kann sich daher hier um so kürzer gefaßt werden.

Auch übrigens ist bei jedem Affekte und bei jeder Leidenschaft etwas Aeußeres, entweder, so zu sagen, in natura oder eine Vorstellung, eine Idee, ein Gedanke in Bezug auf dasselbe, im Spiele, das im letzteren Falle noch überdieß eben so gut etwas Vergangenes oder Zukünftiges, als etwas Gegenwärtiges seyn kann. Dabei handelt sich's dann immer um ein Verhältniß der Angemessenheit oder Unangemessenheit, der Zusammenstimmung oder Nichtzusammenstimmung zwischen dem Aeußeren oder Anderen einerseits, und entweder dem Individuum selber, oder auch einem Fremden, das ihm aber eben so werth oder noch theurer ist, als es sich selber, andrerseits. Ist nun jenes Andere oder Aeußere wirklich etwas Wahres, Gutes oder Schönes oder wird es von dem Individuum auch nur dafür gehalten, so bedingt die theils von ihm selber, theils von Anderen anerkannte und respektirte oder überhaupt durch äußere Verhältnisse bestättigt erscheinende Zusammenstimmung der eigenen Individualität oder des werthen Fremden damit eine angenehme Gemüthsbewegung, indeß gegentheils eine unangenehme erfolgt, wenn entweder das Individuum diese Anerkenntniß und Bestättigung von außen

vermißt, oder Nichtzusammenstimmung und Unangemessenheit mit wirklichem oder dafürgehaltenem Vorzüglichen, oder Zusammenstimmung oder Angemessenheit mit dem Gegentheile von wirklich oder vermeintlich Wahrem, Schönem und Gutem theils selbst gewahrt, theils sie von außen erkannt und bestättigt wirklich oder vermeintlich findet.

§. 73.

Die hauptsächlichsten einzelnen Gemüthsbewegungen, ihre Wirkungen und das Verhalten gegen dieselben.

Die gewöhnliche Eintheilung derselben in excitirende und deprimirende ist schon darum nicht sonderlich zu loben, weil sie weniger von ihrem Wesen als von ihrem Wirken hergenommen ist. Zudem wird dabei nicht selten da nur Drepression oder Herabstimmung oder Schwächung vorausgesetzt, wo oft noch mehr Bethätigung Statt findet, aber nur vorherrschend in receptiver oder centripetaler Richtung.

Die Gemüthsbewegungen, und zwar sowohl Affekte als Leidenschaften, sind vielmehr vor Allem darnach unterschieden, daß sie nach dem Ende des vorigen §. angenehme oder unangenehme sind. In niedrigerer Sphäre und bei mehr Beziehung auf das Physische und die niedere Einheit des Individuums stellt sich das Angenehme oder Unangenehme mehr als etwas Unmittelbares oder Unwillkührliches dar, als Lust oder Schmerz im Individuum selber, und als Sympathie oder Antipathie (Zu- oder Abneigung) gegen Aeußeres; in

höherem Bereiche dagegen, bei mehr Betheiligung des höheren Psychischen und Geistigen, erscheinen sie in mehr selbstbewußter und freierer Form; für das Individuum selber als Freude oder Traurigkeit, gegen Anderes als Liebe oder Haß.

An Lust, Freude, Sympathie und Liebe schließen sich ferner als angenehme Affekte und Leidenschaften an: Hoffnung, Vertrauen, Zufriedenheit, Muth, Stolz, Freundschaft, Dankbarkeit, Hochachtung, Andacht u. s. w. — An Schmerz, Traurigkeit, Antipathie und Haß, aber folgende weitere unangenehme: Furcht, Schrecken, Mißtrauen, Unzufriedenheit, Eifersucht, Kleinmuth, Verzweiflung, Kummer, Kränkung, Feindschaft, Neid, Zorn, Aerger, Verachtung u. s. w.

Bei manchen Gemüthsbewegungen verknüpfen sich jedoch Angenehmes und Unangenehmes in verschiedenen Verhältnissen, und man könnte daher einiger Massen auch noch eine dritte Reihe derselben bezeichnen und sie allenfalls gemischte nennen. Die meisten kamen schon in der Psychologie zur Sprache, besonders bei Betrachtung der verschiedenen Stufen des Gefühls. —

Was nun die Wirkungen der Gemüthsbewegungen betrifft, so gelten sie im Allgemeinen nicht blos diesem oder jenem vom gesammten Inhalte eines Individuums, sondern diesem ganz und in allen Beziehungen. Sowie aber das durch Herz oder Gemüth zu bezeichnende Leben zunächst und vorzugsweise im mittleren Rumpfe waltet, so erfahren auch die diesem angehörigen und entstammenden Gebilde und Thätigkeiten ihre Wirkungen zunächst und am meisten. Hier, wie anderwärts, handelt

es sich aber keineswegs blos um Vermehrung oder Verminderung von Eigenschaften lebendiger Thätigkeiten und Substanzen. Vermehrung derselben bewirken übrigens, wenigstens anfangs, unangenehme Gemüthsbewegungen sowohl, als angenehme. Letztere im Ganzen zwar mehr; aber von ersterem wird die völlig entgegengesetzte Wirkung der Verminderung, Schwächung und Unterdrückung oft fälschlich blos in Folge einer gewissen Täuschung vorausgesetzt.

Allerdings ist nämlich mit unangenehmen Gemüthsbewegungen, entsprechend einer gewissen mit ihnen gegebenen Entmuthigung (Unmuth, Sinken des Muths rc.), einerseits auch Sinken, Erschlaffung u. dergl. in anderen Lebensbeziehungen verbunden; wohingegen, mit der in angenehmen Gemüthsbewegungen gegebenen Bestättigung und Begünstigung zunächst des Gemüthes selber, auch Bestättigung, Begünstigung und Erhebung anderer Beziehungen des individuellen Lebens verknüpft ist. Allein andrerseits gesellt sich dem Gewahren eines Mangels u. dergl. bei unangenehmen Gemüthsbewegungen meistens zugleich auch theils ein entsprechendes Streben der Selbsterhaltung und der Behauptung und Rettung wenigstens des Uebrigen, theils sogar nach Ersatz des Fehlenden bei. Beides letztere erregt und bethätigt auch andere Theile und Thätigkeiten des Individuums; nur im ersteren Falle mehr in receptiver, centripetaler Weise. Solche Wirkungen treten aber ihrer Natur nach weniger äußerlich in die Erscheinung hervor, und indem man sie dann übersieht und leugnet, behauptet man von unangenehmen Gemüthsbewegungen fälschlich zuviel negative,

deprimirende Wirkungen. Dagegen bewirkt die in angenehmen enthaltene Bestättigung und Begünstigung der Individualität leicht und gewöhnlich das mehr reaktive, centrifugale Streben nach noch größerer Erweiterung und Herrschaft der Individualität und dadurch auch mehr leichter wahrnehmbare secundäre Aeußerungen oder Wirkungen derselben. Nur in den höchsten Graden unangenehmer Gemüthsbewegungen giebt sich das Individuum im Ganzen sogleich zu sehr auf, verzichtet, so zu sagen, zu sehr auf sich selbst, und dann sind natürlich auch die einzelnen Wirkungen gleicher Art, also Nachlaß, Verlust ꝛc. Aber auch hierin berühren sich die Extreme insofern, als auch bei höchsten Graden angenehmer Gemüthsbewegungen theils zu große Passivität als Folge von Selbstüberschätzung, von zu großem Vertrauen auf sein Glück ꝛc. eintritt, theils auf mehr oder weniger schnell erfolgte gewaltsame Ueberspannung entsprechende Abspannung folgt.

Uebrigens aber handelt es sich bei Gemüthsbewegungen überhaupt nicht blos um quantitative, sondern gar sehr auch um qualitative Wirkungen. In letzterer Hinsicht wird das Wohlthätige, Harmonische, Congruente ꝛc. von angenehmen Gemüthsbewegungen, sowie das Gegentheilige von unangenehmen, auch auf Anderes von demselben Individuum, ja, unter gewissen Bedingungen selbst auf andere Individuen, übertragen. Namentlich werden dadurch vor Allem einerseits die Verdauungssäfte, die Verdauungseingeweide und was ihnen zur Assimilation unterworfen ist, sowie der Athmungsapparat und das seiner Vollendung nahe Blut, und

andrerseits das Nervensystem, zunächst das Rumpf- oder Ganliensystem, entweder heilsam verbessert oder bis zu einer Art Vergiftung nachtheilig verändert (vergl. Bd. 1. S. 103, 457, 471, 475 u. f.).

Allerdings beweisen sich übrigens die angenehmen Gemüthsbewegungen, wie aus der Natur der Sache folgt, häufiger heilsam, als die unangenehmen. Allein sehr kommt es bei ersteren darauf an, ob sie mehr vom Geiste oder mehr vom Organismus des Individuums bedingt sind. Im ersteren Falle sind sie, bei mäsiger Stärke, für die ganze Individualität am wohlthätigsten. Mehr nur vom Organismus aus bedingte angenehme Gemüthsbewegungen aber von nicht zu großer Heftigkeit, wirken zwar auf den Organismus wohlthätig und heilsam zurück, können subjektiv wohlthuend auch auf das geistige Leben des Individuums wirken, letzterem aber außerdem gefährliche und wesentlichst schädliche Täuschung gewähren, indem sie das Individuum zu allzugroßer Selbstzufriedenheit und Passivität seines Geisteslebens bestimmen. Umgekehrt wirken zwar unangenehme Gemüthsbewegungen auf unser organisches Wesen im Allgemeinen nachtheilig ein. Ja, es ist bei näherer Betrachtung weit weniger übertrieben, als es im ersten Augenblicke erscheinen mag, wenn behauptet wird: die meisten Krankheiten giengen ursprünglich "aus lüsterner Begierde, Unruhe und Wildheit" des Gemüthes hervor, welcher Zustand des Gemüths selbst durch feindliche Trennung und Entgegensetzung zwischen Natur und Geist im Menschen und durch zu einseitige Richtung desselben auf das Endliche bedingt sey. (Vgl. Windischmann:

über etwas, das der Heilkunde Noth thut ꝛc. Leipz. 1824. — eine Schrift, die bei vielem Vorzüglichen, freilich auch auffallende Einseitigkeiten und Uebertreibungen darbietet.) Aber theils können unangenehme Gemüthsbewegungen schon in der organischen Sphäre des Menschen in einzelnen Beziehungen und unter gewissen Verhältnissen ähnlich heilsam werden, wie Gift sich als Arznei bewähren kann; theils werden sie insbesondere dem menschlichen Geiste — Zeugen und Ankläger seines ungeeigneten, bestimmungswidrigen Zustandes und Verhältnisses, Wecker und Mahner zum Richtigeren und Besseren, Arznei gegen das Entgegengesetzte (vergl. Bd. 1. S. 115.).

Uebrigens werden im Gemüthe überhaupt und insbesondere in den Leidenschaften von übrigens sehr verschiedenen Beobachtern und Forschern im Allgemeinen namentlich auch die Hauptveranlassungen zu psychischen Krankheiten gefunden. —

Anlangend endlich das Verhalten in Bezug auf das Gemüthsleben, so concentrirt sich zu demselben ebenso die ganze Eu- oder Orthobiotik, wie sich das ganze organische oder natürliche und das geistige Wesen des Menschen im Gemüthe concentrirt. Alle Sorge und Vorkehr zu Gunsten der Gesundheit, sowie der Religiosität und Sittlichkeit, kommt gelegentlich auch in Betracht und Anwendung zur Sicherung des richtigen und tüchtigen Gemüthslebens. Der Leser braucht deßhalb nur auf alles Bisherige zurückgewiesen zu werden. Hauptpunkte sind jedoch dabei namentlich die folgenden: 1) was Bd. 1. S. 372—375. über zu verhütende Beein-

trächtigung jener, dem Gemüthe gewidmeten, Mitte unseres Wesens theils von Seiten des Kopfes, theils von Seiten des Geschlechtslebens her, in Betracht kam — 2) das Verhalten gegen das gesammte vegetative Leben; in Bezug auf dessen physische Sphäre mehr noch gegen die Baucheingeweide (Bd. 1. S. 437 u. f. — 476 ff.), als gegen die Brusteingeweide (ebend. S. 461 ff.); von Seiten der psychischen Sphäre des vegetativen Lebens aber vorzüglich das Verhalten gegen das Gemeingefühl (S. 29 ff.) und gegen die Naturtriebe (S. 35 u. f.) — 3) Nicht wenig wichtig für das Gemüthsleben ist jedoch auch das Verhalten gegen das animalische Leben, sowohl das physische als das psychische — 4) Wie in jeder anderen Hinsicht, so ist auch in Beziehung auf Gemüths-Bildung oder Verbildung das eheliche und Familien-Verhältniß vom entschiedensten Einflusse (vergl. Bd. 1. §. 41.).

Die Hauptsache aber ist auch dabei religiös-sittliche Orientirung, Reinheit und Kraft. Ohne das gehörige Verhältniß zu Gott fehlt dem Menschen der eigentlichste Schwer- und Haltpunkt seiner Existenz. Er treibt dann excentrisch irr, unstet und unsicher im Leben umher, von jeder Strömung hingerissen, von jedem Winde unruhig aufgeregt und in Gefahr gebracht. Und so ist am meisten sein Gemüth und umsomehr ein rastlos bewegtes Rohr, als sich in ihm jener Mangel am empfindlichsten reflectirt. Oder er verarmt in diesem Kerne seines Wesens, am meisten seinem edelsten Gehalte nach, immer mehr, weil es am belebenden Zusammenhange mit dem Urquell des Lebens fehlt, und wird doch des

quälenden Gefühles von diesem seinem Zustande nie ledig. Wie der Mensch für die äußeren Sinne vor anderen, ihm sonst ähnlicheren, irdischen Wesen sich dadurch hauptsächlich auszeichnet, daß er aufrecht steht; so ist er normaler Mensch wesentlichst nur dadurch, daß er, anfangs mehr sympathetisch angezogen, dann mit kräftiger freier Selbstbestimmung, zu Gott aufgerichtet ist und in Gott feststeht. Und dadurch allein kann auch Aufrichtigkeit, Reinheit, Festigkeit, die rechte Ruhe und Heiterkeit des Gemüthes vorzüglich dauernd gesichert werden. Daß es aber zu jener anfänglichen sympathetischen Anziehung zu Gott komme, dazu dient eine ernstlichere und gründlichere Beachtung nicht blos, wenn auch vorzüglich, der Geschichte (Bd. 1. S. 357.), sondern auch der Natur und der Schicksale des eigenen Lebens, sofern dann diese alle Zeugniß geben von Gott, von göttlicher Weltleitung und Menschenführung. Nur so kann es zu der Wiedergeburt kommen, die dem Geistigen nicht blos die Vorherrschaft über das Natürliche der ganzen Individualität verschafft, sondern in ihrer normalen Vollendung auch alles Natürliche oder Organische des Menschen verbessert und veredelt, und so denn namentlich auch häufig angeborne üble Gemüthsart, die durch nichts anderes zu überwinden und zu veredeln ist.

Ein sehr ausführliches Werk, welches das Gemüth zum Gegenstande seiner Betrachtung hat, ist v. Lenhossek's Darstellung des menschlichen Gemüths in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben. 2 Bde. Wien 1824—25.

III.

Individueller Theil.

§. 74.

Vorläufige allgemeine Uebersicht.

Dieser Abschnitt handelt von den Verschiedenheiten unter den menschlichen Individuen oder von den individuellen Eigenthümlichkeiten des menschlichen Wesens. Zwar kommt nämlich alles im speciellen Theile bisher Betrachtete jedem menschlichen Individuum in irgend einem Maase und in irgend einer Weise zu; allein dennoch ist kein Individuum ganz gleich dem anderen und verhält sich selbst ein und dasselbe Individuum zu verschiedenen Zeiten seiner Existenz verschieden.

So mannigfaltig nun aber die Verschiedenheiten zwischen menschlichen Individuen auch sind, so lassen sich doch gewisse Grundtypen und, so zu sagen, Themate erkennen, von denen die specielleren nur abgeleitete Formen, Variationen und Combinationen sind. Nur die hauptsächlicheren Formen solcher individueller Verschiedenheiten und die Art und Weise speciellerer Gestaltungen und Verbindungen derselben können hier in Betracht

kommen. Diese individuellen Verschiedenheiten sind den gegenseitigen Charakteren ganzer Raçen, Stämme, Völker, Volkszweige, Volksklassen und Familien analog, die schon im generellen Theile in Betracht kamen, und beide erläutern einander gegenseitig.

Der bedeutendste jener Unterschiede ist der der Geschlechtlichkeit, des Männlich- oder Weiblichseyns, wenigstens insofern, als er die gange Individualität für die ganze Lebensdauer des Individuums betrifft. Ihm reiht sich zunächst der Unterschied der Lebensalter an, der zwar auch Sache der ganzen Individualität ist, aber je nur während einer bestimmten Lebensperiode eines und desselben Individuums besteht.

Hieran reihen sich ferner an die Unterschiede der Leibesconstitutionen, der Temperamente, des Naturells oder der Gemüthsart und des Charakters im engeren und bestimmteren Sinne des Worts. Jeder derselben besteht zunächst nur in genau zu bestimmender Eigenthümlichkeit einer der Hauptsphären des gesammten Seyns eines menschlichen Individuums: seines Physischen, seines Psychischen, seiner niederen Einheit und insbesondere des Gemüths, oder endlich seines geistigen Lebens. Doch mittelbar wird dadurch die ganze Individualität eigenthümlich modificirt. Uebrigens dauert zwar eine bestimmte Eigenthümlichkeit dieser Art bei einem und demselben Individuum meistens durch seine ganze irdische Lebenszeit; es ist dieß aber keineswegs unumgänglich nöthig. Und theils kann eine solche Eigenthümlichkeit derselben Sphäre im Laufe des Lebens in eine andere umgewandelt werden, z. B. eine Leibes-

constitution in eine andere durch eine bedeutende Krankheit oder durch totale und andauernde Aenderung der Lebensweise, auch erhält jede in jedem Lebensalter gewisse Modificationen; theils soll sogar solche Umänderung, namentlich einer unvortheilhafteren Gemüthsart, besonders aber eines weniger guten Charakters, und mit ihnen ähnlich mehr oder weniger auch der Leibesconstitution und des Temperaments, durch geeignete Lebensweise und namentlich durch sogenannte religiös-sittliche, geistige Wiedergeburt Statt finden.

Mannigfaltige Verbindungen dieser Eigenthümlichkeiten bei einem und demselben Individuum begründen sehr manchfaltige speciellere Anlagen, Neigungen, Talente u. s. w., deren speciellste Auffassung und Behandlung jedoch dem Leben überlassen werden muß, nachdem die Schule dazu vorher nur mehr im Allgemeinen orientirt und vorbereitet hat.

Endlich schliesen sich hieran namentlich auch noch eigenthümliche Gewohnheiten der Individuen, sofern sie ihnen mehr oder weniger habituell und zur "andern Natur" geworden sind. Und ebenso zuletzt so genannte Idiosynkrasien, d. h. einzelnen Individuen ganz eigenthümliches, durchaus nur Ausnahmsweise vorkommendes Verhalten gegen ganz besondere Gegenstände.

Begründet sind alle diese Unterschiede theils mehr durch Willkühr und Freiheit, theils mehr durch Naturnothwendigkeit. Im Allgemeinen spielen dabei jene und diese immer in einander; nur daß das Uebergewicht bald auf Seite jener, bald auf Seite dieser ist. Uebrigens liegt oft Willkühr und Freiheit zwar in überwiegendem

Maaſe zu Grunde, doch weniger die des Individuums ſelbſt, dem die Frucht davon zu Theil wird, als die ſeiner Erzeuger, Erzieher u. ſ. w.

Im Vergleich zum Ideale menſchlicher Exiſtenz ſind alle dieſe individuellen Eigenthümlichkeiten einſeitige Abweichungen von der vollkommenſten Harmonie, ſtatt deren ſie ein Uebergewicht irgend eines Elementes, einer Richtung, einer Partie und dagegen Zurückſtehen einer andern im geſammten Seyn und Leben eines menſchlichen Individuums darſtellen. Bis auf einen gewiſſen Grad iſt dieß aber freilich nothwendiges Attribut blos relativ vollkommener, bedingter Weſen und ihrer Mannigfaltigkeit. Jeder ſolcher Unterſchied aber, über ein gewiſſes Maas hinaus geſteigert, macht auch bei ihnen die Grenzen der Normalität bereits überſchreiten und Anfänge zu Abnormem abgeben. Und ſo kommen ſie denn namentlich auch als Krankheitsanlagen ſpäter nochmals in Betracht.

In diätetiſcher oder eu- oder orthobiotiſcher Hinſicht gilt daher von ihnen gemeinſchaftlich die Regel: ſtets auf Beſchränkung des dabei Ueberwiegenden und umgekehrt auf entſprechende Begünſtigung des dagegen Zurückgedrängten Bedacht zu ſeyn. Doch ergiebt ſich das deßhalb Nöthige zum Theil ſchon aus den eubiotiſchen Abſchnitten des ſpeciellen Theils, was um ſo mehr der Fall ſeyn wird, wenn dieſe individuellen Unterſchiede ſpäter auch noch als Anlagen zu Abnormem in beſondere Betrachtung werden gezogen werden. Man vergleiche übrigens auch die einſchlägigen Abſchnitte m. Eubiotik. Als allgemeine Regel iſt daher nur noch zu

bezeichnen: Sorge für den rechten Zustand des geistigen Lebens wird auch unmittelbar heilsam für das Einseitige, Disproportionale und Unharmonische dieser individuellen Unterschiede, weil der Geist, als höchste Einheit des menschlichen Wesens alles ihm Untergeordnete mehr harmonisch ausgleichen muß, wenn er nur selbst reg und kräftig genug ist.

§. 75.

Eigenthümlichkeit der Individualität nach Männlichkeit oder Weiblichkeit.

Der Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Individuen betrifft keineswegs etwa nur die Sphäre des Geschlechtslebens, sondern geht den ganzen Organismus in all' seinen Sphären an.

Beim männlichen Individuum ist nämlich alles Höhere, beim weiblichen alles Niedrigere verhältnißmäßig vorherrschend. Dort das physisch und psychisch Animalische, hier in beiderlei Hinsicht das Vegetative; dort Brust und Kopf, hier Becken und Bauch in jeder Hinsicht; dort Geist, hier Gemüth u. s. w.

Nebstdem ist aber beim Weibe zugleich Alles verhältnißmäßig überwiegend, was mehr receptiver, centripetaler Natur ist, beim Manne dagegen Alles von mehr centrifugaler, reaktiver Natur. Dort also ist vorherrschend die assimilative Richtung der Metamorphose, das Lymph- und Venensystem, die Nervenempfindlichkeit, das Erkennen in niedrigerer Sphäre und was Sache der receptiven Seite des Gefühls und Gemüths ist Ahnen, Instinktmäßigkeit, Takt, List und Klugheit des

Weibes in gewisser Sphäre) u. s. w.; hier dagegen die excretive Tendenz, das arterielle System, Muskelthätigkeit, Streben, Wollen u. s. w.

Und endlich ist beim Weibe Alles im verhältnißmäsigen Uebergewichte, was mehr indifferenter Natur ist und herrscht bei ihm die Tendenz nach Indifferenz durch den ganzen Organismus verhältnißmäsig vor. So das Flüssige, Weiche, Zarte, im Psychischen insbesondere das Gefühl, und übrigens eben das Gemüth. Das Weib hat daher immer mehr Jugendliches, Kindliches, und lebt ruhiger, stiller, totaler. Von allem Diesem findet sich beim Manne das Entgegengesetzte überwiegend. So überhaupt das Differente, gegensätzlich Gespannte, wodurch mehr Unruhe, Zwiespalt, Widerstreit und leichter Zerrissenheit in sein Leben kommt. So ist denn auch seine gesammte organische Substanz mehr zur Festigkeit, Trockenheit und Härte geneigt u. dgl. m.

Selbst in Bezug auf das geistige Leben treten analoge Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Individuen hervor; doch ohne daß dadurch ein wesentlicher Unterschied in Bezug auf den wesentlichsten Werth des Menschen begründet würde.

§. 76.

Die Lebensalter.

Der regelmäsige Verlauf des Lebens eines menschlichen Individuums von der Geburt bis zum Tode bietet unverkennbar vier Hauptstadien oder Lebensalter dar. Sie können füglich bezeichnet werden durch Kindheit, Jugend, Mittelalter und Großalter. Jede dieser Haupt-

abtheilungen zerfällt aber mehr oder weniger bestimmt selbst wieder in untergeordnete Perioden.

1) Die Kindheit begreift ungefähr die ersten zwei mal sieben Jahre nach der Geburt. Während derselben wird überhaupt mehr nur die Basis der Existenz des Individuums als solchen entwickelt und befestigt; also die ursprüngliche Einheit des Physischen und Psychischen vom Individuum und sofern sie für das Individuum ist (nicht in Beziehung auf Zeugung anderer Individuen) und außerdem das physisch und psychisch Vegetative, späterhin mehr und mehr auch schon das niedrigere Animalische. Der Rumpf überhaupt, besonders aber der untere Theil, die Bauchregion, und was für den Organismus von daher abhängt, ist in diesem Lebensalter vorherrschender Sitz der Entwickelung. Daran knüpfen sich auch die untergeordneten Perioden der Kindheit vorzüglich an, wie namentlich die Theilung in zwei ungefähr siebenjährige Hälften durch den Wechsel der sog. Milchzähne gegen bleibende. Denn damit tritt die Entwickelung der bassischen Region des vegetativen Lebens als Verdauung nur ganz handgreiflich in die Erscheinung, die sich außerdem gar noch vielfach bemerkbar macht. So sind ja selbst in der ersten dieser beiden siebenjährigen Hälften der Kindheit durch Aehnliches noch speciellere Abschnitte des Lebenslaufs bezeichnet. So durch das erste Zahnen und den damit zusammenfallenden Uebergang vom Saugen der Muttermilch zu anderer Nahrung. Und ebenso verweiset das die ganze Kindheit schließende Phänomen erster bestimmterer Regungen des Geschlechtslebens nochmals vorzüglich

auf das vegetative Leben, das dadurch anzeigt, daß es nunmehr anfange fähig zu werden, als Geschlechtsleben über das Individuum hinauszureichen zur Begründung neuer Individuen, nachdem es bis dahin nur auf jenes beschränkt war.

Doch erfährt auch schon das niedrigere animalische Leben bedeutende Entfaltungen in der Kindheit. So schon nach Beendigung des Säuglingsalters durch das Stehen- und Gehenlernen, später bei allmälig mehr hervortretendem Brustleben besonders durch zunehmende Arteriellität oder also durch Hervorhebung der Irritabilität zunächst am meisten im Blute.

Und diesen physischen Akten gehen entsprechende psychische Entwickelungsvorgänge genau parallel. So in dem Gedeihen der psychischen Entwickelung überhaupt bis zu der Bestimmtheit, die das Sprechenlernen möglich macht; so in dem Zeitpunkte, in welchem sich das Kind zuerst im Ich erfaßt u. s. w. Geistiges Leben waltet in diesem Lebensalter fast nur in der mehr sympathetischen oder instinktmäsigen Form des Gemüths (vergl. S. 155.).

2) Die Jugend umfaßt wiederum einen Zeitraum von ungefähr zweimal sieben Jahren. In dem Uebergange der Kindheit in die Jugend springt die Entwickelung, nach einem analogen Hergang bei aller Entwickelung, in die Sphäre des humanen Lebens physischer und psychischer Natur über, um sich in dieser ebenso zu concentriren, wie während der Kindheit in der des vegetativen geschehen war. Wie bis dahin mehr die Basis des Individuums begründet und befestigt wurde, so nun durch die Jugend hindurch mehr die principale Region

der menschlichen Individualität. Wie aber in der Kindheit zugleich auch schon das niedrigere animalische Leben bis auf einen gewissen Grad gedieh, so in der Jugend zugleich mit dem humanen auch das höhere animalische. Und wie in der Kindheit das Leben besonders auch in der ursprünglichen Einheit von Physischem und Psychischem waltete, bis zu den ersten bestimmteren Regungen des Geschlechtslebens, so regt sich in der Jugend mit dem humanen Leben überhaupt namentlich auch schon der Geist merklicher mit, doch ebenfalls mehr nur in der Form des Gemüths, aber zugleich, im Vergleich zum Kindesalter, in höherer, freierer Weise (S. 156.).

Die Entwickelung waltet während des Jugendalters vorzüglich im Kopfe und zum Theil noch ferner in Brust und Hals. So fällt ja sogleich in den Anfang desselben die Stimmentwickelung. Und eben dahin weist auch vorherrschend das in diesem Lebensalter vorherrschende höhere, heitere Gemüthsleben *). Uebrigens lebt das Individuum bestimmungsgemäs während dieses ganzen Lebensabschnittes vorzugsweise im Allgemeinen und für's Allgemeine, in und für Ideen oder Ideales, wovon die wachsende Reife des Geschlechtslebens, durch

---

*) Schon darin bewahrheitet es sich zum Theil, daß der höhere Charakter des mehr an die Brust geknüpften Gemüthslebens sich auch durch mehr Heiterkeit ausspricht, wie der niedrigere des sich mehr an den Bauch anschliessenden Gemüthlichen durch mehr trübes, trauriges Wesen. Für beides sprechen namentlich auch psychische Krankheiten.

das sich ja das Individuum ebenfalls auf das Allgemeinere seiner Gattung bezieht, ein niederer Mit- oder Nachklang ist, ein Widerhall vom Kopfe im Becken.

Während der ersten siebenjährigen Hälfte dieses ganzen Lebensalters wird das extensive Wachsthum des Individuums größtentheils vollendet, namentlich auch die Verknöcherung. In der zweiten ungefähr gleich langen Hälfte ist die Entwickelung im Physischen mehr nur noch eine intensive und gilt mehr und mehr dem physischen Leben der psychischen Sphäre und ausserdem überwiegend dem Psychischen selbst, besonders dem Human-Psychischen und höheren Animalisch-Psychischen.

Doch giebt es zwei Abtheilungen dieses Alters entschiedener nur bei männlichen Individuen, die sich darnach als Knaben und als Jünglinge darstellen. Bei weiblichen ist das Jugendalter kürzer, bietet weniger bestimmten Unterschied in sich selber dar und weibliche Individuen stellen sich darin überhaupt nur als Jungfrauen dar, und eilen den männlichen schon im Anfang der zweiten Hälfte in's Mittelalter voraus.

3) Das Mittelalter nimmt ungefähr die folgenden drei- bis viermal sieben Jahre in Anspruch. Während desselben schließt sich das Individuum aus beiden Extremen, in denen es sich bis dahin vorzüglich entwickelte, in der Mitte zusammen. Die Entwickelung concentrirt sich nun hauptsächlich in der Centralsphäre des animalischen Lebens physischer und am meisten psychischer Natur. Und wie sich so das Individuum als solches vollends concentrirt,

so vereinigen sich in diesem Alter in der Regel auch ein männliches und weibliches Individuum ehelich erst zum rechten ganzen Menschen und constituiren die Familie, das Fundament der ganzen menschlichen Gesellschaft und das Vorbild aller größeren menschlichen Verhältnisse. Durch die eigentliche Zeugung wird die Familie erst mehr basisch begründet, durch die Erziehung der Kinder aber principal. Indeß aber die Wirksamkeit des Weibes dabei immer wesentlich auf die Familie beschränkt bleibt, tritt der Mann erst recht in Wirksamkeit für die Wirklichkeit überhaupt, mit der er durch sein früheres Leben und seine niedrigere Entwickelung eben so mehr und mehr vertraut wurde, als sich ihm in seiner Jugendentwicklung die Sphäre des Idealen aufgeschlossen haben soll, so daß er nun erst im Stande und berufen ist, die irdische Wirklichkeit nach Ideen erweitern und veredeln zu helfen, wozu ihm übrigens eben die jetzt erst vorherrschend sich entwickelnde Centralsphäre des animalischen Seelenlebens als tauglichstes Mittel dient (vergl. S. 82.).

Der Schluß dieses Lebensalters ist durch dasselbe bezeichnet, wodurch der Anfang des nächsten und letzten für die irdische Existenz charakterisirt ist.

4) Das Großalter aber ist der vorzugsweisen Geistesentwickelung gewidmet. Auch in dieses eilt aus dem vorigen das Weib dem Manne voran. Mit seinem Anfange oder mit dem Schlusse des Mittelalters können die Kinder schon wieder Eltern und ihre Eltern somit Großeltern werden. Damit hört beim Weibe die Empfängnißfähigkeit bestimmungsgemäs von selbst auf,

der Mann aber ist mehr berufen, dem Geschlechtleben im gewöhnlichen niedrigeren Sinne des Worts selbst freiwillig zu entsagen. (Bd. 1. S. 370.).

Mit dem Fortgange vorzugsweiser Entwickelung des geistigen Lebens in diesem Lebensalter tritt das gesammte Physische und selbst das niedrigere und äußerlichere Seelenleben, sowie ihre ursprüngliche Einheit, mehr und mehr in Abnahme und Rückbildung. Indem von dem dynamischen Grunde jener Sphären des Organismus mehr und mehr und immer entschiedener zu Geist potenzirt wird, werden jene eo ipso in gleichem Maase beschränkt und dem Verkümmern preisgegeben, und ihre materielle Erscheinung verfällt mehr und mehr, indem ihr der dynamische Grund für das Gebiet des Geistes entzogen wird. Jene bricht und fällt ab, indem sich der Geist immer weiter entwickelt, wie die Puppenhülle, wenn sich der Schmetterling entwickelt und mehr und mehr von ihr trennt.

In ähnlichem Verhältnisse und im genauen Zusammenhange damit lösen sich das Individuum und die irdische Wirklichkeit mehr und mehr von einander ab, wie Frucht und Mutter in den letzten Monaten der Schwangerschaft. In demselben Verhältnisse aber, in welchem sich das endlich greisende Individuum vom Irdischen zurückzieht, loslöst und abwendet, soll es sich mittels seines mehr und mehr reifenden Geistes inniger auf Gott beziehen und seiner überirdischen Zukunft zuwenden, auf sie sich nun vollends entscheidend vorbereiten. Denn, wie endlich die menschliche Frucht aufhören muß, mehr blos als Theil des mütterlichen Organismus und in ihm zu

leben, so der Mensch zuletzt in Bezug auf die irdische Wirklichkeit. Und wie die Frucht schon vor der Geburt soweit gereift seyn muß, daß sie nun sofort nach derselben außer fortwährendem innigem Zusammenhang mit dem mütterlichen Organismus, vielmehr in einer unendlich größeren Aussenwelt zu leben vermöge; so auch der Mensch, der im Tode den Geburtsakt eines neuen, erweiterten und höheren Daseyns seines Geistes und höheren Seelenwesens zu bestehen hat.

Der Tod des Individuums scheint in der gegenwärtigen Periode des Irdischen so ziemlich zusammentreffen zu sollen damit, daß die Großeltern zu Urgroßeltern geworden sind, indem sie eben noch Urenkel erlebten; so daß der Psalmist (Ps. 90, 10.) noch immer richtig singt: unser Leben währet siebenzig Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig.

§. 77.

Die Leibesconstitutionen.

Jede Leibesconstitution beruht auf Uebergewicht eines Hauptelements der physischen Sphäre des Organismus, wogegen das gerade entgegengesetzte Element am meisten zurücksteht. Solch' ein Verhältniß ist in der Regel angeboren und besteht durch's ganze Leben, tritt aber je in einem gewissen Lebensalter besonders stark hervor, in anderen mehr zurück. Nur ausnahmsweise vertauscht ein Individuum die ihm ursprünglich eigenthümliche Constitution, und dieß immer nur in Folge sehr bedeutender Veränderungen im Gesammtzustande oder ganzen

Schicksale des Individuums, seiner ganzen Lebensweise oder in Folge bedeutender Krankheiten.

Es giebt aber nach den vier Grundmomenten der Polarität vier Hauptformen der Leibesconstitution oder vier hauptsächliche Leibesconstitionen. Entweder nämlich überwiegt im Physischen eines Individuums verhältnißmäsig am meisten das niedrigere Vegetative, namentlich die Lymphosität, das Zellgewebe und die vorzüglich aus Zellgewebe bestehenden Gebilde, wie namentlich auch die serösen und Schleim-Häute und überhaupt der niedrigere indifferente Thierstoff (Parenchym), so wie die dazu gehörigen Functionen und Produkte — oder es überwiegt gegentheils das höchste physische Leben, das Human-Physische oder also das physische Hirnleben ganz vorzüglich — oder die physische Organisation des Menschen hält zwar zwischen diesen beiden Extremen mehr die Mitte, aber es herrscht dann nicht blos das Animalisch-Physische vor, sondern insbesondere entweder mehr die receptive, centripetale Seite desselben, namentlich Venosität und Sensibilität, oder mehr die reaktive, centrifugale, namentlich Arteriellität und Irritabilität. Darnach mögen als Bezeichnungen gewählt werden: lymphatische, cerebrale, venös-sensible und arteriell-irritable Leibesconstitution. Weitere untergeordnete Formen der Leibesconstitution beruhen auf Gradunterschieden und verschiedenen Combinationen dieser Hauptformen.

1) Lymphatische Constitution. Individuen, denen sie eigen ist, zeichnen sich aus durch ein blasses, aufgedunsenes, schwammiges Ansehen, durch dicken Kopf mit mäsigem meist blondem schlichtem Haare, durch

kolbige Nase, aufgedunsene Oberlippe, starken Unterleib. Bei verschiedener Körperlänge herrscht doch bei ihnen in der Regel Neigung zum Breiten, Plumpen und Schlaffen vor. Solche Individuen bieten ferner reiche Entwickelung des Lymphgefäßsystems, des Zellgewebs und Fettes, der Schleim- und serösen-Häute mit ihren Functionen, sowie der parenchymatösen Eingeweide dar. Der Bauch spielt bei ihnen eine besonders große Rolle. Alle höheren Beziehungen des Physischen stehen dagegen verhältnißmäsig zurück. So das höhere Vegetative, alles Irritable und das physische Nerven- und Hirnleben. Ihr Blut neigt zur Weißblütigkeit, sowie denn Menschen, an welchen diese Constitution vorzüglich ausgeprägt ist, von physischer Seite etwas den niedrigeren weißblütigen Thieren Analoges sind. Dem Allen entsprechend pflegen sie auch starken Appetit zu reizlosen, massenhaften Speisen zu haben, zeigen träge, langsame, unbeholfene und minder kräftige Bewegung, langsamen, trägen Puls, niedrigere Temperatur, sind minder empfindlich und entwickeln sich überhaupt langsamer.

2) Die venös-sensible Constitution verräth sich durch meistens mageren, schlanken, doch zugleich eher weichen und schlaffen, als trocknen und spröden, und zum Theil zarten Körperbau, durch mehr blasse Haut, blondes oder braunes schlichtes, ziemlich reiches Haar, große Empfindlichkeit, lebhafte, doch weniger kräftige und ausdauernde Beweglichkeit und durch eine häufige und rasche Wandelbarkeit in den meisten Functionen, namentlich in der Blutbewegung (Puls), in den Ab- und Aussonderungen, der Temperatur und Nervenstim-

mung. Ihre Fleischsubstanz ist weniger charakteristisch und kräftig ausgeprägt und, wie ihr Blut, etwas dunkelfärbiger. Denn es ist zwar bei dieser Constitution, verhältnißmäsig zur lymphatischen, namentlich das Brustleben hervorgehoben, aber auch mehr nur leicht erregbar und beweglich, als intensiv mächtig.

3) Individuen von arteriell-irritabler Constitution zeichnen sich aus durch einen gedrängten, derben, trocknen Körperbau, sind eher klein, als groß, von bräunlich-röthlicher Hautfarbe, schwarzem, häufig gekräuseltem Haupthaare, rasch, aber zugleich auch kräftig und ausdauernd beweglich, von stark ausgeprägten Muskeln, an Faserstoff reichem Blute, raschem, kräftigem Pulse, hoher Temperatur. Ihr physisches Leben ist am mächtigsten im Fleische, in den Muskeln, also besonders in der Peripherie des Körpers und in den Extremitäten.

4) Menschen von vorherrschender cerebraler Constitution zeigen in ihrem ganzen Körperbau besonders gutes Ebenmaas, da ja bei ihnen eben das vorherrscht, was alles übrige Physische zur Harmonie und höheren Einheit stimmt und zusammenhält (Bd. 1. S. 506 ff.). Die ganze Körperbeschaffenheit solcher Menschen erscheint überhaupt in der Regel als höhere Ausgleichung des Vortheilhafteren von der der beiden vorigen Constitutionen. Und ebenso gehen die Functionen bei Individuen dieser Constitution besonders harmonisch vor sich, namentlich auch ohne zu langsam oder zu heftig zu geschehen und bei größerem Gleichgewichte der receptiven und reaktiven Tendenz. Sie ist überhaupt

die vortheilhafteste Constitution. Durch sie charakterisirte Individuen sind meistens von größerer Statur und zu rascher Entwickelung geneigt. Ihr physisches Leben ist im Kopfe am meisten concentrirt.

§. 78.

Die Temperamente.

Sie sind im Psychischen dasselbe, was im Physischen die Constitutionen. Es sind von jeher vier Hauptformen derselben erkannt, dieselben aber theoretisch ursprünglich an die Lehre von vier Elementen alles Irdischen (Erde, Wasser, Luft und Feuer) und an vier entsprechen sollende Hauptsäfte des menschlichen Organismus (Schleim, Blut, schwarze und gelbe Galle) angeknüpft worden. Von daher haben sich auch die Namen: phlegmatisch, sanguinisch, melancholisch und cholerisch so sehr erhalten, daß es in diesem Augenblicke noch kaum thunlich scheint, sie nicht zu gebrauchen. Die Erklärung der Temperamente ist übrigens dem Wesentlichsten nach bei Vielen heute noch dieselbe, wie vor mehr als zweitausend Jahren: die Seele äußere sich nämlich nur so oder so anders bei verschiedenen Menschen, weil ihr Körper so oder so anders beschaffen sey. Allein derlei Auffassung und Erklärung ist der heutigen Wissenschaft weniger zu verzeihen, als ihren uralten Anfängen. Für diese war es natürlich, erst mehr nur das Physische zu erforschen, vom Psychischen sich erst mehr nur mit einem abstrakten Begriffe zu behelfen, in demselben Seele und Geist oft noch als Eines in Bausch und Bogen zu begreifen, und weniger auf diese selber

behufs einer positiven Erkenntniß derselben einzugehen, sondern, von untenher aufwärts fortschreitend, vorerst mehr nur den Einfluß des Körperlichen überhaupt und des Physischen insbesondere auf Geist und Seele zu gewahren. Allein endlich ist es in jeder Hinsicht, namentlich aber auch für die Heilkunde, Zeit geworden, auch auf letztere selber genauer einzugehen und ihren Einfluß auf das Uebrige nicht minder zu erkennen und zu würdigen. Zwar mag der Umstand als eine Entschuldigung geltend gemacht werden, warum man sich versucht fühlt, Eigenthümlichkeiten des Seelenlebens bei menschlichen Individuen aus dem Physischen abzuleiten, daß sich nämlich in der Regel bei jedem Individuum von besonderem Temperamente eine entsprechende Eigenthümlichkeit des Physischen vorfindet. Gleichwohl aber ist, wenn nur davon das Temperament als psychische Eigenthümlichkeit abgeleitet wird, derselbe Fehler begangen, der begangen würde, wenn man die besondere physische Beschaffenheit einzelner Individuen ganz nur von primärer entsprechender psychischer ableiten wollte. Constitution und Temperament entsprechen sich nur je, weil eben jedes menschliche Individuum, so zu sagen, aus Einem Stücke ist, sein Physisches und sein Psychisches nur die polaren Darstellungen Eines gemeinschaftlichen Grundes und Wesens sind, und deßhalb sich in der Regel analog seyn müssen.

Kurz die Temperamente sind andauernde Eigenthümlichkeiten des ganzen psychischen Lebens, welche in diesem selber begründet sind und zwar in ganz analoger

Weise, wie die Constitutionen im Physischen. Bei jedem menschlichen Individuum hat nämlich angeborner Weise das Seelenleben verhältnißmäsig mehr Uebergewicht von Seiten entweder seiner niedrigsten Sphäre, also des vegetativen, vorzugsweise sinnlichen Seelenlebens und besonders des Gefühls — oder seiner höchsten, des humanen Seelenlebens und überhaupt des Erkennens, in der Sphäre des Humanen aber doch zuletzt am meisten des Gefühls, sofern es ja verhältnißmäsig weiter reicht als Erkennen und Wollen derselben — oder das Seelenleben hat zwar sein Uebergewicht mehr in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen, also überhaupt im Bereiche des animalischen Seelenlebens, kann aber dabei doch entweder mehr von Seiten seiner receptiven, centripetalen, oder aber mehr von Seiten seiner reaktiven centrifugalen Richtung überwiegen.

Die dadurch constituirten vier Haupttemperamente kann man mit den uralten Namen bezeichnen. Nach der eben gewählten Ordnung ihrer Ableitung also phlegmatisches, melancholisches, sanguinisches und cholerisches Temperament. Sie charakterisiren aber Individuen, denen das eine oder andere vorherrschend eigen ist in folgender Weise.

1) Das phlegmatische Temperament, welches in der Regel mit der lymphatischen Constitution vereinigt ist, macht im ganzen Seelenleben des Phlegmatikers einen Zug nach unten und rückwärts verhältnißmäsig überwiegen, der die Entwickelung und Bethätigung des höheren animalischen und humanen Seelenlebens erschwert und diesen Mangel an Energie, Trägheit und Apathie

bereitet. Individuen von stark ausgeprägtem phlegmatischen Temperamente vegetiren auch in psychischer Hinsicht mehr nur, indem sie auch psychisch mehr nur leben, was sich ihnen von selbst aufdrängt, am meisten und liebsten einem behaglichen Gemeingefühle und wohlthätigen sinnlichen Selbstgefühle hingegeben sind, sowie überhaupt für bequemen sinnlichen Genuß noch das regste Interesse und an solchem die gröste Lust haben. Alles Uebrige hat weniger Reiz für sie; sie kümmern sich wenig um die übrige Wirklichkeit; sie bleiben unter dem Niveau derselben zurück.

2) Das mit der Cerebral-Constitution gewöhnlich verbundene und auf besonderer Vorherrschaft der höheren Einheit des Seelenlebens, also überhaupt des Human-Psychischen, besonders aber des Gefühls dieser Sphäre, beruhende melancholische Temperament bedingt dagegen mehr einen lebhaften Zug vor- und aufwärts. Der Melancholiker will immer mehr oder weniger hoch hinaus. Nicht sowohl aber äusserlich in Bezug auf Seyn und Haben in der gegebenen Wirklichkeit, sondern mehr innerlich, in Bezug auf Ideales. Er eilt ebenso über die gemeine Wirklichkeit hinaus und hinauf, wie der Phlegmatiker unter ihr zurückbleibt. Der Melancholiker pflegt bei aller äusseren Ruhe und scheinbaren Interesselosigkeit innerlich ernst und anhaltend mit Gegenständen höheren Belanges und allgemeineren Interesse's beschäfftigt zu seyn. Das blos Sinnliche verschmäht er grossentheils, die gemeine Wirklichkeit achtet er gering; indem er aber gegen dieselbe, wie sie eben ist und vollends in Beziehung auf seinen Egoismus, ziemlich gleichgültig ist,

gewahrt er doch leicht schmerzlich ihren großen Abstand von der Idee. Doch wird das Schmerzliche dabei eben durch die Anknüpfung an die Welt der Ideen zugleich gemildert, verschönert und geadelt, daß es mehr oder weniger zu jener "göttlichen Traurigkeit" wird, die mit Hinblick auf eine überirdische Wirklichkeit eine beruhigende Resignation in Beziehung auf die irdische gewinnt.

Da, wo die Temperamente fälschlich nur für den Reflex der Leibesconstitutionen gehalten werden, sucht man meistens die das melancholische Temperament begründen sollende Leibesbeschaffenheit hauptsächlich im Unterleibe, namentlich in einem eigenthümlichen Zustande des Pfortadersystems. Nun findet sich zwar bei Melancholikern deß' etwas gewöhnlich vor, allein es ist weder das melancholische Temperament, noch auch nur die damit gewöhnlich verknüpfte Leibesconstitution Begründende, sondern vielmehr umgekehrt selbst erst Folge der Cerebralconstitution und des sie begleitenden melancholischen Temperaments. Wie das? wird im Zusammenhange mit Früherem, erhellen, wenn auch von den Temperamenten, als Bedingungen zur Entstehung von Abnormitäten, nochmals die Rede seyn wird.

3) Das sanguinische Temperament, selbst beruhend auf Uebergewicht der receptiven Seite des Seelenlebens, besonders in seiner mittleren Entfaltung (Erkennen und receptive Richtung des Gefühls im Bereiche des Animalisch-Psychischen), und gewöhnlich in Gesellschaft der venös-sensiblen Leibesconstitution, spricht sich aus in lebhafter Einbildungskraft und Phantasie, in ei-

nem lebhaften und gewandten Verstande, leichtem Lernen und Begreifen, Klugheit und Anstelligkeit innerhalb der noch näher zu bezeichnenden Sphäre; ferner in lebhaftem Selbstgefühle seiner receptiven Richtung nach, aber bald mehr in sinnlicher, bald mehr in moralischer Beziehung. Auch Begehren, Streben, Wollen des Sanguinikers wird leicht erregt, es steht aber an Intensität zurück, und es kommt weniger zu kräftigen, noch weniger aber zu anhaltenden Aeußerungen. Der Sanguiniker ist überhaupt wechsel- und wandelbar. Beständiger ist er nur in dem Interesse und Streben nach Genuß in der gewöhnlichen Wirklichkeit. Sanguiniker sind die vorzugsweise sog. Lebemenschen. Doch flattern sie auch zu diesem Behufe, wie Schmetterlinge, von Blume zu Blume bald niedrigerer, bald höherer Kreise der gegebenen irdischen Wirklichkeit, die ihnen Hauptsache ist.

4) Im Letzteren stimmen Menschen vom choleri-schen Temperamente mit jenen überein. Aber die Choleriker, in der Regel mit der arteriell-irritablen Constitution begabt, sind dieser Wirklichkeit mit starken und ausdauernden Erregungen der reaktiven Seite des Gefühls und Gemüths, häufig zu rüstigen Affekten und Leidenschaften gesteigert, und mit entschiedenem, kräftigem und aushaltendem Wollen zugewendet. Sie sind die Rührigen, Thätigen, Betriebsamen, Unternehmenden, Schaffenden, Herrschenden, die aber auch leicht hitzige, harte, rachsüchtige Egoisten werden.

Von weiteren untergeordneten Formen des Temperaments gilt dasselbe, wie von solchen der Leibesconstitution (S. 176.).

§. 79.

Naturell, Gemüthsart, Charakter.

Auch in Bezug auf die mit diesen Ausdrücken zu verbindenden Begriffe ist der Sprachgebrauch ziemlich schwankend, und jene werden vielfach für einander gebraucht. Es dürfte aber besser zu rechtfertigen seyn, höchstens nur Naturell und Gemüthsart für gleichbedeutend zu nehmen, wenn nicht noch entsprechender, jeder jener drei Benennungen ihre eigene Bedeutung zu vindiciren. Im letzteren Falle dienen sie zur Bezeichnung von dreierlei Eigenthümlichkeiten menschlicher Individuen, die in derselben Ordnung, wie sie oben genannt sind, aufstufen.

Naturell erscheint dann wohl am geeignetsten zur Bezeichnung der andauernden Grundeigenthümlichkeiten menschlicher Individuen von Seiten der niederen Einheit ihres Wesens. Dann ist unter Naturell namentlich auch zu verstehen die ursprüngliche Einheit oder Indifferenz von Leibesconstitution und Temperament, zugleich auch die Eigenthümlichkeit des Gemüths seiner niedrigeren Beziehung nach; und dann wird sich das Naturell namentlich auch in dem Verhältnisse zum Schlafen und Wachen und zum Geschlechtsleben aussprechen, die ja eben auch vorherrschend Sache der niederen Einheit von Physischem und Psychischem und somit zugleich auch mit des Gemüths sind (vergl. Bd. 1. §. 40—44.). Bei diesem bestimmt begrenzten Begriffe von Naturell kann es übrigens füglich nur zwei Hauptformen geben, die freilich vieler Grade und mancher anderweitiger Modificationen fähig sind; sich aber übrigens theils auf den

Grad der Lebhaftigkeit, theils auf Vorwalten entweder mehr receptiver, weiblicher, oder mehr reaktiver männlicher Thätigkeit reduciren lassen.

Unter Gemüthsart sodann ist aber offenbar nur die andauernde Eigenthümlichkeit des ganzen Gemüths menschlicher Individuen zu verstehen. Und es wird dabei hauptsächlich zu unterscheiden seyn: eine heftigere oder ruhigere — eine weichere oder härtere — eine mehr heitere oder mehr trübe — eine mehr weiblich-receptive oder mehr männlich-reaktive — eine edlere oder unedlere, jenachdem Uebergewicht des Gemüthes in seiner höheren Beziehung zu einem edleren human-psychischen und besser entwickelten Geistes-Leben oder das Gegentheil Statt findet. Dabei ist zwar die einem Individuum eigene Gemüthsart einerseits so in dem ursprünglichen Grundbestande des Gemüths (S. 147.) begründet, daß die übrigen individuellen Eigenthümlichkeiten, namentlich aber Leibesconstitution und Temperament, nur als besondere Reflexe der ursprünglicheren Gemüthsart erscheinen; andrerseits aber wirken auch wieder alle übrigen Eigenthümlichkeiten eines Individuums auf sein Gemüth zurück und helfen seine besondere Beschaffenheit constituiren.

Durch Charakter aber endlich im engeren und eminenteren Sinne des Worts ist wohl nur die frei gewählte und erworbene Eigenthümlichkeit des Geistes in dem bisher gebrauchten Sinne dieses Worts zu bezeichnen. Dann können aber auch nur zwei Hauptarten von Charakter anerkannt werden, nämlich guter, in religiös begründeter Tugendhaftigkeit, und böser, in gottloser und gottwidriger Lasterhaftigkeit sich am entschiedensten aussprecheuder.

Der Anthropologie

zweites Buch.

Vom Menschen als abnormem überhaupt und krankem insbesondere, sowie von der Krankheit und vom Krankmachenden.

(Allgemeine Pathologie.)

§. 80.

Vorläufige allgemeine Uebersicht dieses Buches.

Vor Allem ist der allgemeinste Begriff von Abnormität überhaupt und Krankheit insbesondere, sowohl an sich als im Verhältniß zur Normalität und Gesundheit, vollends zu erörtern. Demnächst muß eine Uebersicht über die hauptsächlicheren Formen des Abnorm- und namentlich des Krankseyns des Menschen, nach Art eines natürlichen Systems, zu gewinnen gesucht werden.

Die zweite Abtheilung dieses Buches hat sodann die Grundlehren von den Ursachen oder Bedingungen und von der Art und Weise der Entstehung derselben zu entwickeln.

In der dritten wird das Abnorme vorzugsweise von Seiten seiner Erscheinung, jedoch zugleich auch deren Verhältniß zum Wesen desselben in Betracht gezogen werden.

Und endlich ist füglich ein besonderer Abschnitt der Betrachtung des zeitlichen Verhältnisses oder des Lebenslaufes von Abnormitäten überhaupt, von Krankheiten aber insbesondere zu widmen.

Blos in Beziehung auf Krankheiten kann man diese Abtheilungen nach bereits mehr oder weniger allgemein üblichem medicinischen Sprachgebrauche, in derselben Ordnung, in welchem so eben ihr Inhalt bezeichnet

wurde, auch nennen: Nosologie, Aetiologie und Pathogenie, Symptomatologie und Typologie. Dem ganzen Buche aber käme in derselben Beziehung als Benennung zu: Pathologie. Doch kann in dieser Schrift von all' diesen Rubriken nur das Allgemeinere Platz finden.

---

1) Allgemeine Uebersicht der Formen abnormen Seyns und Lebens des Menschen überhaupt und seines Krankseyns insbesondere.

(Allgemeine Nosologie).

§. 81.

Grundbegriffe in Bezug auf Abnormitäten des Menschen überhaupt und seine Krankheiten insbesondere — Eine Norm, aber verschieden erscheinend in verschiedenen Sphären des Daseyns — Darnach auch das Abnorme verschieden — Geistiges und Natürliches — im Unorganischen und im Organischen — Krankhaft Abnormes, das leicht nicht dafür gehalten wird — Krankseyn und Krankhaftes — Krankhafter Zustand und Krankheit — Beide in sich noch weiter verschieden — Ueber den Unterschied in allgemeine und örtliche — in dynamische und materielle — in akute und chronische Krankheiten insbesondere — Alle Abnormität ist quantitativ und qualitativ zugleich — die Homöopathie in Beziehung auf den Inhalt dieses §.

Hierbei ist vor Allem wieder an das Bd. 1. S. 123 — 132. Erwogene anzuknüpfen. Das ganze erste Buch der

Anthropologie hat inzwischen theils und hauptsächlich anschaulicher gemacht, worin das normale Seyn und Leben des Menschen bestehe und was zu demselben gehöre, theils aber auch vielseitig angedeutet, daß und wie manchfache Abnormitäten desselben entstehen können.

Norm für alles menschliche, wie für alles weltliche, Daseyn ist in letzter Instanz der absolut weise und liebende Wille Gottes. Ihm gemäs und somit normal war ursprünglich das allgemeine Leben oder der allgemeine Grund der Welt, sowie alles zunächst daraus Hervorgegangene. Der Wille Gottes spricht sich aber in der Welt verschieden aus. Im Natürlichen mittelbar als Gesammtheit der Naturgesetze, die, je tiefer herab in der Natur, desto unbedingter als Naturnothwendigkeit wirken. Im freien Geistigen unmittelbar als religiös geoffenbarter Wille Gottes, den geistige Wesen frei zu dem ihrigen und sich dadurch selbst Gott ähnlicher machen können oder nicht, und ersteres am vollkommensten aus freier Liebe thun. Endlich spricht sich der Wille Gottes auch als Sittengesetz oder als moralische Weltordnung aus, wobei sich Naturgesetz oder Naturnothwendigkeit einerseits und freier Entschluß aus Liebe in einer mittleren Sphäre begegnen und ausgleichen. In Bezug auf den Menschen gelten alle drei Weisen der Darstellung des Willens Gottes als Norm der Existenz.

Allein es hat schon bald in der Menschheitsgeschichte eine Verletzung der Norm im Ganzen und Grossen gegeben und giebt sie im Einzelnen und Kleinen noch immer von Neuem. Dadurch wurden und werden noch Natur und Geist in und auſſer dem Menschen abnorm,

normwidrig gemacht (Bd. 1. S. 33, §. 14.). Nicht blos momentan und vorübergehend; sondern zum Theil auch zur andern Natur geworden und sich fortpflanzend (Bd. 1. S. 118.).

Zwar steht dem Falle die Erlösung zur Seite; allein diese ist nur objektiv, nicht ebenso auch subjektiv schon vollendet; sie bewährt sich nur, wo und sofern sie frei an- und aufgenommen und zunächst vom Menschen zur individuellen Wiedergeburt benützt wird (ebend. S. 36.). Da dieß nun aber häufig nur unvollkommen oder gar nicht geschieht; so pflanzt sich fortwährend ein Theil des einmal zu Stande gekommenen Abnormen fort und wird dessen im Einzelnen noch neu hinzugefügt.

Unmittelbar frei eingegangene Abnormität im bewußten und freien geistigen oder persönlichen Leben des Menschen ist Sünde. Daraus mittelbar erfolgendes oder sonstwie zu Stande kommendes Abnormes im unbewußten und unfreien Natürlichen des Menschen ist Krankhaftes. Es giebt aber auch ein aus beiderlei gemischtes Abnormes (Bd. 1. S. 124.), wie es eine dritte und mittlere Weise der Darstellung des Willens Gottes als Norm giebt. Zwar pflanzt sich nun keine dieser Abnormitäten vollkommen ausgebildet fort; aber als Anlagen und Keime dazu nur zu allgemein. Und wie es wenigstens insofern ziemlich allgemein heisen kann: das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf, ja selbst: wir sind allzumal Sünder; so ist auch streng genommen, Niemand ohne anderweitig Abnormes; so denn namentlich ohne alles Krankhafte.

Nun ist sich zwar sowohl in Bezug auf geistig als auf natürlich Abnormes vor einer hie und da wohl vorkommenden extremen Uebertreibung zu hüten, vermöge deren jenes als überall in all zu großem Maase vorhanden geglaubt wird; allein nicht weniger ist sich auch, wie schon (Bd. 1. S. 40.) gewarnt werden mußte, vor dem entgegengesetzten Extreme zu hüten, in welchem sich wirklich Aerzte und Layen ziemlich häufig befinden, indem sie den Begriff des Krankseyns so verengen, daß manches denn doch Krankhafte für Gesundes gilt.

Das zwar möchte zu rechtfertigen seyn, daß man gewöhnlich Abnormseyn von Natürlichem im Bereiche des Unorganischen oder Protoorganischen, wie Luftverderbnisse, verdorbenes Wasser u. s. w., nicht krank nennt. Ebenso kann man Ungeistiges und Unfreies nicht gut oder bös in einem strengeren Sinne der Worte nennen, wenn es auch z. B. eine heftige, grausame Gemüthsart bethätigt. Wie dergleichen bei Menschen Veranlassung zu Bösem, zu Sünde werden kann, so kommt auch Ersteres mehr nur als Ursache, als Bedingung zu Krankseyn in Betracht. Aber selbst nicht alles Abnorme im Gebiete des κατ' ἐξοχην sog. Organischen oder Deuteroorganischen nennt man krank. Denn so mußten wir Giftiges überhaupt und in diesem Gebiete insbesondere als Abnormes anerkennen (Bd. 1. S. 101 ff.). Gleichwohl aber heisen giftige Pflanzen oder Thiere nicht eo ipso kranke; obwohl noch überdieß ihre giftigen Erzeugnisse, namentlich giftige Absonderungen, als eine Art Krisis erscheinen, durch welche das giftige organische Wesen

von seinem Giftigseyn ähnlich genesen zu sollen scheint, wie ein krankes Individuum durch kritische Ausscheidungen von seiner Krankheit, und obwohl die Entstehung, die Aussonderung und Wirkung eines Ansteckungsstoffes auf andere Individuen der Aussonderung von Gift und der vergiftenden Wirkung sich sehr analog erweisen. Bei giftigen Pflanzen und Thieren ist freilich das Giftigseyn zur "andern Natur", zu ihrer relativen Gesundheit geworden; und erst nochmaliges besonderes Abnormseyn innerhalb dieser nennt man bei ihnen Krankseyn. So kommt auch beim Menschen zur andern Natur, zur Gewohnheit gewordenes Abnormes vor, wodurch gerade diese Menschen noch nicht als kranke anerkannt werden, obwohl bei anderen dasselbe Abnorme krankhaft genannt werden würde, wenn es bei ihnen nicht ebenso mit ihrer ganzen Individualität verwachsen wäre.

So gestaltet sich dermassen ein engerer Begriff von Krankseyn, daß darunter nur specielleres und kürzer dauerndes oder mehr vorübergehendes Abnormseyn innerhalb des natürlichen oder organischen Seyns und Lebens einer bestimmten Individualität verstanden wird, nicht aber eine andauernde, abnorme Individualität selbst. Allein diese Verengung des Begriffes beruht einerseits auf Willkühr und unchristlich laxer Ansicht, und beschränkt andrerseits auch den ärztlichen Wirkungskreis auf eine unstatthafte Weise, sofern von ihm dadurch die Sorge für Verbesserung ganzer Individualitäten als solcher ausgeschlossen und dagegen wohl ein ärztliches Wirken zur Beseitigung von solchem Speciel-

leren hervorgerufen wird, was zwar weniger mit der ganzen übrigen Individualität zusammenstimmt, aber gleichwohl selbst normaler ist, als dieselbe. Man kann damit auf dem Gebiete des Natürlichen oder Organischen in denselben Fall kommen, als wenn man auf dem des Geistigen und Sittlichen den verstockten und mit sich möglichst conformen Bösewicht nicht für einen solchen halten, eine üble Gemüthsart durch Erziehung zu verbessern nicht versuchen wollte, und dem Sünder, den das Gewissen schmerzlich warnt und mahnt und straft, durch Erstickung der Stimme des Gewissens zu helfen suchte.

Gleichwohl handelt es sich um eine festere Begrenzung und genauere Bestimmung des Wortes Krankheit. Zu diesem Behufe ist vor Allem das Krankseyn eines Individuums von dem Krankhaften zu unterscheiden, welches dem Individuum innewohnt und das Krankseyn zunächst bereitet. Das Krankseyn begreift außer dem Krankhaften auch noch dessen Wirkungen im kranken Organismus und Gegenwirkungen von diesem auf jenes.

Das Krankhafte ist also immer etwas Specielleres und Bestimmteres in einem kranken Organismus. Allein es ist selbst noch sehr verschiedenartig. Man kann es zunächst weiter in krankhafte Zustände und in Krankheiten im engeren Sinne des Worts unterscheiden. Unter krankhaftem Zustande etwas Organisch-Abnormes verstanden, das blos aus und durch sich selbst sich mehr nur als beharrlichen Zustand darstellt; unter Krankheit aber solches, was mehr einen eigenen be-

stimmten Lebensproceß bewährt. Krankhafte Zustände zeigen dadurch mehr Aehnlichkeit mit Unorganischem, Krankheiten dagegen mit organischen Individuen. Jene gehören im Allgemeinen vorherrschend der palpabel materiellen Erscheinung des Organismus an, in der sie zwar bald unmittelbarer von außen bewirkt, bald Erzeugniß, Wirkung, Folge von innen heraus, namentlich auch von Krankheiten, seyn können, indeß ihnen aber immer ein bestimmteres eigenes Lebensprincip, das sich in eigenthümlichem Lebensprocesse aussprächе, fehlt. Krankheiten dagegen haben im Ganzen überwiegende Beziehung zum dynamischen Grunde des Organismus (Bd. 1. S. 58 u. f.), aus dem ihnen wenigstens zum Theil ein besonderes Lebensprincip oder Wesen stammt, dessen eigenthümliche Entwickelung sich in einem besonderen Krankheitsprocesse (Verlauf, Lebenslauf) kund giebt. Krankhafte Zustände können übrigens auch wieder Ursachen zu Krankheiten werden, jedoch auch unabhängig von Krankheit im engeren Sinne ent- und bestehen.

Ueberdieß bestehen die krankhaften Zustände bald mehr in einem Plus, bald mehr in einem Minus; ersteres aber mehr nur in der materiellen Erscheinung des Organismus. Die Krankheiten dagegen beruhen immer auf einem verhältnißmäßigen Zuviel oder sind immer etwas Positives, ein Umstand, der bei Bildung eines allgemeinen Begriffes von Krankheit im weitesten Sinne oft verkannt wurde. Der darnach sich gestaltende Unterschied zwischen mehr negativem und mehr positivem Krankhaften entspricht übrigens dem in Unterlassungs- und Be-

gehungssünden, oder in Fahrlässigkeit und Vergehen u. s. w.

Die Krankheiten unterscheiden sich aber unter sich selber dennoch ebenfalls namentlich noch dadurch, daß sie theils mehr im Uebermaase einer an sich normalen Lebenstendenz bestehen und wesentlich heilsamen Endzwecks sind, obwohl dessen Erreichung nicht blos oft mißlingt, sondern das Streben darnach dem Organismus selbst sehr gefährlich werden kann — was zwar wohlgemeinter, aber übelausfallender Absicht zu vergleichen ist, theils in einem dem Organismus fremdartigeren Zuviel bestehen, das sich parasitisch in ihm und schon an sich auf dessen Kosten als Pseudoorganismus zu entwickeln strebt — entsprechend wahrer, ursprünglicher Bosheit auf dem Gebiete des Sittlichen. Doch ist zu bemerken, daß sich beiderlei Krankheit häufig gleichzeitig vorfindet. Davon, daß und mit welchem Rechte man neuerlich die zuerst bezeichnete Art von Krankheit, sofern sie sich als Fieber darstellt, nicht als Krankheit will gelten lassen, wird etwas weiter unten die Rede seyn.

Durch bestimmtere Auffassung dieser letzteren Art von Krankheiten im engeren Sinne unterscheidet sich die neuere Medicin, von Paracelsus angefangen, sehr bestimmt von der alten. Diese erkannte im Ganzen zu wenig bestimmtes individuelles Krankhaftes; beurtheilte dasselbe überhaupt zu sehr nur als krankhafte Zustände. Am wenigsten faßte sie Krankhaftes als besonderes organisches Wesen im Organismus auf; sondern zu sehr nur als so oder so abnorm modificirte Qualitäten des Organismus. Es hängt das genau damit zusam-

men, daß die Medicin des Alterthums auch den individuellen Organismus an sich noch sehr wenig bestimmt und im Besonderen durchgeführt als Organismus betrachtete, sondern ihn grossentheils nur als so und so gemischten und geeigenschafteten Naturkörper ansah, wie dieß richtiger nur in Bezug auf unorganische geschehen konnte. Uns wurde jene Auffassung der Krankheit im engsten Sinne dadurch allmählig entschiedener und bestimmter möglich, daß wir nicht blos des Begriffes vom individuellen Organismus, sondern in der neuesten Zeit auch desjenigen der Persönlichkeit, als höheren Analogons vom Organismus, erst mehr und mehr mächtig werden, welcher letztere Umstand uns auch erst (wieder) einen bestimmten Begriff vom Bösen im positiven Sinne des Worts gewinnen macht. Vergl. deßhalb einerseits C. H. Schultz: die homöobiotische Medicin des Theophrastus Paracelsus ꝛc. Berl. 1831. Abschn. 1 und 2. — und andrerseits Sengler: über das Wesen und die Bedeutung der speculativen Philosophie und Theologie in der gegenwärtigen Zeit, mit besonderer Rücksicht auf die Religionsphilosophie, in seiner religiösen Zeitschrift ꝛc. Mainz 1833, vom Juni- bis zum Decemberhefte.

Der in solchem Zusammenhange gefaßte bestimmtere Begriff drohte aber neuerlich zugleich mehrfach übertrieben zu werden. Einestheils nämlich so, daß er von zu vielem Krankhaften geltend gemacht werden wollte, und anderntheils so, daß man auch blos die Krankheit im engsten Sinne zu unbedingt selbstständigen Organismen verglich und sie hie und da zu sehr für einen Organismus im Organismus ansprach, indeß ihr doch immer

mehr nur die Tendenz, dieß zu werden, zuzusprechen ist, eine Tendenz, welche im Allgemeinen eben so nur in sehr beschränktem Maase realisirt wird, als es auch bei der Urabnormität des menschlichen Individuums nicht wirklich zur eingebildeten und angestrebten Absolutheit kommt (Bd. 1. S. 111 u f.).

Aus dem Vorstehenden ergiebt sich zugleich, was von dem Unterschiede in örtliche und allgemeine Krankheiten zu halten ist. Davon abgesehen, daß man dabei krankhafte Zustände und Krankheiten nicht gehörig zu unterscheiden pflegt, erhellt auch, daß, wenn das Krankhafte immer etwas Specielleres im kranken Organismus ist, es streng genommen keine wahrhaft allgemeine Krankheit geben könne.

Zwar kann ein individueller Organismus durch einen bedeutenderen krankhaften Zustand oder eine bedeutendere Krankheit in all' seinen Sphären, Theilen und Beziehungen abnorm gemacht werden; aber ein mehr oder weniger großer Theil seines Abnormseyns besteht dann in Wirkungen oder Folgen und selbst wieder in deren weiteren Wirkungen, die aber von dem ursprünglichen Krankhaften zu unterscheiden und nicht sowohl als Eine allgemeine Krankheit, sondern vielmehr als eine gleichzeitige Mehrheit von verschiedenem Krankhaften zu betrachten sind. Ein gleichmäsiges und gleichzeitiges Abweichen eines ganzen individuellen Organismus von seiner Norm könnte nicht Krankheit oder krankhaften Zustand geben, sondern eine Umwandlung von einer Art individueller Organismen in eine ganz andere; man könnte nicht mehr sagen: dieser Mensch ist krank, sondern müß-

te sagen: er ist ein ganz anderer geworden. Denn es fehlte dabei namentlich das Merkmal der Disharmonie, das mit allem Krank- und Abnormseyn eines bestimmten Individuums verbunden ist (Bd. 1. S. 125.). Jedes Krankhafte in einem Individuum ist an und für sich ein örtliches; obwohl als solches mehr oder weniger beschränkt. Wiederum aber ist umgekehrt, das Krankhafte selbst mag noch so beschränkt seyn, das Krankseyn nie blos auf den eigentlichen Sitz des Krankhaften beschränkt; sondern letzteres hat nothwendig Wirkungen im Organismus, der ja Einheit eines Mannigfaltigen ist und daher in keinem Theile eine Veränderung erleiden kann, ohne daß die übrigen in irgend einem Grade und in irgend einer Art Theil daran nehmen. Zwar giebt es Krankhaftes von geringerer oder größerer Ausdehnung, wie ja der individuelle Organismus umfassendere und enger begrenzte Einzelheiten (Sphären, Systéme, Organe ꝛc.) enthält; allein der Unterschied in örtliche und allgemeine Krankheit bleibt doch immer ein höchst relativer und ist besser zu unterlassen. —

Aehnliche Bewandtniß hat es mit dem Unterschiede in materielle und dynamische Krankheiten. Zwar ist vom Organismus im Ganzen und von jeder einzelnen Sphäre desselben in Gedanken zu unterscheiden: materielle Erscheinung und dynamischer Grund. Allein beide bestehen nicht wirklich gesondert, sondern sind in jedem organischen Lebensakte zumal betheiligt. So läßt sich denn auch kein krankhafter Zustand und keine Krankheit nachweisen oder auch nur denken, der oder die entweder nur Sache der materiellen Erscheinung oder nur

Sache des dynamischen Grundes vom Organismus oder irgend einer besonderen Sphäre desselben sey; sondern jedes Krankhafte geht diese beiden zugleich an. Zwar haben, wie schon bemerkt (S. 196.), krankhafte Zustände im Allgemeinen mehr und, wie man auch noch hinzusetzen kann, mehr primäre Beziehung zur materiellen Erscheinung, Krankheiten dagegen im Allgemeinen mehr und primärere Beziehung zum dynamischen Grunde; allein dieser Unterschied bildet eben nur ein Moment in der Charakteristik von krankhaften Zuständen und Krankheiten, und selbst zwischen diesen kommt es dabei nur auf ein Mehr und Minder, sowie auf primär und secundär an. Auch der Unterschied in materielle und dynamische Krankheiten ist daher um so mehr zu unterlassen, als dabei eine richtigere und nothwendigere Unterscheidung des Krankhaften in krankhafte Zustände und Krankheiten unterlassen wird.

Hier mag sogleich auch des uralten Unterschieds in akute und chronische Krankheiten noch erwähnt werden. Gemeinhin ist derselbe darein gesetzt worden, daß ein Krankseyn kürzere (höchstens 28 Tage) oder längere (über 28 Tage) Zeit dauere. Allein es blieb doch stets nicht unbemerkt, daß zwischen dem, was man akute und dem, was man chronische Krankheit nannte, noch manche andere Unterschiede obwalten, ohne doch je recht in's Reine mit denselben kommen zu können. (Vergl. meine Diss. de morborum acutorum et chronicorum differentia etc. Erl. 1826.).

Genauer betrachtet fällt der Unterschied zum Theil mit dem in Krankheit und krankhaften Zustand nach Obi-

gem zusammen; zum Theil werden unter chronischen Krankheiten auch gleichzeitige Verbindungen zwischen krankhaften Zuständen und Krankheit verstanden, und zwar der Art, daß letztere in einer entschiedneren und gemeßneren Entwickelung durch erstere mehr gehindert als gefördert wird; zum Theil ferner findet sich als Eine chronische Krankheit aufgefaßt, was eigentlich eine Aufeinanderfolge von verschiedenen Krankheiten und krankhaften Zuständen ist; zum Theil wird aber als chronische Krankheit auch solches Krankhaftes bezeichnet, was entschieden weder den krankhaften Zuständen noch den Krankheiten zugezählt werden kann, sondern vielmehr ein Mittleres zwischen beiden darstellt; zum Theil endlich sind allerdings sowohl sog. akute als chronische Krankheiten — Krankheiten im engeren und selbst engsten Sinne. Dann aber versteht man unter akuten solche, von entschiednerem, kräftigerem und heftigerem Wesen, die eben deßhalb auch geschlossener, charakteristischer, rascher und entscheidender verlaufen, und denen aus gleicher Ursache der Organismus in seiner Totalität auch entschiednere und kräftigere Gegenwehr entgegensetzt; wohingegen dann chronische solche von minder entschiedenem, kräftigem und heftigem Wesen sind, die darum auch unbestimmter, träger und leichter unterbrochen oder wenigstens gestört verlaufen, und gegen die die Gesammtheit des individuellen Organismus bestimmter und kräftiger zu reagiren, ebenfalls weniger aufgefordert oder vermögend ist.

Demnach ist auch diese Unterscheidung entweder ganz zu unterlassen, sofern namentlich unter chronischer Krank-

heit all zu Verschiedenartiges in Bausch und Bogen zusammen gefaßt wird; oder sie ist nur in beschränkterer Anwendung zu gebrauchen; theils nämlich in Bezug auf Krankheiten im engeren Sinne des Worts, und zwar insofern, als ein und dieselbe Krankheitsform nach Umständen bald als akut, bald als chronisch bezeichnet wird; theils in Beziehung auf solches Krankhaftes, was sich entschieden weder als krankhafter Zustand, noch als Krankheit im engsten Sinne darstellt.

Endlich ist zu bemerken, daß es weder blos quantitative, noch blos qualitative Abnormität giebt. Zwar erscheint bei von seiner Norm Abgewichenem bald seine Quantität, bald seine Qualität mehr und ursprünglicher verletzt, stets ist aber ersteres zugleich mit qualitativer, letzteres mit quantitativer Abnormität unzertrennlich verbunden. —

Hier begegnen sich die gesammte bisherige Medicin und die Homöopathie fast zuerst. Letztere bekümmerte sich bisher weniger um den Menschen als gesunden und gesund zu erhaltenden, als vielmehr erst um sein Kranksеyn, am meisten aber um die Erkenntniß von Arzneien und ihrem Wirken. Alles, was in gegenwärtiger Schrift bis hieher als Grundlage und Beziehungen der Medicin betrachtet wurde, ignorirte die Homöopathie bisher zu sehr. Nur die Diätetik wird von derselben einiger mehrer Aufmerksamkeit gewürdigt. Doch auch diese mehr nur in Beziehung auf Krankseyn und sofern durch sie Beeinträchtigung der Wirkungen von Arzneien zu verhüten ist, und überhaupt mehr nur nega-

tiver Weise. Es handelt sich dabei fast nur um Verbote und Enthaltsamkeit, besonders in Bezug auf stärker erregende Getränke, wie die meisten Spirituosa und den Kaffee; ferner und hauptsächlich in Beziehung auf alles Würzige, herab bis zu den mildest erscheinenden sog. Küchenkräutern, deßgleichen in Bezug auf vegetabilische Säuren und endlich gewisse Speisen, die meistens auch von den übrigen Aerzten während einer Kur verboten oder ohnedieß nicht leicht genossen werden. Selbst die Lehre vom Krankseyn beschäfftigt die Homöopathie verhältnißmäsig zur übrigen Medicin nur wenig. Denn das innere Wesentliche vom Krankhaften und Krankseyn sey dem Arzte theils nicht erkennbar, theils auch behufs der Heilung zu wissen nicht nöthig. Der Arzt habe sich nur mit der Gesammtheit der Erscheinungen (Aeußerungen) des Krankseyns zu befassen, wie er sie theils mit den eigenen äußeren Sinnen wahrnehmen, theils von Dritten, die sie wahrgenommen hätten, theils aus den von dem Kranken selbst zu bezeichnenden Empfindungen erfahren könne. Dabei sey aber im Grunde jeder Krankheitsfall so völlig einzig, daß von ganzen Krankheits-Arten, Gattungen u. s. w. nicht die Rede seyn könne, und daß eine derartige systematische Auffassung von Formen des krankhaften etwas ganz Willkührliches, nicht blos Unnöthiges, sondern auch Schädliches sey. Nur etwa akute und chronische Krankheiten seyen nach der alten unbestimmten Weise zu unterscheiden, wozu Hahnemann vor wenigen Jahren die neue Lehre fügte: $^7/_8$ der sog. chronischen Krankheiten seyen eigentlich verlarvte Psora (Krätze und Aussatz), das übrige Achtel

aber verlarvte Luſtſeuche, von der jedoch zwei Formen, Syphilis und Sycosis, zu unterſcheiden ſeyen.

Auch bei dieſer erſten Begegnung der geſammten Medicin mit der Homöopathie verhält ſich alſo letztere blos verneinend, indem ſie behauptet: es könnte und ſollte von keinen weſentlichen Unterſchieden zwiſchen Krankhaftem und Krankhaftem, und namentlich von keiner Klaſſification oder von keinem Syſteme von Krankheiten, die Rede ſeyn. Allein dem widerſpricht zugleich ſchon die Unterſcheidung Hahnemann's ſelber in akute und chroniſche, ſowie der letzteren in pſoriſche, ſyphilitiſche und ſycotiſche. Und vollends haben die übrigen Homöopathen, je länger, deſto weniger umhingekonnt, nicht ſowohl ſelbſt ein eigenes Syſtem von Formen des Krankhaften zu entwerfen, als vielmehr an die in der übrigen Medicin gäng und gäben ſich wieder anzuſchließen. Was ſie dazu nöthigt, ſpricht für die Möglichkeit und Nothwendigkeit ſolch' einer Syſtematik, die nur aber freilich an ſich beſſer oder ſchlechter ausfallen und überdieß zweckmäſig gebraucht oder mißbraucht werden kann.

In erſterer Hinſicht mußte freilich mehr und mehr erkannt werden, daß manche abſtrakt künſtliche und vielfach willkührliche noſologiſche Syſteme manchen Nachtheil hatten. Man iſt aber auch dabei ſchon lange her immer ernſter auf das natürliche Syſtem bedacht. Nur heißt es auch hier: es fällt kein Gelehrter vom Himmel und per aspera ad astra! Und was den Mißbrauch ſolcher Syſteme anlangt, ſo darf Hahnemann im Allgemeinen gar wohl zugegeben werden, daß es nicht blos

zu tadeln und zu vermeiden sey, einzelne Krankheitsfälle zu sehr nur nach ihrem, vollends etwa möglichst nur abstrakten, Arten- und Gattungscharakter zu betrachten und zu behandeln, sondern auch irgend ein nosologisches System so geltend machen zu wollen, daß dabei nicht Uebergangsglieder zwischen einzelnen Arten ꝛc. anerkannt, einzelne Krankheitsfälle für Mischlinge aus sehr verschiedenen Abtheilungen solch' eines Systems und eben als sehr individuelle Fälle erkannt würden. Indeß aber die homöopathische Theorie von der einen Seite so übertreibt, daß sie gar keinerlei systematische Ordnung unter den Formen des Krankhaften anerkennen will, übertreibt sie zugleich auch in gerade entgegengesetzter Weise, sofern sie das große Heer der sog. chronischen Krankheiten auf drei, ja fast gar nur auf eine Art reduciren will. Da es außer dem Krankhaften nichts giebt, was aller systematischen Ordnung ganz entbehrte, weil eben der Welt überhaupt eine nie ganz aufzulösende und zu verwirrende Ordnung als Abglanz der göttlichen Weisheit eingeboren ist; da die Formen des Krankseyns Erzeugnisse theils des Organismus, theils seiner Außenwelt sind, und da weder jener, noch diese einer eigenen Ordnung und Systematik entbehrt; so wäre, wenn die Erfahrung auch nicht schon selbst von jeher dafür gesprochen und die Natur der Sache die Aerzte nicht zu deßfallsiger Anerkenntniß genöthigt hätte, — wenigstens zu schliesen, daß es auch ein System der Formen krankhaften Lebens und Seyns gebe. Est modus in rebus; — abusus non tollit usum.

§. 82.

Die Klassen der Krankheiten — Eigenthümliches Verhältniß des Geistes und Gemüths zum Krankseyn.

Die Gesammtheit des Abnormen in der Welt bildet eine Afterschöpfung, eine secundäre Afterwelt, die Schattenseite der Welt (Bd. 1. S. 32, 100 u. f.). Das Krankhafte bildet eine eigene Sphäre dieser Afterwelt.

Krankheiten und krankhafte Zustände nach der im vorigen §. bezeichneten Unterscheidung bilden zwei Reiche dieser Sphäre, zwischen welchen beiden es jedoch, wie schon bemerkt, allmähligen Uebergang giebt.

Nach den Hauptsphären des menschlichen Organismus, der physischen, der psychischen und der niederen Einheit oder Indifferenz, gestalten sich denn auch drei Klassen des Reiches der Krankheiten; nämlich

1) physische,

2) psychische und

3) schlechtweg vitale, wie man sie wohl nennen kann.

Von "Krankheiten des Geistes" im engeren Sinne dieses Worts kann nicht wohl die Rede seyn. Zwar kann auch das Geistesleben von Krankheiten der verschiedenen Sphären des Organismus, besonders der psychischen berührt werden; es selbst für sich bietet aber höchstens nur etwas der Krankheit sich Annäherndes dar. Das eigentlichst Abnorme des Geistes als des vorzugsweise freien Lebens ist das Böse oder die Sünde; und diese im Ganzen zugleich Urabnormität und Vorbild al-

les anderen Abnormen, so denn namentlich auch der Krankheit, ohne doch selbst Krankheit zu seyn. Das eigenthümlich geistig Abnorme ist unmittelbar frei eingegangene Abnormität; nicht so aber auch die Krankheit. Als sich der Krankheit am meisten annäherndes vorherrschend geistig Abnormes dürfte jedoch vielleicht die Ekstase oder Entzückung religiöser Schwärmerei betrachtet werden, sofern dabei eine gewaltsame Isolirung des (Gemüthes und) Geistes nicht blos gegen den Organismus des entzückten Individuums, sondern auch gegen die übrige Wirklichkeit, und dagegen eine überspannte Beziehung des Geistes (und Gemüthes) auf Gott und Göttliches gegeben ist (vergl. eine, jedoch einseitige Darstellung der Sache in Fries's psychischer Anthropologie, Thl. 2. S. 87 ff.). Uebrigens aber kann es wahrhaft zu Krankheit von Seiten des Geistes selber auch schon darum nicht kommen, weil ihm unmittelbar eine palpabel materielle Erscheinung nicht zukommt (S. 128.), diese aber zur Constituirung einer Krankheit insofern durchaus nothwendig erscheint, als Krankheit im engsten Sinne eine Nachäffung und ein wenigstens bis auf einen gewissen Grad zu realisirender Versuch der Bildung eines besonderen Organismus im Organismus des menschlichen Individuums ist, wozu auch eine dem eigenthümlichen Wesen der Krankheit entsprechende materielle Erscheinung gehört. Ebenso darum, weil dem Geiste — Einheit im höchsten Grade charakteristisch ist und es daher in ihm zu theilweiser Disharmonie, dergleichen bei aller Krankheit Statt findet, nicht wohl kommen kann.

Ein ähnliches Verhältniß scheint Statt zu finden zwischen Gemüth und Krankheit. Man spricht zwar von Gemüthskrankheiten, meint damit in der Regel aber dasselbe, was man sonst durch psychiche Krankheiten bezeichnet. Zwar kann mit Grund nicht bezweifelt werden, daß auch das Gemüth der Abnormität fähig sei. Allein die eigenthümlichsten Analoga von Krankheit im Gemüthsleben sind wohl nur die ein gewisses Maas überschreitenden Affekte und Leidenschaften, in denen sich aber schon natürlich und geistig Abnormes begegnen. (Vgl. Bd. 1. S. 124. Bd. 2. S. 152.). Uebrigens gesellen sich aber wohl Abnormitäten des Gemüthslebens theils mehr nur zu Krankheiten jeder der oben angedeuteten drei Klassen als Accidentien hinzu, theils werden vom Gemüthe aus Krankheiten nur verursacht und entspinnen sich in ihm, die aber erst in einer der übrigen Hauptsphären des Organismus vollends zur Entwickelung kommen.

Daß und inwiefern Geist und Gemüth Ur- und Hauptquellen für Krankheit und Gesundheit seyen, ist schon bisher vielfach bemerklich gemacht worden und wird es noch ferner werden.

§. 83.

Vorläufige allgemeinere Uebersicht der Ordnungen, Gattungen und Arten der Klasse der physischen Krankheiten.

Der Ordnungen oder Familien dieser Klasse sind wohl vier anzuerkennen.

I. Entzündung. Sie ist der Ausdruck eines irgendwie angefachten übermäsigen Egoismus des particularen physischen Lebens und Seyns einzelner Theile des Organismus überhaupt und ihres vorzugsweise realen oder basischen Wesens insbesondere, daher namentlich des einzelnen Theilen eigenthümlichsten Antheils am Blut- und Gefäßsysteme, den man Capillargefäßsystem zu nennen pflegt, übrigens aber auch überhaupt ihrer besonderen Substanz, vorzüglich des eigentlichen Parenchyms (Bd. 1. S. 261.). Nun ist aber schon das ganze Gefäß- und Blutsystem im Verhältniß zum Nervensysteme das reale oder basische, das Capillargefäßsystem aber vollends auch selbst nur im Verhältniß zum Herzen und der in ihm Statt findenden höheren Ausgleichung des Gegensatzes zwischen arterieller und venöser Richtung, die sich eben im sog. Capillargefäßsystem auf niedere Weise einigen und ausgleichen. Eben so ist das Parenchym die niedere Einheit der außerdem auf höherer Stufe verschieden differenziirten allgemeinsten Substanzen des Organismus höherer Thiere und des Menschen, weßwegen denn auch Capillargefäßsystem und Parenchym nach ältester Meinung und neuestem Befunde in innigster Gemeinschaft stehen. (Vergl. Steph. Blancardi: Lex. med. Ed. Isenflamm. Lips. 1777, p. 916. — Joh. Müller: Handb. der Physiol. Bd. 1. Abth. 1. S. 199.). Der entzündete Theil befindet sich somit im Zustande der Rebellion oder Empörung und Usurpation gegen die Totalität des Organismus überhaupt und gegen solches in ihm insbesondere, was mehr allgemeine und principale Bedeutung hat. Dazu

kann es in vorzugsweise parenchymatösen Gebilden um so leichter und vollständiger kommen, als diese sich ohnedieß vor anderen als Organismen im Organismus zu erkennen geben (Bd. 1. S. 262, 289.).

Nach einer anderen Seite hat man die Entzündung im thierischen und menschlichen Organismus nicht so ganz uneben auch unterirdischen Entzündungen und (vulkanischen) Eruptionen verglichen. Jedenfalls aber erscheint die Entzündung in der physischen Sphäre des Organismus als das nächste, einfachste, treffendste und häufigste Ebenbild der Urabnormität, nämlich des Ungehorsams und der Auflehnung freier Wesen der Welt gegen Gott, und darum ganz geeignet, an der Spitze der physischen Krankheiten zu stehen. Es ist daher nicht so sehr zu verwundern, obgleich nicht zu rechtfertigen, daß man hie und da so ziemlich alle physischen Krankheiten auf Entzündung zu reduciren geneigt war, und daß namentlich auch Hauptrepräsentanten der neueren Philosophie, wie Schelling, Baader, Hegel, gelegentlich Definitionen von Krankheit überhaupt aufstellten, welche sehr nahe mit der vorstehenden von Entzündung zusammentreffen.

Doch Näheres über Entzündung kann erst seine Stelle finden, wenn eine allgemeinere Uebersicht über die Hauptformen von Krankheit gewonnen seyn wird.

Die zweite Ordnung oder Familie der physischen Krankheiten im engeren Sinne bildet

II. das Fieber, welches, gewisser Massen im Gegensatze zur Entzündung, in übermäsiger Bethätigung des Allgemeineren, verhältnißmäsig Idealen oder

Principalen in der physischen Sphäre des Organismus besteht; zunächst und am meisten und häufigsten des allgemeinen Blut- oder Gefäßsystems mit dem Herzen, vorzüglich aber der arteriellen Richtung, und hier zunächst wohl etwa, doch immer mehr nur einleitend, der Gefäßnerven (K. H. Baumgärtner: über die Natur und Behandlung der Fieber, Bd. 1. §. 35—42.), weiterhin und zuletzt aber wohl wesentlich des Lebensprincips der physischen Sphäre des Organismus als solcher selbst, das am unmittelbarsten durch den arteriellen Blutdunst in die Erscheinung tritt (Bd. 1. S. 467.).

Warum dabei das arterielle System vor dem venösen im Spiele ist, erklärt sich wohl hauptsächlich daraus, daß jenes theils schon überhaupt die höhere und daher zur Vorherrschaft bestimmte Seite des ganzen Blut- und Gefäßsystems ist und daß ihm insbesondere der Charakter des Physischen im höheren Maase zukommt, indem sein ganzes Seyn und Leben mehr centrifugaler Art ist und von der Einheit und Innerlichkeit des Herzens zur Mannigfaltigkeit und Aeußerlichkeit fortgeht (a. a. O.), wovon das Gegentheil verhältnißmäsig vom Venensysteme gilt, das daher auch vielfach auffallend mit der psychischen Sphäre, dem Nervensysteme, sympathisirt. Dennoch kann auch das physische Leben des Nervensystems im Ganzen das vorzugsweise Fiebernde seyn, sowie ja das Nervensystem als psychische Sphäre des Organismus in einem gewissen Grade das Principale und Beherrschende für alles Physische, und so denn namentlich auch über das Blut- oder Gefäßsystem, ist. Da indessen in der psychischen Sphäre selbst das physi-

sche Leben eine untergeordnete Rolle gegen das eigentlich psychische spielt (Bd. 1. S. 281, 291, 507.), so ist es blos für sich auch im Fieber keiner solchen Energie fähig, wie das arterielle System, wird es mehr nur im Nothfalle das Fiebernde und steht es beim dann sogenannten Nervenfieber mißlicher um Erreichung des heilsamen Endzwecks vom Fieber.

Das Fieber ist nämlich, wie schon der Namen im Zusammenhange theils mit ferveo oder fervo, theils mit februo andeutet, ein gewaltsam "hitziges Aufbrausen" mit dem Endzwecke, den Organismus von irgend etwas bedeutender in ihn eingreifendem Ungehörigen zu befreien und zu "reinigen". Jedenfalls aber stellt also das Fieber eine despotisch gewordene Regierung oder Herrschaft im Physischen dar, die jedoch in der Regel eben als Nothwehr erscheint.

Die weitere Rechtfertigung dieser Ansichten noch versparend, werde nur sogleich bemerkt, daß als dritte Ordnung oder Familie der physischen Krankheiten im engeren Sinne des Worts zu betrachten seyen

III. die sog. akuten Exantheme. Mit diesen finden sich zwar immer Fieber und mehr oder weniger auch entzündlicher Zustand verknüpft. Dennoch sind sie weder nur als Fieber, noch vollends blos als Entzündung zu betrachten, sondern vielmehr als eigenthümliche und zwar sehr individuell ausgebildete Krankheitsformen. Als sehr eigenthümlich stellen sie sich unmittelbar durch den Ausschlag selber dar, und als hoch ausgebildete Krankheitsformen erscheinen sie zum Theil eben dadurch, daß ihnen selbst Fieber und Entzündung nur als integriren-

de Elemente dienen. Sie sind daher auch im hohen Grade ansteckend, was nach Späterem ebenfalls ihre große Eigenthümlichkeit und Bedeutung beurkundet. Ihnen liegt im Allgemeinen ein dem Organismus jedenfalls fremdes, feindliches, ja gewisser Massen vergiftendes specifisches *) Wesen zu Grunde, das in jenem selbst

---

*) An den Ausdruck specifisch knüpfte sich in neuerer Zeit, zunächst in Beziehung auf specifische Heilmittel, mancherlei Mißverstand und zuletzt mehr und mehr eine Scheu vor demselben. Es hatte dieß und hat zum Theil noch einen tiefen, weit greifenden Grund. Es hängt das wesentlich mit einer sehr allgemein herrschend gewordenen, aber nunmehr immer merklicher wieder abnehmenden, Richtung und Weise unserer gesammten Entwickelung und Bildung zusammen, vermöge deren theils abstrakte Begriffe zu große Herrschaft über concrete Auffassung erlangt hatten, theils die Aufmerksamkeit dem allgemeineren Naturleben ebenso einseitig zugekehrt als von der Persönlichkeit und dem individuellen Organismus als solchen abgelenkt war. Diese ganze Richtung und Weise gieng wohl ursprünglich von einer Mißkenntniß der Persönlichkeit Gottes, ja von einem neuen Abfalle von Gott als absoluter Persönlichkeit aus, an dessen Stelle man abgöttisch das allgemeine Leben der Welt, abstrahirte allgemeine Gesetze und eine daraus hervorgegangene Weltordnung setzte, wodurch man aber für die Erkenntniß alles Individuelle in der Welt selbst mehr oder weniger vollständig vernichtete und es sich allzueinseitig nur als Atome des Allgemeinen erscheinen machte. Wie man sich so mehr oder weniger vollständig außer Stand setzte, den individuellen Organismus scharf genug als solchen aufzufassen, wohingegen man sich ihn mehr nur wie-

durch irgendwelche abnorme Factoren und normwidrige Lebensweise ursprünglich erzeugt ist, oder als bereits von einem Exantheme producirter Saamen (Ansteckungsstoff, Contagium) Eingang in den Organismus gefunden, Macht über denselben und Entwickelung in ihm erlangt hat, dann jedenfalls auf verschiedene Theile des Organismus als Entzündungsreiz oder auch anderweitig krankmachend wirkt, außerdem aber insbesondere allgemeinere Gegenwehr des Organismus in der Gestalt von Fieber hervorruft, wodurch eine, mit der zunehmenden

---

der in der vorherrschenden Weise des Alterthums als blosen so oder so geeigenschafteten und namentlich gemischten Naturkörper oder als so und so erregte und erregbare Substanz überhaupt erscheinen machte, so erschwerte man es sich auch, den engeren und concreteren Begriff von Krankheit, als Analogon eines individuellen organischen Wesens im individuellen Organismus zu fassen. Und so wurde denn subjektiver Weise auch alles auf den Organismus Wirkende, sey's als Lebensmittel oder Schädlichkeit, Gift oder Arznei, mehr nur allgemein und quantitativ als Reiz aufgefaßt, anstatt es zugleich und noch mehr seiner Qualität, seinem specifischen und individuellen Wesen nach, d. h. nach Maasgabe des qualitativen Charakters der ganzen Art (species) von Wesen, der irgend etwas Einzelnes angehört und endlich sogar auch noch der individuellen Modification des specifischen Wesens in dem Einzelnen selber zu erkennen, das irgend einer Art angehört. Das deßfalls Richtigere anzuregen hat sich theils schon Gelegenheit gefunden, wie namentlich in Bezug auf die Lebensmittel (Bd. 1. S. 303 u. f.), theils wird sich deren in Pathologie und Therapie noch mehrfach finden.

Entwickelungstendenz des specifischen Wesens des Exanthems zusammentreffende, mehr oder weniger vollständige Austreibung oder Ausstoßung desselben auf die äußere Haut, als allgemeines Grenzgebilde, und somit wenigstens für das Innere des Organismus eine Art Krisis, erwirkt wird, worauf dann das pseudoorganische Wesen des Exanthems mehr nur auf jener (zum Theil jedoch auch auf den inneren Schleimhäuten) noch seinen Lebenslauf zu vollenden hat.

IV. Zur Bezeichnung einer vierten Ordnung oder Familie von Krankheiten im engeren und engsten Sinne, welche sich als akute oder fieberhafte darstellen, die aber außer dem Fieber auch noch mehr oder weniger andere einfachere Formen des Krankhaften (Entzündliches, Krampfhaftes, Dyskrasisches, selbst Exanthematisches und zwar gewisser Massen zum Theil sogar im größeren Style, wie Carbunkel, Bubonen u. s. w.) in manchfachen Combinationen als Elemente und Accidentien in sich begreifen, dabei aber gleichwohl als sehr eigenthümliche, individuelle und specifische, meistens ganz besonders verderbliche Krankheitsformen erscheinen, die sich ferner zwar häufig durch einen eigenthümlichen Ansteckungsstoff fortpflanzen, aber auch durch Concurrenz bedeutenderer innerer und äußerer Bedingungen anderer Art ursprünglich erzeugt werden können — könnte man vielleicht den Ausdruck pestilentiarische gebrauchen. Dahin hat man zu rechnen die orientalische Pest, sog. Pest- (und Thyphus-) artige Krankheiten, die asiatische Cholera und andere einzeln oder Seuchenweise vorkommende, in beiden Fällen aber sich gleich mächtig und verderb-

lich und häufig so einzig sich darstellende Krankheiten, daß sie, ungleich den Formen der Entzündung, des einfacheren Fiebers, der gewöhnlichen Exantheme, theils bei einzelnen Individuen, theils und noch mehr in gewissen Epochen der Geschichte oder auch in einzelnen Gegenden der Erde nicht leicht zum zweiten Male ebenso wieder vorkommen. —

Die Gattungen anlangend, so sind deren

1) von der Entzündung drei zu unterscheiden.

A) Vorzugsweise in der animalischen oder irritablen Substanz oder Qualität (Bd. 1. S. 435 u. f.) haftende und namentlich auch vorherrschend die arterielle Seite der Capillargefäße betreffende; die reinste, entschiedenste, intensivste, sog. phlegmonöse Entzündung (Phlogosis).

B) Mit vorzüglicher Betheiligung der vegetativen Qualität und Substanz (Bd. 1. S. 433.), durch welche die Entzündung an bloses Uebermaas der, zugleich mehr oder weniger qualitativ abnormen Metamorphose, jedoch mehr nur von Seiten ihrer einen, mehr egoistischen Beziehung, der Assimilation oder Ernährung (Bd. 1. S. 432.), angrenzt und darein übergeht, nämlich in bloße Hypertrophie oder übermäßige Ernährung einzelner Theile des Organismus und selbst in Afterbildung oder Pseudoorganisation im engeren Sinne, oder in Erzeugung ganz neuer abnormer Gebilde; wie Fett- und Fleischgeschwülste, Balggeschwülste, Blutschwamm, Polypen u. s. w. Doch sind diese nicht blos Sache der Entzündung und werden sie noch anderwärts in Betracht kommen.

C) Entzündung mit vorherrschender Betheiligung der nervösen oder sensiblen Substanz oder Qualität, wobei zugleich die mit der Sensibilität immer mehr sympathisirende venöse Seite der Capillargefäße vorzüglich betheiligt ist, und die man neuerlich, z. B. Authenrieth, neuroparalytische Entzündung oder, wie Schönlein thut, Neurophlogose genannt hat.

2) Vom Fieber kann man füglich nur zwei Gattungen unterscheiden, nämlich

A) Gefäß- oder Blutfieber und

B) Nervenfieber.

Man coordinirt diesen beiden Gattungen zwar häufig als dritte und vierte namentlich noch Faulfieber und gastrisches Fieber. Allein ersteres ist wohl richtiger entweder theils als eine blose Modification, theils gar nur als Ausgang des Nervenfiebers, oder überhaupt nicht blos als Fieber, und letzteres als von einem eigenartigen krankhaften Zustande hervorgerufenes und mit demselben complicirtes Fieber zu betrachten. (Vergl. L. W. Sachs: Grundlinien zu einem natürlichen dynamischen System der prakt. Medicin. Th. 1. S. 49.).

3) Die vorzüglichsten Gattungen von akutem Exanthem sind Pocken, Scharlach, Masern und Rötheln.

4) Die pestilentiarischen Krankheiten fügen sich, wie schon aus ihrer allgemeinen Charakteristik erhellt (S. 217.), einer weiteren Klassification am wenigsten. —

Die Arten und Varietäten der Entzündung bilden sich theils und hauptsächlich nach ihrem speciellern Sitze in einzelnen Gebilden des Organismus, wor-

nach es jener ziemlich eben soviele giebt, als dieser; theils nach besonderen Modificationen der darnach constituirten Arten durch mancherlei einwirkende Umstände. Einige weitere deßfallsige Andeutungen mögen im nächsten §. Platz finden.

Aehnlich beim Fieber, nur daß es da, wie bei der abgesonderten allgemeineren Betrachtung desselben sich ergeben wird, überhaupt weniger entschieden zur Artenbildung kommt, wenn man dieselbe nicht auf eine unstatthafte Weise ableitet und bestimmt.

Von den Hauptformen von akutem Exanthem gestaltet sich, besonders von den zuerst genannten, jede theils durch Modificationen einer und derselben Gattung von Exanthem an und für sich, theils nach Verschiedenheit des damit verbundenen Fiebers und andrer krankhafter Affectionen noch specieller.

§. 84.

Abgesonderte allgemeinere Betrachtung der Entzündung, und namentlich auch der charakteristischen Erscheinungen und sogenannten Ausgänge derselben.

Am entschiedensten repräsentirt die Entzündung überhaupt die vorzugsweise die irritable Substanz betreffende oder phlegmonöse Gattung. Es folgt dieß mit Nothwendigkeit daraus, daß Entzündung überhaupt wesentlich beruht auf übermäsigem Egoismus des particularen und mehr basischen Wesens eines organischen Theils, die irritable Substanz aber vorzugsweise physische, eo ipso auch die vorzüglich basische ist, ihre ganz besondere Neigung zu particularer Absonderung namentlich auch in

der Zusammenhangslosigkeit des Muskelsystems zeigt und sich ganz auffallend egoistisch beweist. (Vergl. Bd. 1. S. 284, 490.).

Der übermäsige Egoismus des entzündeten Gebildes bewährt sich vor Allem dadurch, daß es mehr arterielles Blut an sich reist, als im normalen Zustande, und daß es dagegen weniger venöses aus sich entläßt und sich selbst in geringerem Maase in solches reducirt und überhaupt weniger von sich absondert, vielmehr in größerem Verhältnisse als gewöhnlich sich zu assimiliren strebt. So bereitet sich der entzündete Theil eigentlich selbst die Congestion, die man übrigens oft umgekehrt als Bedingung der Entzündung ansieht. Dieses im Uebermaase von dem entzündeten Gebilde an sich gerissene Ernährungsmateriale wird aber nur zum Theil, so gut es in der egoistischen Ueberreizung geschehen kann, in die schon vorhandenen Textur- und Structurtheile desselben umgebildet; das übrigbleibende sich immer mehr anhäufende und selbst übermäsig egoistisch gestimmte, an Faserstoff überreiche und zum Festwerden übermäsig strebende Blut stockt und stagnirt anfangs mehr und mehr und droht so zu verderben. Ueber lang oder kurz erhebt sich aber bei größerer Lebensenergie Neubildung von ganzen Gefäßnetzen in ihm. Wie das entzündete Organ selber als solches Organismus im Organismus oder wenigstens herrschender Mittelpunkt desselben zu werden strebt, so strebt sich auch das an sich nur zur Erhaltung und Fortbildung des schon vorhandenen Festen bestimmte Blut zu eigenen festen Gebilden zu gestalten und erreicht dieses Ziel oft bis auf einen

gewissen Grad. (Vergl. Kaltenbrunner: Experimenta circa statum sanguinis et vasorum in inflammatione. Münch. 1826.).

Wo jedoch die Entzündung vorherrschend in der vegetativen Substanz haftet, und wegen des geringeren Egoismus derselben auch weniger heftig ist, da ist es leichter möglich, daß ein größerer Theil des vom entzündeten Gebilde an sich gerissenen und gehaltenen Blutes auf eine dem Normalzustande noch ähnlichere Weise in dessen Substanz übergebildet werde, was dann eben theils mehr nur hypertrophischen Zustand, theils schon bestimmtere Afterbildung giebt.

Mehr die nervöse Qualität dagegen betreffende Entzündungen (Neurophlogosen) pflegen es selbst nicht zu neuer Capillargefäßbildung zu bringen; auch zeigt sich dabei die entzündet gewesene Substanz nicht sowohl hypertrophisch und namentlich verhärtet, wie bei der mehr vegetativen Gattung, sondern vielmehr erweicht. Auch wird da das dem Gebilde im Uebermaase Angeeignete häufiger als coagulabler Eiweißstoff abgeschieden.

Uebrigens werden bereits aus dem Angeführten die charakteristischen Erscheinungen oder Symptome der Entzündung überhaupt vollkommen und leicht erklärlich. Als solche gelten aber: vermehrte Röthe, Hitze, mehr oder weniger harte Geschwulst, Schmerz und Störung der eigenthümlichen Function des entzündeten Gebildes. Und sie erklären sich einfach folgender Massen.

Die Röthe theils aus der größeren Blutanhäufung und Neubildung von Blutgefäsen, theils aus der

Steigerung der irritablen Substanz eines entzündeten Organs selber, theils daraus, daß die gesammte Substanz desselben zu mehr irritabler Dignität gesteigert wird, womit Zunahme der der irritablen Substanz eigenen Farbe (Bd. 1. S. 259.) verbunden ist. So dürfte sich auch das Sichtbarwerden von Blutgefäßen in manchen Theilen erst wenn sie entzündet sind nicht nach Boerhave aus Eindringen von Blut in Vasa serosa, sondern vielmehr aus Potenzirung von mehr vegetativen Weißblutgefäßen zu mehr animalischen Rothblutgefäßen erklären.

Die Hitze erklärt sich aus der übermäßigen Lebenssteigerung im entzündeten Theile, denn Temperatur und Intensität des Lebensprocesses gehen sich immer parallel, Wärme ist unmittelbarste Erscheinung von Lebensthätigkeit namentlich einer intensiveren gegenseitigen Spannung und Wechselwirkung zwischen mehr Basischem und mehr Principalem, wie sie in der Entzündung ja Statt findet, und was sich eben so sehr in Anwendung auf Deuteroorganismen aufdrängt, als uns durch das Verhältniß zwischen Sonne und Erde anschaulich wird.

Die Geschwulst resultirt aus der Blutcongestion, der vermehrten Assimilation, den besonderen Neubildungen in entzündeten Theilen, und aus der expandirenden Wirkung der Hitze.

Der Schmerz theils aus Druck und Spannung, welche die Nerven des entzündeten Gebildes erfahren müssen, theils aus der sich in der Empfindung reflectirenden enormen Lebensspannung und Hitze desselben, an der wohl auch die Nerven mehr oder weniger Theil neh-

men und dadurch schärfer empfinden, und endlich wohl namentlich auch aus dem Streben des entzündeten Theils, aus dem organischen Verbande mit den übrigen Theilen herauszutreten und sich zu isoliren, wodurch er erst recht in die Empfindung fällt; wie ein zugleich besonders starker und disharmonischer Ton dem Gehöre um so auffallender wird.

Die Störung der eigenthümlichen Function des entzündeten Gebildes versteht sich unter diesen Umständen von selbst. —

Ebenso leicht und einfach erklären sich aus dem über Entzündung Ausgesagten ihre sog. Ausgänge. Diese sind

1) Zertheilung. Sie erfolgt, indem bei allmäligem mäsigerem Nachlaß des excessiven Egoismus des entzündeten Theils einerseits weniger von dem Bildungsstoffe des arteriellen Blutes angezogen, festgehalten und eingebildet und andrerseits nicht blos davon, sondern auch von der dem Theile bereits angeeigneten Substanz wieder abgesondert, aufgesaugt, ausgeschieden wird.

2) Eiterung erscheint begründet durch übermäsigen Nachlaß der vorhergegangenen egoistischen Ueberspannung, vermöge dessen nun theils das im betroffenen Gebilde übermäsig angehäufte und angehaltene Blut, theils ein Theil seiner eigenen Substanz, in entsprechendem Verhältnisse der vorgängigen übermäsigen Steigerung, unter die normale Spannung und Energie herabsinkt und in diesem Zustande enormer Abspannung und Depotenzirung im besseren Falle zu einer Art, freilich nicht ganz normalen, weissen Bluts reducirt erscheint, die sich

eben als Eiter darstellt, der sich denn wirklich auch, bei etwa irgendwie Statt gefundenem Substanzverluste als Bildungsstoff für das entzündete Gebilde bewährt.

3) Im schlimmeren Falle freilich, bei zu tiefer Depotenzirung, bei hinzukommender krankhafter Nerventhätigkeit und sog. dyskrasischer Beschaffenheit des Individuums, erscheint an der Stelle von Eiter vielmehr Jauche, eine mehr auflösende und zerstörende, als bildungsfähige Flüssigkeit, welcher Ausgang denn auch von dem der Eiterung unterschieden und durch Verschwärung bezeichnet wird.

4) Ausschwitzung von Serum oder gerinnbarer Lymphe, je nachdem sie mehr in serösen oder in schleimhäutigen Gebilden Statt findet, ist wesentlich ähnlich bedingt theils wie die Zertheilung, theils wie die Eiterung, nur nach der Natur und Function dieser Gebilde also erscheinend.

5) Verhärtung ist Uebrigbleiben des Resultats übermäsiger und zugleich qualitativ abnormer Ernährung in Folge der Entzündungstendenz, besonders in Theilen und Substanzen niedrigerer Lebensdignität.

6) Brand. Man unterscheidet heissen, der eigentlich nur der höchste Grad der Entzündung selbst ist, unmittelbar vor dem Umschlag in die höchste Abspannung und Depotenzirung der entzündeten Substanz — und kalten, der eben im höchsten Nachlasse des vorher in der Form der Entzündung auf's Aeusserste Uebergespannten und damit in örtlichem oder partiellem Tode desselben besteht. Noch unterscheidet man feuchten und trocknen Brand, die gleichbedeutend sind mit Verwe-

sung des Abgestorbenen auf nassem oder trocknem Wege. (Vergl., ausser der schon S. 220. angeführten Schrift von Kaltenbrunner, Meier: Versuch einer kritischen Geschichte der Entzündungen. Berl. 1812. — Gewisser Massen als Fortsetzung davon sind anzusehen Nasse's Untersuchungen über die Entzündung in Horn's Archiv für med. Erfahr. Jahrg. 1818. H. 1. S. 1 — 41.).

§. 85.

Besonderer Blick auf das Fieber und seine Formen.

Fieber hat von jeher als eine Hauptform von Krankheit gegolten. Es wurde dabei stets vorherrschend als wenigstens mittelbar an Herz und Arterien geknüpft erkannt und späterhin mehr und mehr für einen Kampf des Lebensprincips gegen anderweitiges Abnormes gehalten. (Vergl. eine kurze Geschichte der Fiebertheorien in dem Werke Baumgärtner's, über die Natur und Behandlung der Fieber Bd. 1. Frankf. a. M. 1827. §. 5.—35.). Allein man konnte nicht umhin, zu erkennen, daß es auch Fieber gäbe, bei welchem Hirn und Nervensystem wenigstens ebensosehr, ja noch mehr, als Herz und Gefäßsystem, betheiligt erscheinen. Es sind daher Gefäß- oder Blutfieber und Nervenfieber ziemlich allgemein als zwei Gattungen anerkannt worden. Mit Recht aber wird die erstere für die Ur- und Grundform angesehen, von der das Nervenfieber mehr nur eine Copie und Nachahmung ist, die vom Original so verschieden ist, als Blut-, namentlich aber arterielles, und Nerven-System verschieden sind. Indessen kommen sie beide, bei aller übrigen Verschiedenheit, doch darin überein, daß

sie beide ein Allgemeineres, verhältnißmäßig mehr zum herrschen Bestimmtes sind, was am wenigsten vom Nervensysteme bezweifelt werden dürfte, vom arteriellen Systeme aber dem Bisherigen zufolge besonders daraus erhellt, daß sich an dasselbe der dynamische Grund oder das Lebensprincip der physischen Sphäre des Organismus als solcher am unmittelbarsten und zwar wohl zunächst durch den arteriellen Blutdunst anschließt.

Weil nun aber Fieber häufig gleichzeitig mit anderem Krankhaften im Organismus vorhanden ist und zwar durch dieses andere Krankseyn als Gegenstreben gegen dasselbe hervorgerufen; so hat man neuerlich Fieber hie und da gar nicht mehr als Krankheit wollen gelten lassen, sondern es blos als Erscheinung oder Symptom anderweitigen gleichzeitigen Krankseyns angesehen wissen wollen, als Ausdruck allgemeinen Mitleidens oder allgemeinen Gegenwirkens des Organismus mit und auf Krankseyn irgend eines besonderen Theils desselben. Allein, wenn auch Fieber immer nur mit anderweitigem mehr örtlich beschränktem Krankseyn zusammen und von diesem veranlaßt vorkäme; so wäre es eben doch von solchem Krankseyn zu unterscheiden, keineswegs eigentlich als eine Erscheinung oder ein Symptom von diesem anzusehen, sondern als etwas Eigenthümliches und in Bezug auf das andere Krankseyn so Selbstständiges, daß es sich ja sogar wirklich als ein Ankämpfen gegen jenes, und zwar nicht so selten als ein siegreicher Gegner desselben, darstellt.

Fieber kommt jedoch auch für sich und rein ursprünglich vor. Das ist gerade auch von der reinsten Fieber-

form, vom einfachen Blut- oder Gefäßfieber, Reizfieber, am wenigsten zu leugnen, das ja wahrlich bei zarteren und gefäßreizbaren Menschen, besonders bei Kindern, durch Entwickelungsvorgänge, Temperaturwechsel, Erkältung, Erhitzung von starker Bewegung u. s. w., nicht so selten vorkommt. Ein ihm wesentlich analoger, wenn auch meistens noch rascher vorübergehender und dann gar nicht für Krankheit gehaltener Zustand wird auch oft durch ganz directe Aufregung des Herzens, der Arterien und ihres Blutes erzeugt, z. B. durch heftige Bewegung und Erhitzung, durch reichlichen Genuß erregender Getränke, durch Gemüthsbewegungen excitirender Art u. s. w. Wenn man aber bei oder nach einfachem Blut- oder Gefäßfieber hie und da die Arterienwände höher geröthet fand, so sind weniger Gründe dafür aufzubringen, daß da Entzündung Statt gefunden habe, die als das Primäre das Fieber erst hinterdrein erregt hätte, als dafür, daß eben wegen der überall anzuerkennenden innigen Gemeinschaft zwischen Blut und Gefäß entweder beide gleich ursprünglich in höhere Erregung getreten sind und dadurch eben die Erscheinungen des Fiebers bedingt haben, oder daß sogar die Veränderung im Gefäße mehr oder weniger erst als Folge der entsprechenden Veränderung im Blute anzusehen sey. Das vom einfachen Reizfieber als besondere Art unterschiedene Entzündungsfieber ohne örtliche Entzündung (vergl. Baumgärtner a. a. O. Bd. 2. S. 737 u. f.) ist wohl durchaus nur als höherer Grad von ersterem anzusehen.

Aehnlich verhält es sich mit dem Nervenfieber. Was man nach Analogie des einfachen Blut- oder Gefäßfie-

bers einfaches Nervenfieber nennen könnte, kommt, besonders im Jugendalter, bei Menschen mit sehr beweglichem Nervensysteme, einer gewissen psychischen Begabtheit, in Folge übermäsiger Anstrengung ꝛc., eben so für sich vor, wie jenes. Und sicherlich ist der Typhus contagiosus nur seine äusserste Ausbildung. —

Was nun die ziemlich einhellig anerkannten charakteristischen Erscheinungen oder Symptome des Fiebers anlangt, so bietet sie auch am reinsten das Blut- oder Gefäßfieber dar, und sie bestehen da in anfänglichem Frost und darauf folgender und vorwaltend dauernder Hitze, in schnellerem und härterem Pulse als gewöhnlich, nachdem er jedoch während des Frostes mehr unterdrückt war; ferner meistens in erst verminderter, dann vermehrter Aussonderung, deßgleichen in Störung mehr oder weniger aller Functionen des Organismus, jedenfalls aber in verletztem, unangenehmem Gemeingefühle, und endlich in mehr anhaltendem und regelmäsigerem Fortschreiten des Krankseyns. Sie erklären sich einfach aus dem bezeichneten Wesen des Fiebers.

1) Das Temperaturverhältniß betreffend, so ist die Hitze im Ganzen so vorherrschend, daß eben davon das Fieber in den meisten Sprachen den Namen hat (πυρετος, febris, Fieber, fièvre, febbre u. s. w. von ferveo, span. calentura etc.). Sie ist aber das nothwendige Resultat von abnormer Steigerung eines allgemeinen Hauptsystems des Organismus, ja des Lebensprincips der physischen Sphäre des Organismus selber. Erhöhtes Leben überhaupt, und besonders in solchem von mehr realer oder basischer Bedeutung, geht

stets mit erhöhter Temperatur parallel. Dazu läßt sich dem bezeichneten Wesen zufolge kein Fieber denken, es spiele dabei das Blut- oder das Nervensystem die excessivste Rolle, ohne daß zwischen beiden Systemen eine heftigere Spannung Statt finde, die aber ebenfalls höhere Temperatur zum Ausdrucke haben muß. Ehe es aber zum entschiedener überwiegenden Aufschwunge eines dieser Systeme kommen kann, muß es erst ein gewisses Stokken und, so zu sagen, einen verbissenen Kampf im Verhältnisse beider geben, somit, wie sich später ergeben wird, dasjenige, was durch Krampf bezeichnet wird, und von welchem — Frost eine nothwendige und darum charakteristische Erscheinung ist.

2) Aus demselben Grunde findet anfangs krampfhaft gehemmter und unterdrückter, dann aber und andauernder heftiger, schneller, harter, häufiger Puls Statt, als nothwendiger Ausdruck abnormer Steigerung des arteriellen Blutes und der arteriellen Gefäß- und Herzhälfte.

3) Die Aussonderungen sind jedoch nicht blos im krampfhaften Anfange und in Folge eines Stockens des regeren Wechselspiels der beiden Hauptfactoren aller Ab- und Aussonderung, nämlich des Blut- und Nervensystems, sondern auch noch längerhin unterdrückt oder vermindert, und dieß wegen der die ganze Metamorphose durch Uebereilung fast unmöglich machenden übermäßigen Hast des fiebernden Princips und der dabei andauernden Disproportion zwischen beiden Systemen. Erst bei endlichem oder jeweiligem Nachlasse jener übereilenden Hast, sowie dieser Disproportion und bei nachlassender gegenseitiger Span-

nung der allgemeinen Systeme ist auch die Möglichkeit reichlicherer Aussonderung wiedergegeben, macht sich das Bedürfniß geltend, das darin vorher Versäumte nachzuholen, ist wohl auch auszuscheidendes Abnormes erst hinlänglich überwältigt und zur Ausscheidung geschickt gemacht und ist endlich eine Art Colliquation eben der theilweise Ausdruck der der vorhergegangenen Ueberspannung nun folgenden Abspannung.

4) Eben so folgt mit Nothwendigkeit Verletzung mehr oder weniger aller Functionen und insbesondere des Gemeingefühls aus so bedeutender Abweichung eines Hauptfactors des Organismus von seiner Norm und aus einem daraushervorgehenden so durchgreifenden Mißverhältnisse zwischen ihm und dem entgegengesetzten.

5) Und was endlich das anhaltendere und regelmäsigere Fortschreiten des Fieberprocesses anlangt, so zeigt dergleichen jede eigenthümlichere und energischere Krankheit im engeren Sinne des Worts, besonders aus der Klasse der physischen. Sogenannte aussetzende Krankheiten, namentlich die sogenannten intermittirenden Fieber, machen, wie sich am geeigneten Orte ergeben wird, davon insofern keine Ausnahme, als von ihnen eigentlich jeder sogenannte Anfall oder Paroxysmus ein für sich bestehender Krankheitsverlauf ist, der nur öfter repetirt, weil auf Einmal sein Zweck nicht erreicht wird. Nun ist aber Fieber stets ein eben so eigenthümlicher als verhältnißmäsig energischer Lebensproceß. Doch gilt auch dieß, wie die übrigen Erscheinungen des Fiebers, vorzugsweise vom Blut- oder Gefäßfieber, und

dessen anhaltender und regelmäsiger fortschreitender Proceß folgt zum Theil auch schon aus dem dem Blut- und Gefäßleben auch im gesunden Zustande eigenthümlichen rastlos anhaltenden Wirken, indeß manchen anderen Richtungen des Lebens, wie besonders der psychischen Sphäre (dem Nervensysteme), periodischer Wechsel in höherem Maase eigenthümlich ist.

Ueberhaupt erscheinen die eben entwickelten Zeichen des Fiebers beim Nervenfieber mehrfach modificirt. Es kann nicht anders seyn, denn das physische Leben des Nervensystems, das nur eigentlich das Fiebernde beim Nervenfieber ist, geht seiner physischen Eigenthümlichkeit zum Theil verlustig und wird dem Grundcharakter des Psychischen accommodirt. Dieser besteht aber namentlich in Innerlichkeit. Und wie diese und somit der Charakter der Centripetalität in der psychischen Sphäre des Organismus im Ganzen vorherrscht, so muß auch das physische Leben derselben, besonders das des Gehirns, daran Theil nehmen. Indeß also die arterielle Seite des Herzens und Gefäßsystems entschieden reaktiver und centrifugaler Natur ist, ist auch schon das physische Leben des Nervensystems im Ganzen mehr zur Receptivität und Centripetalität genöthigt. Darum kann es auch, wie denn auch oben sogleich bemerkt wurde (S. 213.), nur im Nothfalle fiebernd, d. h. meistens gegen Abnormes reagirend, auftreten, und mußte das Nervenfieber mehr nur als Nachäffung, als unvollkommene Copie des Blut- oder Gefäßfiebers bezeichnet werden. Es kommt aber in diesen Nothfall, wenn es entweder von dem Abnormen, wogegen allgemeinere Reaktion nothwendig

wird, mehr und unmittelbarer berührt wird, als das Gefäßsystem, oder wenn dieses zu einer entsprechenden Reaktion außer Stande ist, oder wenn das physische Leben des Gehirns und Nervensystems sonstwie unmittelbar zu andauerndem Excesse aufgeregt wird. Deren wenigstens verhältnißmäsig excessive Wirksamkeit muß aber um so gewisser vorherrschend die receptive, centripetale Richtung verfolgen, als entweder das eigentliche Gehirn oder das sogenannte Abdominalhirn dabei wesentlich und unmittelbar im Spiele ist, was dem Begriffe des Fiebers zufolge der Fall ist (S. 212.). Dann kehrt sich aber das Nervensystem vom Gefäßsysteme mehr ab, als ihm zu, und dann muß dieses, sein Puls ꝛc., mehr Sinken als Steigen zeigen. Deßgleichen kann es dann weniger leicht und bald zu Ausscheidungen kommen, weil diese der entgegengesetzten Richtung, der reaktiven, centrifugalen angehören. So scheint aber wenigstens auch das Nervensystem selber sofort mehr in einem Schwächezustande befangen, indem es sich mehr und mehr in sich selber zurückzieht und verwickelt. Zum Theil geräth aber das Nervensystem selbst und insbesondere sein physisches Leben wirklich leicht in Schwächezustand, da die psychische Sphäre überhaupt in der irdischen Existenzzeit des Menschen sich mehrfach Fötusartig beweist, das in ihr waltende physische Leben aber selbst in ihr nochmals eine untergeordnete Rolle spielt und die ganze Sphäre von besonders vielen Seiten theils nur Mangel an förderlichen Lebensreizen, theils positiv schwächende Einflüsse erfährt. Deßgleichen gewährt theils die Eigenthümlichkeit der ganzen psychischen Sphäre, mehr

periodenweise zu wirken, theils das dazwischen die Rolle des Reagirens zu übernehmen strebende, und dazu auch im Allgemeinen geeignetere arterielle System, ohne daß es doch seinen Zweck vollauf erreichen könnte, — einen minder anhaltenden und regelmäsigen, sondern mehr einen sog. ataktischen Hergang des Fiebers. Aus jener Abgezogenheit des mehr in centripetaler Richtung excessiven physischen Lebens des Nervensystems von der eigentlich physischen Sphäre des Organismus erfolgen dann auch eigenthümliche Entmischungen des Blutes, Petechien auf der äußeren Haut und Aehnliches auch auf inneren Häuten, namentlich auch Darmgeschwüre.

Wo mehr nur das Rückenmarksystem oder ihm analoge Theile des Hirn- und Gangliensystems, die normal vorherrschend reaktiv oder centrifugal wirken, übermäsig reagiren — da giebts nicht Fieber, sondern Convulsionen. —

Zur Artenbildung scheint es übrigens bei dem Fieber nicht so recht zu kommen, was auch schon daraus erklärlich wird, daß sein Sitz etwas von allgemeinerer Bedeutung im Organismus ist, das dieses nicht ebenso noch seyn kann in einzelnen Abtheilungen, auf welche beschränkt eine Gattung des Fiebers nur zu Arten werden könnte. Doch giebt es dem allgemeinen Arteriensysteme und der dazu gehörigen linken Herzkammer Analoges im menschlichen Organismus, das auch für sich allein einiger Massen Fieber begründen zu können scheint. Dieß ist das System der Lungenarterien mit der rechten Herzkammer, sowie der arterielle (rechte, Leber-) Theil des Pfortadersystems (Bd. 1. S. 445.).

Demnach erscheint zwar die Gattung Blutfieber einiger Massen in drei verschiedenen Arten, aber außer im allgemeinen Blutfieber verliert sich der Charakter des Fiebers schon mehr und mehr in den der Entzündung, wie man denn schon oft Entzündung ein locales Fieber und, wenn man so sagen könnte, allgemeine Entzündung ein Fieber genannt hat. So geht denn auch Fieber, vorzüglich auf rechte Herzkammer und Lungenarterien beschränkt, in der Regel bald in Lungenentzündungen, sowie auf den arteriellen Theil des Pfortadersystems beschränktes bald in Leberentzündungen über, diesen nur kürzere Zeit für sich voraus, aber doch auch dann oft eine Weile, ohne daß jene Entzündungen stets nothwendig zur Entwickelung kommen und folgen müssen.

Entschiedener vermag sich die Gattung Nervenfieber zu Arten zu gestalten, nämlich theils vorzüglich in der Cerebralsphäre, theils vorherrschend in der Gangliensphäre, im höheren Grade ausgebildet nämlich als Cerebral- und Ganglientyphus. Diesen gesellt sich aber als dritte Art nur gewisser Massen noch bei das Wechselfieber, das übrigens zugleich schon nur den Uebergang zwischen Fieber und Krampf darstellt. Seine krampfartige Natur spricht sich, wie sich vollends aus der später folgenden allgemeineren Verhandlung über Krampf ergeben wird, schon in der größeren Bedeutung der Frostperiode aus, während welcher bei ihm überhaupt mehr Zeichen von Krampfzustand vorhanden sind als bei andern Fiebern, obwohl die Frostperiode bei jedem auch die Krampfperiode ge-

nannt werden kann. Das Wechselfieber wird ja deßhalb auch das kalte genannt. Außerdem hat das Wechselfieber auch das mit Krampf gemein, daß es nicht einen continuirlichen Krankheitsproceß darstellt, sondern nur alle 24, oder 2mal oder 3mal 24 Stunden oder nach noch längeren Zwischenzeiten je einen Anfall macht. Sofern es als Krampfart anzusehen ist, sind seine Factoren meistens das Bauchgangliensystem und das Pfortadersystem, zwischen denen dann ein Mißverhältniß der Wechselwirkung Statt findet, wie es wesentlich je von zwei ähnlichen gegensätzlichen Factoren für den Krampf überhaupt geltend gemacht werden wird. Doch kann sich etwas Wechselfieberartiges auch sehr beschränkt anderwärts ausprägen, wie in so manchen periodischen Leiden, die sich namentlich hauptsächlich durch Schmerz in einzelnen Nervenpartieen aussprechen. Da wir den Krampf überhaupt als krankhaften Zustand, nicht als Krankheit, werden ansprechen müssen, so macht das Wechselfieber zugleich auch den Uebergang vom Fieber zu den krankhaften Zuständen, wie Nervenfieber zum Theil einen Uebergang zu jenen sogenannten chronischen Krankheiten machen, die selbst zwischen Krankheiten im strengeren Sinne und krankhafte Zustände zu stehen kommen.

Eine Menge von Fieberarten nach allerlei Krankheiten und krankhaften Zuständen, mit welchen sich Fieber vergesellschaften kann, aufzuzählen, wie neuerlich Berndt in seiner Fieberlehre (Leipz. 1830. 2 Bde.) gethan, ist wohl schon darum nicht zu billigen, weil die dabei Statt findenden Unterschiede weniger Sache des

Fiebers als des damit verbundenen anderweitigen Abnormen sind.

§. 86.

Zur Klasse der psychischen Krankheiten.

Die Klasse der psychischen Krankheiten ist in nosologischen Systemen oft mehr nur angedeutet, als ähnlich, wie andere Klassen, umständlicher entwickelt. Häufig erscheint sie nur als Appendix der Abtheilung für Nervenkrankheiten, die man neuerlich gerne auch Neurosen nennt, wobei man aber häufig physisch und psychisch Krankhaftes nicht streng genug scheidet. Daß aber dabei strenger zu unterscheiden sey, dafür spricht namentlich auch der Umstand, daß einerseits sehr bedeutende Krankheiten oder krankhafte Zustände des Nervensystems und Gehirns vorkommen, ohne daß dabei von psychischer Krankheit die Rede seyn kann, wenn es auch an Erscheinungen gestörter psychischer Functionen nicht fehlt, und daß umgekehrt bei oder nach entschiedenen psychischen Krankheiten andere Abnormitäten im Nervensystem und Gehirn, wenn überhaupt, nicht gefunden werden, als solche, die sich auch bei niemals psychisch krank Gewesenen finden. Es ist nämlich den sog. psychischen Krankheiten eigenthümlich, daß sie weniger beschränkt oder örtlich sind, als die physischen, sondern unmittelbarer die ganze psychische und zum Theil gemüthliche Individualität betreffen. Die Beobachtung lehrt, daß sich das psychische Erkranken ganz besonders durch Aenderung der Gemüths-Art und Verfassung ausspricht und daß solches Krankseyn im Grun-

de überall nur da und dann anerkannt wird, wo und wann mehr oder weniger entschieden die Gesammtheit des psychischen Lebens eines Individuums oder die ganze psychische Individualität desselben in der Abnormität befangen ist. Zwar haftet diese bald in dieser bald in jener Sphäre oder Richtung des psychischen Lebens vorherrschend, aber immer ist dieses doch auffallend genug seiner Gesammtheit nach ergriffen. Es bringt dieß wohl der Charakter der Einheit (und Innerlichkeit) desselben mit sich. Ja, selbst das Gemüth als Träger der gesammten, nicht blos der psychischen Individualität, (S. 147.) ist bei jeder psychischen Krankheit mitbefangen, obwohl bald mehr primär, bald mehr erst secundär. So erklären sich auch vollends erst die mit psychischen Krankheiten so häufig verbundenen Abnormitäten der parenchymatösen Eingeweide des Rumpfes, der Lungen, des Herzens, der Leber, der Milz, der Nieren, und dessen, was mit diesen Gebilden näher zusammen gehört, wie Pfortadersystem, Magen und Darmkanal ꝛc., deren Gesammtheit ja auch als Herz im weiteren uneigentlichen Sinne und als Organ des Gemüths zu betrachten ist (Bd. 1. S. 293. Bd. 2. S. 147.). Dennoch aber sind wohl blose und allgemeine Gemüthskrankheiten, außer den Leidenschaften, deßwegen weniger möglich, weil sie zu unbedingt allgemeine Krankheiten (der ganzen Individualität) seyn müßten, dergleichen in der That gar nicht zu denken sind (S. 199.).

Auch von Seiten des psychischen Lebens macht sich auch im Krankseyn der Charakter der Einheit so sehr

geltend, daß bei jeder psychischen Krankheit namentlich auch das Gehirn als höhere Einheit des ganzen Nervensystems wesentlich mit ergriffen ist, obwohl bald mehr primär und idiopathisch, bald mehr secundär und sympathisch. Wo dieß nicht der Fall ist, da ist auch sicherlich nicht sowohl volle psychische Krankheit, als vielmehr nur partieller psychisch krankhafter Zustand vorhanden. So wenig es aber demnach psychische Krankheiten giebt, die ihren Sitz nur in der Brust oder im Unterleibe haben, so wenig ist wohl auch irgend eine nur auf's Hirn beschränkt. Und jedenfalls ist beim Krankseyn nicht blos die materielle Erscheinung, sondern im Allgemeinen mehr noch der dynamische Grund zu berücksichtigen.

Durch die dem Seelenleben so charakteristische Einheit wird es auch sogar schwer, nur überhaupt bestimmte Formen psychischer Krankheit zu unterscheiden. Aerzte der älteren und neueren Zeit waren daher geneigt, nur einerlei psychisches Krankseyn anzuerkennen, das nur leicht verschiedene Modificationen eingehe, die aber wieder stets in einander überspielten. (Vergl. Burrows: Commentare über den Wahnsinn. A. d. Engl. Weim. 1831. S. 288 u. f.).

Theils wegen dieser dem Seelenleben so vorzugsweise charakteristischen Einheit, theils wohl auch wegen der verhältnißmäsig fötusartigen Natur, theils wegen der Mannigfaltigkeit und Heterogenität der ursächlichen Momente psychischer Krankheiten, theils endlich wegen der im Psychischen vorherrschenden Willkühr kommt es bei seinen Krankheiten auch weniger zu dem, was durch

akut bezeichnet wird (S. 202.). Denn die vorwaltende Einheit läßt es weniger zum recht entschiedenen krankhaften Vortreten irgend einer besonderen Richtung oder Sphäre des Seelenlebens kommen. Die aus seiner fötusartigen Natur und aus sonstigen Verhältnissen resultirende verhältnißmäsige Schwäche (Bd. 1. S. 395.) macht auch das psychische Krankseyn verhältnißmäsig einer gewissen Heftigkeit entbehren. Die mannigfaltigen Ursachen, die zu dessen Entstehung meistens zusammenwirken, stören und hemmen einander ebenfalls auch in ihren Wirkungen. Und die im Psychischen vorherrschende Willkühr macht eine größere naturnothwendige Regelmäsigkeit im Verlaufe der Krankheiten weniger möglich.

Indessen waren doch namentlich zwei Formen am wenigsten zu verkennen, nämlich Manie (Tollheit, Wuth) und Melancholie. Sie müssen denn auch wohl als zwei Ordnungen oder Familien, außer ihnen aber als dritte auch noch der fixe Wahn anerkannt werden, obwohl dieser schon mehr nur den Uebergang macht zwischen psychischer Krankheit im bestimmteren Sinne des Worts und blosem psychisch krankhaften Zustande.

Die Manie stellt sich im Allgemeinen als enorme Bethätigung der centrifugalen oder reaktiven Seite oder Richtung des ganzen psychischen Lebens dar; also theils dieser Beziehung des Gefühls, theils des Strebens oder Wollens, in Verbindung mit Theilnahme der verwandten Seite eines ohnedieß heftigeren Gemüths, übrigens im Allgemeinen zugleich mit vorherrschender Betheiligung

des animalischen Seelenlebens, in welchem ja auch jene Richtung oder Seite des Seelenlebens überwiegt.

Damit sind nicht blos die Theile des Nervensystems, welche vorzugsweise Beziehung zu dieser Seite des Seelenlebens haben, ebenfalls in abnormer Steigerung begriffen, sondern in ihnen noch insbesondere das arterielle Gefäß- oder Blutsystem. In beiderlei Hinsicht ist daher das Rückenmarkssystem, und was analoge Bedeutung hat, wie namentlich theils der Sympathicus im engeren Sinne, theils der Vagus, vorzüglich betheiligt. Ersteres spricht sich denn auch in den heftigen Bewegungen des Maniacus deutlich genug aus. Wenn man die Manie als Wuth, und sich hauptsächlich als Zerstöruugstrieb aussprechend, dem Bauchnervensysteme zutheilen will, wie neuerlich Buzorini gethan, so gilt dieß wohl nur theils von den untersten Ausbreitungen und Verbindungen des Rückenmarks, theils vom Sympathicus in unserem engeren Sinne und von dem ihm verwandteren, mehr reactiv wirksamen Gangliengeflechten mehr noch der Becken- als der Bauchregion. Das heftige Athmen, Schreien u. s. w. weist theils zwar noch auf den Sympathicus in seiner Beziehung zum Herz- und Zwergfell-Nervenapparat, theils aber auch schon mehr auf den Vagus hin.

Melancholie dagegen beruht auf übermäßiger Bethätigung der receptiven oder centripetalen Richtung des Seelenlebens, übrigens sowohl des Gefühls von dieser Seite, als der Erkenntniß, unter Mitleidenschaft der analogen Seite eines ohnedieß mehr receptiven oder

weiblichen Gemüths, und überwiegender Betheiligung des vegetativen Seelenlebens.

Bei ihr sind daher im Allgemeinen Bauch- und Brust-Gangliengeflechte mehr von Seiten ihrer empfindenden Wirksamkeit übermäsig hervorgehoben, was zum Theil in ähnlicher Weise auch vom großen Gehirn und mehr oder weniger wohl auch von den hintern Strängen der Rückenmarksnerven gilt.

Es ist wohl großentheils Irrthum, die Melancholie mehr nur der Brust, namentlich den Brustganglien, angehörig und vollends sie nur auf Depression ihrer Thätigkeit beruhend zu glauben (Camper, Buzorini u. A.). Es liegt dabei sicherlich ein Irrthum wenigstens zum Theil mit zu Grunde, der sich auch noch in mancher anderen Hinsicht, namentlich auch, wie schon bemerkt (S. 232.), in Bezug auf Nervenfieber bemerklich macht, sofern da nur Schwäche angenommen wird, wo wenigstens zum Theil nur Mangel centrifugaler, reaktiver Thätigkeit obwaltet, indeß und weil sogar Uebermaas der centripetalen oder receptiven Statt findet. Der Melancholische zeigt auch, bei aller Theilnahmlosigkeit nach aussen, eine nur um so größere und unablässigere Beschäftigung im Inneren in Bezug auf den wirklichen oder fingirten Gegenstand seiner Trauer, seiner Furcht u. dergl.

Aus solcher Begründung der Melancholie folgt nothwendig, daß in ihr überhaupt und insbesondere in den vorzüglich ergriffenen Theilen des Nervensystems — die venöse Seite des Blutsystems auf Kosten der arteriellen entsprechend hervorgehoben sey. Und so findet sich's

bei Melancholischen denn auch wirklich. Zwar ist erhöhte Venosität zum Theil ursächliches Moment zur Melancholie, aber jene wird durch diese rückwirkend auch erhalten und vermehrt. Receptive oder centripetale Thätigkeit des Nervensystems und Venosität, die eben die receptive, centripetale Seite des Blutsystems ist, bedingen sich in jeder Hinsicht gegenseitig, eben weil sie als gegenseitig Analoges mit einander ebenso sympathisiren müssen, wie Arteriellität und centrifugale oder reaktive (Bewegung erregende) Thätigkeit des Nervensystems. Die abnorm überwiegende Receptivität oder Centripetalität in der Melancholie erklärt namentlich auch größtentheils die Hemmung der Excretionen, welche während ihrer Dauer vorhanden zu seyn pflegt. Excretion beruht eben zunächst auf centrifugaler Thätigkeit.

Der fixe Wahn endlich stellt die individuellste Gestaltung psychischer Krankheit dar, und kann in dieser, wie in einer noch zu bezeichnenden, Hinsicht den Exanthemen verglichen werden (S. 213.). Er beruht wesentlich darauf, daß irgend ein Gefühl, eine Vorstellung oder ein Gedanke oder eine Bestrebung zum Herrschenden wird, an das sich der übrige Inhalt des Seelenlebens, ja bis auf einen so hohen Grad die ganze Individualität, als ein mehr oder weniger falsches Centrum anschließt und sich ihm accommodirt, daß daraus für das kranke Individuum selbst sogar eine gänzliche Verkennung und Verwechslung seiner Individualität resultiren kann. So indem solche Kranke sich selbst für Könige, Fürsten, Weise, für eine Person der Gottheit u. s. w. halten und darnach sich benehmen. Der Maniacus

und der Melancholische bleiben für sich selbst stets mehr, was sie eigentlich sind und sind mehr nur innerhalb ihrer wahren Individualität krank. Man sollte daher wohl auch fixen Wahn in dieser bestimmteren Bedeutung einer möglichsten Umgestaltung der ganzen Individualität in den Augen des Kranken selber von mehr nur partiellen sog. fixen Ideen in Bezug auf einzelnes von derselben Individualität unterscheiden, wie sie sich denn auch theils mehr nur als Symptome der Manie oder Melancholie, theils wenigstens mehr nur als krankhafter Zustand darstellen.

Bei fixem Wahne in obigem Sinne ist immer auch das Gemüth in möglichster Totalität mit befangen, und von Seiten des Seelenlebens im Allgemeinen die humane Sphäre und somit das Gehirn verwaltend betheiligt.

Dieses oder ein besonderer Theil desselben vorzugsweise, durch dessen Zuthun eben jenes fixirte und herrschend gewordene Gefühl oder solch' eine Bestrebung oder Vorstellung oder solch' ein Gedanke nur zu Stande kommen konnte, muß sich wohl seinem ganzen Leben und Seyn nach in einem entsprechenden Zustande, andauernder Begünstigung, überwiegender Erregung und egoistischer Isolation, mehr oder weniger ähnlich der eines entzündeten Theiles oder im Zustand sog. Neurosie, befinden. Dieser Zustand kann zwar zum Theil vom Physischen aus und durch irgend einen physischen Reiz, besonders oft wohl durch Blutcongestion, bedingt seyn, wozu sich aber auch dann, wenn nicht positiver Weise entsprechende psychische Einseitigkeit, doch wenigstens negativer Weise Mangel energischer psychischer Gegenwir-

kung wird gesellen müssen. Ausserdem aber ist es wohl hauptsächlich einseitiges gemüthliches, psychisches und geistiges Haften des noch relativ Gesunden an irgend einem die ganze Individualität angehenden Gefühle, oder einer solchen Bestrebung oder solch' einem Gedanken, was jenes Neurotische und die ganze Krankheit vollends erzeugt.

Uebrigens ist mit solchem fixen Wahne bald mehr melancholischer, bald mehr maniakalischer Zustand des Seelenlebens verknüpft, wie bei akuten Exanthemen theils Fieber, theils entzündlicher Zustand mit im Spiele ist. Ausserdem stellt sich jedoch der fixe Wahn durch Mangel an bestimmterem Processe den blosen krankhaften Zuständen schon sehr nahe, und fällt ziemlich mit dem zusammen, was Heinroth (Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens Bd. 1. S. 294 u. f.) als Verrücktheit überhaupt und als Narrheit insbesondere charakterisirt. —

Was die Arten psychischer Krankheit anbetrifft, so kommt es zur Bildung solcher vollends nur sehr wenig entschieden und bestimmt, weil vorherrschende Einheit dem psychischen Leben im Vergleich zum physischen charakteristisch ist und bei jeder psychischen Krankheit mehr als im Physischen die Totalität des Seelenlebens Theil nimmt. Dieß ist wohl wenigstens zum Theil der Grund, daß die Nosologie in ihrer Richtung auf das Seelenleben von jeher meistens nur wenigere allgemeinere Formen des Krankseyns aufzählte und charakterisirte. Und der Grund davon möchte wenigstens nicht blos in dem niedrigeren Entwickelungszustande der Psychiatrie zu suchen seyn. Neuere so sehr gegliederte nosologische Systeme,

wie z. B. das Heinrothische, dürften deßhalb zu einem größern oder kleineren Theil mehr subjektiv, als objektiv, begründet seyn, und manche der dort aufgestellten Arten findet sich in der Wirklichkeit nur sehr selten einiger Massen schärfer ausgeprägt. Indessen ist nicht zu läugnen, daß es eine gewisse Gestaltung von Arten psychischen Krankseyns giebt, sofern sich dasselbe bestimmter auf einzelne Vermögen entweder des vegetativen oder des animalischen oder des humanen Seelenlebens beschränkt findet.

Einige Krankheitsformen, welche gewöhnlich als psychische anerkannt werden, gehören jedoch wenigstens eben so gut der dritten Klasse, der schlechtweg vitalen Krankheiten, an, wie sich alsbald ergeben wird.

§. 87.

Die Klasse der schlechtweg vitalen Krankheiten.

Diese, wie sie (S. 207.) bestimmt wurde, findet sich, wie überhaupt unsere Auffassung des menschlichen Organismus in Bezug auf eine niedere und eine höhere Einheit ausser dem Physischen und Psychischen, anderwärts gar nicht vor. Die dahin gehörigen Krankheiten sind theils als psychische und Nerven-Krankheiten, theils als somatische, wie man anstatt physische lieber sagt, aufgeführt.

Die Indifferenz von Physischem und Psychischem, der die Krankheiten dieser Klasse angehören, findet nun aber theils auf niederer, theils auf höherer Potenz Statt. Ersteres in der Geschlechts- oder Genitalsphäre

überhaupt, letzteres insbesondere im Nervensysteme, sofern sich Physisches und Psychisches in ihm ausgleichen.

Wie dort das Geschlechtsleben, so spielt hier Schlaf und Traum die Hauptrolle (vergl. Bd. 1. §§. 41. 43.). In beiderlei Hinsicht schließt sich aber das Gemüth eng an, das ja wenigstens zum Theil auch ein Indifferentes und Mittleres von Physischem und Psychischem ist.

Darnach gestalten sich zwei Ordnungen oder Familien dieser Klasse,

1) eine von Krankheiten mit mehr Beziehung zum Geschlechtsleben und

2) eine mit mehr Beziehung zum Nervenleben nach der Indifferenz seiner physischen und psychischen Bedeutung.

Die erste Ordnung schließt drei Gattungen in sich; nämlich

A) übermäsiges Geschlechtsleben oder Geschlechtssucht an und für sich.

B) Krankhafte Entartung des Geschlechtslebens mit vorherrschendem Eingreifen in die physische Sphäre des Organismus = Syphilis (venerische Krankheit).

C) Krankhafte Entartung des Gattungslebens mit vorwaltendem Eingreifen in das psychische Gebiet = Erotomanie oder Liebeswuth oder Liebeswahnsinn.

Ebenso bietet die zweite Ordnung drei Gattungen dar:

A) Ungewöhnlich intensives Schlaf- und Traumleben reiner für sich = Somnambulismus oder lebensmagnetischer Schlaf und Traum.

B) Einseitiger in das Gebiet des Psychischen überschlagendes krankhaftes Traumleben = Wahnsinn im engeren Sinne des Wortes (Heinroth), als abnorm habituelles Traumleben im verhältnißmäsig wachen Zustande.

C) Abnormitäten des Schlafes mit Uebergang zu physischen Krankheiten oder krankhaften Zuständen, wie Schlafsucht, Schlaflosigkeit ꝛc. und daran sich anreihende krampfartige Zustände, wie Alp u. dgl.

Bestimmtere Formen mit Artencharakter fehlen auch hier zum Theil; sowohl bei vorherrschender Betheiligung des Seelenlebens, und dann aus dem (S. 237.) angedeuteten Grunde, als auch sonst wegen der in dieser ganzen Sphäre, besonders aber in Beziehung auf Schlaf und Traum, charakteristischen Indifferenz (Bd. 1. S. 289 u. f.). Am ersten bietet noch Arten dar die erste Gattung der ersten Ordnung (Geschlechtssucht), sofern man als solche den mehr nur quantitativen Exceß des Geschlechtstriebs, der sich bei männlichen Individuen als Satyriasis, bei weiblichen als Nymphomanie darstellt, sowie die mehr qualitative Alienation des Geschlechtslebens gelten läßt, wornach sich weiter Onanie, Päderastie und Sodomie gestalten. Bei Syphilis könnte man als etwas den Arten Aehnliches gelten lassen wollen: allgemeine und örtliche, primäre und secundäre, ferner Tripper, Schanker, Condylome ꝛc.

Auch Krankheiten im engeren Sinne und krankhafte Zustände erscheinen in dieser Indifferenzsphäre ebenfalls zum Theil noch weniger von einander geschieden.

In Beziehung auf die Abnormitäten des Geschlechtstriebes ist sich wohl zu hüten, daß man ihnen nicht zu sehr unverschuldetes Krankhaftes zu Grunde liegend halte. Nur zu häufig sind dergleichen von dem Individuum selber nicht blos durch Mangel gewissenhaften Widerstandes, sondern selbst durch positive Aufreizung verschuldet, wie denn auch sprachgebräuchlich ist von "Lastern" der Unzucht, Selbstbefleckung u. s. w. zu reden. Uebrigens aber thut dabei allerdings angeborne Anlage oft viel, und kommen krankhafte Excesse in dieser Sphäre vor, denen wenigstens nur sehr entfernt Schuld der daran leidenden Individuen zu Grunde liegt.

§. 88.

Die Klassen des Reiches der krankhaften Zustände. — Zwischenreich zwischen Krankheiten und krankhaften Zuständen oder chronische Krankheiten im engeren Sinne.

Es ist schon oben (S. 201 u. f.) bemerkt worden, daß es nicht zu billigen sey, alles krankhaft Abnorme ausser Entzündung, Fieber und den akuten Exanthemen unter der Benennung der chronischen Krankheiten zusammen zu fassen; sondern daß vor Allem Krankheiten im engeren Sinne und krankhafte Zustände zu unterscheiden seyen.

Krankhafte Zustände kommen nun zwar auch in allen Sphären des Organismus vor. Da sie sich aber zu den Krankheiten im engeren Sinne zum Theil wie Unorga-

nisches zu Organischem verhalten und vorherrschend Sache der materiellen Erscheinung des Organismus sind (S. 196.), so gestalten sich Klassen derselben nicht sowohl nach den hauptsächlichsten organischen Sphären, als vielmehr nach den Grundformen der Materialität — Fest, Flüssig und Flüchtig — und den ihnen entsprechenden Grundeigenthümlichkeiten des Seyns und Wirkens — Mechanisch, Chemisch und Dynamisch (Bd. 1. S. 70. und 71.). Darnach sind drei Klassen krankhafter Zustände zu unterscheiden; nämlich

1) mechanische Abnormitäten, welche zugleich vorzugsweise Sache des Festen (und der Chirurgie) sind und in normwidrigen Orts- und Raumverhältnissen einzelner Theile für sich oder in Beziehung auf einander bestehen —

2) chemisch-krankhafte Zustände der organischen Substanz, zunächst und hauptsächlich der flüssigen und besonders der allgemeinen Flüssigkeit des Organismus, des Blutes, bestehend in regelwidriger Mischung und daher auch durch Dyskrasieen im weiteren Sinne des Worts bezeichenbar —

3) dynamisch-krankhafte Zustände als vorzugsweise Abnormitäten der flüchtigen organischen Substanz und selbst des nicht mehr unmittelbar sinnlich oder materiell erscheinenden dynamischen Grundes, sofern dessen Abnormität entweder nur in Mangel (Schwäche, Adynamie) oder so in theilweiser Disproportion besteht, daß doch die charakteristischen Merkmale der Krankheit im engeren Sinne fehlen.

Ausserdem giebt es aber noch krankhaft Abnormes, das eben so wenig entschieden nur als krankhafter Zustand, denn als Krankheit im engeren und engsten Sinne sich darstellt, das vielmehr bald nur als einzelnes Fragment oder Moment von Krankheit, bald als nicht zur gehörigen Entwickelung gekommene oder schon wieder bis auf einen gewissen Grad erloschene Krankheit oder endlich als Krankheit anzusehen ist, die aus dieser oder jener Ursache einen weniger raschen und geschlossenen, sondern einen mehr schleichenden und leichter unterbrochenen Gang darbietet. Dergleichen bildet ein eigenes Zwischenreich zwischen Krankheiten und krankhaften Zuständen, das man allenfalls durch chronische Krankheiten im engeren Sinne bezeichnen kann.

§. 89.

Ordnungen, Gattungen und Arten der Klasse der mechanischen Abnormitäten.

Die Klasse der mechanischen Abnormitäten bietet zwei Ordnungen oder Familien dar:

A) örtliche oder räumliche Abnormität in Bezug auf das Continuitätsverhältniß oder Trennung des Zusammenhangs,

B) in Bezug auf das Contiguitätsverhältniß oder abnormes Nachbarschaftsverhältniß einzelner Theile.

Die erste Ordnung begreift wiederum zwei Gattungen unter sich, nämlich

a) Continuitätsverletzung harter Theile oder Frak-

turen, Knochenbrüche, im geringeren Grade Fissuren, Knochensprünge, und

b) Continuitätsverletzung weicher, festweicher Theile (nicht flüssiger oder gar flüchtiger Substanzen) oder Wunden.

Mannigfaltiger sind die Gattungen der zweiten Ordnung (B), namentlich

a) Brüche (herniae) d. h. Dislocationen weicher Theile aus Höhlen, in welchen sie enthalten seyn sollten, so jedoch, daß sie dabei noch immer von der allgemeinen äußeren Haut bedeckt bleiben.

b) Vorfälle (Prolapsus), Dislocation weicher Theile ohne Bedeckung durch die äußere Haut,

c) Verrenkungen (Luxationes),

d) Umbeugung freier schwebender Theile, z. B. des weiblichen Uterus, eines Augenliedes u. s. w.

e) Verengerung von hohlen Gebilden oder von Oeffnungen,

f) Erweiterung solcher,

g) Quetschungen oder Dislocation bloser Textur- und Structurtheile einzelner Gebilde,

h) Erschütterungen, d. h. mehr nur momentan vorübergehende Quetschungen,

i) Extravasat, d. h. Dislocation von Flüssigkeiten aus ihren normalen Behältern.

Die Arten der Gattungen beider Ordnungen werden nach den Gegenden, Theilen und Substanzen des Organismus bezeichnet.

Und endlich Abarten oder Varietäten theils specieller darnach, theils nach Ursachen.

§. 90.

Ueber die weiteren Abtheilungen der Klasse der chemisch krankhaften Zustände.

Mit dieser ganzen Klasse hat es eine besondere Bewandniß, ihre nähere Bestimmung ist besonders schwierig und sie findet sich in neueren nosologischen Systemen als solche in der Regel gar nicht vor. Daß Abnormitäten der Mischung in Betracht kommen, bezweifelt zwar Niemand, dem darin ein Urtheil zusteht. Ja, es gab pathologische Systeme und Schulen, nach welchen fast alles Krankseyn außer mechanischen Abnormitäten nur chemischer Art und sogar chemischer Art mehr oder weniger völlig im Sinne der unorganischen Chemie seyn sollte. So in aller älteren und neueren Humoralpathologie und vollends in der eigentlichen Chemiatrie, wie sie namentlich im Laufe des 17ten Jahrhunderts herrschte, z. B. als System des Franz Sylvius u. A. In neuerer Zeit dagegen schien von Humoralpathologie und Chemiatrie fast gar nicht mehr die Rede seyn zu sollen. Ja, noch vor wenigen Jahrzehenden sprach auch die Physiologie selbst der Hauptflüssigkeit des Organismus, dem Blute, sogar das Leben ab. Dann konnte es freilich auch nicht wohl Krankseyn vorzugsweise im Blute, noch weniger in anderen Säften, geben. Wie aber die Physiologie davon zurückgekommen ist, so hat endlich auch die Pathologie und die Medicin überhaupt allmälig Anstalt gemacht, sich eben so auf das Flüssige und den Chemismus des Organismus zu beziehen, als auf das eine Weile überschätzte und allein beachtete Feste und auf den, jedoch meistens all zu ab-

strakten, Dynamismus. Dazu suchte unter den deutschen Aerzten neuerlichst namentlich S. L. Steinheim anzuregen, zunächst und hauptsächlich durch sein Buch: die Humoralpathologie. Schlesw. 1826.

Immer stehen aber dem gehörigen Eingehen auf die chemische Seite des Organismus überhaupt und somit auf die Humoralpathologie insbesondere bedeutende Schwierigkeiten im Wege. Es walten häufig noch zu wenig concrete und lebendige Begriffe von Leben überhaupt und von seinem Verhältnisse zur materiellen Erscheinung ob. Indem man sich dagegen mehr nur mit den abstrakt dualistischen Begriffen von Kraft und Materie behilft und im Gegensatze zu einem herrschend gewesenen einseitigen Materialismus mehr und mehr zur entgegengesetzten Einseitigkeit eines abstrakten Dynamismus neigt, vertritt man sich selber den Weg zu der Anerkenntniß, daß der Chemismus eben selbst eine besondere Form des Lebens und, sofern man lebendig und dynamisch für gleichbedeutend nimmt, des Dynamismus ist.

Ein weiterer hinderlicher Uebelstand ist der, daß man in der neueren Zeit zu wenig Acht hatte auf organische Substanz in flüchtiger Form, daß man mehr nur Flüssiges und Festes anerkannte und das letztere den vorzugsweisen Träger des Dynamismus wollte seyn lassen, da doch das Feste als solches vielmehr vorzugsweise der Sphäre des Mechanismus anheimfällt. Früher hat man neben dem Festen und Flüssigen auch das Flüchtige des Organismus mehr, nicht selten freilich auch zu einseitig, berücksichtigt, unter dem Namen des *πνευμα*,

der Lebensgeister u. dergl., das übrigens allerdings als das in nächster und vorzugsweiser Beziehung zum dynamischen Grunde des Organismus Stehende und als diejenige Form organischer Substanz zu betrachten seyn dürfte, welcher die Form dynamischen Seyns und Wirkens in einem engeren und bestimmteren Sinne des Worts (Bd. 1. S. 71.) vorzugsweise eigen ist. Vielleicht wirken zu dem deßfalls nöthigen Wiedereinlenken namentlich auch mit die mikroscopischen Untersuchungen des Hirns und der Nerven von Ehrenberg (vergl. Hecker's Annalen, August 1833), sofern sie das Gehirn nicht sowohl als ein Convolut von soliden Markfasern, als vielmehr von übrigens verschiedenartig gestalteten Kanälen für einen subtilen Inhalt erkennen machen. Wenn übrigens auch anerkannt werden muß, daß sich im Organismus, wie Festes, Flüssiges und Flüchtiges, so auch Mechanismus, Chemismus und Dynamismus, gewisser Massen stets gegenseitig durchdringen, so sind sie denn doch zugleich zu unterscheiden und als bis auf einen gewissen Grad einzeln für sich bestehend zu erkennen.

Freilich findet, wer sich auch von einseitiger Befangenheit zu Ungunsten des Chemismus losreißen möchte, leicht zu wenig, besonders für die Pathologie brauchbare, Vorarbeiten zu Betrachtung der chemischen Sphäre uns Dignität des Organismus vor. Auch die Chemie der neueren Zeit hat sich sehr vorzugsweise dem Unorganischen zugewendet. Und wenn sie späterhin auch einige mehrere Aufmerksamkeit dem Organischen gewidmet hat, so hat sie es nicht selten noch immer zu sehr nur

vom Standpunkte der unorganischen Chemie aus und unter mehr nur dieser angemessenen Voraussetzungen gethan. Das bisher in dieser Beziehung Geleistete findet sich hauptsächlich in folgenden Schriften: Berzelius: Ueberblick über die Zusammensetzung der thierischen Flüssigkeiten. Nürnb. 1814. — Dessen Uebersicht der Fortschritte und des gegenwärtigen Zustandes der thierischen Chemie. Nürnb. 1815. — J. Fr. John: chemische Tabellen des Thierreichs. Berl. 1814. — Fr. Ludw. Hünefeld: physiologische Chemie des menschlichen Organismus. Leipz. 1826—27. Noch in neuester Zeit wird häufig ebenso zu wenig Gewicht auf die Beziehung der Pathologie zur Chemie (pathologische Chemie) gelegt, als zuviel auf die pathologische Anatomie, die sich nur auf Festes bezieht.

Jedoch auch von dem Zuthun der Chemiker abgesehen, so ist die Anerkenntniß chemisch-krankhafter Zustände, die zugleich vorzugsweise solche des Flüssigen im Organismus sind, auch außerdem schwierig. Das Flüssige ist mit anderen Formen materieller Erscheinung in steter Wechselwirkung, alle sind theilweise in beständigem Uebergange in einander begriffen, und schon darum kann es scheinen, als ob auch selbst nur von vorzugsweisem Krankseyn des einen oder des andern die Rede nicht füglich seyn könnte. Allein das Flüssige besteht denn doch zugleich auch neben und außer den übrigen. Auch die sonstigen einzelnen Theile eines Organismus überhaupt sind ja aber innig zur Einheit verbunden, und doch giebt es vorzugsweises Krankseyn des einen oder des andern.

So denn wohl auch in Bezug auf Festes, Flüssiges und Flüchtiges.

Man war ferner und ist zum Theil noch der Meinung: Abnormitäten der Säfte müßten immer vom Festen ausgehen, denn auf dieses wirkten die Krankseyn erzeugenden Einflüsse zuerst, von diesem werde das Flüssige zunächst enthalten, geleitet und selbst bereitet. Allein dagegen kann man eben so gut geltend machen: das Flüssige sey im Verhältniß zum Festen nicht blos in Bezug auf das ursprünglich werdende organische Individuum das genetisch Frühere, sondern auch alles Wachsthum des Festen und seine ganze Existenz setze das Flüssige fortwährend eben so sehr voraus, als das Umgekehrte der Fall sey. Zudem treffen wohl die Wirkungen mancher krankmachender Einflüsse das Flüssige ebenso unmittelbar und primär, als andere das Feste. Das Einwirkende setzt ja nicht immer in demjenigen vom Organismus, mit dem es zunächst in Berührung kommt, auch wirklich seine Hauptwirkung, sondern oft vielmehr in etwas davon sehr Entferntem, zu dem es mehr Wesens-Affinität hat (Bd. 1. §. 38. und weiter unten). Warum sollten nicht manche Einflüsse in Bezug auf die Entwickelung ihrer Hauptwirkung auch gerade zum Blute oder zu einer anderen Flüssigkeit des menschlichen Organismus überwiegende Beziehung haben? Ueberdieß kommt ja wirklich, was in Form von Speisen und Getränken in Wechselwirkung mit dem menschlichen Organismus gesetzt wird, in innigere Berührung zuerst mit Flüssigkeiten, mit den Verdauungssäften. Und derlei ist denn wohl manchfach geeignet, bald mehr durch qualitative,

bald mehr durch quantitative Verhältnisse u. s. w. die erste Grundlage des Blutes so oder so beschaffen zu machen, dadurch aber weiterhin das Blut selber und die von ihm abhängigen besonderen Flüssigkeiten. Zwar ist nicht zu verkennen, daß ein Theil der durch den Verdauungsapparat in den Organismus aufzunehmenden Substanzen seine Hauptwirkung bald durch Vermittelung des Nervensystems und in diesem setzt; aber eben so unleugbar thun dieß andere durch das Blut und in dem Blute. (Vergl. Vogt: Pharmakodynamik, 3. Aufl. Bd. 1. S. 54 u. f.). Insofern behauptet der alte Satz: qualis cibus talis chymus; qualis chymus talis chylus; qualis chylus talis sanguis; qualis sanguis — talis caro noch immer eine gewisse Wahrheit. Ein gleiches Verhältniß findet in Bezug auf die Wechselwirkung mit luftartigen Substanzen, namentlich der atmosphärischen Luft selber, durch's Athmen Statt. Und in Bezug auf Luft- und Dunstförmiges, übrigens auch in Bezug auf Flüssiges und Zuverflüssigendes, kommt offenbar ganz besonders die äussere Haut in Betracht, deren Auffaugung zunächst in das Flüssige des Organismus einen ausgebreiteten Apparat zur Verrmittelung zwischen äußeren Einflüssen und der Säftemasse des Organismus darbietet, ohne daß man deßhalb eine anderweitige Vermittelung durch ihren Nervenapparat zu verkennen braucht. Und wie manchfach und direct wirken unverkennbar psychische Zustände und namentlich Gemüthsbewegungen auf das Blut und andere Säfte! (Vergl. Bd. 1. S. 457., 474. Bd. 2. S. 158 u. f.) deßgleichen müssen ja Störungen der Excretionen, sowohl

Exceß als Unterdrückung einzelner, vor Allem und hauptsächlich Abnormität der Mischung im Blute bewirken.

Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß chemische Abnormitäten oder Mischungsfehler der Säfte häufig entweder alsbald nur zu Bedingungen (sog. entfernten Ursachen) von eigentlichen Krankheiten werden, oder daß sie gegentheils erst Wirkungen solcher sind und mit diesen zum Theil selbst nur als deren Accidentien (Symptome) bestehen, wie davon theils mehr das Eine, theils mehr das Andere der Fall ist bei zum Theil ausgezeichnet eigenthümlichen und sehr akuten Krankheitsformen, z. B. bei Pest, Cholera, gelbem Fieber, Typhus, dem sog. Faulfieber u. s. w.

Deßgleichen bei ebenfalls sehr eigenthümlichen, aber mehr chronischen Krankheiten, die man wohl gemeinsam Dyskrasien nennt, zum Zeichen, daß bei ihnen Mischungsfehler der Säfte eine vorzügliche Rolle spielen, über deren Begriff und Umfang man aber meistens sehr wenig klar und einig ist, wohin man aber — einige weniger verbreitete nicht zu nennen — häufig die venerische oder syphilitische Krankheit, Rheumatismus, Gicht, Scropheln, Rhachitis, Tuberkelkrankheit, Scorbut, Krebs, die Wesenheit chronischer Hautausschläge u. e. a. rechnet. Diese und jene vorher genannten sind aber zum Theil Krankheiten im engeren und engsten Sinne und zwar großentheils zugleich solche, deren ursprüngliche Erzeugung auf mehrfachen Momenten oder Factoren beruht und die, zur gehörigen Entwickelung gekommen, gleichwohl als sehr individuelle oder specifische zu betrachten sind. (Vgl. deßhalb S. 216. und weiter unten).

Allein derlei chemische Abnormitäten können auch für sich als blose krankhafte Zustände bestehen, theils weil es an weiteren Bedingungen zur Ausbildung eigentlicher Krankheit fehlt, theils weil sie nach getilgter Krankheit noch bestehen bleiben, oder erst eigentlich als deren Folgen auftreten. Auch so für sich nennt man sie wohl Dyskrasien oder Cachexien, Cacochymie, Dyschymie, sonst Schärfen (acrimoniae) u. s. w.

Als Ordnungen oder Familien chemisch krankhafter Zustände sind denn nun aber wohl anzuerkennen

A) mehr nur quantitative Fehlmischung,

B) mehr qualitative Fehlmischung.

Als Gattungen der ersten Familie können bezeichnet werden

a) Hyperdynatocrasie oder zu innige Mischung, durch welche sich Flüssigkeiten und namentlich das Blut selber dem festen Zustande zu sehr annähern, wie z. B. jener Zustand des Blutes, den Schönlein durch Erythrose bezeichnet, der sonst auch entzündlicher Zustand des Blutes genannt wird, und vermöge dessen das Blut, zugleich an Masse überwiegend, eine auffallend hellrothe Farbe zeigt, sehr reich ist an Faserstoff und sehr rasch gerinnt —

b) Adynatocrasie oder zu wenig innige Mischung von Flüssigkeiten und namentlich des Blutes selber, wodurch sie sich mehr und mehr der Auflösung annähern. Dahin gehört besonders der Zustand des Blutes, welcher sich durch Mangel an coagulabeln Bestandtheilen, durch mindere Fähigkeit zum Gerinnen und zur Trennung oder zur gesonderten Darstellung seiner näher-

ren Bestandtheile, dagegen aber durch ungewöhnliche Neigung zur gleichsam unorganischen Auflösung (Zerfallen) in seine entfernteren Bestandtheile, sich steigernd bis zu einem fäulnißähnlichen Zustande, ausspricht. Solche Beschaffenheit des Blutes findet sich in scorbutischen Zuständen, in der sog. Blutfleckenkrankheit, in der durch Cyanosen bezeichneten Krankheitsfamilie einiger Pathologen u. s. w.

Die Gattungen der zweiten Familie gestalten sich wohl darnach,

a) daß Mangel oder gänzliches Fehlen von normalen Bestandtheilen Statt findet, wie z. B. vom Blutroth im Blute in der Bleichsucht, oder von Salzen, Harnstoff und Harnsäure im Harne bei sog. Harnruhr u. s. f. —

b) oder Ueberfluß an normalen, doch meistens niedrigeren Mischungsbestandtheilen, wie z. B. an Kohlen- und Wasserstoffgehalt bei abnorm überwiegender venöser Beschaffenheit des Blutes (Venosität), die gewisser Massen ihren höchsten Grad erreicht in der Blausucht; oder wie an erdigen Bestandtheilen der Blutmasse überhaupt bei Gicht —

c) oder daß ganz fremde Mischungsbestandtheile vorhanden sind, wie z. B. Phosphorsäure, Harnsäure, rosige und Milchsäure im Pfortaderblute Gichtischer — Zucker im Harne bei Harnruhr u. s. w.

Theils aus abnormer Mischungsbeschaffenheit einzelner Absonderungen, wie der des Darmkanals und der äusseren Haut, theils freilich mit diesen aus gemeinschaftlicher tiefer liegender Ursache kann auch eine abnorme Erzeugung von eigentlichen Parasiten, wie von Einge-

weidewürmern, Läusen, hervorgehen. Dieser analog, nur auf einer niedrigeren Stufe und Folgen eines sich mehr in die unorganische Chemie verlierenden Erzeugungs-, zum Theil aber zugleich auch eines heilsamen, nur nicht ganz über den Organismus hinaus treffenden, Ausstossungs-Processes, sind Gichtknoten, Nieren-, Blasen-, Zungen-, (Lungen- und Hirn-) Steine.

Qualitativ abnorme Ab- und Aussonderungen sind vollends oft nur das Resultat heilsamer Ausstossung von ungehörigen Substanzen aus dem Organismus, und so- mit nur Ein Fragment oder Moment von Krankheiten im engeren Sinne, nämlich die am meisten in die Erscheinung tretende Krisis derselben, indeß ihre übrigen Momente nur weniger vortreten, mehr verkümmert bestehen und darum weniger merklich sind. (Vgl. Schnurrer: allgemeine Krankheitslehre, S. 152 u. f.).

§. 91.

Die Klasse der dynamisch krankhaften Zustände.

Diese Klasse faßt zwei Ordnungen oder Familien in sich, nämlich

A) die Adynamieen, d. h. Mangel an Energie oder Schwäche einzelner Lebensbeziehungen des Organismus, und

B) die Ataxieen, d. h. Disproportionen zwischen einzelnen Faktoren oder Beziehungen des Organismus vermöge deren ein mehr oder weniger schwankender Kampf zwischen Uebergewicht und Unterdrücktseyn von qualitativ weniger abnormen Elementen des Organismus gegeben ist, ohne daß dadurch ein bestimmteres

Krankheitswesen und ein bestimmterer Krankheitsproceß constituirt würde.

Die weitere Eintheilung der Adynamieen richtet sich nach den einzelnen Sphären, Beziehungen, Funktionen, Theilen u. s. w. des Organismus, da sie alle der Schwäche fähig sind. Einzelne Adynamieen oder Schwächen, ja selbst nur gewisse Grade derselben, werden aber nicht blos nach ihren Sitzen benannt, sondern erhalten ganz besondere Namen. So wird z. B. der höchste Grad der Adynamie in Theilen das Nervensystems, besonders nach ihrer Beziehung auf Bewegung, Lähmung (Paralysis) genannt, ein etwas niedrigerer aber Paresis. Geht die Adynamie mehr die Empfindlichkeit des Nervensystems an, so nennt man sie wohl Anästhese; die der Fleischgebilde dagegen Atonie, die der assimilativen Seite der Methamorphose — Atrophie. Im Bereiche des Seelenlebens stellt sie sich in einzelnen Beziehungen dar als Sinnes-, Verstandes-, Willens-, Gedächtniß-Schwäche u. s. w.; wenn aber Adynamie des ganzen Seelenlebens Statt findet, wird sie Blödsinn genannt. In der Genitalsphäre erscheint sie als Impotenz und Unfruchtbarkeit u. s. f.

Als Gattungen der Familie der Adynamieen können aber namentlich auch noch bezeichnet werden: die sog. Colliquationen, die Hydropsieen und die Phthisen, obwohl dieselben sich zum Theil auch schon an die Ataxieen und selbst an die Klasse der chronischen Krankheiten im engeren Sinne anschliesen, und übrigens mehr nur als Ausgänge anderweitigen Krankseyns zu betrachten sind.

Man versteht nämlich unter Colliquation im engeren Sinne anhaltendere übermäsige, zugleich mehr oder weniger auch qualitativ veränderte und Auflösung des Individuums drohende Ab- und Aussonderungen durch Schleimhäute (Schleimflüsse, Schleimschwindsucht ꝛc.) oder die äussere Haut (colliquativer Schweiß). Und dergleichen beruht zunächst doch hauptsächlich auf Schwäche, nämlich auf dem Unvermögen, die organische Substanz im festen Zustande und überhaupt an den individuellen Organismus gebunden zu erhalten, wenn auch ausserdem zum Theil auch Congestion nach Schleimhäuten und sonstige krankhafte Reize mit im Spiele sind.

Deßgleichen ist bei Hydropsie (Wassersucht) die Hauptsache wohl eine ähnliche Schwäche mehr noch im Blute und der gesammten organischen Substanz, als im Zellgewebe oder in serösen Häuten, vermöge deren die organische Substanz im Übermaase in Wasser reducirt wird. Der Fall, daß dabei seröse Flüssigkeit nicht sowohl übermäsig abgesondert würde, als vielmehr nur die auffaugende und aussondernde Thätigkeit darnieder läge, dürfte dabei nicht so häufig Statt finden. Aber auch dann läge ja Schwäche zu Grunde. Und wo Hydropsie in Folge entzündlicher Reizung eintritt, da geht sie doch wohl zunächst eigentlich nur aus Abspannung oder Adynamie hervor, welche auf vorgängige verhältnißmäsige Ueberreizung und Ueberspannung schneller oder langsamer folgten. Selbst wo mit Recht angenommen werden könnte, der Wassersucht liege abnorme Prävalenz des lymphatischen und serösen Systems zu Grunde, setzte dieß eine wesentliche Schwäche und Depotenzirung des

Organismus im Ganzen voraus. (Vergl. Schnurrer: allg. Krankheitsl. S. 161 u. f.).

Bei Phthisen (Schwindsuchten) im engeren Sinne geschieht solche Reduction, solches Zurücksinken, Zerfallen und Zerfliesen der organischen Substanz — in Eiter; indeß sich sog. Nervenschwindsuchten zuletzt vollends nur auf Adynamie des Nervenlebens überhaupt reduciren lassen.

Auch Blutflüsse aus Atonie der Gefäse und des Blutes selber reihen sich hier an.

Uebrigens unterscheidet man wahre und falsche oder scheinbare Schwäche, unter letzterer nur Hemmung der Aeußerung von an sich vorhandener Energie verstehend. —

Unter den Gattungen der Ataxieen dürfte der Krampf obenan stehen. Es soll ihm aber der nächste §. eigens gewidmet werden.

Nebstdem bilden eine solche die Congestionen, die man gewöhnlich nur auf das Blut bezieht und darunter nur solch' eine ungleiche Vertheilung desselben versteht, daß einzelne Organe dessen zuviel bekommen. Es giebt aber wohl auch einen analogen Zustand des eigenthümlichen Nervenagens, in welchem Sinne denn auch die ältere Pathologie oft von einer Ataxia spirituum sprach. Blutcongestionen sind übrigens meistens durch aufgeregten Egoismus des Theiles selbst bedingt, der sie erfährt. Der bethätigt erst seinen Antheil vom Arteriensysteme, zunächst die arterielle Seite seiner Capillargefäse, so, daß sie ihm arterielles Blut im Uebermaase zuführen; wohingegen eben dieser Egoismus den Venen

unmöglich macht, das entsprechende Maas von Blut wieder abzuleiten. Bei Congestionen zum Herzen findet meistens derselbe Grundzustand Statt; nur daß bei diesem das Zuführende Venen sind und das Ableitende Arterien. Außerdem kann aber Blutcongestion in Theilen auch dadurch bedingt seyn, daß ihr eigenthümliches Leben zu sehr darniederliegt und dadurch zu wenig Blut theils in ihnen selbst verbraucht, theils aus ihnen wieder beseitigt wird. Diese Art Congestion nennt man passive (atonische), sowie erstere aktive. Der Unterschied in arterielle und venöse Blutcongestion ist insofern mißlich, als unter ersterer verstanden wird übermäsige Zuführung von Blut, unter letzterer zu geringe Abführung; da nach dem Bemerkten beide Fälle aus gemeinschaftlichem Grunde meistens zugleich Statt finden (vergl. auch S. 219.). Der Fall ist weit seltener, daß venöses Blut nur wegen krankhaften Zustandes der Venen oder anderer mit ihnen in Verbindung stehender Theile nicht im gehörigen Maase aus einem Organe beseitigt wird.

Ausgänge von Congestionen, die selbst häufig nur Wirkungen von anderweitiger Abnormität sind, sind namentlich auch Blutungen, besonders aktive Blutflüsse, und in den Centraltheilen des Nervensystems, besonders im Gehirne, auch Schlagfluß (Apoplexia), d. h. mehr oder weniger plötzliche Unterdrückung oder gänzliche Vernichtung ihres eigenthümlichen Lebens, das vorher verhältnißmäsig überreizt war und nun entweder mehr in sich selber aus Ueberspannung plötzlich in tief-

ste Abspannung umschlägt oder mehr nur vom angehäuften Blute überwältigt wird. —

Etwas den Congestionen sehr Analoges sind wohl die Rheumatismen (Flüsse). Diese könnten nämlich Congestionen flüchtiger Substanz des Organismus von allgemeinerer Bedeutung überhaupt und insbesondere solcher, deren sich der Organismus theilweise stets durch die äußere Haut zu entladen pflegt, nach serösen und fibrösen Häuten, darunter namentlich auch nach den Nervenscheiden, genannt werden. Dabei ist nicht blos an das zu denken, was gewöhnlich unter unmerklicher Hautausdünstung nur verstanden wird, sondern auch an jene feineren Entladungen von Wärme, magnetischen und electrischen Agentien durch die äußere Haut, die dabei in innigem Zusammenhange steht mit den thermometrischen, electrometrischen ꝛc. Verhältnissen der atmosphärischen Luft. (Bd. 1. S. 480 u. f.). Verkältung, auf die man bei Rheumatismen meistens nur zurückkommt, bildet dabei nur Ein Moment unter mehreren. Dasselbe dürfte von der Meinung gelten, Rheumatismus knüpfe sich nur an eine Form der Electricität, sowie an die entgegengesetzte der Katarrh. Dieser wird jedoch nicht umsonst ganz gewöhnlich mit Rheumatismus zusammen genannt. Auch er beruht wohl in Schleimhäuten, zunächst und vorzüglich des Respirationsapparats, übrigens aber auch des Verdauungskanals u. s. w., ebenfalls mehr auf Congestion theils von in der Ausscheidung gehinderten subtileren Substanzen und auf durch ihren Reiz weiter bedingter Blut(- und Nerven-) Congestion, als auf Entzündung, wie Rheumatismen

auf Aehnlichem in anderen häutigen Gebilden beruhen. Auch liegt beim Katarrhe offenbar meistens ähnlich ein Mißverhältniß zwischen dem Organismus und der atmosphärischen Luft zu Grunde, wie beim Rheumatismus. Bei beiden findet in doppelter Hinsicht eine Ataxie Statt, einmal zwischen dem Organismus, besonders seinen Ausscheidungen durch die Haut und der Atmosphäre, und zweitens in Bezug auf die Vertheilung subtilerer Substanzen des ersteren in ihm selber. (Vergl. Franc. ab Hildenbrand: Annales scholae clinicae medicae Ticinensis. P.I. Pap. 1826.). —

Auch die sog. Scropheln können vorzugsweise als Ataxie betrachtet werden; nämlich als Mißverhältniß zwischen dem animalisch- und dem vegetativ-physischen Lebenscharakter, der Art, daß ersterer zu sehr zurücksteht und letzterer wenigstens verhältnißmäsig zu sehr vorherrscht, obwohl so das Vegetative selber einen zu niedrigen und einseitigen Charakter annimmt. So tritt dasselbe hauptsächlich in den Lymph- und Chylusdrüsen, in Schleimhäuten und knorpeligen Gebilden (Gelenken) hervor und spricht sich zunächst am meisten durch Drüsenanschwellungen aus. Uebrigens tritt, besonders im Harne bemerkbar, der Stickstoff, als vorzugsweise animalische Substanz, in der Mischung zurück und dagegen niedrigere vegetative Qualität und selbst das blose chemische Moment zu einseitig hervor, namentlich in Vorwalten vegetabilischer Säuren, besonders der Kleesäure, sowie durch Bildung von kleesauren Sedimenten und Concrementen aus und in dem Harne, und endlich durch

Ablagerung einer eigenen Scrophelmaterie. Zudem findet eine Neigung zur Eiterung, sowie zu Colliquation in Schleimhäuten, Statt, bei welcher ersteren sich auch der Eiter eigenthümlich beschaffen zeigt.

So zeigen sich die Scropheln den Dyskrasieen zwar verwandt, sind aber doch wohl nicht vorzugsweise als eine solche aufzufassen. Auch neigen sie schon zum Uebergang von krankhaften Zuständen zu (chronischen) Krankheiten. —

Auch manche psychisch krankhafte Zustände sind hieher zu rechnen. So namentlich die in der Psychologie mehrfach berührten Sinnestäuschungen, Visionen, Phantasmata u. dergl., welche zunächst auf einer Disproportion zwischen subjektiver und objektiver Seite einzelner psychischer Functionen beruhen (S. 73. 74. 91. 93. 101 u. f.). Deßgleichen hat, was hie and da (Heinroth) als Verwirrtheit, zum Theil auch als Verrücktheit in einem engeren Sinne geschildert wird, vorherrschende Beziehung hieher. Ebenso manches krankhaft Abnorme, was eine Art Grenzscheide zwischen physisch und psychisch krankhaften Zuständen bildet, namentlich aber wohl schon durch krampfhaft bezeichnet und insbesondere unter die sog. hypochondrischen und hysterischen Erscheinungen gerechnet wird. Auch die Verwirrtheit erscheint dem Krampfe, namentlich sog. klonischem (s. nächst. §.), sehr analog. Es fehlt bei jener, wie bei dieser, keineswegs an reger Thätigkeit. Allein das psychische Leben ist dabei recht eigentlich im Zustande der Verwirrung (Verrückung) begriffen. Es kommen dabei in möglichster Unordnung

und durch den leiſeſten Zufall verknüpft die mannigfaltigſten Fragmente von Wahrnehmungen, Gedanken, Gefühlen, Gemüthsbewegungen und Beſtrebungen vor.

§. 92.

Abgeſonderte allgemeinere Betrachtung des Krampfes.

Die durch Krampf bezeichnete Gattung derjenigen Ordnung von dynamiſch krankhaften Zuſtänden, welche wir Ataxieen genannt haben, hat ein eigenes Schickſal gehabt. Man hat häufig unter Krampf eine große Zahl von Formen des Krankſeyns begriffen. Aber man mochte dieſen Begriff weiter ausdehnen oder mehr beſchränken, ſo wurde man ſtets ſehr wenig einig darüber, was denn Krampf eigentlich ſey. Dieß um ſo mehr als in einer gewiſſen Zeit Krampf mit dem weiteren und unbeſtimmten Ausdrucke: Nervenaffectionen, Nervenleiden ꝛc. mehr oder weniger gleichbedeutend gebraucht wurde. So drängte ſich denn neuerlich einerſeits die Nothwendigkeit auf, die Lehre vom Krampfe ganz von Neuem zu begründen, welcher Aufgabe ſich namentlich Clarus in dem Buche: der Krampf in pathologiſcher und therapeutiſcher Hinſicht, Leipz. 1822, unterzog; indeß man andrerſeits von dieſem Namen gar nichts mehr wiſſen will (Schönlein). Dieſer Namen, ſo alt, als die Medicin, iſt jedoch zu ſehr eingebürgert, als daß es räthlich erſcheinen könnte, ihn ganz umgehen zu wollen. Auch dürfte die Phyſiologie trotz aller noch beſtehender Mangelhaftigkeit ihrer Beziehung auf das Nervenſyſtem dennoch ſo weit gediehen ſeyn, einen beſtimmteren Begriff

mit dem Worte Krampf verbinden zu machen, der den damit bezeichneten Formen des Krankseyns entspricht.

Demgemäs ist wohl unter Krampf stets ein abnormes Wechselverhältniß zwischen Theilen und Functionen des Organismus von höherer, mehr principaler und universaler Natur einerseits und zwischen solchen von niedrigerer, mehr basischer und particularer Bedeutung andrerseits zu verstehen; so zwar, daß die erstere Rolle stets ein umfassenderer oder beschränkterer Theil des Nervensystems seinem mehr physischen Seyn und Leben nach spielt, die letztere aber nur zum Theil ebenfalls ein Theil des Nervensystems, der aber im Verhältniß zum ersteren selbst mehr als ein niedrigerer, mehr basischer und particularer in Betracht kommt, indeß außerdem die letztere Rolle ein entschieden der physischen Sphäre des Organismus angehöriger Theil spielt, der selbst mehr oder weniger abnorm beschaffen ist oder dem Organismus ganz Fremdes enthält; bei welchem abnormen Wechselverhältnisse übrigens zwar bald mehr der eine bald mehr der andere Factor enorme Anstrengung macht, um den andern zu überwinden, wobei sich aber außerdem beide gegenseitig mehr oder weniger niederhalten, sich stocken machen, bannen oder sistiren, nur daß im Ganzen die normale Uebermacht des höheren, mehr principalen und universalen Factors sich doch auch hierbei oft geltend macht und dann, ähnlich dem Fieber, sich als Heil- oder als Ausgleichungsbestreben bewährt. Aber auch dann kommt es nicht zu solch' einem regelmäsig fortschreitenden, continuirlichen Operiren, wie beim Fieber, sondern der Kampf lodert meistens nur

von Zeit zu Zeit auf, dauert verhältnißmäsig je nur kurz, gleicht aber auch nur unvollkommen und auf einige Zeit aus, worauf ein neuer Versuch folgt.

Dieser Gattungscharacter modificirt sich jenachdem die beiden Factoren des Krampfes andere sind, wornach sich zunächst die Arten gestalten. Es kann nämlich Krampf entweder mehr in der vegetativen Sphäre und in Bezug auf vegetative Akte Statt finden, dann ist er ein mehr innerlicher und tritt als Unterleibs-, als Gefäß-, als Brustkrampf u. s. w. auf. Oder er bezieht sich mehr auf Akte des physisch-animalischen Lebens, äußert sich dann in Abnormität der Bewegungen der Muskeln in der Peripherie des Körpers und namentlich in den Extremitäten, wobei er sich überhaupt am äußerlichsten darstellt. Oder endlich der Krampfzustand findet zwischen verschiedenen Partieen des Nervensystems selbst Statt, in welchem Falle das Krankseyn sich schon mehr dem psychischen nähert, wie namentlich auch in den sog. hypochondrischen und hysterischen Zuständen, oder sich mehr nur als Schmerz (Algie) darstellt.

Abarten gestalten sich nach dem specielleren Sitze und werden meistens auch nach einzelnen Körpertheilen benannt, sowie endlich nach besonderen Ursachen und ganz specieller Gestaltung.

Aus dem aufgestellten Begriffe von Krampf erklären sich denn auch die Erscheinungen desselben eben so einfach als befriedigend. Diese bestehen nämlich in folgendem, was aber nicht bei jeder Form des Krampfes in gleichem Maase und Verhältnisse vorhanden ist, sondern wovon bei der einen Form mehr dieses, bei einer

anderen mehr das andere hervortritt. Im Allgemeinen bestehen aber diese Erscheinungen in Verminderung des gewöhnlichen Umfangs der befallenen Theile, in Verminderung der Temperatur, deßgleichen der normalen Röthe, in Hemmung und Verminderung ferner von Ab- und Aussonderungen, in Abnormität von Bewegungen, in Störung der Function der betheiligten Gebilde und in Schmerz.

a) Minderung des Umfangs. Von dieser ist die ganze fragliche Krankseynsform benannt. Denn Krampf hängt etymologisch zunächst mit Krampen, Krämpen zusammen, und das bedeutet soviel als Schrumpfen, Eingehen u. dergl. Das im Krampf Befangene muß nun aber schrumpfen, den Zustand der Zusammenziehung eingehen, weil dieß der ganz adäquate Ausdruck, die nothwendige Erscheinung, des Stockens der Wechselwirkung der das Krampfverhältniß constituirenden organischen Factoren ist, die, wie ein Paar Kämpfer, sich in sich selber zusammendrängen müssen, um die zum Kampfe nöthige Kraft und Masse zu concentriren, ein Zustand, in welchem sie sich gegenseitig während der Dauer des Krampfes festbannen oder in den sie nach einzelnen Explosionen immer wieder gerathen. Daher namentlich auch der kleine, gedrückte krampfhafte Puls.

b) Die Verminderung der Temperatur erklärt sich theils überhaupt aus dem Stocken der Wechselwirkung zwischen Gegensätzen im Organismus, durch deren Wechselspiel sich überall das Leben hauptsächlich ausspricht, von welchem als physischem die Wärme eine

der nächsten Erscheinungen ist, die denn aber auch sinken muß, wenn die Regheit des Lebens gehemmt ist. Die beim Krampf betheiligten Factoren entsprechen ja dem Verhältnisse zwischen Sonne und Planet. Ausserdem ist bei aller Wärmeerzeugung im menschlichen Organismus — Nerventhätigkeit (mikrokosmisch-Solares) ein Hauptagens, diese ist aber bei Krampf meistens mehr oder weniger gehemmt, weßhalb denn auch die Temperatur im Ganzen nothwendig sinken muß.

c) Verminderung der Röthe oder Auftreten von Bläße resultirt theils daraus, daß im Krampfzustande zusammengezogene Theile das vorhandene Blut zum Theil ausquetschen müssen und davon weniger von Neuem aufnehmen können; theils von dem Stocken und Tiefersinken des Lebens in Theilen, welche dem Krampfe unterliegen, wodurch sie namentlich auch in Bezug auf Fleischsubstanz und Blut auf eine niedrigere Stufe zurücksinken, auf welcher die Fleisch- und Blutfarbe eine weniger entschiedene und lebhafte ist, wie uns ja der Verfolg der ganzen Thierreihe in dieser Hinsicht so deutlich darthut, und wovon bei Entzündung das Gegentheil Statt findet (S. 222).

d) Was die Hemmung und Minderung von Se- und Excretionen anlangt, so folgen sie theils schon aus dem Zusammengezogenseyn des Parenchyms und der Gefäße absondernder Gebilde, theils aus dem Stocken der Thätigkeit überhaupt, theils endlich insbesondere der des Nervensystems, das ja namentlich auch bei Ab- und Aussonderungen mehr oder weniger das

Erregende, Bethätigende, Scheidende, Schmelzende, Läuternde und Austreibende ist.

e) Abnormitäten der Bewegungen müssen natürlich dann besonders hervortreten, wenn Muskeln den basischen und particularen Factor bei Krampf bilden, was oft der Fall ist und weßwegen der Begriff von Krampf hie und da gar nur auf Abnormität der Bewegung beschränkt werden wollte. Beharren dabei die Muskeln anhaltender in Zusammenziehung, so nennt man es tonischen Krampf; klonischen dagegen oder Convulsion, wenn mehr Wechsel zwischen Zusammenziehung und Ausdehnung, Streckung und Beugung ꝛc. dabei Statt findet

f) Daß unter solchen Umständen die Function der in Krampf begriffenen Theile, welche sie auch sey, gestört seyn müsse, ist begreiflich. Sie ist aber nicht immer nur vermindert, oft auch vermehrt, gewöhnlich aber zugleich qualitativ abnorm.

g) Der bei Krampf Statt findende Schmerz erklärt sich zum Theil schon aus Druck der Nerven durch die Zusammenschnürung der krampfhaft ergriffenen Gebilde; andern Theils aus der Störung der normalen Function, die nur unangenehm empfunden werden kann, und endlich muß diese Empfindung mehr oder weniger überstark seyn, weil meistens in irgend einem Grade übermäsige Anstrengung der Nerventhätigkeit bei Krampf Statt findet.

§. 93.

Chronische Krankheiten im engsten Sinne, besonders die chronischen Hautausschläge — sogenannte organische Fehler und abnorme Neubildungen — Schlußbemerkung über die neuesten nosologischen Systeme.

Ziemlich viel, was man chronische Krankheit zu nennen pflegt, ohne daß damit etwas Krankhaftes gemeint ist, was außerdem auch in akuter Form vorkommt, sollte nicht Krankheit genannt und mit dafür gewählten Namen nicht so viel abzumachen gesucht werden, als noch häufig geschieht. Die Hauptaufgabe dabei ist, derlei theils auf wirkliche Krankheiten im engeren Sinne, theils auf bestimmte krankhafte Zustände, die beide bestimmter aus der Physiologie, Psychologie und überhaupt aus einer klareren Uebersicht des Organismus als normalem begriffen würden, zurückzuführen. Dann würde sich's zu großem Vortheile der pathologischen Würdigung und der Heilbehandlung zeigen, wie häufig eine eigens benannte chronische Krankheit nur eine verkrüppelte oder verkümmerte Krankheit im stricteren Sinne, oder ein einzelnes, nur vor anderen hervortretendes Moment, Fragment, Stadium, wie sie zum Theil insbesondere nur Ausgang und Folge einer solchen sey; oder auch ein nur tiefer eingenisteter und habitueller gewordener bestimmter zu fassender krankhafter Zustand, oder eine Combination mehrerer derselben. In dieser Hinsicht ist die Scheu der Homöopathie vor einer gewissen Namenpathologie allerdings nicht ohne Grund, nur daß es bei ihr damit,

wie in anderen Hinsichten, nicht zum gehörigen Durchbruch eines besseren Bewußtseyns kam, und dadurch vielmehr oft, anstatt eines kräftigen Vorwärtsdringens, erst recht tiefer Rückfall oder eben so wenig begründete als keck hingestellte Hypothesen bedingt wurden. Doch dergleichen näher darzuthun, kann erst Sache der speciellen Pathologie und Therapie seyn.

Uns bleiben nach solcher Betrachtung als chronische Krankheiten nur noch übrig die chronischen Hautausschläge und Afterbildungen. Von diesen liegt besonders ersteren je und je ein bestimmteres, specifischeres Wesen zu Grunde, das aber nicht zu so rascher, gemessener Entwickelung und endlicher Entscheidung gelangt, wie bei Krankheiten im engeren Sinne. Sie bilden zugleich ein Uebergangsglied zwischen letzteren und krankhaften Zuständen.

Die stets chronische genannten, in der Regel fieberlosen, Exantheme hat man neuerlich einerseits zwar wohl nur allzuängstlich in eine große Menge von besonderen Formen unterschieden (Willan, Batemann, Alibert), andrerseits aber gleichwohl öfters unter dem gemeinschaftlichen Namen impetigo, impetigines zusammengefaßt (Schönlein).

Auf der Haut, besonders der allgemeinen äußeren, als dem Peripherischsten des Organismus, als allgemeinem Grenzgebilde zwischen ihm und der Aussenwelt, durch welches jener in diese am leibhaftigsten übergeht, gelingt auch das Bestreben von Abnormem, eine selbstständige organische Existenz zu erreichen, in besonders hohem Grade. Wie sich schon im normalen Zustande

auf der äußeren Haut in den Haaren eine eigenthümliche Vegetation entwickelt, so gelangt da auch Krankhaftes am meisten zu einer gewisser Massen selbständigen orgonischen Existenz niedrigeren Ranges, niedriger vegetabilischer Formen, ja selbst bis zu infusoriellen Thierformen fortschreitend, wie z. B. in den Krätzmilben. Im wesentlichsten Zusammenhange damit sind auch die Exantheme häufig in vorzüglichem Grade ansteckend, d. h. gelangen zu solcher Selbständigkeit, daß sie eine Art männlichen Saamens zu produciren und dadurch Ihresgleichen von Neuem zu zeugen vermögen. Dann beweist sich die Haut zugleich als weiblich Empfangendes und Ausbildendes, indeß sich aber in ihr Exantheme auch ursprünglich durch generatio aequivoca erzeugen können. Auch die in Gestalt der Schleimhäute nach innen umgeschlagene äußere Haut ist bis auf einen gewissen Grad solcher krankhafter Entwickelungen fähig, die man Enantheme nennen mag.

Besonders aber bei den vollkommenen Formen von Exanthemen der äußeren Haut ist allerdings einerseits etwas dem Fruchtboden (Pericarpium) bei Pflanzen und andrerseits der darauf und darin entwickelten Frucht selber wesentlich Analoges gegeben. Ersteres ist der sogenannte Halo, die primäre Veränderung einzelner Stellen der Haut, die sich durch Dichtigkeit, Farbe und Gestalt von der übrigen unterscheidet, auf denen sich dann eine Art Frucht entwickelt.

Letztere kommt bei den niedersten Formen von chronischem Hautausschlag oder impetigo noch gar nicht oder nur sehr ephemer zu Stande; weiterhin besteht sie

in Knötchen, die, wie bei eigentlichen Flechten, über lang oder kurz vertrocknen und abfallen; noch weiter in Bläschen, die aber ebenfalls bei manchen Formen bald platzen, ihre Feuchtigkeit ergiesen und dann Borken, Krusten oder Grinde bilden, indeß zuletzt, wie bei den höchsten Formen von Krätze, größere Pusteln von mehr Bestand zum Vorschein kommen und in ihnen sich selbst infusorielle Thierformen entwickeln.

Aber die chronischen Hautausschläge kommen häufig nicht zur hinreichenden Entwickelung auf der äußeren Haut oder werden in derselben gestört und unterdrückt. Dann haftet gleichwohl die specifische Wesenheit des einen oder des anderen im Organismus, strebt von Zeit zu Zeit, hier oder dort im Innern zur vollen Entwickelung zu gelangen, stört und erregt zur abnormen Reaktion die verschiedensten Gebiete des Organismus und bedingt so Erscheinungen und Formen von Krankseyn, bei denen leider nicht immer an die eigentlich zu Grunde liegende Bedingung gedacht und darnach verfahren wird. Das ist jedoch im Allgemeinen, weil es die Erfahrung laut genug lehrte, und weil es in neuester Zeit — wegen im Allgemeinen zunehmender Schwäche und einseitig überwiegender Centripetalität des menschlichen Organismus (Bd. 1. S. 483 u. f.), die beide, so zu sagen, mehr ein Insichhineinfressen als ein kräftiges Ausstoßen solch' eines Afterwesens im Organismus auf das allgemeine Grenzgebilde, die äußere Haut, bedingen — verhältnißmäsig wohl immer häufiger geworden ist, von der Medicin längst anerkannt; neuerlichst aber,

wie so manches Andere, von Hahnemann und seinen Anhängern in Bezug auf Psora, die namentlich fast allen chronischen Krankheiten zu Grunde liegen soll (S. 204.), auf's Wunderlichste übertrieben worden.

Von ähnlicher Wirkung auf den Hergang des organischen Lebens und das Befinden sind nun aber auch sog. organische Fehler und abnorme Neubildungen oder Afterbildungen oder Afterorganisationen oder Pseudoplasmata. Man versteht aber unter ersteren im engeren Sinne Abnormitäten in der Mischung, Structur, Form und Lage einzelner zum Organismus gehöriger Gebilde, die bald mehr durch diese, bald mehr durch jene Ursachen bedingt sind, unter denen sich aber besonders oft finden vorherrschend vegetative und zugleich schleichende Entzündung (S. 217.), sowie Dyskrasie. Die Afterbildungen oder Afterorganisationen ꝛc., ebenfalls in einem engeren Sinne genommen, sind gewisser Massen als höhere Potenz der organischen Fehler anzusehen und stellen sich in ganzen neuentstandenen abnormen Gebilden dar, wie im Aussatzzustande der äußeren Haut, in Balggeschwülsten, Fett- und Fleischgeschwülsten, Blut- und Markschwämmen, Melanosen, Tuberkeln, Scirrhen u. s. w.

Beiderlei Abnormitäten stören weiter fortwährend mehr oder weniger den normalen Lebenshergang, was sich allein schon als chronisches Krankseyn darstellt. Dazu kommen von Zeit zu Zeit stärker werdende und bald mehr von dieser bald mehr von jener Seite ausgehende

Reaktionen. Und endlich liegt eben jenen Abnormitäten, besonders denen der letzten Art, selbst wieder noch immer fortdauerndes Abnormes zu Grunde, von dem sie nur die Früchte und Resultate sind. Namentlich aber von der Norm abgewichener Bildungstrieb, zu dem sich der meistens begleitende dyskrasische Zustand bald ebenfalls mehr als Folge, bald mehr als Ursache verhält.

Die neuesten, theils mehr nur den Grundzügen nach angedeuteten, theils durchgeführteren, theils aber in Ermangelung authentischer gedruckter Documente auch noch nicht hinreichend bekannten, nosologischen Systeme weichen gar vielfach und auffallend von einander ab. Zwar spricht dieser Umstand einerseits für ein reges Streben und Suchen nach dem Wahren in dieser Sphäre; andrerseits aber auch für eine Art Anarchie, die ihren letzten Grund theils darin haben dürfte, daß man ziemlich allgemein noch immer zu wenig tief ausholt und von den einfachsten Principien, nicht blos der Pathologie, sondern schon der allgemeinen Biosophie und weiter der gesammten Anthropologie, nicht methodisch genug bis zu den concretesten Formen des Krankseyns vorschreitet, theils darin, daß es uns, bei allem Reichthume an sinnlichen Anschauungen von Erscheinungen des menschlichen Organismus und bei aller Mühe, daraus Weiteres zu abstrahiren, zu sehr an lebendigem Blicke für den Organismus und für Organisches als solches, nach der Einheit von Erscheinung und Wesen, gebricht.

§. 94.

Von weiteren üblichen Unterschieden des Krankseyns — von dem wichtigen zwischen pandemischen (epidemischen und endemischen) und sporadischen Krankheiten — Vom Krankheitscharakter.

Es sind noch mannigfaltige Eintheilungen des Krankseyns gebräuchlich, die zum Theil erst in den folgenden Abtheilungen der allgemeinen Krankheitslehre gelegentlich namhaft gemacht werden können, wie deren ja auch schon weiter oben erörtert wurden (S. 199 u. f.). Sie sind theilweise von geringem Belange und ihr Begriff ergibt sich häufig leicht aus der Benennung, zum Theil sind sie auch ziemlich willkührlich oder empirisch unbestimmt. Hier nur von denen, für welche sich sonst keine geeignetere Stelle finden würde.

1) Erbliche und erworbene Krankheiten, wovon wohl die erblichen nochmals in angezeugte und angeborne unterschieden werden. Dabei ist jedoch zu bemerken, daß häufiger nicht sowohl ausgebildete Krankheiten von den Eltern durch die Zeugung, zu welcher von Seiten der Mutter die ganze Schwangerschaft gerechnet werden darf, auf die Nachkommen übergehen oder von der Mutter der Frucht, mit der sie schwanger geht, verursacht werden, sondern meistens vielmehr nur die Anlagen dazu, von denen im nächsten Abschnitte des Näheren die Rede seyn wird. Uebrigens können der Frucht allerdings auch blos während der Geburt Abnormitäten zugefügt werden, meistens auf mechanische Weise.

2) Protopathisches und deuteropathisches Krankseyn. Unter letzterem versteht man ein solches, das seinen Ursprung von einem andern vorausgegangenen hat, obwohl es nachher unabhängig von jenem mit ihm oder nach ihm bestehen kann. Der Begriff von protopathischem Krankseyn ergiebt sich darnach von selbst.

Von deuteropathischem Krankseyn sucht man aber zu unterscheiden den Metaschematismus einer Krankheit d. h. solch' eine Veränderung einer Krankheit durch mancherlei Ursachen, daß sie zwar wesentlich dieselbe Krankheit bleibt, welche Veränderung aber doch eine andere und bedeutendere ist, als diejenige, welche sie blos in einzelnen Perioden (Stadien) ihrer ganzen Dauer gewöhnlich eingeht.

Hingegen ist eine Nachkrankheit zwar immer eine deuteropathische, nicht aber jede deuteropathische auch eine Nachkrankheit. Denn erstere kann mit der protopathischen noch zusammen bestehen, letztere aber tritt ein, wenn die protopathische endigt. Die Nachkrankheit ist aber auch kein Recidiv, denn das ist Wiederkehr derselben Krankheit, die Nachkrankheit aber stets eine andere als die ihr als Ursache vorausgegangene.

3) Einfache, zusammengesetzte und complicirte Krankheit. Was unter einfacher werde verstanden werden, erhellt von selbst. Uebrigens nennt man willkührlich mehrere in denselben Individuen gleichzeitig vorhandene Krankheiten eine complicirte Krankheit, wenn sie inniger zu einer Art größeren Ganzen vereinigt sind, auch mehr oder weniger gemeinschaftliche Ursachen

haben. Im entgegengesetzten Falle nennt man sie eine zusammengesetzte (morbus compositus, nicht complicatus).

4) Idiopathische und sympathische Krankheiten. Unter ersteren versteht man solche, die unabhängig von andern Krankheiten desselben Individuums aus entsprechenden Ursachen sich in irgend einer Region des Organismus entwickelt haben und darin bestehen. Unter sympathischer Krankheit dagegen eine solche, welche durch Vermittelung der Sympathie oder des Consensus zwischen mehreren Theilen eines Organismus in dem einen derselben zu Stande kam, weil der andere Sitz einer Krankheit ist und nun als abnormer auch den anderen Theil zum Abnormseyn determinirt, wie sie sonst auch im gesunden Leben einander bestimmen. —

Bedeutsamer als alle diese und ähnliche Unterscheidungen ist aber die in sporadische und pandemische oder in Einzel- und Gesammt-Krankheiten, von denen die pandemischen wiederum in epidemische und endemische oder die Gesammtkrankheiten in Zeit- und Orts-Gesammtkrankheiten unterschieden werden.

Ueber den Begriff von sporadischen oder Einzelkrankheiten ist man ziemlich einig. Es sind Krankheiten von Individuen als solchen darunter zu verstehen, aus der Individualität und individuellen Verhältnissen entsprungen und daher nur vereinzelt, hie und da zerstreut vorkommend. Aber die Begriffe, welche von Gesammtkrankheiten oder pandemischen cursiren, ermangeln nicht blos der Bestimmtheit, Vollständigkeit und Lebendigkeit noch manchfach, sondern sind zum Theil auch mit den hart-

näckigsten Vorurtheilen und eingewurzeltem Aberglauben innig verwachsen. Doch sollte wohl schon das Wort pandemisch oder Gesammtkrankheit und der Gegensatz zu sporadischer oder Einzel- oder auch Individual-Krankheit andeuten, daß dabei nicht unmittelbar Individuen als solche, sondern unmittelbar vielmehr ganze Gemeinschaften von solchen, größere relative organische Ganze krank seyen, zu denen sich Individuen nur als einzelne Theile verhalten, in denen sich das Krankseyn ihres Ganzen nothwendig aussprechen muß, wenn auch in höherem oder geringerem Grade, so oder so modificirt. Solche größere organische Ganze sind nun aber Zweige und Klassen eines Volks, ein ganzes Volk, ganze Stämme, Racen, die ganze Menschengattung. Jene aus dem Griechischen stammende Benennung lautet zwar nur auf ein Volk; allein die Beobachtung lehrt unzweideutig, daß auch die weiter genannten größeren Ganzen der unmittelbare Sitz solcher Krankheiten seyn können, und die älteste, vorchristliche Medicin knüpfte die Sache laut der deßfallsigen Benennungen nur an Volk an, weil es überhaupt griechische und römische Eigenthümlichkeit war, ja, überhaupt Eigenthümlichkeit einer niedrigeren, mit dem Geiste des Christenthums nicht befreundeten Entwickelung und Bildung war und zum Theil noch ist: die allgemeinere Anschauung mehr nur erst bis zur Einheit eines Volkes zu erweitern, und selbst dabei so egoistisch an der eigenen Volksthümlichkeit festzuhalten, daß im Verhältniß zu ihr alles übrige Menschliche fast nur als Mittel zum Zwecke betrachtet

wurde. Es wurden daher auch nicht sowohl Völker auſser den Griechen und Römern anerkannt, als daß vielmehr ihre Gesammtheit sich nur der formellen Einheit des Begriffes von Barbaren fügen mußte. Bis auf einen gewissen Grad verfuhren in ihrer Art auch die Juden ähnlich. Erst im Lichte des Christenthums, das eben auch erst eigentlich das Licht des Geistes ist, gieng der Begriff der Einen Menschheit mehr und mehr auf, deren einzelne im Allgemeinen gleichnothwendige Organe und Glieder die verschiedenen Völker seyen. Wie man aber den individuellen Organismus vollständiger und durchgreifender als solchen zu betrachten erst später mehr und mehr in den Stand kam, so wurde und wird noch auch die großartigere organische Gliederung der Menschheit von den Völkern aufwärts erst nach und nach immer mehr erörtert.

Eben nun aber, weil der Blick für den Organismus der Menschheit und seine großen Glieder und Verhältnisse noch lange nicht genug geöffnet und geübt ist, kann man sich auch damit noch nicht recht befreunden, daß pandemische Krankheiten — Krankheiten unmittelbar größerer Theile des Menschheitsorganismus seyen, als bloſser Individuen, daß diese letzteren an solchen Krankheiten vielmehr nur so participiren, wie an der Krankheit eines Individuums dessen einzelnen Organe oder wie die einzelnen Textur- und Structurtheile an der Krankheit eines Organes. Zwar kann man nicht verkennen, daß bei pandemischen Krankheiten wesentlich etwas Allgemeineres, Gesammtes im Spiele sey; aber man sieht dabei mehr nur auf äußere Ursachen, die man zwar

mit Recht in etwas je viele Menschen gemeinsam Treffendem, übrigens aber doch häufig zu einseitig nur in Beschaffenheiten der atmosspärischen Luft und überhaupt in klimatischen Verhältnissen sucht. Zwar ist dabei nicht selten von wahrscheinlichen, aber unergründlichen Veränderungen im Verhältnisse einzelner Weltkörper zu einander und ganzer Systeme von solchen die Rede, bisweilen scheint aber darüber Näherliegendes, die Tiefe und selbst die Oberfläche unserer Erde unmittelbar selbst Angehendes mehr oder weniger übersehen und versäumt zu werden.

Aber auch von dem Allem abgesehen, so ist nicht zu billigen, wenn dabei zu sehr und oft ausschließlich auf äusseres Ursächliches gesehen wird. Kann doch unverkennbar ein Individuum erkranken, ohne der Einwirkung von positiv Schädlichem auser ihm ausgesetzt zu seyn. Es wechselwirkt mit lauter Aeusserem, das an und für sich nur Bedingung gesunden Lebens ist. Aber es wechselwirkt mehr oder weniger aus eigener Schuld falsch mit ihm, zur falschen Zeit, im falschen Maase, in falscher Verbindung u. s. w. Oder es depravirt sich in sich selber durch ungebändigte Leidenschaften, durch maaslose Zweifel, durch willkührliche Ueberspannung oder nicht hinreichende freie Entwickelung und Bethätigung seines höheren inneren Lebens, durch mehr oder weniger selbstverschuldetes und muthwilliges Desorientirtseyn in Bezug auf Welt und Gott u. s. w. Oder das Individuum hat im Momente seiner Erzeugung entschiednere Anlagen, Keime zu Krankheiten von seinen Erzeugern ererbt, die zu ihrer Zeit trotz alles Vorbauens

sich entwickeln. In all' diesen Fällen liegt der eigentliche positive Grund der Erkrankung des Individuums nicht ausser ihm, ist und wirkt wenigstens nicht zur Zeit der Entwicklung der Krankheit ausser ihm.

Das Meiste hievon gilt aber wesentlich analog auch vom Menschengeschlechte im Ganzen und von seinen einzelnen großen Abtheilungen. Ersteres ist ein Organismus, zu dem sich die menschlichen Individuen verhalten, wie die Elementar-Kügelchen, Körnchen u. s. w. (Bd. 1. S. 262 u. f.) der Substanz eines individuellen menschlichen Organismus zu letzterem. Wie sich dessen Formelemente weiter zu einzelnen Theilen, Organen, Systemen, ganzen Sphären des individuellen Organismus und endlich zu diesem selber organisirt finden; so auch die Individuen zu Familien, Volksklassen oder Volkszweigen, Völkern, Stämmen, Raçen und zuletzt eben zum Gesammtorganismus der Menschheit. Und zwar wird da, wie dort, das große Ganze nicht eigentlich aus dem kleinen Einzelnen zusammengesetzt, sondern entwikkelt sich vielmehr die Idee des Ganzen zum Einzelnen. Und so hängt denn auch das Ganze weniger vom Einzelnen ab, als dieses von jenem. So kann denn auch kein Zweifel seyn, daß größere Theile des Menschheitsorganismus, als das menschliche Individuum, ursprünglich für sich erkranken können, so daß sich ihr allgemeineres Krankseyn erst hinterher auf Individuen erstreckt, wie gerade die hauptsächlichsten Krankheiten des Individuums als solchen sich aus der größeren Einheit des dynamischen Grundes entwickeln und

sich dann nur erst auf die Elemente seiner materiellen Erscheinung erstrecken.

Ebenso giebt es ja ganzen großen Klassen von Menschen, ganzen Völkern, Stämmen und Raçen gemeinschaftliche Artikel der Lebensweise, dergleichen auf- und abkommen und die sich im Laufe der Zeiten so oder so ändern, immer aber im Allgemeinen so, daß sich Willkührliches mit Nothwendigem, Falsches mit Wahrem, Luxus mit Nothdurft manchfach verbindet. So in Bezug auf Essen und Trinken, auf Kleidung und Wohnung, Schlafen und Wachen, Geschlechtsleben u. s. w. Ganze Zeitalter und Gegenden erscheinen ruhiger, harmloser, glaubens- und hoffnungsreicher, oder von gewissen Leidenschaften mehr oder weniger wild bewegt, von Zweifeln zerrissen, von Irrthümern beherrscht und haltungslos. In ganzen Zeitaltern findet in dieser oder jener Beziehung übereilte Entwickelung oder Stillstand und Verfall Statt; in ganzen Gegenden steigt oder sinkt die Landeskultur, die Wohlhabenheit u. s. w. Das Schlimme, wie das Gute, das daraus dem menschlichen Organismus resultirt, wird nun von Generation zu Generation schon durch die Zeugung fortgepflanzt; aber auch von den Individuen selbst während ihres selbständigeren Lebens manchfach vermehrt, und ersteres erreicht über lang oder kurz solch' einen Grad, daß es über die Schranken der relativen Gesundheit hinausreicht, selbst entschieden Krankhaftes wird, dem sich dann auch mächtigere und bestimmtere Gegenwehr des Organismus entgegenstellt, aber, obwohl zu wohlgemeintem Endzwecke,

zunächst doch selbst in Form von krankhaft gesteigerter Gegenwirkung.

Derlei kommt besonders leicht zum Durchbruch in jenen kritischen Zeitpunkten, in welchen ganze Völker u. s. w. von einer Entwickelungsperiode in eine andere, von einem Lebensalter im Großen in ein anderes übergehen. Und dieß um so mehr, wenn damit etwa Kriege mit all' ihren Uebeln zusammentreffen, schneller oder langsamer vorübergehender oder auch bleibender Tausch der Heimath Statt findet, mit allem, was davon ab- und damit zusammenhängt. Selbst schon der Verkehr und die gegenseitige Vermischung heterogener Raçen, Stämme und Völker scheint sich ähnlich Krankheit erzeugend bewähren zu können, wie gewisse Pflanzenarten nicht näher bei einander gedeihen können, ohne einander Krankheiten zu verursachen. Und Aehnliches gilt wohl selbst vom Verkehre zwischen Menschen und den vertrauteren Hausthieren, wie namentlich in Bezug auf die Pockenkrankheit wahrscheinlich genug geworden ist.

So können allerdings, wie Individuen vereinzelt erkranken können ohne hinreichende gegenwärtige schädliche Einwirkungen von außen, auch größere organische Gemeinschaften, Gesammtheiten von Individuen, wie ganze Volkszweige und Volksklassen, ganze Völker und noch größere Abtheilungen des Organismus des Menschengeschlechts, mehr aus sich selber, aus ihrer gemeinsamen Lebensweise und Entwickelungsgeschichte, aus ihrer übertriebenen und miß-

brauchten Besonderheit und aus ihrem ganzen Schicksale erkranken, ohne daß dazu hinreichende äussere an sich schädliche Ursachen vorhanden sind.

Wenn aber auch mit solchen Gesammtkrankheiten, die dann oft ganz neu und zum ersten Male auftreten, und dann bald durch Jahrhunderte hindurch bestehen, bald nur das Eine Mal und einzig in ihrer Art vorkommen, — wenn auch mit ihnen ungewöhnliche allgemeinere Beschaffenheiten der Aussenwelt mehr oder weniger genau zusammentreffen, wie eigene Beschaffenheiten der Luft und Witterung, eigene Constellationen der Weltkörper, wie etwa das Erscheinen eines Cometen, oder größere Vorgänge im Innern der Erde, sich aussprechend in Erdbeben, vulkanischen und neptunischen Erscheinungen u. s. w., sammt der davon abhängigen Beschaffenheit der zur Nahrung dienenden Bodenerzeugnisse; so folgt doch noch keineswegs, daß die gleichzeitig herrschenden Gesammtkrankheiten rein nur von ihnen erzeugt seyn müssen. Vielmehr sind dergleichen zum Theil ebensogut als Erscheinungen in der äusseren Natur zu betrachten, welche den gleichzeitigen im Organismus der Menschheit sich ereignenden und theilweise als Gesammtkrankheit sich darstellenden nur parallel gehen, weil beiden Eine gemeinsame tiefere Bedingung zu Grunde liegt; zum Theil könnten sogar mit eben so gutem Grunde derlei Zustände und Vorgänge in der äusseren Natur als erst durch gleichzeitige im Menschheitsleben begründete hervorgerufen betrachtet werden. Entstammen doch Menschheit und Natur Einem

Grunde, der, solange jene bestehen werden, nie ganz zergehen und aufgezehrt werden wird. Und ist doch die Menschheit zum ordnenden Principe der irdischen Sphäre im engeren Sinne bestimmt und Mikrokosmus im umfassendsten Sinne; wie sollte nicht von ihrem Leben aus das der irdischen Natur bestimmt werden können und müssen. Ja, selbst wo allgemeiner krankmachende Wirkungen von letzteren ausgehen, ist dieß erst durch eine ursprünglichere Einwirkung des Menschheitslebens auf das Naturleben bedingt. (Vergl. Bd. 1. §§. 9. 11. 12. 13. 14. — Deßgl. Steffens's Anthropologie Bd. 1. S. 345 u. f.).

Wohl mag man sich übrigens überzeugt halten dürfen: es gehöre zur Erzeugung jeder solcher Gesammtkrankheit im Allgemeinen eben sowohl ein äusserer Factor, als ein im Leben der Menschheit oder eines ihrer grösseren oder kleineren Glieder und Theile gegebener. Allein bei näherer Betrachtung muß man sich nicht minder überzeugen, daß solche Krankheiten oft nur zum geringsten Theile von dem äusseren Factor abhängen, daß dieser vielmehr dem bereits schon weit entwickelten Keime derselben nur noch einen ziemlich unbedeutenden Impuls zu geben braucht, und daß diese Rolle leicht dieses oder jenes Aeussere übernehmen kann. Daher finden sich auch laut der Erfahrung bei derselben Gesammtkrankheit, sofern sie zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten vorkommt, oft sehr verschiedene äussere Bedingungen, und umgekehrt bei sehr verschiedenen Gesammtkrankheiten dieselben Zustände und Vorgänge in der äusseren Natur. Ja, dergleichen folgen oft

erst solchen Krankheiten nach, wie z. B. schon bei der bekannten athenienſiſchen Peſt die Erdbeben, auf die man neuerlich wieder ſo großes Gewicht in Bezug auf Erzeugung epidemiſcher Krankheiten zu legen ſuchte. Oft giebt es aber ſolche, ohne daß man das Geringſte von äuſſeren Urſachen der bezeichneten Art nachweiſen könnte, was nicht auch ohne Geſammtkrankheiten vorkäme, und wiederum kommen hie und da ſolche angebliche Urſachen vor, ohne die ihnen ſonſt zugeſchriebene Folge. (Vergl. G. A. Michaëlis in Pfaff's Mittheil. aus dem Gebiete der Med. ꝛc. Bd. 1. S. 213 u. f. in Bezug auf die Stadt Kiel). Auch iſt ſolches Aeuſſeres, was man im Allgemeinen als Coëfficienten ſolcher Krankheiten anſprechen kann, keineswegs nothwendig immer etwas an ſich Abnormes und Schädliches. Vielmehr, wie dem Einzelnen blos wegen ſeiner individuellen mehr oder weniger unrichtigen Beſchaffenheit etwas Aeuſſeres nachtheilig und zur Krankheitsurſache werden kann, ohne im geringſten an und für ſich ſchädlich zu ſeyn; ſo kann auch ſolches gemeinſames oder allgemeineres Aeuſſeres an ſich das Beſſere und Richtigere ſeyn; aber ganze Theile der Menſchheit ſind in ſich in ihrer Art nicht eben ſo richtig beſchaffen und paſſen daher nicht dazu. Auch dann iſt die Geſammtkrankheit zugleich mehr als Rectification und als Heilungsproceß, dann blos als Krankheit zu betrachten.

Damit ſoll und kann jedoch nicht behauptet werden, daß es ſich mit der Einwirkung von Aeuſſerem zur Erzeugung von Geſammtkrankheiten immer ſo verhalte. Bisweilen mag es wohl der Hauptfactor derſelben ſeyn

und zwar so, daß es an sich schädlich ist. Denn durch die Urabnormität der Menschheit ist nicht blos in dieser, sondern auch in der äusseren Natur in manchfacher Hinsicht Abnormität gesetzt worden, die einmal befestigt, sich selbst zu reproduciren vermag und die ja auch theilweise noch immer von Neuem aus derselben Quelle gesetzt und vermehrt wird. (Bd. 1. §. 14.). Wie nun der Ausbruch von Krankheiten im engeren Sinne des Worts bei einem menschlichen Individuum oft nur das Resultat davon ist, daß allmählich ein gewisses Maas von Abnormität voll geworden ist und daß sich dessen das organische Leben nun endlich mit Gewalt zu entledigen strebt; so muß es ähnliche Paroxysmen auch in der äusseren Natur geben, durch welche sich das allgemeine Naturleben des bis auf einen gewissen Grad angewachsenen Abnormen gewaltsam zu entäussern sucht. Und wie nun die aus irgend einem kranken Organismus ausgestoßene krankhafte Substanz auf andere krankmachend wirken kann, so denn auch solches ausgestossene Abnorme der äusseren Natur. Auch muß dasselbe seinen Ursprung zuletzt nicht immer nur und ganz vom Menschen, sondern kann ihn mehr oder weniger auch von einem ähnlichen Verhältnisse geistiger Wesen und einer äussern Natur auf anderen Weltkörpern haben, die ja alle in organischem Zusammenhange und in Wechselwirkung stehen, da sie alle nur Glieder des Einen Urorganismus der Welt sind.

Von den äußeren Bedingungen zu pandemischen Krankheiten ist etwas weiter füglich erst im nächsten Hauptabschnitte die Rede. Dort jedoch auch erst noch

mehr von den inneren Bedingungen. Einstweilen aber kann unter Berufung sowohl auf vorstehende und in diesem §. noch folgende allgemeinere Betrachtung, als auf eine umsichtige und eindringliche historische und geographische Würdigung der pandemischen Krankheiten im Allgemeinen wohl anerkannt werden: daß ein Theil mehr aus allgemeineren äußeren Ursachen, ein Theil mehr aus dem Innern des Menschengeschlechts bedingt sey; daß in ersterer Hinsicht die Atmosphäre zwar vorzüglich, aber auch noch manches Andere in Betracht komme; daß der Antheil des Menschheitsorganismus und der Menschheitsgeschichte an Entstehung solcher Krankheit noch viel zu wenig beachtet ist, und daß sich in manchen Epochen all' diese verschiedenen genetischen Momente mehr in gleich großer Mächtigkeit zusammendrängen, dann aber auch jene pestilentiarischen welthistorischen Krankheiten bedingen, die einzig in ihrer Art dastehen, die am unmittelbarsten der ganzen Menschheit gelten und von denen einzelne Ueberbleibsel ganzen folgenden Jahrhunderten neue mehr oder weniger bedeutende Krankheiten bilden. So im fünften Jahrhundert v. Chr. (athenienſische Pest ꝛc.), so in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrh. n. Chr. (50jährige Seuche, zuletzt die Bubonenpest zurücklassend), so in der Mitte des vierzehnten (schwarzer Tod), und so wohl auch im neunzehnten Jahrhunderte (Cholera ꝛc.). (Vergl. Schnurrer: Chronik der Seuchen Bd. 1. Einl. und übrigens das ganze Werk — dessen allgem. Krankheitslehre S. 280 u. f. — meine

allgem. Geschichte der Heilkunde z. B. S. 117 u. f., 139 u. f., 163, 188 ꝛc. — deßgl. Isensee: elementa nova geographiae et statistices medicinalis. Berol. 1833. p. 103 u. f.) —

Nach allem Vorstehenden könnte man also die sporadischen Krankheiten auch Krankheiten im Kleinen, die pandemischen aber Krankheiten im Großen nennen.

Was nun aber die Unterscheidung der letzteren in epidemische oder Zeit- und in endemische oder Orts-Gesammtkrankheiten anlangt, so ist sie in folgender Weise zu verstehen. Wie der Menschheitsorganismus theils nach Zeitverhältnissen in Entwickelung, im Ganzen in fortschreitender Ausbildung, im Einzelnen aber auch in jeweiliger Rückbildung begriffen ist, und so von Periode zu Periode, von Epoche zu Epoche anders beschaffen ist; theils aber nach räumlichen Verhältnissen der Erdoberfläche sich in eigenthümliche Raçen, Stämme und Völker entfaltet zeigt, deren Grundverschiedenheiten zwar im Fortgange und Wechsel der Aus- und Rückbildung zu- oder abnehmen und sonst modificirt werden, der Hauptsache nach aber dennoch andauern: so knüpfen sich auch die pandemischen oder Gesammtkrankheiten oder Krankheiten im Großen theils mehr an zeitliche Verhältnisse der Entwickelung des Menschheitsorganismus und seiner großen Theile, theils mehr an seine räumliche Entfaltung an. Jenes giebt die epidemischen, dieses die endemischen Krankheiten.

Wie das Individuum im Kindes-, Jugend-, Mittel-, Großalter u. s. w. je überhaupt anders beschaffen

ist und — wie der nächste Hauptabschnitt der allgemeinen Pathologie zeigen wird — jedem dieser Lebensalter und besonders den Uebergangsepochen von einem zum anderen besondere Krankheiten vorzugsweise eigenthümlich sind, so kommt auch jeder der größeren Epochen und Perioden der Menschheit, der einzelnen Raçen, Stämme und Völker je eine eigenthümliche Beschaffenheit zu, die sich im Zeitgeiste überhaupt, in anderer Bildung, Lebensweise, Gesittung u. s. w. ausspricht, zum Theil aber eben auch, und zwar nach größeren und kleineren Zeitverhältnissen, in anderem Gesundheits- und Krankheitsstande, und sofern in anderen Krankheiten, eben in epidemischen. Doch sind Krankheiten weder dort im Kleinen noch hier im Großen nothwendige Folgen der Entwickelung an sich, sondern nur einer verfehlten, und namentlich einer, mehr oder weniger von Willkühr abhängigen, Störung, Verletzung und Verderbniß des einzelnen Entwickelungs-Perioden und Epochen normal Eigenthümlichen.

Wie aber dabei jede Raçe, jeder Stamm, jedes Volk und jeder Volkszweig ꝛc. seine Grundeigenthümlichkeit dennoch beibehält durch alle Perioden und Epochen hindurch, in deren jeder sie sich nur anders modificirt zeigen; so sind und bleiben auch da und dort, bei größeren und kleineren Abtheilungen des Menschengeschlechts, gewisse Krankheiten vorzugsweise einheimisch, obwohl sie in sich selber besondere Modificationen erfahren — und dieß eben die endemischen Krankheiten.

Auch diese sind aber keineswegs nothwendige Ausgeburten des jenen einzelnen Gliedern und Theilen des

Menschheitsorganismus charakteristisch Eigenthümlichen (vergl. Bd. 1. S. 151—198.), sondern vielmehr erst das Resultat abnormer Uebertreibung oder Unterdrückung oder sonstiger falscher Behandlung derselben durch die Menschen selber.

Auch die endemischen Krankheiten ist man gemeinhin geneigt, einseitig zu sehr nur aus besonderer Beschaffenheit dieses oder jenes Theils der Erdoberfläche, seines Klima, seiner Erhebung über das Meer, seiner Bodenart, seines Wassers u. s. w. abzuleiten. Eine genauere Betrachtung der Sache lehrt jedoch, daß sie im Allgemeinen wenigstens ebenso sehr bedingt sind durch die ursprüngliche Gesammteigenthümlichkeit der Bevölkerung und ihrer großentheils davon abhängigen Lebensweise im umfassendsten Sinne des Worts. Zwar soll und kann nicht in Abrede gestellt werden, daß im Allgemeinen auch hierbei die Eigenthümlichkeit einzelner Abtheilungen des Menschengeschlechts und der äußeren Natur zusammenwirken. Aber die letztere hängt von ersteren ab, wie umgekehrt; keine ist die allein selbständige und die andere rein nur Erzeugniß der anderen. Es ist schon früher (Bd. 1. S. 156 u. f.) bemerkt worden, wie sich nur denken und mehr oder weniger auch historisch nachweisen lasse, daß auch bei der ursprünglichen Bevölkerung einzelner Theile der Erdoberfläche es geheisen habe: Gleich und Gleich gesellt sich gern. Und ebenso unverkennbar ist, daß die Beschaffenheit des Bodens, der Vegetation und Animalisation und dadurch auch die Luftbeschaffen-

heit u. s. w. von dem Grade und der Art der Landeskultur durch die Menschen abhängen.

Und so ist auch bei den endemischen oder Ortsgesammtkrankheiten zwar bald mehr die Aussenwelt, bald mehr die innere Eigenthümlichkeit der Menschen, der eigenthümliche Menschenschlag mit seiner eigenthümlichen, von Naturell, Leibesconstitution, Temperament, Bildung, Charakter u. s. w. abhängigen Lebens- und Beschäftigungsweise vorherrschend das Ursächliche; das eigentlich Ausschlaggebende aber immer erst von ganzen Bevölkerungen oder einzelnen Abtheilungen derselben mehr oder weniger willkührlich gewählte Falsche und Zweckwidrige in der Lebensweise. Wie wollte man sonst auch Erscheinungen erklären, wie z. B. die, daß das im Jahre 1485 in England herrschende sog. Schweisfieber, in England sich aufhaltende Schottländer, Franzosen u. s. w. nicht befiel, dagegen aber Engländer befiel, die sich in Flandern, in Frankreich ꝛc. aufhielten, wo die übrige Bevölkerung an der genannten Krankheit nicht litt (vergl. Joh. Caj. Britanni: de ephemera britannica lib. Ed. Hecker, Berol. 1833. p. 30.)? Oder daß eben dieses Schweisfieber im 15ten und 16ten Jahrhunderte in England, wie Fremde, so namentlich auch gerade arme, alte, schwächliche Menschen und Kinder vorzugsweise verschonte? Daß dagegen der Typhus auf der Insel Rügen im Herbste 1806 gerade die stärksten und kräftigsten Männer dahinraffte? Bulgarinnen einerseits und Türkinnen oder Armenierinnen andrerseits leben häufig unter denselben klimatischen und anderen allgemeineren äußeren Einflüssen, und doch tritt bei jenen die Mannbarkeit in der

Regel viel später ein, als bei diesen; dagegen bei Judenmädchen hoch in Nordeuropa früher als bei den mit ihnen unter gleichen äußeren Einflüssen lebenden Polinnen, Russinnen u. s. w. (Vergl. Oppenheim über die türkische Heilk. in Gerson's und Julius's Magazin, März und April 1833. S. 218 u. f.) —

Doch für jetzt genug von den pandemischen oder Gesammtkrankheiten oder Krankheiten im Großen überhaupt, und den epidemischen und endemischen insbesondere. Der Gegenstand muß später nochmals aufgefaßt und etwas weiter verfolgt werden, namentlich sogleich im zweiten Hauptabschnitte der allgemeinen Krankheitslehre. Hier finden nur noch folgende Bemerkungen am füglichsten Statt.

1) Abgesehen davon, daß die pandemischen Krankheiten unmittelbar ganze natürliche Gemeinschaften von Individuen zum Sitze haben, die sporadischen aber nur Sache von Individuen als solchen sind, so sind beide dem Wesen nach oft dieselben, indeß außerdem manche Krankheiten fast nur sporadisch, andere fast nur epidemisch oder endemisch vorkommen. Im Ganzen aber sind die pandemischen eigenthümlichere und mächtigere Krankheiten. Daher z. B. die akuten Exantheme vorzugsweise epidemisch vorkommen, die pandemischen Krankheiten auch häufig ansteckend sich bewähren. Meistens scheinen pandemische Krankheiten, ehe sie dieß werden, sporadisch vorzukommen, mehr nur während ihrer größten Ausbildung pandemisch zu seyn, dann aber wieder nur sporadisch zu werden. Als Beispiel hiefür dürfte namentlich die Syphilis dienen.

Ein ähnliches Verhältniß findet sogar nochmals Statt zwischen endemischen und epidemischen Krankheiten. Theils ist dieselbe Krankheit beides, theils steigern sich endemische erst überhaupt oder von Zeit zu Zeit zu epidemischen Krankheiten, theils werden diese zu jenen, wenn sie an Kraft und Umfang verlieren.

2) Zwischen endemischen und epidemischen Krankheiten findet übrigens zum Theil ein ähnliches Verhältniß Statt, wie zwischen örtlichen und allgemeinen (S. 199.). Endemische sind darnach mehr örtliche Krankheiten im Großen, epidemische mehr allgemeine im Großen.

3) Zur Zeit herrschender Epidemien pflegen andere Krankheiten um so mehr in den Hintergrund gedrängt zu seyn, je verschiednerer Natur sie im Vergleich zur Epidemie sind; dagegen solche ebenfalls häufiger vorzukommen, welche wesentlichere Aehnlichkeit mit der epidemischen haben. Beides erklärt sich von selbst sehr natürlich. Die einzeln vorkommenden andersartigen Krankheiten werden übrigens zwischenlaufende (morbi intercurrentes) genannt. Meistens wird ihnen aber dann etwas von der Natur der epidemisch herrschenden aufgeprägt. Solches Schicksal haben selbst endemische Krankheiten während der Herrschaft mächtigerer Epidemien in einzelnen Gegenden. Außerdem theilen aber auch endemische Krankheiten nicht blos den in ihrem Bereiche vorkommenden sporadischen nicht selten mehr oder weniger von ihrer Natur mit, sondern assimiliren sich auch oft epidemische Krankheiten sehr merklich.

4) Da, wo andauernd endemische Krankheiten entschiedener herrschen oder zu der Zeit, in welcher epidemische gerade walten, treten gleichwohl in seltneren Fällen von ihnen gerade sehr verschiedene und ihnen möglichst entgegengesetzte Krankheiten, und zwar oft namentlich auch epidemisch auf. Das erklärt sich wesentlich aus einem, ja so mannigfaltig auch in anderen Beziehungen vorkommenden, Ueberspringen von einem Extreme zum andern.

5) Wie es taube Blüthen giebt, die es nicht zur reifen Frucht bringen, so bleiben auch epidemische Krankheiten bisweilen bei ihrer Vorbereitung, bei ihrem Werden stehen, kommt es nicht zur vollen eigenthümlichen Entwickelung einer bestimmten Epidemie. In diesem Falle, und eben so lange epidemische Krankheiten noch nicht entschiedener ausgebildet sind, wenn sie das später auch vollauf werden, oder wenn sie bereits wieder im Vergehen begriffen sind, wird blos epidemischer Krankheitscharakter, sog. Genius epidemicus oder epidemische Constitution begründet. Diese sprechen sich aber in bloser überwiegender Hinneigung zum Erkranken in gewisser Weise und darin aus, daß die Krankheiten einer gewissen Art besonders häufig vorkommen, und alle Krankheiten, so zu sagen, einen gewissen Nebengeschmack, einen gewissen gemeinsamen Anstrich erhalten. Auch während der Herrschaft von epidemischen Krankheiten pflegt nur irgend ein Theil der Individuen von der ausgebildeten Krankheit befallen zu werden, in den übrigen

kommt es nur zu mehr oder weniger schwachen Regungen des Krankheitswesens.

Das ganz Entsprechende gilt auch in Bezug auf endemischen Krankheitscharakter, Genius endemicus, endemische Constitution.

Indessen giebt es einen Krankheitscharakter nicht blos in Bezug auf pandemische Krankheiten, sondern auch in Beziehung auf sporadische oder den individuellen Organismus. Gewisse Individuen neigen vorzugsweise zum Erkranken in dieser oder jener Art, oder allerlei Krankseyn, dem sie ausgesetzt sind, geht meistens eine gewisse Modifikation ein, oder es gesellt sich dazu gern ein gewisser Nebenzug, etwas anderweitiges, doch minder individuell ausgebildetes Abnormes. Dabei ist nicht zu verkennen, daß der sog. Krankheitscharakter in der Regel in etwas unmittelbarer den ganzen individuellen Organismus Betreffendem bestehe.

Wenn nun die Frage entsteht, worin sowohl solcher sporadischer, als der pandemische Krankheitscharakter beruhe, so wird die Antwort zunächst zu lauten haben: in einem verhältnißmäsig vorwaltenden Zustande entweder der ganzen Individualität oder eines mehr oder weniger durch den ganzen Organismus eines Individuums oder bei ganzen Gemeinschaften von solchen gemeinschaftlich waltenden oder darin wenigstens an sich eine bedeutendere Rolle spielenden Elements (Bestantheils, Systems, Apparats ꝛc.), welcher Zustand bei einem Individuum in einem gewissen Grade stets obwaltet oder mehr nur unter gewissen Bedingungen vortritt; und eben so bei ganzen Massen, natürlichen Abtheilungen, von Individuen

entweder dauernd (endemisch) oder mehr nur zu gewissen Zeiten (epidemisch) Statt findet.

Da, wo der Krankheitscharakter neben eigenthümlicher Krankheit oder anderweitigem bestimmtem krankhaftem Zustande vorhanden ist, besteht er übrigens bald mehr als sympathischer Zustand (S. 283.) oder als Mitleiden, bald mehr als Gegenwirkung (Reaktion) auf das anderweitige krankhaft Abnorme.

Was nun aber endlich die einzelnen Träger des Krankheitscharakters und die einzelnen Formen desselben oder eben die einzelnen Krankheitscharaktere betrifft, so ergeben sie sich wohl aus Folgendem. Theils ist der ganze Organismus entweder vorherrschend ungewöhnlich träge und schwer erregbar, oder er ist gegentheils zu reizbar und zu leicht exaltirbar. Jenes pflegt man den torpiden dieses den erethischen Charakter zu nennen. Ersterer kommt mehr als Mitleiden, letzterer mehr als Reaktion in Betracht. Beide können aber auch beschränkter im Organismus vorkommen, obwohl, um Krankheitscharakter zu geben, doch immer nur, wie schon bemerkt, auf Etwas, das den individuellen Organismus zu einem größeren Theile durchwaltet oder wenigstens eine bedeutendere Rolle in ihm spielt. Der Art sind zunächst die gewöhnlich sogenannten drei allgemeinen Systeme; nämlich das Zell- oder Schleimgewebsystem, das Blutgefäßsystem und das Nervensystem. (Vergl. Mekkel: allgem. Anatomie S. 16.). Doch kommen von diesen mehr nur — streng genommen selbst diese nicht — die beiden letzteren im Ganzen als Träger von Krankheitscharakter vor, der dann, bei vorwaltendem Erethis-

mus des einen oder des anderen, mehr als Blutgefäß- oder Nervenfieber auftritt. Waltet dagegen mehr Torpor in ihnen vor, so erscheint der Krankheitscharakter mehr als atonischer und κατ' εξογην sog. nervöser (paralytischer?). Uebrigens sind am häufigsten nur einzelne Hauptpartieen solch' eines allgemeinen Systems (Herde nach Reil) Träger von Krankheitscharakteren, und handelt sich's dabei nicht blos um das quantitative Verhältniß des Erethismus oder Torpor, sondern kommen auch mehr qualitative Verhältnisse dabei in Betracht. So von Seiten des Zellgewebsystems im weitesten Sinne (Bd. 1. S. 249 ff.) einzelne Arten und Partieen innerer Häute, die dabei mehr oder weniger in Mißverhältniß zur äußeren Haut stehen. So z. B. die Schleimhäute, wodurch pituitöser oder schleimichter, katarrhalischer Krankheitscharakter constituirt wird; oder seröse und Faser-Häute, was namentlich rheumatischen Krankheitscharakter giebt. Oder es ist es der gesammte Verdauungsapparat, der den Krankheitscharakter begründet, welcher dann gastrischer genannt wird. Oder es gewährt ihn insbesondere die Leberregion in ihrem Verhältnisse zum Pfortadersysteme, was den biliösen oder gallichten Charakter giebt. Oder es findet Erethismus des Blutes und Gefäßsystems mehr beschränkt, localisirt Statt, in welchem Falle sich der Krankheitscharakter mehr als ein entzündlicher darstellt (vergl. S. 210.). Oder der vorzugsweise auf's Blut selber beschränkte torpide, atonische Zustand drückt sich mehr in der Blutmischung aus als scorbutischer Krankheitscharakter, fortschreitend

bis zum faulichten. Oder es walten dabei specifisch abnorme Tendenzen Statt, und es giebt dann kachectischen oder kakochymischen oder dyskrasischen Krankheitscharakter u. s. w. Eben so kommt ein krampfhafter, gewisser Massen selbst ein exanthematischer u. s. w. Krankheitscharakter in Betracht, je nachdem bei einzelnen Individuen oder ganzen Menschenmassen, andauernd oder jeweilig, Neigung zum Krampfzustand, zu Hautausschlägen ꝛc. vorwaltet. So kann so ziemlich Alles, was als Krankheit oder nichtmechanischer krankhafter Zustand vorkommt, auch als Krankheitscharakter vorkommen.

---

2) Von den Ursachen oder Bedingungen und von der Art und Weise der Entstehung von Abnormem überhaupt und Krankhaftem insbesondere. (Allgemeine Aetiologie und Pathogenie).

§. 95.

Vorläufige allgemeine Bemerkungen und Uebersicht des Inhalts dieses Abschnitts.

Im Ganzen kann es nur Einen eigentlichen Ursprung alles Abnormen geben, und dieser ist nirgends anders zu finden, als im Bewußtseyn und in der Freiheitsfähigkeit von mit diesen begabten Wesen der Welt. Denn von Gott kann das Abnorme seinen Ursprung nicht haben. Sonst müßte, was nicht denkbar ist, Gott

gegen seinen Willen wollen, da ja zuletzt alles Abnorme ein solches nur ist im Verhältniß des Willens Gottes als der Urnorm. Auch ist jedes Abnorme an sich etwas Uebles, von Gott kann aber unmittelbar nur Gutes stammen. (Vgl. Bd. 1. S. 11, 100.; deßgl. Bd. 1. S. 128., Bd. 2. S. 191.). Gänzlich Unbewußtes und Unfreies kann aus und durch sich selber auch nicht von seiner Norm abweichen. Es ist keiner Wahl fähig. Es für sich muß seyn, was und wie es seyn soll, oder seiner Norm gemäs. Wohl aber kann solches Unbewußtes und Unfreies von seiner Norm abzuweichen gezwungen werden, wenn mit ihm in mehr oder weniger innigem Verhältnisse stehendes Bewußtes und Freiheitsfähiges sich selbst zum Andersseyn entschlossen hat, als es nach seiner Norm, oder bei Identification seines Willens mit dem göttlichen, seyn würde. Die Urabnormität ist also, wie bereits in der allgemeinen Biosophie hinlänglich erörtert wurde, Entzweiung, Widerstreit, Abfall bewußter und zur Freiheit bestimmter Geschöpfe im Verhältniß zu Gott, und somit überhaupt, da Gott der absolut Gute ist, Böses, Sünde. Solcher Entzweiung, solchem Widerstreite und Abfalle liegt weiter jedenfalls Egoismus solcher Geschöpfe zu Grunde, zu dem zwar Aeusseres, auf Selbstbewußtseyn und Freiheit Einwirkendes, Veranlassung werden kann, aber keineswegs zwingende Veranlassung werden muß, vielmehr meistens an sich dabei unschuldig ist und vielmehr umgekehrt solche Veranlassung zu werden selbst erst gezwungen oder dazu recht eigentlich benützt und mißbraucht wird. Zwar ist in Bezug auf diese Urabnormität von Seiten

des Menschen auch von geflissentlicher Verführung bereits abgefallener Wesen die Rede; allein ursprünglichst kann solcher Abfall doch nur freie That der zuerst Abgefallenen gewesen seyn. Und wiederum ist solches verhältnißmäsig Aeusseres und Veranlassendes doch selbst zunächst und hauptsächlich ein mit Bewußtseyn und Freiheit in näherer Beziehung Stehendes, wie namentlich Neigungen und Begierden des Gemüthes und Seelenlebens.

Daß und wie im Allgemeinen diese Urabnormität weitere Abnormitäten und darunter insbesondere eigentlich Krankhaftes zur Folge haben kann und muß, ist schon früher hinlänglich erörtert worden. (Vergl. namentlich §§. 7., 14., 17., 81.). Und so heißt es denn in Bezug auf jederlei weiteres Abnormes, so namentlich auch in Bezug auf Krankhaftes, im Ganzen mit Recht: "die Sünde ist der Leute Verderben" (Sprüchw. Sal. 14, 34.), und daß der Mensch "versucht wird, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird, daß die Lust, wenn sie empfangen hat, die Sünde gebiert, die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, (auch durch Krankheit) den Tod" (Br. Jac. 1, 14—15.).

Uebrigens ist schon früher hinreichend dagegen gewarnt, diese ursprünglichste Genesis von Krankhaftem im Ganzen unbedingt auf jeden besonderen Fall des Erkrankens anzuwenden, obwohl das Analoge davon im Kleinen, in irgend einem Maase und in irgend einer Weise, oft genug dabei Statt findet.

Zugleich möchte aber aus Vorstehendem gefolgert werden dürfen: daß diejenigen Bedingungen

zum Erkranken, welche im Erkrankenden selber liegen oder zu Stande kommen, im Allgemeinen das Uebergewicht gegen äussere haben. Im Einzelnen fällt jedoch das Uebergewicht öfters auch auf die Seite äusserer Bedingungen. —

Der Inhalt dieses ganzen Abschnittes wird am zweckmäsigsten unter folgenden Unterabtheilungen in Betracht gezogen werden, soweit dieß überhaupt hier zu geschehen hat:

A) von der Krankheits-Erzeugung oder Entstehung und ihren Bedingungen überhaupt,

B) von den inneren Bedingungen derselben, oder den Krankheits-Anlagen, insbesondere,

C) von den äusseren Bedingungen oder den sogenannten Schädlichkeiten vorzugsweise für sich.

Dabei kann sich hie und da deßhalb kürzer gefaßt werden, weil bereits in allen früheren Abschnitten dieses Werks das eubiotische Moment im Auge behalten wurde. Denn dabei wurde zugleich stets zu zeigen gesucht, wie in den verschiedensten Gebieten und Richtungen des menschlichen Organismus Krankhaftes zu befürchten sey und zu Stande zu kommen vermöge. Doch wird auch umgekehrt dieser Abschnitt das Eubiotische einzelner Partien des früheren Verfolgs der Anthropologie erst vervollständigen. Dieß gilt besonders von der zweiten Unterabtheilung desselben in Bezug auf den individuellen Theil der Anthropologie.

A. Von der Krankheitserzeugung und ihren Factoren überhaupt.

§. 96.

Analogie der Entstehung von Krankheiten mit Entstehung und Zeugung überhaupt.

Von der Entstehung der Krankheiten, besonders im engeren Sinne oder im Unterschiede von krankhaften Zuständen, gilt im Allgemeinen alles auch, was wesentlich von Entstehung oder Erzeugung überhaupt gilt. Nun ist aber in Bezug auf Entstehung und Erzeugung überhaupt vor Allem zu unterscheiden

1) ursprünglichste oder unmittelbar göttliche Schöpfung, und außerdem

2) Entstehung oder Erzeugung in der bereits bestehenden Welt. In letzterer Beziehung sind jedoch wiederum zwei Hauptformen zu unterscheiden: nämlich

a) generatio secundaria s. propagativa s. similaris d. h. Entstehung von Etwas hauptsächlich durch Seinesgleichen, das mittels ganz eigenthümlicher Wirksamkeit Saamen oder Keime zu Seinesgleichen hervorbringt und für deren Entwickelung mehr oder weniger lang und eigenartig sorgt — und

b) generatio originaria s. aequivoca s. primitiva s. dissimilaris d. h. Entstehung von Etwas ohne Zuthun von Seinesgleichen.

Der Weltschöpfung als Aktes Gottes, des absoluten persönlichen Geistes, entspricht denn nun die ursprünglichste Entstehung von Krankheit in der Menschheitsgeschichte durch die im Geiste des Menschen zu

Stande gekommene Urabnormität, die Sünde. Und was die Krankheitsentstehung im weiteren Fortgang der Geschichte der Menschheit und der irdischen Natur betrifft, so sind ebenfalls zwei Arten zu unterscheiden. Theils nämlich die durch Ansteckungsstoffe oder Contagien, die als Saamen zu betrachten sind, durch welche Krankheiten Ihresgleichen von Neuem hervorbringen; theils die ohne Ansteckung. Doch ist die Entstehung der Krankheiten durch Ansteckung nicht ebenso über die andere Entstehungsart überwiegend, als heutzutage bei den organischen Wesen die generatio secundaria über die generatio originaria. Ueberhaupt, wie die Krankheit selbst im günstigsten Falle nur die nie vollkommen realisirbare Tendenz, Organismus im Organismus zu seyn, beurkundet: so entspricht auch die Entstehung der Krankheiten vorherrschend nur niedrigeren Formen der Zeugung.

Uebrigens aber entspricht jede dieser beiden Arten der Krankheitsentstehung der parallelen Art der Erzeugung oder Entstehung überhaupt noch specieller. So sind

a) bei der generatio originaria, bei aller Infusorienbildung, nöthig:

α) ein lebensfähiger, meistens mehr oder weniger fester Stoff, als Basis oder Substrat des Neuentstehenden. Es ist dieß jedenfalls etwas von dem ihm normalmäsig und ursprünglich eigenthümlichen Seyn und Leben schon mehr oder weniger Abgewichenes und in Verwesung (im Anderswerden) Begriffenes oder ihr geflissentlich Preisgegebenes. Außerdem kann es aber noch von verschie-

denen Zuständen seyn, wornach aber immer, unter sonst gleichen Umständen, das daraus Entstehende anders ausfällt. Dieß übrigens der weibliche Factor.

Bei der Krankheitsentstehung ohne Contagium stellt diesen Factor dar Substanz des Organismus, am häufigsten wohl verhältnißmäßig feste, welche jedenfalls ihrer Norm bereits nicht gehörig entspricht und in davon abweichendem Zustande sich befindet, sey es durch Erblichkeit (angeboren), oder durch Willkühr des eigenen Seelenlebens und fehlerhafter Lebensweise oder durch ungeeignetes Verhältniß zu Anderem, in oder außer demselben Organismus Befindlichem, verursacht. Dieß ist es wenigstens zum Theil, was unter Anlage zur Krankheit (diathesis, praedispositio, causa interna) zu verstehen ist, was im höheren Grade auch Hang zur Krankheit (proclivitas, opportunitas) genannt wird und bei einer gewissen Steigerung und Ausdehnung sich bereits als Kränklichkeit ausspricht.

β) Den männlichen Factor bei der generatio aequivoca und namentlich bei Infusorienbildung stellen äußere Agentien dar, welche als verhältnißmäßig Principales neue eigenthümliche Entwickelung und Bildung in der weiblichen Basis (α) anfachen und unterhalten. Auch von deren Verschiedenheit hängt das Produkt ab. Solche Agentien sind übrigens bei der Infusorienbildung überhaupt vorzugsweise Flüchtiges, also Luft, Wärme, Licht, Electricität u. s. w. Flüssiges, als das verhältnißmäßig Neutrale, stiftet, wie im Allgemeinen (Bd. 1. S. 71.), so auch insbesondere hierbei, die Vermittelung

(vergl. Burdach: die Physiologie als Erfahrungswissenschaft Bd. 1. S. 8 u. f.).

Das diesem männlichen Factor nun aber Entsprechende bei der Krankheitserzeugung sind die sog. äußeren oder Gelegenheits- oder erregenden Ursachen oder Schädlichkeiten (causae externae, occasionales, excitantes, potentiae nocentes). Vergl. Jahn: Ahnungen ꝛc. §§. 10. und 11.

b) Bei der Entstehung der Krankheiten durch Contagien bildet das Contagium den männlichen Saamen, der damit anzusteckende Organismus verhält sich als weiblicher oder mütterlicher Factor, die Einwirkung des Contagiums auf diesen und seine Gegenwirkung sind dem Akte der Begattung vergleichbar, dessen Resultat aber, nämlich dieselbe Krankheit, welche in einem andern Organismus das Contagium als ihren männlichen Saamen abgesondert hat, entspricht der durch die Begattung in's Daseyn gerufenen Frucht, mit der auf seine eigene Kosten der angesteckte Organismus schwanger geht. Auch die ersten allgemeineren Wirkungen geschehener Ansteckung und Entwickelung der entsprechenden Krankheit stimmen ziemlich genau mit den Erscheinungen der Empfängniß, des sog. Anhebens weiblicher Individuen überein.

§. 97.

Nähere Bezeichnung des Sinnes vom Unterschiede in innere und äußere Krankheitsursachen, sowie der Benennung: Schädlichkeiten — Prädisponirende Ursachen.

Da es keine rein allgemeine Krankheit giebt und

geben kann (S. 199.), so ist bei jeder Krankheit je nur etwas vom Organismus vorzugsweise das weibliche Genitale in Bezug auf Entwickelung einer Krankheit und ihr nachheriger Sitz. Gegen dieses Etwas ist selbst in demselben individuellen Organismus alles Uebrige ein Aeußeres und kann sich als äußere Ursache des Ent- und Bestehens der Krankheit bewähren. Gebraucht man daher den Ausdruck: innere Krankheitsursache gleichbedeutend mit Krankheitsanlage oder weiblichem Factor der Krankheitserzeugung, und begreift alles übrige Ursächliche unter der Benennung äußere Ursachen; so sieht man sich vermüssigt, letztere in absolut und relativ äußere zu unterscheiden.

Daß man die äußeren und männlichen Krankheitsursachen auch Schädlichkeiten nennt, könnte zu Mißverstand führen. Gar viel dahin Zurechnendes ist nämlich nichts an sich schädliches, vielmehr der Gesundheit förderliches. Dergleichen hilft dann Krankheit nur insofern erzeugen, als der nachherige Sitz von Krankheit so mit ihm wechselwirkt, daß er entweder zu schwach auf sie zurückwirkt und so aus eigener Schuld überwältigt wird, oder daß er zu heftig darauf zurückwirkt und so sich selber krankhaft exaltirt; oder insofern, als die Wechselwirkung zur Unzeit oder am unrechten Orte oder in falscher Verbindung Statt findet, oder endlich als das Aeußere im falschen Maase gebraucht wird. Anderes freilich ist allerdings an sich schädlich, weil selbst schon abnorm, wie Ansteckungsstoffe, Gifte und sonstwie Verdorbenes. In beiderlei stammt aber doch das Grundursächliche im Allgemeinen nur aus dem

Menschen. Denn alles an sich Abnorme und Schädliche stammt von der im menschlichen Gemüths-, Seelen- und Geistesleben einmal und immer von Neuem zu Stande gekommenen Urabnormität. Das Uebrige wird Krankheitsursache entweder nur durch den falschen Gebrauch, der aber zuletzt von unrichtigem und untüchtigem Gemüths-, Seelen- und Geistesleben abhängt, oder nur weil der individuelle Organismus sonst bereits ungehörig beschaffen ist. Diese ungehörige Beschaffenheit ist aber entweder vom Individuum selbst erworben und dann von diesem selbst verschuldet; oder sie ist angeboren, und dann mußte sie doch irgend einmal erst erworben und somit mehr oder weniger vollständig verschuldet werden. Und endlich kommt dazu noch der unmittelbarere Einfluß des Gemüths-, Seelen- und Geisteslebens auf den übrigen Organismus desselben Individuums, der bald mehr nur negativer, bald mehr positiver Art ist. Ersteres bei Mangel an Sicherheit, Kraft, Umfang und Lebendigkeit von Gemüth, Seele und Geist wegen unzureichender Entwickelung und freier Uebung, wodurch aber eben der ganze übrige Organismus des gehörigen belebenden, veredelnden, richtenden und haltenden Einflusses entbehrt (S. 143.). Positiver Weise bewährt sich aber der fragliche Einfluß, besonders durch Affekte und Leidenschaften, wie früher mehrfach gezeigt wurde (S. 156.). Der Mensch ist aber Affekten und Leidenschaften wenigstens zu irgend einem Theile nur aus eigener Schuld unterworfen, sofern er sich selbst nicht kräftig genug geistig frei regiert und überhaupt der Stimme des Geistes nicht hinreichendes Gehör und Vertrauen schenkt.

Dieß gehörig bedacht, so kann es nicht so sehr befremden, wenn behauptet wird: daß bei Erklärung des Ursprungs von Krankheiten noch immer häufig zuviel Gewicht auf absolut äußere Ursachen gelegt und diese mit Unrecht als an sich Schädliches angesehen werden. Auf die relativ äußeren, im Organismus selbst befindlichen ursächlichen Momente muß mehr geachtet und besonders der Zusammenhang zwischen Krankheitsentstehung und gemüthlicher, psychischer und geistiger Abnormität noch immer mehr in Erwägung gezogen werden.

Was übrigens die inneren oder weiblichen Krankheitsursachen oder die Anlagen zu Krankheiten betrifft, so entsteht der Zustand, in welchem sie nach der einstweiligen allgemeinen Andeutung bestehen (S. 311.), in irgend einer Einzelheit auch nicht ohne alles Zuthun anderer Einzelheiten desselben Organismus oder absolut äußerer Einflüsse, und eben so ist er durch diese einer Vermehrung und Verstärkung fähig, ohne deßhalb sofort entschieden zur Krankheit selber zu werden. Insofern heißen äußere Ursachen **prädisponirende**.

§. 98.

Grundverhältnisse zwischen inneren oder weiblichen und äußeren oder männlichen Krankheits-Ursachen überhaupt und ihrer Wechselwirkung insbesondere — Folgerung daraus für die Natur der Krankheit.

Die höchste, wie die niederste Form der Zeugung spricht dafür, daß das weibliche Moment dabei im Ganzen das wichtigere sey. Wie viel mehr hat doch

der weibliche Mensch, das weibliche Säugthier, zur Begründung einer Nachkommenschaft zu thun, als das männliche Individuum! Aber auch bei der niedersten gleichartigen Zeugung nicht nur, sondern auch bei der ungleichartigen, stellt sich wesentlich dasselbe heraus. Denn da, wo noch ein Individuum derselben Art Seinesgleichen ohne Geschlechtsorgane dadurch hervorbringt, daß es sich selbst theilt, daß es Sprossen, Keime u. s. w. aus sich erzeugt, die zu ganzen neuen Individuen derselben Art werden, da ist das elterliche Individuum offenbar mehr als ein weibliches, denn als ein männliches anzusehen; als ein weibliches, dem erst mehr noch Potenzen des allgemeinen Naturlebens zur männlichen Anregung dienen, und bei dem eigenes Wachsen, Schwangerseyn und Gebären noch in Indifferenz befangen sind. Und auch bei der ungleichartigen Zeugung oder der Entstehung durch generatio aequivoca scheint der basische, weibliche Factor im Ganzen von größerer Bedeutung zu seyn, als der principale oder männliche (Treviranus: Biologie Bd. 2. S. 325 u. f.). Zeugen ist ja auch vorzugsweise Sache niedriger Einheit oder Indifferenz, diese aber beim Weiblichen vorherrschend (S. 167 ff.).

Da nun bei Krankheitserzeugung die Anlage oder innere Ursache den weiblichen oder mütterlichen Factor darstellt (S. 311.), so ist aus dem Bisherigen zu schließen, was auch schon aus anderen Prämissen folgte (S. 307.): daß jene im Allgemeinen bei Entstehung der Krankheiten um so mehr das wichtigere Moment sey, als die Krankheitsentstehung vorherrschend niederen Formen der Zeugung entspricht (S. 310.). Wollte man da-

gegen einwenden: etwas Bewußtloses und Unfreies könne ja blos aus und durch sich selbst nicht von seiner Norm abweichen, sondern es müsse nothwendig von aussen dazu determinirt werden, und darnach erschienen nicht die Anlagen, sondern die äußeren Ursachen bei der Krankheitserzeugung als Hauptsache; so müßte darauf Folgendes erwidert werden. "Im Menschengeschlecht ist im Allgemeinen Abnormität so eingewurzelt, daß kein Mensch zur Welt kommt, der nicht in mehr als einer Hinsicht und in irgend einem Grade Abnormes mitbringt, das schon der ersten Grundlage seines Organismus eigen war. Wie es in sittlicher Hinsicht keinen ganz fehlerfreien Menschen giebt und es sogar heißen kann: das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens sey böse von Jugend auf; so giebt es auch keinen Menschen, dem nicht bereits von seiner Zeugung her irgend etwas Krankhaftes beiwohnte. Nun strebt aber Alles, was einmal zu irgend einem Daseyn gelangt ist, sich auch vollkommen zu entwickeln, so denn auch das allen Menschen in irgend einem Grade zunächst als Anlage angeborne Abnorme, zu dessen Entwickelung zu Krankheit selbst es demnach von Seiten äußerer Ursachen häufig keines so bedeutenden Zuthuns bedarf, wodurch sich denn abermals die Krankheitsanlagen im Allgemeinen allerdings als das wichtigere Moment bei Entstehung von Krankheiten beweisen." Und das wird sich bei der bald folgenden näheren Betrachtung derselben noch deutlicher zeigen.

Wohl giebt es übrigens auch so mächtige äußere Ursachen, daß Krankheit bei noch so geringer Anlage

durch sie zu Stande gebracht wird, wie namentlich durch Contagien. Allein diese Entstehungsweise von Krankheiten ist auch, wie schon bemerkt (S. 310.), die weniger häufige, und ziemlich oft setzen sich Individuen der Ansteckung in jeder Weise aus, ohne doch wirklich angesteckt zu werden, indeß dieß bei anderen sehr leicht geschieht, so daß selbst hierbei noch die Anlage oder Disposition sehr in Anschlag kommt. Doch ohne alle äußere Anregung entwickelt sich auch keine Anlage zur entsprechenden Krankheit. Uebrigens kommt auch beim Angestecktwerden oder Nichtangestecktwerden allgemeiner Erfahrung zu Folge der Zustand des Gemüths-, Seelen- und Geisteslebens wesentlich in Betracht, indem Furcht, Sorge, Muthlosigkeit, Zaghaftigkeit u. dergl. die Ansteckung sehr begünstigen; Muth, Hoffnung, Zuversicht, Vertrauen u. s. w. sie aber eben so sehr erschweren.

Wenn nun aber bei Entstehung aller Krankheiten innere oder weibliche und äußere oder männliche Ursachen zumal betheiligt sind, nur nicht immer in gleichem Verhältnisse, so fragt es sich: worin denn ihre Wechselwirkung behufs der zu erzeugenden Krankheit stets und überall wesentlich bestehe?

Wie jedes Wirkende, so wirken auch äußere Krankheitsursachen nur das und so, was und wie sie sind (Bd. 1. S. 303.). Sie suchen sich in dem, auf was sie wirken, selbst zu setzen, das Andere sich zu assimiliren und dienstbar zu machen und so sich auf dessen Kosten zu verstärken und zu vermehren. Dasjenige nun aber, dem die Einwirkung gilt, wirkt dem Einwirkenden entgegen, entweder um sich dessen zu bemächtigen und es sich

zu assimiliren oder es von sich abzuwehren. Siegt dabei das Einwirkende ob, so leidet darunter jedenfalls die Integrität desjenigen Noth, dem die Einwirkung galt. Ein fremdes Wesen und Seyn greift in ihm Platz und zwingt es, demselben gegen seine eigene Bestimmung dienstbar und förderlich zu seyn. Aber Krankseyn kann selbst dann die Folge seyn, wenn dasjenige obsiegt, auf das die Einwirkung geschah. Es kann nämlich zu allzu heftiger Gegenwirkung veranlaßt gewesen seyn und diese ihm auch nach erlangtem Siege noch eine Weile habituell bleiben; oder derselben zu großer Nachlaß, zu große Abspannung, Schwäche folgen; so jedoch, daß sich auch in diesen beiden Fällen etwas der Natur des Einwirkenden qualitativ Entsprechendes dazu gesellt. Denn schon die Gegenwirkung muß sich immer auch nach der Qualität des Einwirkenden richten. Endlich kann das Gegenwirkende zwar obsiegen, aber es war schon bis auf einen gewissen Grad abnorm und verstärkt sich in seiner Abnormität dadurch, daß es das Einwirkende seinem abnormen Zustande assimilirt. So hat die Sache schon Hippocrates angesehen, wenn er den Kranken viele Nahrungsmittel zu reichen widerrieth, weil sich die Krankheit davon nähren würde.

Im Allgemeinen sind also übrigens Krankheiten im eminenteren Sinne als Produkte von inneren Ursachen oder Anlagen einerseits und von (relativ oder absolut) äußeren oder Gelegenheits-Ursachen anzusehen; so zwar, daß sich in dem Produkte die quantitativen und qualitativen Eigenthümlichkeiten von beiderlei Ursachen verbin-

den; im Ganzen jedoch mit überwiegendem Antheile der inneren oder weiblichen.

§. 99.

Von dem Unterschiede zwischen entfernten Ursachen und nächster Ursache der Krankheit, sowie von dem Verhältnisse zwischen nächster Ursache und Wesen der Krankheit.

Unter entfernten Ursachen der Krankheiten (causae remotae) versteht man eben sowohl die äußeren oder männlichen, als die inneren oder weiblichen. Man nennt sie so, weil sie nicht selbst sofort alle Erscheinungen hervorbringen, durch welche das Krankseyn unmittelbar wahrmehmbar wird, sondern nur etwas zum Resultate ihrer Wechselwirkung haben, was seinerseits die eigentlichen Symptome erst bewirkt, und was also, in Bezug auf diese letztere, nächste Ursache (causa proxima) ist. Diese nächste Ursache besteht aber meistens in solcher abnormer Veränderung der palpablen Substanz des Sitzes vom Krankseyn, die am kranken Individuum nicht unmittelbar wahrgenommen werden kann, von der man sich vielmehr Anschauung nur durch die Sektion von Leichen daran Verstorbener verschaffen kann.

Dabei wird nächste Ursache und Wesen der Krankheit häufig für gleichbedeutend genommen. Allein bei Krankheiten im engeren Sinne ist das eigentliche Resultat der Wechselwirkung der entfernten Ursachen das Krankheitswesen (Essentia morbi) d. h. eine an sich durchaus nicht sinnlich wahrnehmbare, sondern nur denkbare abnorme Veränderung im dynamischen Grunde ir-

gend einer Sphäre des Organismus, aus der sich nun aber, als aus ihrem Lebensprincipe die ganze Krankheit erst entwickelt. Da ist dann auch die sog. nächste Ursache erst Resultat des Wesens, sofern dieses in der palpablen Substanz seiner Sphäre zunächst ihm entsprechende Veränderungen in Form und Mischung hervorbringt, die aber selbst nochmals weitere und oberflächlichere, eben die unmittelbar wahrnehmbaren Symptome, hervorbringen. Bei Krankheiten im engeren Sinne des Worts sind also nächste Ursache und Wesen der Krankheit wohl zu unterscheiden. Bei blosen krankhaften Zuständen dagegen, am meisten bei mechanischen als solchen, giebt es allerdings nicht eigentlich ein Wesen, und fallen noch überdieß nächste Ursache und Symptome ziemlich in Eines zusammen.

B. Von den inneren Krankheits-Ursachen oder den Anlagen zu Krankheiten für sich.

§. 100.

Eintheilung derselben.

Man pflegt die Krankheitsanlagen

1) in natürliche und widernatürliche einzutheilen, und versteht unter ersteren etwas noch relativ Normales, was zum Krankwerden erst nur die entferntere Möglichkeit darbietet; unter letzteren aber selbst schon Abnormes und die nähere Möglichkeit der Entstehung von vollständiger Krankheit Enthaltendes.

2) Die natürlichen unterscheidet man dann selbst weiter in eine allgemeine und in eine Mehrheit von

besonderen. Unter jener kann man eigentlich nur die für alle menschliche Individuen stets und überall geltende entfernteste Möglichkeit des Erkrankens verstehen, weil sie eben alle als menschliche Individuen etwas Bedingtes oder Nichtabsolutes sind. Unter den besonderen natürlichen Krankheitsanlagen sind aber die vom gesunden Seyn menschlicher Individuen in ihrer gegenwärtigen irdischen Existenz unabtrennlichen individuellen Eigenthümlichkeiten odet Unterschiede unter den Individuen zu verstehen, die schon oben in Betracht kamen (S. 163—186.), wie namentlich Geschlecht, Leibesconstitution, Temperament und Lebensalter, an die sich insbesondere noch zur andern Natur gewordene Gewohnheiten und sog. Idiosynkrasien anschließen. Sie verdienen den Namen besonderer, weil sie theils nicht alle jedem Menschen zukommen, theils einem und demselben Menschen nicht fortwährend.

3) Allein man verfolgt dabei meistens nur das beschränktere Augenmerk auf sporadische Krankheiten und übersieht mehr oder weniger dasjenige, was von diesen besonderen natürlichen Anlagen im Kleinen das Analoge im Großen ist und die Anlagen zu endemischen und epidemischen Krankheiten bildet. Es giebt auch in dieser Hinsicht natürliche und widernatürliche Krankheitsanlagen.

a) Die natürlichen endemischen Krankheitsanlagen bildet den Naturellen und Gemüthsarten, den Leibesconstitutionen, Temperamenten, dem Charakter und selbst dem Männlich- und Weiblichseyn im Großen Analoges, bestehend in entsprechenden Eigenthümlichkeiten

und gegenseitigen Unterschieden ganzer Raçen, Stämme, Völker, Volkszweige und Volksklassen, wie sie ja bis auf einen gewissen Grad im generellen Theile der Anthropologie in Betracht gezogen wurden. Und

b) die natürlichen epidemischen Krankheitsanlagen sind die den Lebensaltern des Individuums entsprechenden größeren Entwickelungsperioden der ganzen Menschheit oder einer einzelnen Raçe, eines einzelnen Stammes, Volkes u. s. w., wie sie im Allgemeinen durch Zeitalter bezeichnet werden und in gewisser Hinsicht sich als sog. Zeitgeist darstellen, von denen aus es aber eine Abstufung giebt durch Jahres- und Mondszeiten herab bis zu den Tageszeiten, in deren jeder sich die Menschen gemeinschaftlich je mehr so oder so befinden, vorherrschend in einer gewissen Weise beschaffen und dadurch je mehr zu diesen oder jenen Krankheiten, zu diesem oder jenem Krankheitscharakter, zu solchem oder solchem Gesundheits- oder Krankheitsstand, geneigt sind.

4) Widernatürliche Krankheirsanlagen enthalten nicht blos die entferntere Möglichkeit zum Erkranken, sondern sind selbst schon Krankhaftes; sie sind die Krankheiten selbst, sofern sie noch als Embryonen existiren, und sie unterscheiden sich von den Krankheiten selbst nur

a) durch geringere Intensität,

b) durch minder entschieden ausgebildete, sondern vielmehr eben erst noch in Bildung begriffene Form und

c) durch weniger regelmäsig fortschreitende uud bestimmte Entwickelung, weil sie noch weniger blos auf

sich selbst beruhen, sondern noch mehr von Aeußerem abhängig sind und alterirt werden können.

Wie es übrigens solche widernatürliche Anlagen zu sporadischen Krankheiten giebt, so giebt es deren auch zu pandemischen. Dort und da setzen sie die natürlichen voraus, die aber durch falsche Selbstbestimmung und falsche Lebensweise im Conflict mit äußeren Einflüssen aus einem relativ Normalen zu entschieden Abnormem, nur noch nicht zu vollauf ausgebrochener Krankheit selbst, gemacht worden sind. Nicht als ob sie gerade diejenigen einzelnen Menschen, oder diejenige ganze größere Abtheilung des gesammten Menschengeschlechtes oder diejenige ganze Generation, welche sie besonders deutlich zeigen und bei denen es zum Ausbruch der Krankheit selbst kommt, sich ganz selbst zugezogen haben müßten. Nein, die können sogar das Wenigste zu ihrem Ent- und Bestehen beigetragen haben; sie können sie größtentheils angezeugt erhalten, ererbt haben. Aber es kann sich allerdings ein einzelner Mensch erst während seiner mehr selbständigen Lebensführung und durch sie, und ebenso eine einzelne Generation, eine oder die andere widernatürliche Krankheitsanlage größtentheils selbst zugezogen haben.

5) Darnach unterscheidet man eben erbliche und erworbene widernatürliche Krankheitsanlagen, bei welchem Unterschiede man nur aber auch meistens nur das Einzelne und Kleine, sporadische Krankheiten, im Auge hat, indeß der Unterschied eben so von ganzen größeren Gemeinschaften von Menschen, von pandemischen Krankheiten, gilt. (Vergl. S. 286—299.).

§. 101.

Nöthige Bemerkungen in Bezug auf die allgemeine natürliche Krankheitsanlage einerseits und die widernatürlichen Anlagen andrerseits.

Ueber die sog. allgemeine natürliche Krankheitsanlage sollte eigentlich kein Wort verloren werden, wenn man darunter wirklich nur das jedem menschlichen Individuum als solchem stets und überall nothwendig Zukommende verstünde. Man ist nun aber meistens der Meinung, das nur darunter zu verstehen, und redet dann gleichwohl mehr oder weniger: von der Zerstörbarkeit der festen Theile des menschlichen Organismus; von der Menge seiner Säfte, deren Mischung veränderlich sey; von der großen Zahl weicher, feiner, verwickelter Gefäße, von den vielen Zugängen zum Organismns, welche das ihn feindlich umlagernde Heer von Schädlichkeiten leicht einliefen; von der Mannigfaltigkeit der Theile und Functionen uud ihren manchfach verschiedenen gegenseitigen Verhältnissen, und der darum um so vielfacher möglichen Störung und Verwirrung, als das gemeinsame Lebensprincip des individuellen Organismns selbst wandelbar sey und leicht zu schwach werde oder in Unordnung gerathe, wozu namentlich auch das Seelenleben leicht das Seinige beitrage, das übrigens in seiner Art in sich selber ähnlich beschaffen sey, wie der Körper in seiner Art, der denn umgekehrt auch ihm solch' üblen Dienst vergelten könne u. s. w. (Vergl. Gaubii institutiones pathol. medicinalis Ed. III. Norimb. 1787. §§. 609—610. — Friedlaenderi fundamenta doctrinae pathologicae. Hal. 1828. §§. 99—102.).

Allein darnach müßte die ganze Welt, müßte wenigstens die Erde, nur ein großes Lazareth seyn. Denn wenn der menschliche Organismus als an sich vollkommenster in der irdischen Sphäre, weßhalb man ihn ja so gerne das Meisterstück der Schöpfung und ähnlich nennt, so von allen Seiten zum Krankseyn geneigt und sprungfertig wäre, wie müßte es — wenn dabei nur von natürlicher, ursprünglicher, normaler Einrichtung die Rede wäre — erst um die unvollkommneren und unvollkommensten irdischen Organismen aussehen! Es sieht da aber in der That nicht darnach aus, zum Beweise, daß es dabei nicht so ganz, wie man meint, mit natürlichen Dingen zugeht. Oder kommt es dabei endlich nur auf des Menschen Seele, Gemüth und Geist und ihre Entwickelung hinaus? Fast scheint es so, indem man bei dieser Gelegenheit nicht zu verfehlen pflegt zu bemerken, wie viel wenigeren Krankheiten diejenigen Menschen ausgesetzt seyen, qui rudes vivunt atque a litteris bonisque artibus alieni — was jedoch ebenso wenig ganz wahr ist, als jene Rousseauisch erträumte Tüchtigkeit, Schuldlosigkeit und Glückseeligkeit der Wilden überhaupt.

Das Gräßlichste dabei ist aber das, daß, wenn der Mensch, auch noch so normal und Bestimmungsgemäs beschaffen, dennoch so allseitig leicht erkrankbar ist, und wenn die Welt von Haus aus so voll feindseeliger, gesundheitswidriger Potenzen ist — daß dann Welt und Menschheit entstammen und unterthan seyn müßten, nicht dem allmächtigen, allweisen, alliebenden Gotte, sondern einem ebenso böswilligen, als unfähigen Dämon oder Ungefähr. Dann wäre nur namentlich auch zu verwun-

dern, daß der Fisch vom Wasser nicht sofort ersäuft, der Vogel von der Luft erstickt wird u. dergl. m.

Aber zu solchen absurden Consequenzen kommt es dadurch, daß man in der Medicin zu sehr absieht von den wesentlichsten Momenten aller Wissenschaft und alles Lebens, wie namentlich von Gott und der sog. moralischen Freiheit des Menschen, und daß man diesen überhaupt nicht genng und nicht gehörig als geistiges Wesen in Betracht zieht. Verführe man dabei besser, so würde man unter allgemeiner natürlicher Krankheitsanlage, als etwas mit dem Menschen und dem ganzen Menschengeschlechte rein ursprünglich und ganz nothwendig Verknüpftem, nur die entfernteste Möglichkeit, Abnormität einzugehen, verstehen können. Wie man aber nach dem Angeführten anders davon spricht, so hat man nichts Normales mehr vor sich, sondern überall schon Abnormität, Krankhaftes. Daß dergleichen vorhanden sey, haben wir schon nicht blos anerkannt, sondern auch erklärt, wie es dazu nur kommen konnte und noch immer kommt, daß es aber auch nichts Ursprüngliches und rein Nothwendiges sey (vergl. Bd. 1. S. 98 ff. Bd. 2. S. 305 ff.). Und darum kann man das auch nicht durch allgemeine natürliche Krankheitsanlage bezeichnen und als solche verstanden wissen wollen. Es ist dieß vielmehr der Inbegriff der widernatürlichen Krankheitsanlagen. Unter allgemeiner natürlicher Krankheitsanlage ist genau genommen nichts zu verstehen, als der Mangel an Absolutheit des Menschen, der für eine Welt überhaupt und so denn für den Menschen insbesondere ein nothwendiger ist (Bd. 1. §§. 3. 4. 5.), der sich freilich auch

schon in der Urabnormität bewährte, von dem in Beziehung auf das Erkranken eben so wenig weiter zu reden ist, als man die Weltschöpfung oder gar das Daseyn Gottes als Krankheitsanlage bezeichnen kann.

Aber auch von den widernatürlichen Krankheitsanlagen hat die allgemeine Pathologie wenig zu handeln. Denn die einzelnen widernatürlichen Krankheitsanlagen sind von den entsprechenden einzelnen Krankheiten selbst nicht wesentlich verschieden (S. 323.). Sie sind diese Krankheiten selbst, nur noch weniger entwickelt. Lernt man die einzelnen Krankheiten kennen, so lernt man auch, deductis deducendis, die entsprechenden widernatürlichen Krankheitsanlagen kennen. Jenes ist aber erst Sache der speciellen Krankheitslehre, an die sich deßhalb der vorige Hauptabschnitt anzuschliesen hat.

Dagegen bedürfen und verdienen die besonderen natürlichen Krankheitsanlagen hier um so mehr eine geeignete Betrachtung, als sie ihnen noch immer oft nicht hinreichend zu Theil wird und als ihre genauere Würdigung von besonderem Belange ist. Sie entbehren derselben noch häufig zu einem größeren oder geringeren Theile, weil die Anthropologie als Grundlage der Medicin noch zu wenig angebaut ist und noch weniger in allseitigerem Uebergange und Zusammenhange mit der Krankheitslehre behandelt zu werden pflegt. Und es ist der Mühe werth, die sog. besonderen natürlichen Krankheitsanlagen gehörig zu würdigen, weil auf ihnen zum großen Theil auch die Entstehung der widernatürlichen beruht.

§. 102.

Die besonderen natürlichen Krankheitsanlagen.

1) Zu sporadischen Krankheiten.

A) Geschlechtscharakter.

a) Wegen Vorherrschaft des Höheren, Differenten und Reaktiven im männlichen Organismus (vergl. §. 75.) ist der letztere mehr geneigt zu akuten Krankheiten in seinen höheren Bereichen, namentlich zu Entzündungen der Brust- und Kopfregion, zu heftigen Gefäßfiebern, wie zu Nervenfiebern, zu Manie und firem Wahne; ferner wegen relativer Vorherrschaft des Festen im männlichen Organismus zu übermäsiger Sprödigkeit und Steifheit, zu abnormer Knochen- und Steinbildung, sowie endlich zu Adynamien in niedrigeren Sphären des Organismus, und so namentlich zu Verdauungsschwäche, Pfortaderstockungen, Hypochondrie u. s. w.

b) Der weibliche Organismus dagegen neigt wegen des in ihm vorwaltenden Niedrigeren, Receptiven und Indifferenten (a. a. O.) mehr zu chronischen Krankheiten niedrigerer Beziehungen, namentlich im Lymphgefäßsysteme, wie zu Scropheln, zu Krankheiten der Schleim- und serösen Häute, namentlich zu Hydropsien, zu übermäsiger Venosität, zur Melancholie, zu Aftergebilden, zu Schwächen in höheren Bereichen des Nerven- und Muskelsystems, zu Krämpfen, Algieen u. s. f.

Was die Geschlechtssphäre insbesondere anbetrifft, so hat dieselbe bei weiblichen Individuen viel mehr zu leisten und zu bestehen, als bei männlichen; auch kommt es in ihr bei jenen öfter zu Krankhaftem, als bei diesen,

und das weibliche Geschlechtsleben ist inniger mit dem ganzen Organismus verflochten und zieht daher auch diesen leichter und stärker in sein Schicksal. Doch ist das, was das Weib von dieser Seite zu opfern hat, auch niedrigerer vegetativer Natur, ist daran das Weib besonders reich, der ganze Organismus mehr dahin concentrirt und findet da mehr reines instinktmäsiges Naturwalten Statt. Wohingegen das männliche Individuum in seinem Saamen Edleres dransetzt, verhältnißmäsig zu einem geringeren Theile auf Zeugung angewiesen erscheint, auch darin mehr seiner Freiheit heimgegeben ist und so leichter durch Uebermaas und Unnatur von dieser Seite Noth leidet. Dagegen jedoch ist auch sein Geschlechtsleben nicht so innig mit seinem übrigen Organismus verflochten und verschmolzen, ist es eines kräftigeren Willens theilhaftig und mehr auf andere höhere Bestimmung hingewiesen.

Es zeigt sich hierbei sogleich, daß es mit den besonderen natürlichen Krankheitsanlagen nicht so gefährlich stehe, daß dem verhältnißmäsigen Nachtheil von der einen Seite stets ein ergänzender Vortheil von der andern gegenüber stehe, daß jene Anlagen an sich nur die entferntere Möglichkeit des Erkrankens enthalten und daß diese ohne hinzukommende und Ausschlag gebende falsche Lebensführung und Mißbrauch mancherlei Art nicht in förmliches Krankseyn übergehen.

So ist denn der weibliche Organismus auch empfänglicher für jederlei und so denn auch für wirklich schädliche Einflüsse; allein theils wirkt er nicht leicht zu eigenem Nachtheile zu heftig entgegen, theils gelingt sei-

nem kräftigeren vegetativen Leben häufig der Sieg über üble Einwirkungen vor erfolgter eigentlicher Krankheit oder die Folgen der letzteren werden leichter wieder gut gemacht, eben durch seine reiche Vegetation. So neigt er zwar zu Vorherrschaft der Venosität, allein die Menstruation gleicht da auch immer eher wieder aus. Und eben so ist's beim männlichen Organismus. Seine Gegenwirkung wird dadurch weniger oft zu seinem Nachtheile zu heftig, weil seine Empfindlichkeit nicht so groß ist, nach welcher sich die Gegenwirkung richtet u. s. f.

Daß es nicht sowohl die natürlichen Krankheitsanlagen sind, als falsche Lebensweise, was krank macht, erhellt in Bezug auf männliche und weibliche Individuen auch daraus, daß letztere, namentlich bei pandemischen Krankheiten, im Ganzen weniger der Erkrankung ausgesetzt sind, als erstere. Wegen der größeren Empfänglichkeit und Schwäche des Weibes könnte man das Entgegengesetzte erwarten. Allein männliche Individuen leben vielfach weniger regelmäsig, mehr künstlich complicirt, willkührlich gewagt, bald mehr von Arbeit und Sorge, bald mehr von ausschweifenden Genüssen übermäsig angestrengt und aufgerieben. Man denke dabei nur namentlich an den häufigeren und reichlicheren Genuß der Tobake, der spirituösen Getränke, an die männlichen Individuen viel mehr erleichterten, und doch leicht auch so verderblichen Geschlechtsausschweifungen, an die Leidenschaften der Herrsch=, Ehr=, Ruhmsucht, an die bei männlichen Individuen häufiger Statt findende Zweifelsucht und Glaubenslosigkeit u. s. w.

B) Leibesconstitutionen (vergl. §. 77.).

a) die lymphatische gewährt die Möglichkeit zu allzugroßem Uebergewicht der Lymphosität überhaupt, des Lymphgefäß- und Drüßensystems insbesondere und alles niedrigeren Vegetativen. So namentlich zu Anschwellungen, Entzündungen, Verhärtungen und Vereiterungen von Lymphdrüsen, dergleichen bei den Scropheln Statt findet. Werden dabei die Knochen hauptsächlich in Anspruch genommen, so stellt sich Rhachitis dar. Ferner ist bei lymphatischer Constitution erleichtert die Entstehung von sog. Tuberkeln d. h. von Aftergebilden, Afterdrüsen in zellgewebigen und parenchymatösen Theilen, besonders wenn sie zugleich einer Secretion dienen, dann gewisser Massen Drüßen in den Drüßen, doch auch in Nervengebilden, auf Häuten u. s. w. Deßgleichen von Schleimflüssen, chronischen Hautausschlägen, Fehlmischungen der Säfte, Schwächen des Muskel- und Nervensystems, Atrophie, Wassersucht u. s. f.

b) Die venös-sensible Constitution erleichtert einerseits die Entstehung von Nervenkrankheiten überhaupt, namentlich auch von Krämpfen, Hypochondrie, Hysterie u. s. w., sowie das Annehmen des nervösen Charakters von Seiten anderer Krankheiten oder das Nervöswerden derselben; und andrerseits das Zustandekommen von venösen Congestionen mit ihren mannigfaltigen Folgen. Dahin gehören aber Fehler des rechten Herzens, Störungen der Lungen, z. B. Verschleimungen, Blutspeien, ferner Hirnleiden mehrfacher Art; deßgleichen, sofern diese Congestionen vorzüglich im Pfort-

adersysteme Statt finden, Verletzungen der Verdauung, Fehler der Milz und Leber, Hämorrhoiden, Gicht, Blutfleckenkrankheit der Haut, Blutbrechen, sog. schwarze Krankheit, scorbutische Zustände u. dergl.

c) Die arteriell-irritable dagegen hilft mehr arterielle Congestionen, besonders nach Brust und Kopf, bedingen, entzündliche Krankheiten der Eingeweide derselben und Entzündungen überhaupt, Blutschlagfluß, heftige Gefäß- oder Blutfieber u. s. w.

d) Die Cerebralconstitution endlich erleichtert das Entstehen von Congestion nach dem Kopfe, von Nasenbluten, Schwindel, abnormem Schlafe, Störungen der höheren Sinne, Schlagfluß, Cerebraltyphus u. s. f.

Allein auch jede besondere Leibesconstitution hat ihre gute Seite. So gewährt die lymphatische, bei minderer Empfänglichkeit für äußere Einflüsse, eine reichliche, wenn auch minder edle, Vegetation, welche viel zu verhüten und wieder gut zu machen vermag. Die venös-sensible — Empfindlichkeit, Regheit und Beweglichkeit des Lebens, welche theils vorhandene Gefahr bald und stark genug durch das Gemeingefühl wahrnehmen machen, theils raschere Wiederausgleichung von Abnormitäten bedingen; die arteriell-irritable — kräftige und nachhaltende Gegenwirkung gegen äußere Einflüsse und bereits bestehende Krankheit, und die Cerebralconstitution gewährt dem ganzen übrigen Physischen eine gewisse edlere Tüchtigkeit, Harmonie und Gleichmäsigkeit. Das Uebelste ist daher auch hierbei die falsche Lebensweise. Anstatt eine gewisse Einseitigkeit in jeder besonderen Lei-

besconstitution zu erkennen, auf Verminderung eines verhältnißmäsigen Zuviels, worauf sie beruht einerseits, so wie andrerseits auf Hervorhebung des dagegen Zurückgedrängten durch die gesammte Lebensweise frei Bedacht zu nehmen (S. 166.) — folgt vielmehr das Individuum nur zu oft dem einseitigen Zuge des in seinem Physischen Ueberwiegenden blindlings und unfrei, ja, übertreibt noch willkührlich die gegebene Einseitigkeit und macht so erst die Sache übel und Uebel arg.

Dasselbe gilt auch

C) von den Temperamenten, sowie von den analogen Naturellen und Gemüthsarten. (Vergl. §§. 78 u. 79.).

Diese sind noch lange nicht genug gewürdigt in Bezug auf ihre Wichtigkeit bei der Genesis psychischer Krankheiten. Daß sie im Leben überhaupt eine wichtige Rolle spielen, davon zeugt allein schon der Umstand, daß moralische Fehler einzelner Menschen so oft durch die Bemerkung zu erklären und zu entschuldigen gesucht werden: dieser oder jene habe eben solch' oder solch' ein Temperament oder überhaupt viel Temperament u. dgl. Und allerdings ist etwas Wahres daran. Freilich bietet jedes Temperament, und eben so jedes besondere Naturell und jede besondere Gemüthsart, eine gewisse Einseitigkeit des individuellen Lebens von seiner psychischen und gemüthlichen Seite dar. Diese verursacht bei den einzelnen Menschen einseitige Neigungen, die gesteigert werden können zu entsprechenden Affekten, Leidenschaften, Suchten. Und in diesen hat man, wie neuerlich

wieder mehrfach anerkannt werden mußte (Vergl. Esquirol's allgem. und spec. Pathologie u. Therapie der Seelenstörungen von Hille. Leipz. 1827. S. 23 u. f.), allerdings wesentliche Anfänge, Anlagen und Vorbilder der psychischen Krankheiten zu erkennen.

Allein der Mensch ist seinem Temperamente, seiner Gemüthsart, seinem Naturelle und deren vorerst nur möglichen Folgen keineswegs völlig preisgegeben. Durch religiöse und sittliche Bildung kann und soll er von früher Jugend auf in den Stand gesetzt werden, die Gefahr zu erkennen, bevor sie eingetreten und sie zu verhüten oder ihr Widerstand zu leisten. Sein geistiges Leben soll und kann der feste Punkt seyn, von dem aus, das bewegte Schiff des Seelenlebens und Gemüths zu halten und zu lenken ist. Wie bei der Leibesconstitution, so kann und soll namentlich auch beim Temperamente das zu sehr Ueberwiegende beschränkt, das zu sehr Verkümmerte verhältnißmäsig begünstigt werden. Und hinlänglich kräftiges und normales Geistesleben vermag unmittelbar die durch die Temperamente gegebenen Disharmonien des Seelenlebens und den Ungestüm und Widerstreit im Gemüthe soweit aufzulösen, zu beschwichtigen und aufzuheben, als es dem Individuum und dem Ganzen frommt. Wo es aber nicht blos an diesen Bedingungen fehlt, sondern durch einseitige Lebensweise noch vollends Oel in's Feuer gegossen wird: da freilich bewährt sich leicht

a) das phlegmatische Temperament und die ihm analoge Form von Naturell und Gemüthsart als Anla-

ge zu psychischen Adynamien, fortschreitend bis zum Blödsinne, sowie zu niederen Formen der Melancholie;

b) das sanguinische Temperament aber, nebst entsprechender Art des Naturells und der Gemüthsart, mittels Scheiterns mancher seiner sanguinischen Hoffnungen ebenfalls zu Melancholie; oder seine unstete Beweglichkeit erreicht ihr Extrem in Verrücktheit und Verwirrung (S. 268.), oder schlägt in den Gegensatz des fixen Wahns über.

c) Dann freilich steigert sich die Eigenthümlichkeit des cholerischen Temperaments, in Gemeinschaft mit Naturell und Gemüthsart von ähnlicher Natur, bis zur Manie nach ihren verschiedenen Stufen und Formen. Und

d) selbst das melancholische Temperament, obwohl das vortheilhafteste und geistverwandteste (S. 182.), kann dann, im Verein mit Naturell und Gemüthsart verwandter Beschaffenheit, das Entstehen höherer Formen der Melancholie und des fixen Wahns (mehr metaphysischer Natur, Wahnwitz, Aberwitz nach Einigen) wesentlich bedingen.

D) Die Lebensalter als Krankheitsanlagen (vergl. §. 76.).

Daß der Keim zu gar vielem Krankhaften, wie überhaupt zu Abnormem, schon im Momente der zeugenden Wechselwirkung zwischen den Eltern der ursprünglichsten Grundlage neuer menschlicher Wesen mitgetheilt werde, ist schon bemerkt worden. Und sicherlich findet

dieß nicht blos in Bezug auf solches Abnormes Statt, das im väterlichen oder mütterlichen Organismus schon länger bestand, sondern auch in Bezug auf ungehörige Beschaffenheit und unrichtiges Verhalten der Zeugenden, die mehr nur zur Zeit des Zeugens bestehen. Dieses dauert nun aber von Seiten der Mutter durch die ganze Schwangerschaft fort und das werdende Wesen bietet allerdings

a) schon während des Fötusalters bis zu seiner Geburt die Möglichkeit zu mancherlei und bedeutenden Abnormitäten dar. Je früher, desto mehr ist der Fötus etwas, auch selbst nur den niedrigeren, mehr basischen Beziehungen menschlicher Existenz nach, erst noch im Werden Begriffenes, darum noch wenig Bestimmtes und Selbstständiges, und kann deßhalb leichter durch äussere Einflüsse von seiner Norm abgelenkt werden. Dieß zunächst in Bezug auf die ursprüngliche Gestaltung seiner innern und äusseren Theile, in deren Anlage und Bildung er ja vor Allem am meisten begriffen ist. Insofern ist das Fötusalter, wie kein anderes, zu Bildungs- oder Gestaltungsfehlern disponirt. Nebstdem ist das Nervensystem des Fötus — das ja auch anderen Theilen in der Entwickelung vorauseilt (Bd. 1. S. 505.), und durch's ganze Leben so leicht und vielseitig veränderbar erscheint und zur Begründung der Vervollkommungsfähigkeit des Menschen erscheinen muß — krankhafter Veränderungen sehr fähig, und zwar in der Indifferenz seiner physischen und psychischen Beziehung, die ja im Fötus nothwendig noch im höchsten Grade vorwaltet.

Da indessen für den Fötus nur der mütterliche Organismus Aussenwelt ist, da im besseren Falle der Frucht nur liebende Sorgfalt der Mutter zugewendet ist, da Schwangeren von allen Seiten her schonende Rücksichten geschenkt werden, da der mütterliche Organismus durch reicheren Aufschluß des bildenden Lebens während der Schwangerschaft selbst gewinnt, und da endlich der Fötus doch in hohem Grade gegen manche Einflüsse von Seiten der Mutter geschützt ist, indem es zwischen beiden keinen unmittelbaren Nerven- und Gefäßzusammenhang giebt, der Fruchthälter auch ausserdem der Willkühr der Mutter ganz vorzüglich entrückt und die Frucht auch durch mehrfache Eihäute und das darin enthaltene Wasser gewisser Massen gegen die Mutter isolirt ist: so ist die Gefahr schädlicher Einwirkungen sehr beschränkt. Würde es, wie es vom Menschen zu fordern ist, bei bedeutender Kränklichkeit weiblicher Individuen für Pflicht erachtet, auf Zeugung zu verzichten, würde dazu nur die wohlbegründete Ehe für berechtigend gehalten und, wie es die Wichtigkeit der Sache erfordert, die Lebensweise Schwangerer in jeder Hinsicht gehörig bewacht: so würde die im Fötus selber liegende entfernte Möglichkeit des Erkrankens kaum irgend zur Wirklichkeit werden. Aber freilich in Ermangelung dieser Bedingungen und bei Eintritt entgegengesetzter werden leider Keime zu mancher Abnormität schon im werdenden Embryo gelegt, die sich zum Theil schon während des Fötuslebens, zum Theil aber oft lange nach der Geburt erst entwickeln.

Aehnliches ergiebt sich in Bezug

b) auf die Kindheit. Freilich ist sogleich der mit

der Geburt zusammenfallende Uebergang vom Leben im Mutterleibe in das ausser demselben ein sehr bedeutender. Allerdings sind die Neuheit der Luft mit ihren verschiedenen Potenzen und Zuständen, sind Licht und Wärme, die andere und einen andern Weg gehende Nahrung nach der Geburt ꝛc. bedeutende Momente. Allein sie sind der Frucht schon vor der Geburt allmählig mehr und mehr Bedürfniß geworden. Und wenn von jenen ersteren Agentien der neuen, erweiterten Aussenwelt Leiden der Haut, der Lungen, der Sinne und des Gehirns, von der neuen Ernährung aber Erbrechen, Kolik, Durchfall, Verstopfung, Säure in den sog. ersten Wegen, Schwämmchen, Verschleimung, Würmer, Gekrösdrüßenfehler u. dergl. bewirkt werden; so liegt der Grund davon meistens nicht sowohl im Fötus oder in den äußern Einflüssen, als vielmehr in falscher Behandlung der Neugebornen durch Erwachsene, die einer besseren Einsicht und eines richtigeren Verfahrens wohl fähig und dazu verpflichtet sind.

Die dem kindlichen Alter vorzugsweise eigenen Exantheme, sowohl akute als chronische, sind sogar großen Theils als Resultat heilsamer Naturbestrebungen anzusehen, um theils schon angebornes, theils durch spätere unzweckmäsige Behandlung bewirktes Abnormes aus dem kindlichen Organismus zu beseitigen.

Vom Nervensysteme gilt in der früheren Kindheit noch ähnliches, wie im Fötusalter. Allein seine Regheit und Veränderbarkeit würde nur die rasche physische und psychische Entwickelung begünstigen und es würde nicht, wie leider so oft geschieht, zu gefährlichen Krämpfen,

zu hitziger Hirnhöhlenwassersucht und dergl. kommen, wenn nicht Schwäche und übermäsige Reizbarkeit desselben schon in der Zeugung von den Eltern ererbt wären und nach der Geburt durch all zu frühzeitige Anwendung reizender Genüsse und übereilte Entwickelung vermehrt würden, und, wenn nicht das Nervensystem der Säuglinge oft namentlich auch die in der Mutter- oder Ammenmilch reflectirte schädliche Macht von Affekten und Leidenschaften träfe.

Aehnliches gilt im späteren Verlaufe der Kindheit in Bezug auf Erregungen der Irritabilität, besonders im Blute und Gefäßsysteme, und die dadurch begründeten Blut- oder Gefäßfieber, wie die entzündlichen Zustände der Brust, des Halses und Kopfes.

Da übrigens im Kindesalter die Entwickelung hauptsächlich dem niedrigeren vegetativen Leben gilt, so herrschen bei Kindern immer am meisten krankhafte Zustände und Krankheiten des vegetativen Lebens vor, besonders im Unterleibe und im Chylus- und Lymphsysteme, und nehmen auch Entzündungen gerne vegetativen Charakter an, indem sie besonders zu Ausschwitzungen neigen, in einfachere Afterorganisation ausgehen u. s. w. Allein es würde dazu nicht wirklich kommen, wenn nicht manchfach falsche Behandlung in der physischen und psychischen Erziehung hinzukäme.

c) Das Jugendalter hat freilich sogleich in seinem Beginne die Krisis der ersten Regungen des Geschlechtslebens zu bestehen. Allein da sie der Ausdruck davon sind, daß die Individualität ihrem basischen Daseyn nach solch' eine relative Vollendung erreicht hat,

daß sich nun schon das Gattungsleben zu entwickeln anfangen kann und nunmehr auch die ideale Sphäre des Organismus in vorzugsweise Entwickelung treten kann; so erscheint eben dadurch bereits ein bedeutender Theil des Individuums so erstarkt, daß für ihn weniger zu fürchten ist. Wenn nun aber gleichwohl bis gegen die Hälfte dieses Lebensabschnitts hin Congestionen nach Brust und Hals, Blutungen, namentlich Blutspeien, heftige Blut- oder Gefäßfieber, Lungenentzündungen mit Neigung zu Eiterung, Lungenschwindsucht und dergl. häufiger vorkommen, so ist dieß in der Regel weniger dadurch bedingt, daß sich nun das höhere vegetative und das damit eng verbundene animalische Leben, die Irritabilität, vorherrschend entwickelt, als vielmehr dadurch, daß diese Entwickelung durch falsche Lebensweise überreizt und übereilt wird, wie durch zu reichlichen Genuß von Fleisch- und anderen mehr erregenden, gewürzten ꝛc. Speisen, noch mehr durch Mißbrauch hitziger Getränke, durch Tabakrauchen, heftige Bewegungen, wie die des Tanzens bei beiden Geschlechtern, bei männlichen Individuen noch anderweitige, sowie damit verbundene Erhitzungen und Erkältungen u. dergl.; leider nicht selten auch durch allzu frühzeitigen Mißbrauch des Geschlechtslebens. Oder es sind die Anlagen zu jenen Krankheiten und krankhaften Zuständen von den Eltern ererbt und finden nur jetzt erst die zu ihrer Entwickelung geeigneteste Zeit.

Ausser dem Erwähnten ist die zweite Hälfte des Jugendalters, das Jünglingsalter, dadurch ausgezeichnet, daß verhältnißmäsig schon sehr viele ihm angehörende Individuen psychisch erkranken (nach Esquirol a. a. O.

S. 37. überhaupt die meisten Menschen zwischen dem 25sten und 35sten Jahre ihres Alters). Allein daran ist keineswegs vorzüglich der Umstand schuld, daß im Jünglingsalter die psychische Entwickelung Bestimmungsgemäs sich mehr und mehr in der höchsten Sphäre des Seelenlebens, in der des Humanen, zu concentriren hat, obwohl dabei ein nicht zu übersehendes Ueberschwanken derselben von einer niedrigeren in eine höhere Region Statt findet. Dafür spricht am meisten die Erfahrung, daß die in diesem Lebensabschnitte am häufigsten vorkommenden psychischen Krankheiten sich keineswegs vorzüglich auf Ideen und Ideale beziehen, was sie müßten, wenn sie auf der naturgemäsen Eigenthümlichkeit des Seelenlebens in diesem Lebensalter beruhten, sondern es vielmehr vorherrschend Manieen sind (Esquirol a. a. O. S. 35.). Diese erklären sich vielmehr großentheils sowohl daraus, daß schon in der Kindheii die Nattriebe, das untere (sinnliche) Begehrungsvermögen und entsprechende Leidenschaften nicht genug beschränkt wurden, als daraus, daß Jünglinge die Entwickelung ihres humanen Seelenlebens gar nicht gehörig eingehen oder sie all zu hastig übereilen und egoistisch vorschnell in die Wirklichkeit eingreifen wollen, ohne dazu fähig zu seyn, indem dazu vorzugsweise erst das reifere Mittel- oder Mannesalter berufen ist (S. 173.). Dann freilich stoßen sie in der Wirklichkeit vielfach an, verderben und verbittern sich manchfach selbst das Leben, müssen vorschnelle und überspannte Hoffnungen getäuscht sehen, goldene Träume, die sie für Wirklichkeit hielten, als Träume erkennen. In der Welt der versöhnenden Ideen sind sie nicht

heimisch genug geworden, an dem Reiche des Geistes verzweifeln sie wohl um so mehr, als es oft von Kindheit auf am rechten religiösen Grunde fehlte. Nun wird wohl mit unedler Resignation zu den Mitteln uud Wegen des gemeinen Alltagslebens Zuflucht genommen. Je weniger dadurch bessere Regungen aber wirklich befriedigt werden können, desto mehr wird sich wohl ausschweifenden sinnlichen Genüssen hingegeben. So aber werden die alten Leidenschaften mehr und mehr genährt, der Organismus mehr und mehr ruinirt, Mißmuth, Sorgen, Verlegenheiten häufen sich — und so bricht endlich Manie aus, gewisser Massen zwar als verzweifelter Versuch, solche Lage der Sachen in und ausser dem Organismus zu beseitigen, aber meistens am Ende alles nur vollends gar zu Grunde richtend.

Auch Nervenfieber, besonders Cerebraltyphus, kommt im späteren Verlaufe des Jugendalters verhältnißmäsig oft vor, sowie man denn namentlich bei Typhusepidemien männliche Individuen dieses Alters vorzüglich ergriffen und unterliegen sah. Und dazu gewährt allerdings das während desselben normal überwiegende Hirnleben die entferntere Möglichkeit; allein manche der oben aufgeführten, keineswegs natürlichen oder bestimmungsgemäsen Umstände tragen dazu viel mehr bei und geben erst eigentlich den üblen Ausschlag.

d) Das Mittel- oder Mannesalter könnte das krankheitsfreieste seyn und ist es auch in vielen Individuen. Denn in ihm kehrt die Entwickelung des ganzen Individuums mehr in eine gewisse Mitte ein, nachdem

sie sich vorher in den entgegengesetzten Extremen einer niedersten und einer höchsten Region des Physischen und Psychischen bewegt hatte. Diese beiden und besonders das Physische reift vollständig und erreicht im Allgemeinen seine höchste Intensität in diesem Lebensalter

Eben nun aber wegen Vollendung des Physischen und weil es sich am wenigsten mehr um Wachsthum desselben handelt in diesem Alter, bedarf es auch nicht mehr so vielen Blutes und wird insbesondere die Masse des Venenbluts überwiegend, indem weniger Arterienblut in der Metamorphose verbraucht wird. Da nun bei weiblichen Individuen bis gegen Ende dieses Lebensalters allmälig auch noch die Menstruation aufhört, die meisten männlichen mehr als vordem eine sitzende Lebensweise führen, die theils ein beschränkteres Athmen, theils Beschränkung der Ausscheidungen mit sich bringt und so die venöse Blutmasse vergrößern hilft — da ferner viele Männer einem mit mehr Hirnanstrengung verbundenen Berufe anhaltender obzuliegen haben, wodurch der Unterleib überhaupt und das Pfortadersystem insbesondere in Bezug auf gehörige Fortbewegung seines Blutes Noth leidet — da männliche und weibliche Individuen in diesem Lebensalter gleichwohl doch oft noch reichlicher essen und trinken, als vorher, oder als Familien-Väter und Mütter auch mancherlei deprimirenden Gemüthszuständen, wie Sorgen u. dergl., ausgesetzt sind: so stellt sich leicht übermäsige Venosität des Pfortadersystems mit jenen Folgen ein, welche oben bereits namhaft gemacht worden, als von der venös-sensiblen Leibesconstitution als

Krankheitsanlage die Rede war (S. 332.). Allein zugleich wird von selbst klar, daß es so im Mittelalter nicht nothwendig kommen muß; daß die Lebensweise gar oft und manchfach zweckmäsiger eingerichtet werden könnte, und daß viele und anhaltende Sorge, Furcht, Gram, Kummer u. s. w. eben keine glänzenden Beweise ächter religiöser Lebensweisheit seyen.

Auch das verhältnißmäsig häufigere Vorkommen von Melancholie und Verrücktheit im Mittel- oder Mannesalter ist wohl meistens nur in derlei mit demselben keineswegs unzertrennlich verbundenenen Umständen begründet.

Uebrigens kommt manche Krankheit erst in diesem Lebensabschnitte zum Ausbruch, zu welcher der Grund auf keinerlei Weise in ihm selber, sondern wohl schon viel früher und oft langeher nach und nach durch falsche Lebensweise gelegt wurde.

Aehnlich verhält sich's

e) mit dem Großalter. Man thut ihm sehr Unrecht, wenn man es selbst für eine Krankheit erklärt. Wohl nämlich ist während dieses letzten Lebensabschnittes je später um so mehr vom Organismus in Abnahme und Rückbildung begriffen. Allein es geschieht dieß ja bestimmungsgemäs nur einer höheren Entwickelung zu Gunsten (S. 174.). Es bildet sich ja nur zurück und nimmt ab, was das Individuum immer weniger braucht und in einer künftigen höheren Lebensform durch Besseres ersetzt werden wird. Und solche Abnahme und Rückbildung ist keineswegs an sich einem Krank-

seyn gleichzusetzen. Das zeigen uns theils wirklich Greise im höchsten Alter, theils haben wir ein Vorbild dafür im Fötusleben während der letzten Zeit vor der Geburt. Da verkümmern auch nicht blos Theile des Eies, sondern auch Organe des Fötus, die vorher ihre Rolle im Fötusorganismus zu spielen hatten; aber sie verkümmern ohne Schmerz und Krankheit zu Gunsten höher ausgebildeter, edlerer Organe, die dem Neugebornen nach der Geburt wenigstens ebenso nothwendig sind, als es ihm jene vor der Geburt waren.

So reich an Krankhaftem als das höhere Alter leider oft ist, wird es mehr nur theils weil mancher frühere Fehler der Lebensweise so spät erst seine Früchte trägt, theils und hauptsächlich aber weil die dem Großalter eigentlich zufallende höchste und intensivste Entwickelung eigentlich geistigen Lebens nur zu oft zu einem zu großen Theile schuldig geblieben wird. Durch diesen Mangel wird dann der ganze übrige Organismus mittelbar und unmittelbar in üblen Zustand versetzt. Die nothwendige Abnahme von Niedrigerem und mehr Aeusserlichem des Seelenlebens, wie Gedächtniß, äußere Sinne, sinnliche Lebhaftigkeit der Gefühle und Bestrebungen, der Einbildungskraft und Phantasie u. s. w-, und noch mehr der gesammten physischen Sphäre des Organismus geschieht dann krankhaft rasch und übermässig und wird schmerzlich empfunden, weil es an dem diesen Ruin verlangsamenden und den Verlust mehr als ersetzenden geistigen Leben fehlt. Dann freilich, aber auch nur in solchem Zusammenhange, tritt leicht zu

bald all zu große Schwäche des Gehirns und Nervensystems ein und bedingt die Entstehung von Verwirrtheit und Blödsinn, Schlaflosigkeit oder Schlafsucht, Schwindel, Schlagfluß, Lähmung, Taubheit, Sehschwäche, Mangel an Thätigkeit von Muskeln, welche Behälter für Excretionen zu schließen und zu öffnen haben, wie namentlich die Harnblase, weßhalb also Incontinenz oder auch Harnverhaltung erfolgt. Es erfolgen dann allgemeinere Excretionen, wie die durch Haut und Harnwerkzeuge, nicht kräftig und reichlich genug, und gehen daraus namentlich Athmungsbeschwerden, Asthma, Husten ꝛc. hervor, theils weil die nicht gehörig geläuterte und verminderte Säftemasse im Durchgang durch die Lungen diese beschwert und abnorm reizt, theils weil in den Respirationsschleimhäuten die Ab- und Aussonderung auszuführen gesucht wird, die durch Haut und Nieren geschehen sollte. So nimmt denn ferner die normale Reproduktionsthätigkeit in der organischen Substanz zu rasch und zu sehr ab und es erfolgen Verhärtungen, Krebs, Verknöcherung und anderweitige Fehlbildung, besonders in Theilen, deren eigenthümliche Function bereits ganz aufgehört hat und die wohl auch besonderen Mißbrauch im Leben erfahren mußten, wie die Geschlechtswerkzeuge, besonders die weiblichen. Männliche Individuen leiden in diesem Alter häufig an der Steinkrankheit, die durch die zunehmende Verirdung im alternden Organismus, die zum Theil durch die Harnabsonderung wieder beseitigt werden soll, und durch die Schwäche der Urinwerkzeuge bedingt ist, welche Schwäche, selbst häufig von früherem Mißbrauch des Ge-

schlechtslebens verursacht, die Fortschaffung des Abgesonderten unmöglich macht. Verknöcherungen kommen insbesondere auch in Knorpeln, Gefäßen und im Herzen vor.

Man spricht ferner von einem delirium senile oder einer insania senilis, einer psychischen Krankheit, die, ohne gerade immer derselben Natur zu seyn, Leute von höherem Alter und sogar meistens solche in den besten Umständen befällt, und in der sie sich ihrem Alter und Zustande, sowie ihren übrigen Verhältnissen, mehr oder weniger vollständig widersprechend benehmen. (Vergl. Burrows: Commentare über den Wahnsinn. A. d. Engl. Weimar 1831. S. 473 u. f.). Diese psychische Krankheit ist wohl hauptsächlich die Frucht eines in seinem wesentlichsten Zwecke verfehlten Greisenlebens, das in jeder andern Hinsicht begünstigt ist.

E) Gewohnheiten als Krankheitsanlagen.

Diese bezeichnen schon den Wendepunkt von den natürlichen zu den widernatürlichen Krankheitsanlagen. Sie bestehen nämlich zwar in ähnlichen Eigenthümlichkeiten einzelner Theile und Thätigkeiten eines Individuums oder in ähnlichen Proportionen zwischen verschiedenen Theilen, Sphären und Beziehungen eines solchen, wie die bisher als Krankheitsanlagen betrachteten Eigenthümlichkeiten menschlicher Individuen. Allein jene sind doch mehr oder weniger willkührlich und künstlich erzeugt; und wenn sie auch, wie man sagt, "zur andern Natur geworden sind", so begründen sie eben doch nur eine "andere" Natur, als die ursprüngliche, richti-

ge, stellen mehr nur eine Nachäffung und ein Surrogat der letzteren dar und sind selbst schon etwas mehr oder weniger Abnormes.

Zu Krankheitsanlagen werden sie aber insofern, als sie

a) bei Nichtbefriedigung des Angewöhnten, das zum mehr oder weniger dringenden Bedürfnisse geworden ist, Uebelbefinden bedingen, während dessen allerlei äußere Einflüsse leichter und stärker schädlich einzuwirken vermögen. Man denke z. B. nur an einen Säufer im Zustande der Nichtbefriedigung.

b) Findet aber fortgesetzte und wohl stets gesteigerte Befriedigung einer Angewöhnung Statt, so wird dadurch eben häufig ein nicht völlig normaler Zustand, irgend eine Einseitigkeit, immer noch vermehrt und schädlicher äußerer Einfluß erleichtert und begünstigt. Wenn der Säufer seinen Hang befriedigt, so bringt er sich eo ipso mehr oder weniger außer sich, von Sinnen u. s. w., und versetzt sich in einen abnormen Traum- oder wahnsinnigen Zustand — von den Folgen in anderen Bereichen des Organismus abgesehen. Anderweitige psychische Schädlichkeiten haben aber dann bei ihm viel leichteres Spiel, als bei einem nüchternen, diesem Hange nicht verfallenen Menschen.

c) Solche Verwöhnungen an das Eine sind meistens verbunden mit Entwöhnung gegen Anderes. Bekommt dann gelegentlich solches Nichtgewohnte doch Einfluß, so wirkt es viel stärker und leichter krankmachend als außerdem.

Es giebt auch gemeinsame Gewohnheiten, die sich als Sitte, Lebensweise ꝛc. ganzer Menschenmassen in gewissen Gegenden oder Zeiten darstellen und dann als Anlagen zu pandemischen Krankheiten in Betracht kommen.

F) Idiosynkrasieen als Krankheitsanlagen.

Der Begriff von Idiosynkrasie ist schon S. 165. als: einzelnen Individuen ganz eigenthümliches und ihnen durchaus nur Ausnahmsweise zukommendes Verhalten gegen gewisse Gegenstände, Einflüsse ꝛc. bezeichnet worden. Dergleichen sind theils ererbt, theils erst im späteren Lebenslaufe eines Individuums erworben (entstanden). Immer aber geben sie sich zu erkennen als andauernde ganz specifische Verstimmungen in einzelnen Beziehungen des Lebens eines Individuums nach ihrem Verhältnisse zu gewissen Gegenständen der Aussenwelt, mit denen dann die Wechselwirkung ein ungewöhnliches Resultat hat. Solchen specifischen Lebensverstimmungen mögen Eigenthümlichkeiten in Form und Mischung gewisser Theile des Organismus entsprechen. Meistens ist beträchtliche Nervenreizbarkeit und mehr oder weniger auch excedirende subjektive Thätigkeit der Einbildungskraft mit im Spiele.

Als Krankheitsanlagen kommen Idiosynkrasieen aber insofern in Betracht, als sich in Folge derselben manche Dinge, Einflüsse ꝛc. bei Einzelnen als krankmachende Schädlichkeit bewähren, die dieß außerdem nicht sind. So z. B. indem die Nähe gewisser Thiere (etwa Ka-

tzen) Krampfzufälle, oder Honig Kolik und Durchfall erregt u. s. w.

2) Natürliche Anlagen zu pandemischen Krankheiten.

A) Zu epidemischen.

1) Constitutio epidemica stationaria. So nennt man den nach größten Zeitverhältnissen auf- und abtretenden und dazwischen Jahrelang bestehenden gemeinsamen Gesundheits- und Krankheitscharakter (S. 301 u. f.). Man hält den nervösen, den entzündlichen und allenfalls den gastrischen für die hauptsächlichsten (Harleß: in den Jahrbüchern der deutschen Medicin und Chirurgie Bd. 1. H. 1 u. 2. — Kieser: Syst. d. Med. Bd. 1. S. 657 u. f. — Friedlaender: fundamenta doctr. pathol. §. 74.). Die Dauer der Herrschaft eines solchen einzelnen Krankheitscharakters erstrecke sich, meint man, von 2—10 Jahren. Das Ursächliche liege in noch unerforschten allgemeinen kosmischen Verhältnissen, und einzelne Epidemieen seyen die höchsten Entwickelungen solcher epidemischer Krankheitsconstitutionen oder eben epidemischer Anlagen.

Am allermeisten ist nun aber gegen die Ableitung der sog. stehenden Krankheitsconstitutionen von blos kosmischen Verhältnissen einzuwenden. Das Wesentliche davon ist jedoch bereits bemerklich gemacht (S. 285 u. f.). Jene ganze Annahme, so allgemein sie auch noch adoptirt ist, ist nichts desto weniger großentheils eine aus der Luft gegriffene, grundlose Hypothese. Die fragliche Erscheinung ist vielmehr hauptsächlich aus den Lebensge-

setzen des menschlichen Organismus selbst zu erklären; nur hier in unmittelbarer Beziehung auf den Organismus der Menschheit und dessen große Sphären und Theile. Einzelne Volkszweige und Volksklassen, ganze einzelne Völker, ganze einzelne Völkerstämme, jede Race für sich und zuletzt das Menschengeschlecht als Ein organisches Ganzes haben ihre eigenthümlichen Aus- und Rückbildungsperioden und überhaupt Veränderungen (Oscillationen ihres Gesammtlebens) im Großen, analog den Lebensaltern und untergeordneten Abschnitten jedes derselben beim Individuum im Kleinen. Das ist unleugbar und Niemand, der dabei nur überhaupt urtheilsfähig ist, leugnet es in Bezug auf die Geschichte überhaupt, weil es die Geschichte in religiöser, sittlicher, wissenschaftlicher, politischer und bürgerlicher Hinsicht deutlich genug zeigt. Warum sollte dabei gerade nur die Beziehung auf Gesundheit und Krankheit eine Ausnahme machen? Es fehlt nicht blos gänzlich an Gründen für solch' eine Ausnahme, sondern da ja alle die übrigen wirklich wechselnden Verhältnisse Ursächliches zu Krankheiten enthalten, und da auch die Lebensweise im engsten Sinne des Worts sich mit jenen Verhältnissen ändert, so folgt eine aus dem Entwickelungsgange ganzer Gemeinschaften von Menschen hervorgehende zeitweise Aenderung des Gesundheits- und Krankheitszustandes ganz nothwendig. Daß analoge Veränderung mehr oder weniger genau gleichzeitig in der irdischen Aussenwelt erfolgen und daß diese als äußere, als Gelegenheitsursachen zur Begründung von Epidemieen mitwirken, hie

und da wohl selbst in sehr günstigem Verhältnisse, wird deßhalb nicht geleugnet, sondern erscheint im Allgemeinen vielmehr selbst nothwendig (S. 293.). Aber Anlagen zu epidemischen Krankheiten und zum Theil epidemische Krankheiten selbst treten auf und ab auch ohne oder bei wenigem Zuthun absolut äußerer Einwirkungen.

Zwar kennen wir die Zeitverhältnisse noch nicht durchaus genau, nach welchen solche gemeinsame Aenderungen im menschlichen Organismus eintreten. Auch sind es wohl überhaupt nicht so ganz bestimmte, weil auch hierbei Willkühr und Zufall von Seiten der Menschen mit in's Spiel kommen. Daß aber die größten Perioden höchstens zehnjährige wären, bestättigt die Beobachtung nicht. Der z. B. durch den größten Theil von Europa herrschende entzündliche Krankheitscharakter, der erst seit wenigen Jahren in einen anderen überzugehen anfieng, dauerte länger als 10 Jahre (ungefähr von 1811 an). Ebenso dauerte der gastrisch-nervöse so ziemlich gleichmäsig fort durch die beiden letzten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts. Aehnlich unmittelbar vorher der entzündliche, und auch vor diesem der gastrische und gastrisch-venöse. Es wechseln ja auch andere analoge Verhältnisse, es wechselt der Zeitgeist in anderen Beziehungen nicht immer so schnell. Auch kann es in anderer Hinsicht mit diesem Wechsel nicht so einfach stehen und gehen. Denn es findet dabei nothwendig Mischung, Durchkreuzung, Unter- und Ueberordnung von Veränderungen Statt, die theils unmittelbarer Sache der ganzen Menschheit, theils mehr nur einer

Raçe, oder gar nur eines Stammes, ja nur eines einzelnen Volkes oder vollends nur eines Volkszweiges oder einer Menschenklasse selbst nur des letzteren sind.

Ebenso wenig bestättigt es die Erfahrung und das Denken, daß es nur ein Schwanken zwischen entzündlichem und nervösem Krankheitscharakter oder zwischen Anlagen zu entzündlichen oder nervösen Epidemien gebe oder daß zu diesen höchstens noch der gastrische Charakter komme. Wohl machen sich diese besonders oft und stark bemerklich; aber auch andere, wie z. B. in neuester Zeit seit einer Reihe von Jahren der rheumatische. Alle überhaupt aufzählbaren Krankheitscharaktere (S. 303 ff.) kommen wohl gelegentlich als epidemische Krankheitsanlagen vor, ursprünglich als natürliche, dann aber zu einem größeren oder kleineren Theile zu widernatürlichen gesteigert und umgebildet (S. 296.). Jedoch erscheinen dabei allerdings als Hauptfactoren, von welchen je einer eine Zeitlang überwiegt, die Irritabilität oder das Animalische, die Sensibilität oder das verhältnißmäsig Humane und das Vegetative. Aber nicht blos gleichmäsig im Ganzen scheint je solch' ein Factor für eine Weile mehr hervorzutreten, sondern auch nur eine einzelne Beziehung oder Sphäre desselben. So namentlich von Seiten des Vegetativen bald mehr die innere Hautentwickelung, namentlich die Schleimhäute, bald mehr die äußere Haut. Von der innern selbst wieder bald mehr die der Verdauung, bald mehr die der Athmung ꝛc.; von der äußeren bald mehr die niedrigere basische, bald die mehr principale Beziehung u. s. f. Daß

es aber dabei häufig ein Ueberspringen von einem Extreme zum möglichst entgegengesetzten gebe, ist nicht nur nach anderweitigem Entwickelungsgange zu erwarten (vergl. S. 170 ff.), sondern auch ein wichtiger Wink für die ärztliche Praxis. Manches, was wir deßhalb noch nicht wissen, wird uns noch bekannt werden. Mehreres und Besseres wird aber den Aerzten nicht gelingen, ohne daß sie vor Allem von dem Wahne abstehen, alles Epidemische außerhalb des menschlichen Organismus her bedingt zu halten, ohne daß sie den Blick mehr und mehr erweitern für größere organische Verhältnisse in Bezug auf das menschliche Wesen und ohne insbesondere auch gemeinsame Lebensweisen im weitesten Sinne des Worts als wesentliche Bedingungen der epidemischen Krankheiten selbst nicht nur, sondern auch als prädisponirende Ursachen (S. 315.) zu erkennen. Die Anlagen zu epidemischen Krankheiten nach dem sogleich zu bezeichnenden kleineren Maasstabe wird übrigens einiges Licht auch auf die analogen größeren Verhältnisse zurückwerfen, bei deren Erkenntniß und Bestimmung die Schule auch zuviel kann thun wollen, indeß auch hierbei dem Leben sein Recht gelassen werden muß. Freilich aber muß man in guter Schule gewesen seyn und sie gut benutzt haben, ehe man im Leben genügen will.

2) **Constitutio epidemica annua.** Es ist unverkennbar, daß sich die Menschen in verschiedenen Jahreszeiten gemeinschaftlich verschieden befinden und verhalten, nur manche mehr, manche weniger stark und entschieden; und noch weniger zu verkennen war es von

jeher, daß während jeder einzelnen Jahreszeit ein gewisser Krankheitscharakter stets vorherrschend sey und so dann auch gewisse ihm besonders entsprechende Krankheiten mehr oder weniger entschieden epidemisch vorkommen. Das setzt eine den Menschen in jeder einzelnen Jahreszeit gemeinsam eigenthümliche Anlage voraus. Allein diese sowohl, als die entsprechenden epidemischen Krankheiten glaubt man in der Regel nur von der jeder Jahreszeit eigenthümlichen Luft- und Witterungsbeschaffenheit und höchstens von damit zusammentreffenden Artikeln der Lebensweise ableiten zu müssen. Daß der menschliche Organismus gemeinschaftlich bei ganzen natürlichen Menschenmassen aus sich selbst und aus ihm selbst innewohnender Gesetzlichkeit Veränderungen eingehe, die mit den Jahreszeiten zum Theil nur zusammentreffen, leugnet man nicht sowohl, als daß man vielmehr auf diesen Gedanken gar nicht kommt. Genauere Beobachtung und ernsteres Bedenken legen es jedoch nahe, daß es damit anders beschaffen ist, als jene Annahme wähnt. Nicht als ob die verschiedene Beschaffenheit der Aussenwelt in den einzelnen Jahreszeiten und die dadurch zum Theil bedingte Lebensweise keinen bestimmenden Einfluß auf den menschlichen Organismus hätte; aber dessen deßfallsige Zustände sind zu allgemein je vorherrschend gewisser Art, als daß dieß stets nur von den äußeren Einflüssen abhängen könnte, denen sich ja die Menschen viel weniger gleichmäsig aussetzen. Auch ist es nicht denkbar, daß der Mensch seiner Aussenwelt so preisgegeben seyn sollte (Bd. 1. S. 85 u. f.).

Es finden sich ferner Gründe zu mehrfachem Wechsel des Gesammtzustandes des menschlichen Organismus aus ihm selber vor, wie namentlich behufs seiner längeren Erhaltung (vergl. Bd. 1. S. 422.) — und es spricht dafür namentlich auch die Analogie der Monds- und Tageszeiten, in Bezug auf welche es leichter zu erkennen ist, daß das mit ihnen zusammentreffende Verhalten des Menschen nicht blos von der Außenwelt abgeleitet werden könne, wie theils schon früher in Betracht kam (Bd. 1. S. 94, 419 u. f.), theils bald noch weiter wird erwogen werden.

So scheint denn der menschliche Organismus, ähnlich wie im Kleinen alle 24 Stunden und dem Wechsel von Tag und Nacht entsprechend, auch im Großen innerhalb eines Jahres zwei entgegengesetzte Hauptmodificationen einzugehen, die mit Winter und Sommer zusammentreffen und das diesen mikrokosmisch Analoge sind und in den beiden andern Jahreszeiten der gemäsigten Klimate in entgegengesetzter Richtung in einander übergehen.

a) Der winterliche Zustand des Organismus ist aber wohl dieser. Er führt da wohl

α) im Ganzen ein geringeres, niedrigeres, mehr seinem Ursprunge zugewendetes und mehr innerliches Leben —

β) es herrscht da in ihm vor das Erdige, daher die Knochenbildung, Neigung zu Verknöcherung, zu Steinerzeugung, Gicht ꝛc. —

γ) ein niedrigeres, gröberes, mehr basisches Pflanzenleben (Wurzelproceß), besonders die assimilative Richtung desselben (Stoff-Aufnahme und Aneignung); daher die meisten Menschen, unter sonst möglichst gleichen Umständen, im Winter dicker, wohlgenährter, zu werden pflegen; daher aber auch mehr Neigung zu Hypertrophie, Geschwülsten, Verhärtungen, Afterbildungen; daher insbesondere auch Vorherrschen des Geschlechtslebens, als der Ernährung im Großen, in unmittelbarer Beziehung auf die Gattung, und der Krankheiten dieser Sphäre —

δ) das Fleischleben oder die Irritabilität, wie überhaupt die egoistische und particulare Tendenz, im Festen und Flüssigen, und daher namentlich entzündliche Krankheiten, heftigere Gefäßfieber, active Congestionen und Blutungen.

Und dagegen tritt im Winter mehr zurück:

α) Nerven- und Hirnleben, weßhalb während desselben Nervenschwächen häufiger sind, besonders in höheren Bereichen des Organismus; so namentlich auch Sinnesschwächen, Lähmungen, Schlagfluß, Verwirrtheit, Blödsinn u. dergl. — ja

β) das organische Leben überhaupt zieht sich mehr innerlich, centripetal zurück, und es ist daher im Winter insbesondere auch die Melancholie mehr begünstigt.

b) Der sommerliche Zustand des Organismus scheint hauptsächlich zu bestehen:

α) überhaupt in regerem, zugleich aber vorherr-

schend in höheren Bereichen des Organismus sich aussprechendem Lebensprocesse, mit Vorwalten der Tendenz nach außen und vorwärts, dem Ziele der Entwickelung entgegen — es herrscht daher insbesondere vor

β) das höhere Nervenleben, besonders nach seiner reaktiven, Bewegung erregenden Richtung, weßhalb Krämpfe häufiger und stärker werden, Nervenfieber und nervöser Krankheitscharakter, die Manie begünstigt erscheint u. s. w. —

γ) Deßgleichen waltet vor die excretive und in einem gewissen Sinne die universelle Tendenz; daher reichlichere Ausscheidung, fortschreitend bis zu Colliquationen u. s. f.

Dagegen kommt in Nachtheil

α) die Irritabilität im Festen und Flüssigen; es findet deshalb mehr Muskelschwäche Statt, herrscht die Venosität vor, kommen eben darum häufiger vor Abnormitäten im Leber- und Pfortadersystem, herrscht der biliöse und gastrische Krankheitscharakter vor, kommt es häufiger zu Erbrechen, Durchfall, Ruhr, Verdauungsschwäche, Gelbsucht; sind scorbutische und faulichte Zustände begünstigt u. dergl. —

β) Deßgleichen tritt das Erdige im Organismus in ein minder günstiges Verhältniß, und geschieht wohl die Knochenbildung langsamer, tritt leichter Knochenerweichung ein ꝛc.

Während des Frühlings kehrt sich die Proportion des Winters in die des Sommers, im Herbste aber

die des Sommers in die des Winters um. In jeder dieser Uebergangsjahreszeiten herrscht daher theils noch der Charakter der vorausgegangenen, theils schon der der nachfolgenden Jahreszeit. In beiden findet, als in vorzugsweisen Mittel- und Uebergangsstufen, wegen des Umschwankens von einem entschiedenen Charakter zum entgegengesetzten und wegen des damit verbundenen Mangels an Entschiedenheit im Organismus, durch welches Alles auch äußere Einwirkungen mehr Macht auf dieselben gewinnen, leichteres und häufigeres Erkranken und, besonders im Frühlinge, auch häufigeres Sterben Statt, weil und sofern in ihm die egoistische Tendenz des Lebens nachläßt, dagegen die universelle mehr vortritt und das individuelle Leben überhaupt seinem Ziele wieder mehr zueilt. Wie im Individuum sich besonders gegen Morgen (dem Frühlinge im Kleinen) gerne Krisen ereignen, so treten im Frühlinge (diesem Morgen im Großen) häufiger und leichter Krisen im Großen ein, d. h. theils so, daß da Epidemieen ausbrechen, welche im Ganzen selbst mehr kritische Bedeutung haben, theils so, daß, wie bei Krisen im Kleinen, im Individuum, Abnormes aus diesem ausgeschieden wird, bei solchen Krisen im größeren Maasstabe auch ganze Individuen aus dem Menschheitsorganismus ausgeschieden werden — durch den Tod. Namentlich kommen im Frühlinge und Herbste auch gerne Wechselfieber zu Stande, die großentheils als Ausdruck eines Ausgleichungsbestrebens zu betrachten sind, das aber im Frühlinge leichter gelingt, als im Herbste. Auch katarrhalische Zustände sind beiden gemeinschaftlich, diese

jedoch größerntheils wegen eigenthümlicher Luftbeschaffenheit, besonders wegen des häufigeren und stärkeren Wechsels der Temperatur und Feuchtigkeit. Doch bedingt der verschiedene Zustand des Organismus, wie er mehr aus ihm selber resultirt, daß im Frühlinge mehr Katarrhe in der Schleimhaut oberer Körpertheile, des Respirationsapparats, im Herbste mehr solche in der Schleimhaut unterer Körpertheile, des Dickdarms (Durchfall) erfolgen.

Was die verschiedene Beschaffenheit der Außenwelt in den einzelnen Jahreszeiten anlangt, so soll keineswegs geleugnet werden, daß sie Theil an dem jeder Jahreszeit vorzugsweise eigenthümlichen Gesundheits- und Krankheits-Charakter und an den entsprechenden Krankheiten haben. Allein einerseits kommt dabei lange nicht blos die verschiedene Witterung, sondern noch eine Menge von Verhältnissen der in jeder Jahreszeit anders gestalteten Lebensweise im weitesten Sinne des Worts in Betracht; und andrerseits sind sie im Ganzen der Art, daß sie theils die dem Organismus schon aus ihm selber zukommende eigenthümliche Verfassung in jeder Jahreszeit je nur begünstigen, theils aber auch einer Uebertreibung und Ausartung derselben entgegenwirken. Darum würde es, bei gehörig bedachter und gehandhabter eigenthümlicher Lebensweise in jeder Jahreszeit, in keiner derselben wirklich zu den ihr außerdem eigenen Krankheiten kommen. Auch dabei also giebt erst ungeeignete Lebensweise den üblen Ausschlag.

Demnächst spricht man

3) von Constitutio epidemica lunatica, d. h. von gemeinsam eigenthümlichem Zustande des menschlichen Organismus je während einer Mondszeit, besonders während des Voll- und des Neumonds. Mit wie wenigem Rechte es geschehe, daß man auch diese rythmischen Veränderungen im menschlichen Organismus nur vom Einflusse des Mondes in seinen verschiedenen Phasen ableitet, ist schon oben erwähnt worden (Bd. 1. S. 94, 318 u. f.). Am zuletzt angeführten Orte ist jedoch zugleich zugestanden und angegeben worden, daß und wie wohl eine gewisse beschränktere Wirksamkeit des Lunaren auf den menschlichen Organismus allerdings Statt finde.

Uebrigens ist dort bemerkt worden, daß diese monatlichen (zugleich halb- und viertelsmonatlichen) Veränderungen im menschlichen Organismus hauptsächlich dem untersten Theile des Rumpfes, dem zeugenden (Becken-) und niedrigeren vegetativen Leben gelten; so zwar, daß darin eine Art manatlicher Ebbe und Fluth Statt findet, die sich aber namentlich auch im höheren Nervensysteme und Gehirne bemerklich macht, obwohl wahrscheinlich mehr nur wegen des organischen Wechselverhältnisses zwischen diesen und dem, hauptsächlich an den untersten Theil des Rumpfes geknüpften, zeugenden und niedrigeren vegetativen Leben.

Es kommt jedoch nicht ebenso zu monatlichen Epidemieen, wie zu Jahreszeiten-Epidemieen; sondern es kommt nur zu bestimmten Modificationen der relativen

Gesundheit, sowie in bereits vorhandenen Krankheiten, oder zum Ausbruch oder Aufhören solcher. Auch dabei giebt es eine Art Ebbe und Fluth. So namentlich in Bezug auf Menstruation und Hämorrhoiden, Wurmkrankheit, Wechselfieber, chronische Hautausschläge, Geschwüre, Geschwülste (wie z. B. Kröpfe), Epilepsie und andere Krampfformen, psychisch-krankhafte Zustände u. s. w.

Endlich ist das Daseyn

4) einer constitutio epidemica quotidiana nicht zu verkennen — d. h. von gemeinsamen Veränderungen im menschlichen Organismus, welche sich nach Zeitverhältnissen ereignen, die den einzelnen Tageszeiten entsprechen. Diese Veränderungen sind im Kleinen wesentlich ähnlich den im Großen nach dem Zeitverhältnisse der Jahreszeiten erfolgenden. Doch kann noch weniger von Tageszeiten-Epidemieen die Rede seyn, als von monatlichen. Gleichwohl giebt es eine schwache Andeutung von Analogis der Frühlings- und Herbstepidemieen; einerseits nämlich in dem besonders in den ersten Morgenstunden Statt findenden Zustande sehr nervenschwacher Individuen, und andrerseits in der sog. febricula vespertina schwächlicher und vorzüglich sehr gefäßreizbarer Menschen.

Jener Morgenzustand findet in gewisser Weise namentlich auch hie und da bei mehr oder weniger ausgezeichneten Gelehrten, Künstlern und Dichtern Statt. Solchen wird erst im späteren Verlaufe des Tages immer behaglicher und wohler und sie arbeiten mit besonderem Erfolge mehr am Abend und tief in die Nacht hinein, indeß es für sie ausnahmsweise nicht heißt: au-

rora musis amica. Aehnlich ist aber gewiß auch das Unruhigerwerden vieler Psychischkranker gegen Abend und Mitternacht begründet.

Uebrigens besteht das Epidemische nach diesem kleinsten Zeitmaasstabe ebenfalls, wie beim monatlichen, nur in gewissen Veränderungen theils des relativ gesunden Seyns, theils bereits bestehender Krankheiten, oder drückt sich höchstens im Ausbrechen oder Aufhören sporadischer Krankheiten aus.

Das Hauptsächlichste dabei ist wohl, in Uebereinstimmung mit Früherem (Bd. 1. S. 388, 420 ff.), Folgendes.

Am hohen Tage kommt der menschliche Organismus in der Regel dem Ziele seiner Entwickelung am nächsten, ist er am vollkommensten und selbständigsten. Daher er da seltener erkrankt, und wenn er schon krank ist, meistens Besserung des Befindens eintritt. Namentlich des Allgemeinbefindens bei übrigens mehr örtlichen Krankheiten, theils weil bei entschiedener Entwickelung in dieser Lebenszeit jedes einzelne Element des menschlichen Organismus tüchtiger wird, also auch das Normale, das auch in einem kranken Theile noch besteht, kräftiger und siegreicher gegen die Krankheit kämpft, theils weil die verschiedenen Elemente des menschlichen Organismus auch einzeln mehr selbständig, als gemeinsam leben und also die übrigen auch an dem Leiden des einen oder anderen weniger Theil nehmen, das denn auch dadurch beschränkter erscheint. Uebrigens soll wohl am hohen Tage alles Höhere und Edlere des Organismus am meisten überwiegen, also Seelen- und Geistesthätigkeit, das

Leben des Nervensystems und Gehirns und alle willkührlichen Functionen; die niedrigeren, physischen, mehr unwillkührlichen dagegen nachstehen. Das erleichtert jedoch die Entstehung oder das verhältnißmäsig Heftigerwerden von Krankheiten in ersteren, sowie von Schwächezuständen in letzteren.

In der tiefen Nacht sinkt bestimmungsgemäs die Entwickelung des menschlichen Organismus je und je wieder am weitesten zurück, wird derselbe wieder indifferenter, das Niedrigere überwiegend, und er im ganzen unselbständiger. Daher mehr noch sein niedrigeres vegetatives Leben, und das Geschlechtsleben sich thätig zeigt, als das Hirn- uud alles höhere selbstthätigere Leben. Daher in der Nacht bereits bestehende Krankheiten, besonders niedrigerer Elemente des menschlichen Organismus, überhand zu nehmen pflegen, der ganze Organismus von ihnen mehr überwältigt wird. Ebenso werden denn auch Schwächezustände höherer Lebensbeziehungen bei Nacht bedeutender. Daher in der Nacht und gegen Morgen sich das Sterben vorzügsweise ereignet, und namentlich Krankheiten, in Folge deren der Organismus gewissermassen sich auflösend dahin schmilzt (Colliquationen), bei Nacht besonders gefährlich werden, wie z. B. durch die nächtlichen Schweiße in Schwindsuchten u. s. w.

Morgen und Abend bilden die Uebergänge zwischen Tag und Nacht. Schon als Uebergänge sind sie gewissermassen gefährlich, sofern in ihnen der Organismus der Entschiedenheit ermangelt, einen charakteristischen Zustand verläßt und einen anderen erst eingeht, damit aber sich im Zustande eines Interregnums befindet,

während dessen er von äusseren Einflüssen stärker afficirt und leichter von der Norm abweichen gemacht werden kann. Daher denn auch Erkrankung am häufigsten Abends eintritt, und bei manchen schwächlicheren Menschen mit reizbarem Blutgefäßsysteme noch im relativ gesunden Zustand, wie schon erwähnt, am Abend häufig ein vorübergehendes fieberhaftes Kränkeln Statt findet, das man febricula vespertina zu nennen pflegt. Aehnliches wurde auch vom Morgen bereits bemerkt. So pflegen auch Morgens und Abends Veränderungen in schon bestehenden Krankheiten einzutreten. Abends in der Regel Verschlimmerung, Morgens öfters kritische Entscheidungen, in denen das wieder erwachende und in ein günstigeres Verhältniß tretende höhere Leben des Organismus gegen die Krankheit namentlich auch mittels Ausscheidungen siegt. Doch besteht die kritische Ausscheidung gegen Morgen oft auch darin, daß die ganze Körperlichkeit als Leichnam vom unsterblichen Wesen des Menschen abgeschieden wird, oder also im Sterben. Wie diese Geburt des Menschen zu einer ausserirdischen Existenz, so ereignen sich auch Geburten in's Irdische vorherrschend des Morgens (von 12 Uhr Mitternachts bis 6 Uhr Früh) Vergl. Gerson und Julius: Magazin d. med. Literatur des Auslands nach Ranken Bd. 14. S. 142. — nach Quetelet Bd. 15. S. 708. — Buek Jahrg. 1829. März- und April-Heft. — **Aug. Quetelet et Ed. Smits: Premier Recueil officiel de documents sur la population de la Belgique. Bruxelles 1832, die** menschlichen Zustände vielfach gar einseitig von aussen ableitend.

Daß aber diese täglichen epidemischen Veränderungen nicht blos von der Aussenwelt bewirkt sind, sondern vielmehr aus den organischen Wesen selber stammen und in ihnen begründet sind, ist viel leichter zu entnehmen, als Analoges nach größerem Maasstab. Denn, wie ja oben (Bd. 1. S. 419. ff.) bemerkt, der auffallendste Wechsel des Lebens organischer Individuen, der sich an Tageszeiten knüpft, nämlich der zwischen Schlafen und Wachen, kann selbst bei den niedersten organischen Wesen nicht von aussen vollständig bedingt seyn, weil er bei verschiedenen Gattungen zu so verschiedenen Zeiten und unter so verschiedenen äußeren Verhältnissen erfolgt. Der menschliche Organismus kann aber am wenigsten von aussen abhängen (Bd. 1. S. 92 ff.), was er denn auch namentlich dadurch beweißt, daß er die Zustände des Schlafens und Wachens und was sonst mit einzelnen Tageszeiten meistens zusammentrifft, willkührlich in ganz andere verlegen kann.

B) Natürliche Anlagen zu endemischen Krankheiten.

Daß solche häufig nicht berücksichtigt werden, daß sie aber anerkannt werden müssen und worin sie bestehen, nämlich in der einzelnen Raçen, Stämmen, Völkern, Volkszweigen und Volksklassen charakterisch eigenthümlichen Beschaffenheit des menschlichen Organismus, ist im Allgemeinen schon verhandelt (Bd. 1. S. 156 u. f. Bd. 2. S. 296 u. f.). Wohl kann nicht geleugnet werden, daß der dort oder da andauernd vorherrschende eigenthümliche Gesundheits- und Krankheitscharakter, daß die als endemische vorkom-

menden Krankheiten im Allgemeinen mit bedingt sind durch die eigenthümliche Landesnatur einzelner Gegenden der Erde, insbesondere durch das klimatische Verhältniß, durch die Bodenart, Reichthum oder Mangel, sowie Beschaffenheit des Wassers, Erhebung über die Meeresfläche, ebene oder gebirgige Beschaffenheit, durch die Art und den Verlauf von Gebirgen, Flüssen, durch vorherrschende Bodenerzeugnisse u. s. w. Ja es wird sogar zugestanden, daß hie und da im Einzelnen solche äussere Umstände den größeren Theil des Ursächlichen von endemischen Gesundheits- und Krankheitsverhältnissen liefern. Doch dieß mehr nur bei extremen lokalen Beschaffenheiten, z. B. im kältesten oder heisesten Klima, bei tiefster oder höchster Lage, bei ausgezeichnet sumpfiger Beschaffenheit des Landes, namentlich an Meeresküsten, an Strombelta's einerseits, und andrerseits auf höchst sandigen, trocknen und sterilen hohen Punkten u. dergl., von welchen alsbald bei Betrachtung der äusseren Krankheitsursachen noch näher die Rede seyn wird.

Allein übrigens muß überall, wo es sich um bedeutendere endemische Verhältnisse handelt, auch ursprüngliche Eigenthümlichkeit der menschlichen Bevölkerung und dadurch gegebene gemeinsame Anlage anerkannt werden, die theils für sich und unmittelbar das Endemische überhaupt mitbedingt, theils dieß wenigstens mittels der da und dort darnach verschiedenen Lebensweise thut, die eben im Allgemeinen wenigstens ebenso sehr von ursprünglicher Eigenthümlichkeit der Menschen, als von der Beschaffenheit des Wohnorts abhängt.

Noch findet aber zu Gunsten des letzteren ein eben so häufiges als schädliches Vorurtheil, ein arger Aberglauben Statt, gegen welche doch so Vieles ganz klar und einfach spricht. Es giebt nämlich eine Unzahl von Beobachtungen, aus welchen unzweideutig hervorgeht, wie sehr innere Eigenthümlichkeit einzelner natürlicher Menschenmassen äußeren sog. endemischen Einflüssen trotzt. Nur wenige Beispiele mögen hier Platz finden. Welch' ein Unterschied zwischen Scandinaviern (Schweden) und Lappen, obwohl beide seit Jahrtausenden auf derselben Erde und unter demselben Himmel leben! Aehnlich verhält es sich mit den Mandingonegern einer- und den Guineanegern andrerseits, desgleichen mit den Habessiniern und den Schangalla's. Wie verschieden von einander sind ferner diejenigen Mauren und Neger, die gleichwohl seit länger als einem Jahrtausende am Senegal wohnen, jene am nördlichen, diese am südlichen Ufer! Wie ungleich sind sich Kaffern und Hottentotten, die doch so nachbarlich neben einander wohnen! Welche bedeutende Unterschiede bieten die verschiedenen Abtheilungen der Bevölkerung von Amerika bei vielfach höchst ähnlichen äußeren Verhältnissen dar! Wie verschieden sind Hindu's, Mongolen und Perser unter doch so gleichartigen Naturverhältnissen! Welch' ein Contrast findet Statt zwischen den Malayen im engeren Sinne und den Südseenegern! Und doch bewohnen beide häufig dieselbe Insel. Wie außer allem Verhältnisse zur Natur ihrer Wohnorte unterscheiden sich Kamtschadalen und Samojeden! Ja, selbst Beschaffenheiten, auf die übrigens das Klima unverkennbar großen Einfluß hat, wie die

Hautfarbe, erhalten sich diesem gegenüber, wenn nur die ursprüngliche innere Eigenthümlichkeit einzelner Menschenmassen überhaupt reiner bewahrt wird, z. B. durch unterlassene Vermischung mit andersartigen Völkern ꝛc. Ein Beispiel der Art gewähren die Parsen in Bombay, die sich mitten unter einer großentheils bedeutend dunkelgefärbten Bewohnerschaft sehr weiß erhalten.

Solchen, die gleichwohl noch geneigt seyn sollten, das Endemische einseitig von außen abzuleiten, wovor sie vielleicht schon das Wort: endemisch (im Volke) warnen sollte, könnte übrigens namentlich auch noch das zu bedenken gegeben werden: daß sich ja überall die menschliche Bewohnerschaft an die Eigenthümlichkeiten ihres Wohnorts mehr und mehr gewöhnen und diese dadurch immer mehr von ihrem Einflusse verlieren müßten.

Nein, es bieten sich auch bei Constituirung des Endemischen Inneres und Aeußeres die Hand. Im Einzelnen ist zwar bald das Eine bald das Andere überwiegend. Uebrigens aber und im Ganzen ist auch dabei das äußere Ursächliche entweder nichts an sich Schädliches, oder von den Menschen selbst herbeigeführt, oder läge seine Aenderung in ihrer Macht, oder könnten und sollten sie sich wenigstens außer Gemeinschaft mit wirklich Schädlichem halten. Im Allgemeinen giebt aber auch bei Erzeugung endemischer Krankheiten ungeeignete Lebensweise, die von den Menschen mehr oder weniger anders und besser eingerichtet seyn könnte und sollte, den Ausschlag. Und wohl möchte auch hierbei der Ausspruch vo Christus

selbst Anwendung finden (Ev. Marc. 7, 15 — 16.): "Es ist nichts von außerhalb des Menschen her auf ihn Einwirkendes, was ihn gemein machen könnte, sondern was aus ihm hervorkommt, das ist das den Menschen Gemeinmachende. Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

Mit gleichem Unrecht, oder wenigstens mit gleicher Einseitigkeit wird bisweilen auch vortheilhafte Wirkung von Aeußerem auf den Menschen prädicirt. So spricht man wohl von der vortheilhaften Wirkung des nordamerikanischen Klima auf die Colonisten aus England, oder gar der neuholländischen Luft auf die Gesichtszüge der aus Europa dorthin Exportirten. Allein ist es nicht viel natürlicher, das fragliche Vortheilhafte größtentheils daraus zu erklären, daß dabei Menschen dem Druck und der Verachtung, manchfacher Plage, Noth und Jammer, dem oft so ungesunden Aufenthalte in Fabriken und dem Schmutz und Qualm der Städte, ja Kerkern und unterirdischen Wohnungen u. s. w. entrückt und dagegen in Freiheit, in eine reiche Natur, in Eigenthum und Landleben, in bessere Achtuug und eine hoffnungsreiche Aussicht in die Zukunft versetzt wurden?

Die allgemeinsten endemischen Verhältnisse scheinen übrigens diese zu seyn:

a) In den Polargegenden ist derjenige Gesundheits- und Krankheitscharakter und sind diejenigen Krankheiten in ausgebildetster Form vorzüglich heimisch, welche in den gemäßigten Klimaten vorherrschend im Winter vorkommen (S. 357—358.).

b) In den Aequatorialländern dagegen kommt dasjenige am bleibendsten und in höchster Ausbildung vorzüglich vor, was den gemäßigten Klimaten im Sommer eigenthümlich ist (S. 359.).

c) Die östliche Halbkugel oder die alte Welt dürfte im Ganzen mehr das Gepräge und die Krankheiten der arteriell-irritablen und Cerebral-Constitution, des cholerischen und melancholischen Temperaments, sowie des Mittel- und Großalters darbieten (S. 333, 336, 343 ff.).

d) Die westliche Halbkugel dagegen oder die neue Welt scheint sich dagegen im Großen und Ganzen ähnlicher dem individuellen Organismus von lymphatischer und venös-sensibler Constitution, von phlegmatischem und sanguinischem Temperamente, sowie vom Kindheits- und Jugendalter zu verhalten (S. 332, 335, 339 ff.).

e) Auf die nördliche Halbkugel fällt wahrscheinlich ein Uebergewicht des Brust- und Kopflebens von Seiten der Gesundheit und Krankheit.

f) Auf der südlichen Halbkugel dagegen dürften Bauch und Becken im Ganzen verhältnißmäsig überwiegen.

g) Auf der östlichen Halbkugel aber tritt zwischen Orient und Occident noch ein Unterschied ein, entsprechend, wie es scheint, hauptsächlich dem zwischen mehr weiblichem und mehr männlichem Organismus (S. 329.).

Vergl., außer Fr. Schnurrer's geograph. Nosologie, wegen weiterer specieller Litteraturangaben, Isensee: Elem. nov. geogr. et stat. med. p. 97. u. f.

C. Von den äußeren Krankheitsursachen vorzugsweise für sich.

§. 103.

Allgemeinste Uebersicht und Eintheilung derselben.

Daß die äußeren Krankheitsursachen in relativ oder verhältnißmäsig äußere, und in absolut oder an sich äußere zu unterscheiden seyen, ist schon oben erörtert (S. 311—312.).

Ebenso ist schon oben (S. 313.) dargethan, daß nur manches Aeußere ein der Gesundheit an sich Nachtheiliges sey. So nämlich Gift, so Arznei, wo und insofern sie nicht als geeignetstes Heilmittel wirkt, indem sie dann entweder völlig gleichbedeutend ist mit Gift oder etwas, das den Uebergang von Lebensmitteln zu Todesmitteln (= Giften Bd. 1. S. 297.) macht. So aber auch jene psychischen und Gemüths-Zustände, welche gifterzeugend und wie vergiftend wirken (Bd. 1. S. 103. Bd. 2. S. 156 ff.). So demnächst Ansteckungsstoffe, von denen bald noch besonders die Rede seyn wird, und endlich einiger Massen auch dasjenige, was man Miasma nennt, von dem auch nächstens das Nöthige besonders beigebracht werden wird.

Das übrige Viele, was als äußere Krankheitsursache in Betracht kommen kann, ist meistens nichts der Gesundheit an sich Nachtheiliges, vielmehr zum Theil das ihr an sich Förderlichste und Wohlthätigste und nur relativ zum besonderen Zustand des Organismus und zu der Art, wie es von Menschen gebraucht wird, äußere

Krankheitsursache. Als solches kann Alles in der Welt gelegentlich erscheinen. Und insofern ist die Eintheilung der äußeren Krankheitsursachen die der Welt und der Dinge überhaupt namentlich auch dieselbe, wie die der Lebensmittel (Bd. 1. S. 308 u. f.).

Materielle äußere Krankheitsursachen wirken übrigens auch theils mehr nur mechanisch, theils mehr dynamisch, theils vorzugsweise chemisch in dem schon (Bd. 1. S. 71.) angedeuteten nun aber sofort noch etwas näher zu erörternden Sinne. Und jenachdem manche Dinge am meisten und häufigsten in einer dieser drei Arten wirken, so kann man diesen Theil der äußeren oder männlichen Krankheitsursachen oder Schädlichkeiten auch in mechanische, chemische und dynamische eintheilen.

Mechanisch wirkt aber etwas mittels Druck, Stoß, Stich, Schnitt, Riß, Dehnung, Drehung u. s. w. Dabei kommt seine Qualität, seine wesentliche Bedeutung, wenig oder nicht in Betracht, sondern es wirkt hauptsächlich nur durch seine Quantität, nebstdem nach Maasgabe der Gestalt seiner Masse und fremder Kräfte und Verhältnisse, durch die es etwa selbst erst wirksam gemacht wird. So wirkt denn derlei auch zunächst immer verhältnißmäsig äußerlich und zwar vorerst das räumliche Verhältniß einzelner Theile der palpabel materiellen Erscheinung des Organismus verändernd. Und in dieser Weise wirkt vorzugsweise Festes als solches und zunächst vorzüglich auf Festes.

Alles vorzugsweise chemisch Wirksame geht dagegen durch den Verdauungs- und Sanguifications-Ap-

parat — einiger Massen auch durch den Respirations-Apparat — ein gröberes Assimilationsverhältniß mit dem Organismus ein. Es gilt dieß hauptsächlich von Substanzen, welche als Speisen, Getränke, Würzen genossen werden, nebstdem auch von sich daran zunächst anschließenden Arzneisubstanzen. Sie müssen dabei zunächst mehr oder weniger entschieden und vollständig den Zustand der Verflüssigung eingehen und wirken, je mehr sie sich von Anfang in demselben befinden, um so rascher. Ihre Wirkung bezieht sich wohl auch vorzüglich auf das Flüssige des Organismus. Und dieselbe dürfte von ihrer Quantität und Qualität ziemlich gleichmäsig abhängen, indem zwar das in diesem weiteren Sinne vorzugsweise chemisch Wirksame, soweit es von ihm abhängt, vor Allem nach Maasgabe seiner wesentlichen Bedeutung, seines specifischen Charakters, seiner eigenthümlichen Qualität, wirkt, diese aber vom Organismus leichter überwältigt und assimilirt werden kann (Bd. 1. S. 303 u. f.), wohingegen dergleichen auch mehr nur durch seine Quantität, durch Uebermaas, von beträchtlicher Wirkung seyn kann.

Vorzugsweise dynamisch mit dem Organismus Wechselwirkendes thut dieß wohl hauptsächlich durch Nervenleitung, wenn auch übrigens von verschiedenen Punkten oder Herden aus. Dieß gilt wohl vorherrschend von solchem, dem und sofern ihm die materielle Erscheinungsweise des Flüchtigseyns in höherem Grade zukommt, bei dessen Wirken übrigens mehr die qualitative Eigenthümlichkeit als die Quantität in Betracht kommt, oder end-

lich das überhaupt etwas besonders Mächtiges und in der Wechselwirkung leichter Siegendes als Besiegbares ist. Dieser Art ist allerlei Dunst- und Gasförmiges, darunter auch sog. tellurische und kosmische Potenzen (Bd. 1. S. 312 u. f.), wie Licht, Wärme, Electricität, Magnetismus, Galvanismus, die atmosphärische Luft für sich und als Trägerin solcher Potenzen; ferner sogenannte Miasmen; deßgleichen Ansteckungsstoffe, und endlich Gifte und ihnen Nächstverwandtes. Als möglich erscheint es vorläufig wenigstens, daß Manches durch eigenthümliche Behandlung und Zubereitung erst vollends vorzugsweise dynamisch wirksam gemacht werden könne, was es an sich weniger wäre, wie etwa namentlich Arzneisubstanzen. Doch mehr davon erst weiter unten.

Von einem großen Theile dessen, was als äußere Krankheitsursache in Betracht kommen kann, ist schon in verschiedenen Abschnitten der Anthropologie insoweit die Rede gewesen, daß sich das hieher Gehörige daraus größtentheils von selbst ergiebt. Anderes und Specielleres hat theils die specielle Krankheitslehre, theils die Gift- und Arzneilehre zu gewähren. Hier also nur noch das Allgemeinere von tellurisch-kosmischen und atmosphärischen Schädlichkeiten überhaupt, von den sog. Miasmen aber insbesondere; ferner von Contagien- oder Ansteckungsstoffen; sodann von einer Entstehungsart von Krankheiten aus organisch-dynamischem Wechselverhältniß zwischen einzelnen Theilen und Beziehungen eines und desselben Organismus, die man durch Metastase bezeichnet; weiterhin von der Beziehung des sog. lebens-

magnetischen Verhältnisses zur Krankheitserzeugung, worin an sich noch Einiges von Seiten des Geschlechtsverhältnisses in gleicher Beziehung, sowie in Bezug auf den Glauben an Besessenseyn anreihen wird; und endlich soll der Frage: inwiefern insbesondere Seuchen als Schickungen Gottes zu betrachten seyen? einige Aufmerksamkeit geschenkt werden.

§. 104.

Von den tellurisch-kosmischen und atmosphärischen Schädlichkeiten überhaupt und den sog. Miasmen insbesondere (Malaria, aria cattiva etc.).

Es kommt im gewöhnlichen Leben gar häufig vor, daß wegen Entstehung oder nachtheiliger Veränderungen von Krankseyn, die Beschaffenheit der atmosphärischen Luft, die Witterung, angeschuldigt, jedoch ebendaher auch Aufhören und Besserung von solchem gehofft und datirt wird. Und wie allgemein und häufig auch in der Krankheitslehre der Aerzte namentlich epidemische Krankheiten aus eben dieser Quelle und weiterhin aus tellurisch-kosmischen Verhältnissen abgeleitet werden, ist in den letzten Abschnitten hinlänglich bemerklich gemacht worden. Dort und da fehlt es aber auch nur gar zu oft an klaren Begriffen, an bestimmtem eigentlichen Wissen, und wird vielmehr gar viel blos gläubig und abergläubig vorausgesetzt, so zwar, daß über das dabei eingestandener Massen großentheils nur als unbekanntes x Vorausgesetzte manches an sich näher liegende Ursächliche leider übersehen wird. (Vergl. über einen concreten Fall der Art mein Schriftchen: Neues über Entstehung, Na-

tur, Verbreitung und Verhütung der sog. asiatischen Cholera ꝛc. Erl. 1832.).

Wohl ist nun zwar schon die Atmosphäre unseres Erdkörpers für sich ein mächtiges und wichtiges Element, mit dem der menschliche Organismus fortwährend in inniger Wechselwirkung zu stehen hat. Sie erschien uns bereits früher (Bd. 1. S. 77.) als der in der Entwickelung nicht aufgegangene Rest der ursprünglichen Einheit, eigenthümlichen Lebens der irdischen Sphäre im engeren Sinne, und somit als unmittelbarste Erscheinung des allgemeinen Lebensprincips, des allgemeinen dynamischen Grundes derselben, wofür denn auch spricht, daß gelegentlich noch immer Niederschläge von allerlei organischen und unorganischen Substanzen aus ihr erfolgen, indem sie sich dadurch, zwar nur noch in einem schwachen Nachklange, aber doch als ursprüngliche Mutter des Unorganischen und Organischen (Proto- und Deuteroorganischen) verräth. Sie ist als das vorzugsweise flüchtige Element auch das verhältnißmäsig vorherrschend erregende und bethätigende, das vorzugsweise dynamische (Bd. 1. S. 71, 72.). Und sie ist, theils aus sich selber, theils aus dem Innern des Erdkörpers, von dessen Oberfläche aus, und, als nächstes Band zwischen unserem Planeten und den nächsten, verwandtesten und einflußreichsten anderen Gliedern des Weltorganismus, auch von andern Weltkörpern aus bestimmbar, mancherlei Zustände fähig. Eben dadurch vereinigen sich aber mit den eigentlich atmosphärischen auch weitere tellurische und kosmische Einflüsse. Und da es nun wenigstens in der irdischen Sphäre auch im weiteren Sinne wohl

nirgends an Abnormem fehlt, so ist im Allgemeinen wohl erklärlich, daß und warum die Atmosphäre in ihren eigenen verschiedenen Zuständen und durch die verschiedenen Agentien, denen sie mehr nur zur Trägerin dient, wirklich gar manche Gelegenheitsursache zum Krankwerden liefert. Wie dieß? geht theils aus dem über die Wirkungen der Wärme und Kälte, der Trockne und Feuchtigkeit, des Lichtes, möglicher Mischungsabweichungen der atmosphärischen Luft u. s. w. bereits Erörterten hervor (vergl. Bd. 1. S. 313 u. f. — 328 ff.), theils ist es ohnedieß allgemeiner bekannt oder muß bei anderer Gelegenheit näher kennen gelernt werden. Einiges eigentlicher hieher Gehörige wird noch im Verfolge dieses §. in Betrachtung gezogen werden.

Allein man darf doch gleichwohl nicht zuviel ohne Grund und oft selbst gegen Gründe blindlings auf Rechnung der Atmosphäre und tellurisch-kosmischer Potenzen bei Erzeugung von Krankheiten bringen; darf darüber nicht Anderes unbeachtet lassen; muß namentlich bedenken, daß, wie überhaupt, so auch von dieser Seite manches an sich ziemlich Unschuldige zur Gelegenheitsursache von Erkrankungen werden kann, und daß, wo aus den fraglichen Quellen wirklich und an sich Schädliches resultirt, dasselbe wenigstens nicht Sache ursprünglicher göttlicher Einrichtung sey, daß es seinen eigentlichen Ursprung vielmehr zuletzt von Menschen und ähnlichen Wesen der Welt nicht blos in der Vergangenheit gehabt habe, sondern zum Theil noch immer von Neuem in's Daseyn gerufen werde, und daß selbst von dergleichen bereits

vorhandenem wirklich Schädlichen viel weniger zu fürchten wäre, wenn die Menschen überhaupt mehr wären, wie sie seyn sollten und könnten. —

Nach solchen Prämissen ist denn namentlich auch zu beurtheilen, was die ärztliche Kunstsprache Miasma nennt. Das Wort, von *μιαζω*, *μιαινω* abgeleitet, bedeutet ursprünglich eine Verunreinigung, Befleckung. Bei dem ärztlichen Sprachgebrauche ist es jedoch damit nie allgemein genug zu einem recht bestimmten, damit zu verbindenden Begriffe gekommen. Früherhin ist Miasma häufig gleichbedeutend gebraucht worden mit Contagium, Ansteckungsstoff. Die Homöopathen gebrauchen es meistens heute noch oder wieder so. Dazwischen wollte man es nur eine gewisse Art von Contagien, nämlich flüchtige, bedeuten lassen. Uebrigens aber legte man in neuerer Zeit dem Worte Miasma vorherrschend eine ganz andere Bedeutung unter als dem Ausdrucke Contagium. Und da verstand man unter Miasma eine in der atmosphärischen Luft enthaltene eigenartigere und mächtigere Schädlichkeit in flüchtiger Gestalt, theils aus kosmischen Verhältnissen herrührend, theils vom Erdkörper aus in die Atmosphäre gekommen, theils auch von organischen Wesen verursacht, und zwar sowohl durch Verbrauch des Respirablen in eingeschlossener Luft, besonders in Kerkern, in Spitälern und auf Schiffen, als durch Verwesung in ihr oder auch blos durch Excretionen in sie, die jedoch nicht das unmittelbare Resultat ansteckender Krankheiten, also keine Contagien, seyen.

Dieser Begriff kann nun zwar geltend gemacht werden, allein in der Anwendung knüpfen sich leicht man-

cherlei Uebelstände an ihn. Oft nämlich wird ein Miasma angenommen, und namentlich als Ursache von Epidemieen, wo zu solcher Annahme wenig oder kein sicherer Grund vorhanden ist und so, daß darüber das eigentlich Ursächliche verkannt wird. Denn oft vermag weder die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung, noch das chemische Experiment, noch irgend ein aërometrisches Instrument irgend eine bestimmtere Kunde von etwas so Besonderem, so specifisch Abnormem in der atmosphärischen Luft zu gebeu, als der strengere Begriff von Miasma mit sich bringt — wenn man gleichwohl das Daseyn eines Miasma in ihr behauptet. Man ist wiederholt auch auf den Einfall gekommen, das vorausgesetzte Miasma aus in der Luft lebenden mikroscopischen Thierchen bestehen zu lassen; allein die sorglichsten mikroscopischen Untersuchungen, wie z. B. neuerlich in Bezug auf ein von Manchen in dieser Weise angenommenes Cholera-Miasma, namentlich von Ehrenberg angestellte, haben nichts davon entdecken können.

Uebrigens sucht man das Miasma gewöhnlich in in der Atmosphäre aufgenommenen, ihrer gewöhnlichen Mischung fremden Gasarten und Verbindungen derselben, namentlich in Wasserstoffgas, Kohlenwasserstoffgas, Phosphorwasserstoffgas u. s. w. und sucht deren Quelle hauptsächlich in sumpfigen Stellen der Erdoberfläche, namentlich, wie schon oben angedeutet (S. 368.), in deltaförmigen Fluß- oder Stromausmündungen in's Meer, in welche Anschwemmung von neuem Lande Statt findet, in welchen je während der Fluth hergebrachte Seethiere liegen bleiben und dann

verwesen, in welchen eine niedrige Vegetation rasch abwechselnd sich entwickelt und wieder zu Grunde geht, in welchen stets um so mehr Gährung Statt findet, als wohl die Umgebung von erhitztem Sande gebildet wird, und wo ferner insbesondere auch die abwechselnd überflutheten und wieder entblößten und trocken gelegten Wurzelrinden gewisser adstringirender Pflanzen durch Verschlucken von Sauerstoff und Entwickelung von Stick- und Kohlengas die drüber schwebende Luft verändern, in die denn wohl auch Gasarten und Combinationen derselben, welche Produkt des steten Wesens und Verwesens solcher Stellen sind, gemischt werden. — Solche Stellen sind das Nildelta, das Ganges-, Po-, Rhein-, Drono-co-Delta u. s. w. oder auch andere Küstenpunkte, sowie Stellen im Binnenlande, in Beziehung auf welche ähnliche Bedingungen Statt finden.

Doch giebt es auch Stellen der Erdoberfläche von ganz anderer Art, die gleichwohl eine ähnliche die benachbarte Luft verändernde Wirkung haben. Es sind dieß dürre, stirile, starker Sonnenhitze ausgesetzte, höher gelegene, mehr schon verlebte und verwesende als noch in Entwickelung begriffene Erdstellen, über denen wohl noch überdieß die Luft von oben durch die Sonnenhitze und von unten durch den dürren heißen Sand fortwährend zersetzt wird. Dergleichen bietet Afrika dar in der nubischen Wüste, in der von Bahiouda, in einzelnen sandigen Gegenden von Aegypten; mehr westlich in der lybischen Wüste und dem Plateau von Barka — ferner Asien: in der syrischen Wüste, in mehreren Punkten des steinigten und wüsten Arabiens, in

dem Plateau von Tibet, der Mongolei in der Wüste Cobi, in den Steppen der Soncharei — und ähnlicher Art ist in Amerika das Centralplateau von Mexico.

Noch an manchen anderen, oft sehr beschränkten Stellen der Erdoberfläche scheinen theils anhaltend, theils wenigstens zu gewissen Zeiten, bei gewissen Witterungszuständen, besonders bei gewissen Wärme- und Feuchtigkeitsverhältnissen, Exhalationen oder Effluvien übler Gasarten Statt zu finden, und zwar nicht blos wegen besonderer Erdarten und dergl. näher oder entfernter von der Erdoberfläche, sondern hie und da wohl mehr noch wegen früherer Verschüttungen von allerlei Substanzen, die unter gewissen Umständen je von Neuem wieder mehr in eine Art Gährung gerathen und dann reichlicher exhaliren. So z. B. hie und da in Italien, namentlich in einzelnen Quartieren und selbst nur einzelne Häuserreihen entlang in Rom. Man bezeichnet solche Ausströmungen auch durch Malaria, aria cattiva u. s. w. Uebrigens mag hier nur noch an die Dunsthöhle zu Pyrmont, die Grotta del cane bei Neapel, an das vergiftete oder Todes-Thal (Guepoupas) auf der Insel Java erinnert werden, die alle tödtenden Dunst aushauchen, das zuletzt genannte 35—40 Fuß tiefe Thal in einem Umfang von ½ Meile (vergl. Steinmetz in Gräfe's u. Walther's Journ. Bd. 20. H. 1. S. 52 u. f.).

Allein nicht blos in Fällen der zuerst erwähnten und ähnlicher Art erscheint ja der Mensch selbst erst als Ursächliches betheiligt, und man hat dabei namentlich auch zu

denken an Auf- und Abkommen des Berg- und Ackerbaus, an Ausrottung oder Anpflanzung von Wäldern und Vegetation überhaupt, an künstliche Beschränkung oder Herbeiführung von Wasser, an all' den Qualm und Wust großer Städte, besonders aber an die darin Statt findende Anhäufung von menschlichen und thierischen Excretionen, — von flüchtigen Contagien dabei jedoch abgesehen, worauf der nächste §. als nicht mit unter Miasma begreifbar zurückkommen wird — an Kriege mit all' ihren leidigen Appertinenzen u. s. w. Sondern auch in Beziehung auf Fälle der zuletzt erwähnten Art darf nicht außer Rechnung bleiben, wie das Menschengeschlecht schon in der Urzeit reiche Keime zu Abnormem in die Natur überhaupt gelegt und noch immer Hinreichendes zu ihrer Vermehrung und Entwickelung thut, obwohl dergleichen anderntheils auch vermindert und ausgetilgt wird. Und nicht zu übersehen ist die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, daß auch auf anderen Weltkörpern ein ähnliches Verhältniß zwischen geistiger Bewohnerschaft und der äußeren Natur, und ein gegenseitiges Theilnehmen einzelner Weltsphären auch in dieser Beziehung Statt finde.

Dennoch muß man sich hüten, anderes Ursächliches der Krankheiten, namentlich solches im menschlichen Organismus selber liegendes und durch die menschliche Lebensführung bedingtes, darüber zu übersehen und zu verkennen, und dann nicht selten blindlings und ohne zureichenden Grund, ja, gegen gewichtige Gründe gerade die wichtigsten Krankheiten aus der Luft bedingt seyn zu lassen.

Dazu mahnen noch ganz besondere Umstände. Es ist nämlich von der freien atmosphärischen Luft bekannt, daß sie die Fähigkeit in hohem Grade besitze, Verletzungen ihrer Mischung rasch wieder auszugleichen, wodurch sie sich eben als Lebenskraft bewährt. Auch muß ja, was etwa von der Erdoberfläche in die atmosphärische Luft kommt, in dem ungeheuren Luftmeere bald auf's Aeußerste vertheilt werden und dadurch mehr oder weniger an Wirksamkeit verlieren. Und Manches davon ist der Art, daß es sich wegen seiner specifischen Schwere nur wenig in die Luft erheben kann. Das ist namentlich auch bei den angeführten Dunsthöhlen und jenem sogenannten Todesthale der Fall. Es ist also um so weniger anzunehmen, daß namentlich dergleichen Erdefluvien oft und leicht sich hoch und weit in der Atmosphäre verbreiten und Seuchen erzeugend wirken können, als letztere häufig auch in entgegengesetzter und manchfach abweichender Richtung im Vergleich zum Windstrome fortschreiten.

Wenn nun aber dennoch etwas übrig bleibt, was zunächst von der Luft aus sich hie und da als Gemeinschädlichkeit erweist und pandemische Krankheiten bedingen hilft, und was man durch Miasma bezeichnen kann; so sollte man doch dieses Wort nicht dazu mißbrauchen, um allerlei Zustände und Wirksamkeiten der atmosphärischen Luft so in Bausch und Bogen zu bezeichnen, daß man darüber das Einzelne als solches nicht gehörig beachtet und erforscht. Man sollte mit diesem Namen nur solche individuellste, specifische und mächtigste atmosphärische Schädlichkeiten — sofern es deren überhaupt giebt —

belegen, welche sich nicht blos unter gewöhnliche Witterungsbegriffe subsumiren und durch die gebräuchlichen aërometrischen Instrumente einzeln messen lassen.

Und endlich sey es nochmals gesagt, man sollte dabei auch im äußersten Falle nie vergessen, daß solches Schädliches nicht Sache ursprünglicher und bestimmungsgemäser Beschaffenheit und unmittelbar göttlicher Einrichtung der Aussenwelt seyn könne, sondern etwas ursprünglichst durch geistige Abnormität zur Freiheit bestimmter Wesen der Welt bedingt sey und noch immer werde. Widrigenfalls legt man implicite ein atheistisches, ja blasphemisches und wesentlich widersinniges Glaubensbekenntniß ab und verräth Prämissen einer furchtbaren und höchst verabscheuenswerthen Weltansicht.

§. 105.

Contagium oder Ansteckungsstoff — Verschiedenheiten desselben — ansteckende Krankheiten — Ansteckung, wirkliche und vermeintliche.

Ein Contagium oder Ansteckungsstoff ist stets nur Erzeugniß kranker Organismen und fähig, in andern Organismen gleicher oder verwandter Art dieselbe Krankheit von Neuem hervorzubringen, die seine Erzeugung bedingte und von der es daher als Saamen zu betrachten ist. Der materiellen Erscheinung nach sind die Contagien ursprünglich entweder Flüssiges oder Flüchtiges. Im ersteren Falle kann aber der Ansteckungsstoff auch zu Festem gerinnen (Borken, Grinde ꝛc.). Bei manchen Krankheiten findet jedoch Ansteckung in beiderlei Form zugleich Statt. So z. B. bei den Blattern oder Pocken; indeß

der Scharlach nur ein flüchtiges, Krätze, Syphilis und dergl. m. nur ein flüssiges Contagium haben. Man unterscheidet darnach contagia fixa und volatilia.

Das Contagium ist übrigens seiner Erscheinung nach nicht immer ein ganz neues Erzeugniß, wie der Krätz- oder Pockeneiter. Oft ist nur ein dem Organismus stets zukommendes Se- oder Excretum mit der ansteckenden Kraft geschwängert, wie der Speichel, die Hautausdünstung, die Stuhlausleerung, Schleim von Schleimhäuten u. s, w. Bei starken, tief eingreifenden ansteckenden Krankheiten, denen der ganze Organismus im höheren Grade unterliegt, können auch das Blut, die Lymphe und selbst feste Theile mit der ansteckenden Kraft imprägnirt werden.

Nur gewisse Krankheiten sind in der Regel ansteckend, die denn auch vorzugsweise morbi contagiosi genannt werden. Andere werden nur bisweilen ansteckend, bei besonderer Stärke und Reife und bei mehr zerrüttetem und namentlich auch dyskrasischem Zustande des Organismus. Andere aber kommen als ansteckende gar nicht vor. So z. B. reine Entzündungen. Bei manchen findet bisweilen nur scheinbar Ansteckung Statt, wobei man wohl nicht zu billigender Weise von contagium psychicum spricht, indeß es dabei eben überhaupt Ansteckung und einen Ansteckungsstoff nicht giebt. Es ist dieß hauptsächlich bei convulsivisch krampfhaften und einiger Massen auch bei psychischen Krankheiten der Fall. Diese nur scheinbare Ansteckung beruht aber lediglich auf Consensus oder Sympathie

zwischen ganzen organischen Individuen, wie sie gewöhnlich mehr nur zwischen Theilen eines und desselben individuellen Organismus erkannt werden, hauptsächlich durch große Receptivität des Nervensystems bedingt, wozu sich aber in der Regel ein höherer Grad reizbarer Schwäche des Gemüths und der Einbildungskraft gesellt, vermöge deren das Individuum die Krankheitsäußerungen eines Kranken mit- und nachzumachen sich versucht fühlt und so sich — bei sonst entsprechender Beschaffenheit des Organismus — die Krankheit recht eigentlich selbst einbildet.

Dergleichen kommt auch im Großen in Betracht, z. B. bei den Veitstanzepidemieen (Tanzwuth) des Mittelalters, bei den Zuckungen am Grabe des heiligen Paris, in Versammlungen der englischen Methodisten. Ja, es kommt auch rein auf dem Gebiete des gesunden Lebens vor, zum deutlichsten Beweise, daß dabei von einem Contagium nicht die Rede seyn kann. So z. B. bei den Bewohnern des höheren Nordens, bei denen eine reizbare Nervenschwäche ziemlich allgemein so groß ist, daß sie selbst gegen ihren Willen sich gezwungen fühlen, die ihnen mehr oder weniger ungewohnten und auffallenden Geberden und Gesten Fremder affenmäsig nachzuahmen.

Sicherlich findet namentlich auch zur Zeit herrschender Epidemieen in vielen Fällen Ansteckung nur scheinbar oder vermeintlich Statt. Indem die dabei oft als Hauptsache zu Grunde liegende gemeinsame Anlage nicht berücksichtigt wird, hält man, wenn die epidemische Krankheit sich übrigens

wirklich ansteckend bewährt, häufig jeden neuen Fall von Erkrankung durch Ansteckung bedingt, sowenig sich diese auch mag nachweisen lassen, ja so unwahrscheinlich sie auch sey. Man giebt sich dann nicht selten zur Erklärung Statt gehabter Ansteckung den kühnsten Hypothesen hin oder setzt sie gleich hartnäckig und blindlings voraus, wo doch in der That die Erkrankung vielmehr nur als weiterer Aufschluß der schon vorhandenen Anlage zu betrachten ist, den oft gar Mancherlei bedingen kann.

Forscht man übrigens näher nach dem Grunde, warum gewisse Krankheiten im Ganzen stets wirklich ansteckend sind, andere nur hie und da, und wieder andere gar nicht; so findet sich derselbe keineswegs blos in der größeren oder geringeren Stärke und Reife einer Krankheit, sowohl nach dem einzelnen Falle ihres Vorkommens, als, so zu sagen, nach dem Lebensalter der ganzen Krankheitsart. Das bedingt erst secundo loco die Ansteckungsfähigkeit, indem allerdings eine gewöhnlich ansteckende Krankheit erst auf einer gewissen Entwickelungsstufe im einzelnen Falle ihres Vorkommens, nicht gleich bei ihrem Ausbruche, ansteckt, und ganze Krankheitsarten erst nach längerer Zeit ihres Vorkommens in der Geschichte sich ansteckend zeigten. Andere aber sind nie ansteckend, wie sich manche organische Wesen nie zur generatio secundaria zu erschwingen scheinen. Der Hauptgrund der Ansteckungsfähigkeit liegt wohl darin, daß eine Krankheit ihrer eigenthümlichsten Natur nach theils vorzugsweise im produktiven uud reproduktiven Leben des Organismus wurzelt, theils unmittelbarer die ganze Individualität, die Totalität des Organismus angeht oder

aus derselben hervorgeht. Beim Zeugen ganzer organischer Wesen ist es ja auch nicht etwas Einzelnes von einem solchen, was zeugt, sonderu die Totalität, die innerste Wesens- Ganz- und Einheit ist das Zeugende. Daher auch Krankheiten des Nervensystems, wenn sie tiefer in der Einheit des physischen und psychischen Lebens desselben wurzeln und walten, besonders ansteckend sich erweisen. Und die Beziehung von Krankheiten zum produktiven und reproduktiven Leben muß ihnen ja auch selbst vorzügliche Reproduktions- und Fortpflanzungskraft gewähren. Daher z. B. Krankheiten, die vorzüglich in Häuten, der äußeren Haut und in Schleimhäuten, bestehen, so häufig ansteckend sind, theils weil da besonders produktives Leben waltet, theils weil es da überhaupt zu den vorzüglicheren Krankheitsformen der Exantheme kommt (S. 213 u. 276.), theils weil diese in der Regel keineswegs nur Sache der Haut, sondern vielmehr des ganzen Organismus ist, auf dessen allgemeinem Grenzgebilde es nur vorzüglich zum Durchbruch und zur Ausbildung kommt (S. 214 u. f.).

Daß das Contagium einer ansteckenden Krankheit entweder nur ein fixes oder nur ein flüchtiges sey, hängt wohl hauptsächlich theils vom Ursprunge und Sitze und der davon abhängigen Natur derselben, theils von Fieberhaftigkeit oder Fieberlosigkeit ab. Stammt die Krankheit mehr aus dem dynamischen Grunde des Organismus und ist ihr Sitz überhaupt etwas von höherer Bedeutung, was auch im normalen Zustande mehr Subtiles in seiner materiellen Erscheinung darbietet und ist sie von Fieber begleitet, so pflegt ihr Con-

tagium ein flüchtiges zu seyn (Typhus, Masern, Scharlach ꝛc.), im entgegengesetzten Falle aber ein fixes (Krätze, Syphilis ꝛc.). Manche Krankheiten aber haben einen so vielseitigen Ursprung und Sitz, daß beides zugleich Statt findet (Pocken ꝛc.).

Was nun den Vorgang der Ansteckung betrifft, so braucht der anzusteckende Organismus keineswegs mit demjenigen, von welchem die Ansteckung ausgeht, in unmittelbare Berührung zu kommen, wohl aber muß er dieß mit dem Contagium selbst. Darnach richtet sich der Sinn des Unterschieds in Ansteckung per contactum und in distans. Das Contagium kann durch Zwischenträger mit Anzusteckenden in Berührung kommen. Für fixe Contagien können nur flüssige oder feste Substanzen, Körper, Dinge Zwischenträger werden, für flüchtige aber sowohl solche, als die atmosphärische Luft. Bei sehr verbreiteten Epidemieen, welchen ein flüchtiges Contagium eigen ist, läßt sich allerdings denken, daß viel von dem letzteren in die Luft aufgenommen wird und von da aus ansteckend wirkt. Es darf dieß aber nicht mit Miasma verwechselt werden. Was feste Substanzen als Träger und Leiter von Contagien anlangt, so verhält sich zu diesen nicht jede Art gleich; sondern bewähren sich nur gewisse als gute Träger und Leiter und als lange Aufbewahrer, wie namentlich Glas, Seide, Wolle, Linnen, Haare, Harz u. dergl. Das, worauf es dabei ankommt, ist wohl theils der Umstand, daß derlei Träger selbst weniger der Veränderung ihrer Mischung und der Zerstörung unterliegen und so denn auch die Mischung und ganze Beschaffenheit von an ihnen

haftenden Ansteckungsstoffen weniger leicht mit in die Veränderung und Zerstörung hineinziehen, als dieß z. B. leicht oxydirbare Metalle, oder bald faulende Substanzen u. dergl. thun würden, theils namentlich auch ihr Verhältniß zur Electricität und ähnlichen Agentien.

Den Eingangsort und das Leitende für Contagien in anzusteckende Organismen bilden wohl bald mehr die sog. Sauggefäse der Haut — bald mehr die Nerven derselben — bald überhaupt mehr Theile der äußeren oder inneren Haut (Mastdarm ꝛc.) — bald mehr die Luftwege, und darunter wohl vorzüglich auch in ihrer Beziehung zum Gehirn (Bd. 1. S. 518.).

Die Wechselwirkung zwischen Contagium und anzusteckendem Organismus ist dem Coitus und Zeugungsakte zu vergleichen. Wie zu ersterem theils verschiedene Thierarten, theils auch dieselben Thiere nach Verschiedenheit ihres jeweiligen Gesammtzustandes kürzere oder längere Zeit brauchen, und wie wohl auch die eigentliche Empfängniß rascher oder langsamer vollendet wird; so erweisen sich auch theils die Contagien verschiedener ansteckender Krankheiten, theils das Contagium derselben Krankheit nach kürzerer oder längerer Zeit vom Augenblicke des Contactes mit dem anzusteckenden Organismus eigenthümlich wirksam. Oft fast augenblicklich, oft erst nach Tagen und in seltnern Fällen selbst nach Wochen und Monaten. Dabei kommt zum Theil auch die Beschaffenheit des anzusteckenden Organismus sehr in Anschlag. Die dann auftretenden Erscheinungen geschehener Ansteckung sind zum Theil denen der Empfängniß, des sog. Anhebens sehr ähnlich, bestehend in allgemeinerem Uebel-

befinden, Aengstlichkeit, Fieberhaftigkeit, Eckel, Uebelkeit u. s. w. Das Wesentliche bei der Ansteckung ist denn auch nicht anders zu fassen, denn als ein Zeugungsakt, bei welchem durch das Contagium eine bestimmte Krankheit, der es selbst als Saamen entstammt, potentia auf einen andern Organismus übertragen und in diesem dann, in einem der Schwangerschaft und Geburt analogen Verhältnisse, actu von Neuem entwickelt und hergestellt wird.

Erleichtert oder erschwert wird die Ansteckung durch Folgendes.

a) Jenachdem die ansteckende Krankheit theils ihrer Art nach, theils im einzelnen Falle ihres Vorkommens überhaupt von größerer oder geringerer Mächtigkeit ist und nach dem Zeitraume ihrer Entwickelung (Stadium) im einzelnen Falle.

b) Durch unmittelbare oder mittelbare Wirkung des Contagiums vom ansteckenden auf den anzusteckenden Organismus, und jenachdem dem Contagium der ihm angemessenste Eingangsort in den letzteren zu Theil wird oder nicht.

c) Nach Maasgabe des besonderen Zustandes eines der Ansteckung ausgesetzten Individuums. Dabei kommt in Betracht:

α) ob dasjenige organische Gebiet, welches vorzugsweise Sitz, Grund und Boden, der ansteckenden Krankheit ist, in dem Individuum vorwaltet und wohl vollends zugleich auch zu einem der Krankheit selbst analogen Zustand hinneigt oder nicht. Darnach erklärt sich, warum einzelne ansteckende Krankheiten sich als solche vorzüglich

bewähren gegen Menschen von diesem oder jenem Lebensalter, des einen oder anderen Geschlechts, dieser oder jener Leibesconstitution, Lebensweise u. s. f.

β) Das Maas der Receptivität des Organismus, wornach, unter sonst gleichen Umständen, Kinder, Weiber, Schwache, Menschen von venös-sensibler Constitution und sanguinischem Temperamente ꝛc. leichter angesteckt werden.

γ) Der Gemüthszustand. Stärkere unangenehme, sog. deprimirende Gemüthszustände, namentlich Furcht, Angst u. dergl., begünstigen, entgegengesetzte erschweren die Ansteckung.

δ) Verschiedene, den Organismus zur Zeit übrigens möglicher Ansteckung in höherem Grade und eigenthümlicher in Anspruch nehmende Lebensprocesse, normale und abnorme, pflegen gegen die Ansteckung zu schützen. Der Organismus kann dann dem Contagium, so zu sagen, nicht Aufmerksamkeit oder Empfänglichkeit genug zuwenden, oder er kann in seiner Art "nicht zweien Herren zumal dienen," oder verhält sich dagegen ähnlich, wie ein schon geschwängerter weiblicher Organismus gegen weiteren Beischlaf. Dabei ist namentlich auch der Kuhpocken als Schutzmittel gegen die Menschenpocken, sowie der Präservativ-Wirkung von Arzneien und arzneiähnlichen Agentien zu gedenken, die jedoch zum Theil auch nur der Art zu seyn brauchen, daß sie nur überhaupt kräftigere Gegenwirkung des Organismus, oder einen angemessneren Gemüthszustand bedingen helfen. Gewisse abnorme Zustände, wie namentlich äußerliche Geschwüre, schützen öfters wohl dadurch, daß sie die Wiederausstoßung des

bereits in den Organismus aufgenommenen Contagiums bedingen.

d) Endlich sind der Ansteckung förderlich oder hinderlich gewisse gleichzeitige äußere Umstände, die das Contagium selbst begünstigen oder beeinträchtigen. Ersterer Art sind mäsige Wärme und, besonders durch anderweitige organische Exhalationen von Thieren und Menschen, verdorbene Luft der Umgebung. Letzterer aber hoher Grad der Hitze oder Kälte, Säuren, Chlor- und Arsenikdämpfe und verschiedene mit Brennen verbundene Dämpfe. In jenen Bedingungen findet, scheint es, das Contagium ein ihm zusagendes Lebenselement; die zuletzt genannten Einflüsse aber vermögen es zu zerstören und zu tödten.

§. 106.

Entstehung von Krankheiten oder krankhaften Zuständen durch Metastase.

Darunter ist zu verstehen die Verursachung von Krankseyn eines Theiles desselben Organismus durch gänzliches oder theilweises Verschwinden irgend eines besonderen Zustandes oder Vorganges oder einer Substanz in einem anderen Theile desselben, von dem aus eben dieser Zustand oder Vorgang oder diese Substanz auf den ersteren Theil übertragen, versetzt (μεθιστημι, sepono) oder von diesem für jenen übernommen erscheint, so daß also letzterer für den ersteren zum Theil, so gut es eben geschehen kann, vikariirt.

Der Zustand oder der Vorgang oder die Substanz, welche versetzt wird, kann normal oder abnorm seyn.

Immer aber wird dadurch derjenige Theil, auf welchen die Versetzung geschieht, krank gemacht; der andere dagegen wird dadurch entweder wieder gesund (gesünder), wenn das Versetzte für ihn etwas Abnormes ist, oder er wird ebenfalls krank, wenn das Versetzte das ihm normal Zukommende ist. Ersteres ist der Fall, wenn das Bestehen und die Entwickelung von Krankhaftem in seinem ursprünglichen und wohl überhaupt geeigneteren Sitze gehemmt und unterdrückt oder, wie man auch sagt, zurücktreten gemacht wird, wie Hautausschläge, Hämorrhoiden, Harnröhrentripper u. s. w., oder wenn eine sog. Krisis von Krankheit erfolgt, bei der aber das eigentlich ganz aus dem Organismus zu entfernende Abnorme nur in eine andere Sphäre desselben versetzt wird, sich wirft oder wie man dieß sonst ausdrückt. Der andere Fall findet hauptsächlich Statt bei Unterdrückung normaler Ab- und Aussonderungen, wie der Milch, des Monatsflusses, der Galle, des Saamens u. s. w. Doch gilt das Analoge auch von anderen normalen Zuständen und Vorgängen.

Bei Erklärung der dahin gehörigen Erscheinungen geht man noch immer nicht selten zu einseitig materialistisch zu Werke, indem man sich namentlich vorstellt: daß dabei eben irgend ein bestimmter Stoff von Sauggefäßen aufgesogen, in's Blut gebracht und von da anderswohin wieder abgelagert werde, oder daß er die Wanderung gar nur durch Zellgewebe hindurch mache. Gegen diese Vorstellung spricht aber schon, daß man von derlei Stoffen im Blute oder Zellgewebe, durch welche sie die Wanderung machen sollen, meistens durchaus nichts

nachzuweisen vermag. Ferner steht ihr entgegen, daß das Erkennbarseyn gewisser Stoffe überhaupt, nachdem sie etwa namentlich durch den Verdauungsapparat in den Organismus eingeführt wären, in Aussonderung, besonders im Harne, oder auch in den Knochen (vergl. Bd. 1. S. 286.), keineswegs dafür spricht, als ob sie in derselben Form durch den Organismus und namentlich durch die Blutmasse hindurch gegangen seyen, da es viel wahrscheinlicher ist, daß sie in Excretionsherden nur erst wieder auf ihre frühere Form reducirt werden, sie wieder gewinnen, nachdem sie vorher vom Organismus überwältigt und wenigstens bis auf einen gewissen Grad assimilirt waren. (Vergl. Schnurrer: allg. Krankheitslehre S. 149. 150.). Und endlich weißt schon der Umstand, daß die Versetzung häufig nach bestimmten Verhältnissen der Verwandtschaft und des Gegensatzes zwischen verschiedenen Gebilden des Organismus und mechanischen Verhältnissen meistens ganz entgegen erfolgt, darauf hin, wie wenig jener Vorstellung entsprechend materialistisch oder gar mechanisch, sondern wie es vielmehr lebendig, dynamisch dabei hergehe.

Und so drängt es sich denn der geeigneteren Betrachtung fast unausweichlich auf, daß bei sog. Metastase in der Regel irgend ein bestimmter Vorgang oder Zustand oder eine Substanz mehr nur der Wesenheit nach versetzt werde. Etwas Analoges bietet schon die Volta'sche Säule dar. Denn wenn der eine Pol einer solchen in ein Gefäß mit einer Salzauflösung getaucht und dieses Gefäß mittels eines feuchten Asbeststreif mit einem Gefäse, das nur destillirtes W

verbunden wird, so erscheint an dem in letzteres getauchten anderen Pole, je nach seiner Polarität, die Säure oder die Base. Und dieß geschieht selbst dann, wenn zwischen die Leitung hinein ein drittes Gefäß geschoben wird, welches eine saure oder kalische Auflösung enthält, ohne daß dadurch die Säure oder Base neutralisirt wird, was doch geschehen müßte, wenn das Ueberzuleitende (Zuversetzende) unter Beibehaltung seiner alten Form oder Erscheinung übergienge. Statt dessen kann es aber demnach wohl mehr nur potentia übergehen und dann erst actu wieder hergestellt werden.

§. 107.

Schlechtweg vitale Einflüsse zur Erzeugung von Krankheit, mit Beziehung einerseits auf lebensmagnetische und geschlechtliche Verhältnisse und andrerseits auf sog. Besessenseyn.

Es war bereits von einer Klasse der schlechtweg vitalen Krankheiten die Rede (S. 245 u. f.). Dabei wurde unter schlechtweg vital verstanden: Indifferenz von Physischem und Psychischem, zugleich aber wurden auch zwei Stufen der Darstellung solcher Indifferenz bezeichnet, nämlich die Sphäre des Geschlechtslebens und das Leben des Nervensystems in seiner Gesammtheit und eben als Indifferenz von physischem und psychischem Leben.

Wie manchfaltig und bedeutend das Geschlechtsleben zur Schädlichkeit, zur Ursache von Erkranken für die Zeugenden und Zuzeugenden, werden könne, ist größtentheils noch früher (Bd. 1. S. 361—384, sowie hie und

da im bisherigen Fortgange der Pathologie) angedeutet worden. Für die gegenwärtige Gelegenheit bleibt nur noch übrig, auf einen Punkt aufmerksam zu machen. Daß die Wechselwirkung der Ausübung des Geschlechtslebens zwischen zwei Individuen beiderlei Geschlechts überhaupt eine bedeutende sey, wird nicht leicht mit Grund bezweifelt werden. Nun lehren deßfallsige Beobachtungen namentlich in Bezug auf Pferde, daß insbesondere der Einfluß eines männlichen Individuums auf ein weibliches, mit welchem ersteres den Geschlechtsakt zuerst einging, auf längerhin ein bedeutender sey. Ein weibliches Pferd gebiert nämlich denselben zufolge auch später und von anderen männlichen befruchtet noch Junge, die noch bestimmte Aehnlichkeiten mit dem es zuerst befruchtenden haben. Hieraus folgt unzweifelhaft, daß die erste Geschlechtsgemeinschaft von dauernder Wirkung, zunächst und wohl auch hauptsächlich, des männlichen Individuums auf das weibliche sey, dergleichen aber wohl auch in irgend einem Grade vom letzteren auf's erstere Statt findet. Denn beide Individuen durchdringen sich und indifferenziiren sich momentan ihrem ganzen Wesen nach gegenseitig. Bei gehörigem Zusammenpassen beider kann nun wohl diese gegenseitige Wirkung eine vortheilhafte, im entgegengesetzten Falle aber muß sie eine schädliche seyn, die um so bedeutender ist, als sie eben mehr oder weniger dem ganzen Lebensinhalte gilt. Darnach dürfte insbesondere auch der Dienst der Venus vulgiva- ga zu beurtheilen seyn. (Vergl. Hofacker: über die Eigenschaften, welche sich bei Menschen und Thieren von den Eltern auf die Nachkommen vererben ꝛc. Tüb. 1828.).

Diesem Einflusse von Menschen auf Menschen ist nun aber derjenige analog, der wohl hauptsächlich von Nervenleben auf Nervenleben geht. Er tritt am stärksten im sogenanntem lebens- oder thierisch-magnetischen Rapporte hervor. Und dann wird klar, daß, bei starker männlicher Wirksamkeit des physisch-psychischen Nervenlebens des einen Individuums, dagegen bei großer weiblicher Empfänglichkeit desselben von Seiten eines anderen und bei specifischerer Beziehung (Verwandtschaft) beider zu einander, das erstere in beträchtlichem Maase und namentlich so auf das andere wirken könne, daß jenes allerlei besondere normale und abnorme Lebenszustände auf dieses übertragen, oder dieses an jenen participiren, ja, das eine Individuum zum andern in ein Verhältniß kommen könne, vermöge dessen es seine Selbständigkeit in hohem Grade verliert und dem letzteren fast ganz als blose organische Appertinenz verfallen, und somit umgekehrt von diesem besessen und regiert erscheint. Außerdem findet dabei wohl auch, wie bei dem Geschlechtsverhältnisse, überhaupt eine gegenseitige Wirkung, ein gegenseitiges Bestimmt- oder Determinirt- oder namentlich auch Polarisirtwerden, in beiden Fällen aber nur in höherer Sphäre etwas Analoges von dem Statt, was uns in niedrigerem Bereiche Physik und Chemie so vielfach und auffallend zeigen. Auch dabei können jedoch, wie verhältnißmäsig bei der geschlechtlichen Wechselwirkung, die Einflüsse bald wohlthätiger, bald schädlicher Art seyn und also bald als Heilmittel, bald als Ursache des Erkrankens in Betracht kommen. Beides zwar in hohem Grade verhältnißmäsig nur selten. Doch beruht

ja namentlich auch die oben erwähnte blos scheinbare Ansteckung vorzüglich hierauf (S. 387.). In geringeren und oft übersehenen Graden aber kommt die Sache sicherlich häufig genug vor. So namentlich zwischen näher zusammenlebenden, vollends etwa zusammenschlafenden Menschen, Eheleuten, Kindern und Eltern u. s. w. Manche Sympathie und Antipathie zwischen einzelnen Menschen beruht hierauf wenigstens zum Theil.

Wie sich, was unter Magie begriffen wird, hieran anreihe, ist schon Bd. 1. S. 414 u. f. gezeigt worden. Und ebenso reiht sich daran unmittelbar an der zu den verschiedensten Zeiten und bei den verschiedenartigsten Völkern vorkommende Glaube an das sog. Besessenseyn von Menschen durch dämonische Wesen. Dieser spielt namentlich auch im neuen Testamente eine bedeutende Rolle. An ihn knüpft sich eine Seite der Wirksamkeit von Christus und seinen Aposteln und Jüngern an. Ein Hauptauftrag für letztere ist das Geschäft, dem auch Christus selbst oblag, unsaubere Geister oder Dämonen auszutreiben (*εκβαλλειν πνευματα ακαθαρτα* oder *δαιμονια*). Eine Fortsetzung davon ist der Exorcismus der späteren christlichen Geistlichkeit, und noch in der neuesten Zeit wurde derselbe Glaube von zum Theil eben nicht Geist- und Kenntniß armen Männern im Zusammenhange mit sonst sog. somnambulen Zustande bekannt.

Indessen erschien alles dahin Gehörige im Lichte der modernen Aufklärung schon lange als bloser Wahn und Aberglaube, und ein Anknüpfen der Lehre vom sog. thierischen Magnetismus an derlei, so zwar, daß es dabei nicht völlig nur als subjektive Täuschung oder als Accom-

modation an solche betrachtet wird, bezeichnet namentlich Kieser gelegentlich als "gläubige Wissenschaft und als Spätling der alten Welt, im Lichte der neuen erblindend," welche Bezeichnung jedoch in einem noch neueren, doch auch eben so alten als neuen, und schon darum nur um so bedeutsameren, Lichte zum Theil etwas naiv erscheinen dürfte. Nach solcher Betrachtung werden sonst dahin gerechnete abnorme Zustände von Menschen für Nerven- und psychische Krankheiten in einer Weise erklärt, die man allerdings in Bezug auf einzelne Fälle, dem gemeineren davon abweichenden Glauben gegenüber, billigen muß und für die zum Theil selbst der christliche Kirchenglaube spricht.

Nichtsdestoweniger drängen sich dabei Bedenken auch gegen eine diesseitige Einseitigkeit auf, und wenn dort Aberblaube oft ins Spiel kam, so dürfte hier Unglaube seinen guten Theil an der Sache haben, und es somit hier sowenig, als dort, an Vorurtheil fehlen. Wohl mag zugegeben werden müssen, daß zu verschiedenen Zeiten gewisse Krankheiten, die aus ganz anderen Ursachen zu begreifen waren, blindlings für dämonischen Ursprungs gehalten wurden. Aber selbst wenn es dieses letzteren Ursprungs gar nichts mehr gäbe, so wäre doch der Schluß über die Massen gewagt: also habe es dergleichen nie und nirgends gegeben. Wissen wir doch z. B. in mancher Hinsicht, wie vieles anders war in der irdischen Sphäre vor und nach der Sündfluth. Warum könnte es nicht in dem jedenfalls höchst merkwürdigen Zeitpunkte der Menschheitsgeschichte, in welchem Christus in dieselbe eintrat, mit der fraglichen Sache ebenfalls sehr

anders haben stehen können, als nunmehr? Und was einmal anders geworden ist, kann sich das nicht nochmals ändern? Oder könnte sich nicht wenigstens auch hier auf den trivialen Ausspruch berufen werden: keine Regel ohne Ausnahme? Daß es außer dem Menschen in der Welt auch sonst noch bewußte und freie, psychische und geistige Wesen gebe, wird doch nicht leicht jemand leugnen wollen. Daß solche schlimm und übelwollend geworden seyn können, ist doch wohl — von jeder andern Erkenntnißquelle abgesehen — aus dem gleichen Falle bei den Menschen wenigstens als etwas Mögliches zu schliesen. Ob aber derlei auf Menschen wirken können? Warum nicht, wenn man doch einerseits höchst Analoges zwischen Menschen und Menschen namentlich im sog. magnetischen Verhältnisse nicht ganz und gar leugnen kann und andrerseits der Uberzeugung ist, daß zur Entstehung von Krankheiten der Menschen zum Theil (kosmische) Wirksamkeiten aus allen Tiefen und Höhen und Fernen beitragen können? Und was anderes ist denn — auch außer dem schon erwähnten Besessenseyn eines Menschen vom andern im lebensmagnetischen Rapporte — selbst gerade das Wesentlichste der Wirksamkeit von absolut äußeren Krankheitsursachen überhaupt auf den menschlichen Organismus, als daß jene diesen gewisser Massen in Besitz nehmen, sich auf des letzteren Kosten in ihm zu behaupten, ihn sich unterthan und ähnlich zu machen streben, und darin oft nur zu sehr obsiegen? Oder sollte dieß Gott in der fraglichen besonderen Beziehung nie und nirgends zulassen und zugelassen haben, da wir doch die menschliche Freiheit von ihm so sehr

geschont sehen und einsehen können, warum dem so seyn müsse? (Bd. 1. S. 34 u. f.).

Der Mensch braucht aber dabei keineswegs völlig preisgegeben gedacht zu werden; denn, wie im Allgemeinen bei den übrigen Schädlichkeiten, so wird auch hier die Wirksamkeit oder Unwirksamkeit des Aeußeren von einem inneren, weiblichen Faktor bedingt seyn, der hier, im Gebiete der Freiheit, von der Freiheit des Menschen abhängt. Oder sollte, wie man häufig nur zu gerne zugiebt, alles Mögliche auf Menschen einwirken können, nur gerade ihm Aehnlicheres, Persönliches nicht? Oder soll etwa gar bezweifelt werden, daß Gott auf seine Welt überhaupt und auf Menschen insbesondere wirken könne? Daß man übrigens, wenn man die Hauptsache und im Allgemeinen anerkennt, nicht jede sich daran anknüpfende Vorstellung und jede concrete Anwendung und Folgerung theilen muß, versteht sich wohl von selbst, ohne daß hier näher darauf eingegangen werden kann.

Wohl mag für die Nichtexistenz der fraglichen Sache in späterer und gegenwärtiger Zeit zum Theil selbst die heilige Schrift und die Kirchenlehre sprechen, sofern die Erlösung durch Christus sich namentlich auch auf dämonische Gewalten über den Menschen bezieht (I. Mos. 3, 15. — Joh. 12, 31.). Allein subjektiv in und für die Einzelnen ist ja die Erlösung auch noch nicht vollendet (S. 192.) und gerade auch diese Beziehung derselben erscheint wohl in der heiligen Schrift selbst theils als eine erst noch in Zukunft zu vollendende, theils als ein Proceß, in dessen Fortgange die Sache späterhin

nochmals werde schlimmer werden, als sie vordem schon war (Offenb. Joh. XII, 7. 12. — XX, 2. 3.).

Bemerkenswerth erscheint es übrigens noch, daß da, wo im neuen Testamente von dem in Frage stehenden Gegenstande im Unterschiede von Krankenheilungen die Rede ist, zugleich wiederholt auch namentlich zweierlei Krankseyn unterschieden wird, nämlich νοσος (positives Krankseyn, Krankheit im engeren Sinne?) und μαλακια und ασθενειν (negatives Krankseyn, krankhafter Zustand, besonders Schwäche, Adynamie), indeß jedoch hie und da auch das Reinigen Aussätziger noch besonders genannt wird. (Vergl. Matth. X, 1. 8. — Luc. IX, 1. 2 ff.).

Einen Blick auf den fraglichen Gegenstand wird wohl auch noch der Schlußabschnitt dieser ganzen Schrift gewähren. Uebrigens vergleiche man auch die merkwürdige Abhandlung des berühmten Arztes Friedr. Hoffmann: de diaboli potentia in corpora in dessen: opuscula physico-medica. Tom. I. Ulm. 1725. p. 364 ff., die er mit dem Ausspruche Plutarch's einleitet: diejenigen heben gewisser Massen die Philosophie (Wissenschaft und Geschichte) auf, welche wunderbaren Dingen keinen Glauben schenken.

§. 108.

Inwiefern können Krankheiten und insbesondere Seuchen als Schickungen Gottes betrachtet werden?

Auch der Glaube bestand von jeher, daß ein Theil der Krankheiten, besonders mächtigere epidemische, unmittelbar von Gott gesendet sey zur Bestrafung, Besse-

rung ꝛc. der Menschen. Schon Hippokrates fand nöthig, auf ihn Rücksicht zu nehmen, indem er erklärte: es sey zwar keine Krankheit mehr als die andere göttlichen Ursprungs (de aëre, aqua et loc.); aber erst dadurch werde man ein guter Arzt, daß man das Göttliche in den Krankheiten und dessen Vorsehung erkenne (Prognost.), sowie er denn die Weisheit und die Medicin innig vereint wissen will, zugleich aber zur Weisheit vor Allem Gottesfurcht und überhaupt religiöse Bildung gehörig findet (de decenti ornatu).

In neuerer Zeit lassen sich Aerzte auf derlei Fragen nicht leicht ein. Nichtsdestoweniger aber hegt deßhalb nicht blos die gemeinere Volksmasse zum Theil eine Meinung, sondern ist die Frage auch neuerlichst wieder, bei Gelegenheit der Cholera, selbst zwischen Theologen und Philosophen zur Verhandlung gekommen. Die Aerzte, die doch in Bezug auf Pathogenie vor Allem eine Stimme haben müssen, sollten dabei nicht ganz theilnahmlos bleiben.

Wahr ist es nun zwar, daß es gar zu bequem ist und nur den niedersten Stufen der Bildung entspricht, dieses oder jenes Faktische ohne Weiteres an Gott anzuknüpfen und alle Vermittelung zwischen jenem und diesem zu überspringen oder zu ignoriren. Aber eben so wahr ist es, daß man über nächste und nähere vermittelnde Ursachen auch leicht all' zu wenig an zwar entferntere Bedingungen denkt, von denen aber doch selbst die näheren Ursachen wiederum abhängig sind, und daß man namentlich Gott selbst zu sehr aus dem Spiele lassen kann. Es ist dieß im Allgemeinen das Zeichen einer mehr nur

äußerlichen, seichten und sterilen Bildung, die zwar sehr in die Länge und Breite gehen kann, aber der nöthigen Tiefe, Lebendigkeit und Innigkeit entbehrt und leicht gerade die Hauptsache umgeht oder ihr gar hinderlich wird.

Was nun aber insbesondere die Entstehung von Krankheiten und namentlich von Seuchen betrifft, so folgt aus dem über den Ursprung von Abnormem in der Welt überhaupt bisher und namentlich schon Bd. 1. S. 100. Erörterten: daß sie Gott nicht unmittelbar zugeschrieben werden könne, sondern daß Gott dabei zunächst nur insofern betheiligt ist, als er die Freiheit von edelsten Wesen der Welt schont und Abnormes zuläßt (Bd. 1. S. 34.). Im Ganzen erndten also die Menschen, auch in Bezug auf Krankheiten, nur, was sie selbst gesä't, und strafen, sofern dabei von Strafe die Rede seyn kann, sich selbst — das nächste Ursächliche liege mehr in ihnen selber, oder in ihrer Aussenwelt. Allein durch solches Zulassen, begiebt sich doch Gott der Macht über seine Welt keineswegs ganz, und die nur relative Macht des Menschen und ähnlicher Wesen kann sie der absoluten oder All-Macht Gottes nicht völlig entreissen. Wie daher, wegen eines im Ganzen stets bestehenden Uebergewichts des ursprünglich Göttlichen in der Schöpfung über in sie später, so zu sagen, Eingeschwärztes, namentlich auch Gift zugleich Arznei wird, was keineswegs in der Macht und Absicht der von der Welt selbst erst ausgegangenen Erzeugung von Giftigem lag (Bd. 1. S. 101 u. f.); so werden allerdings auch Krankheiten und namentlich Seuchen, kraft göttlicher Regierung der Welt und Erziehung des

Menschengeschlechts, theils zur Strafe, theils zur Warnung, theils zum Prüfungs- und überhaupt zum Erziehungs-Mittel.

Wer aber etwa dagegen einwenden wollte: das erfolge aus unabwendbarer Naturnothwendigkeit; Gott habe zwar ursprünglich eine Welt erschaffen und ihr eine gewisse Organisation verliehen, seitdem aber gehe nun Alles nach dieser und Gott habe damit weiter nichts zu schaffen, als etwa zuzusehen ꝛc. — dem müßte Folgendes zur Berichtigung dieses seines Irrthums zu bedenken gegeben werden.

Einmal: Gott lebt nicht, wie die Weltdinge, in der Zeit, so daß es auch für ihn ein Vorher und Nachher u. dergl. gebe; sondern das Leben Gottes besteht, um es so auszudrücken, unter der Form der Ewigkeit, die als absolute Gegenwart zu begreifen ist, und Gott an sich hatte daher nicht ein anderes Verhältniß zur Welt, hat jetzt ein anderes, und wird künftig ein anderes haben; sondern so erscheint es uns nur, ohne daß wir jedoch außer Stand wären, dabei den blosen Anschein von der wahren Wirklichkeit des Verhältnisses zu unterscheiden. Es ist damit, nach schon oben (Bd. 1. S. 383.) Bemerktem, wie mit dem Scheine, als ob sich die Sonne um die Erde drehe, oder als ob das Ufer und an demselben befindliche Gegenstände sich von dem Vorbeischiffenden entfernten u. s. w. Gott schafft also, wie wir den Gedanken nur ausdrücken können, die Welt fortwährend, und hat sich also nie von ihr zurückgezogen, "sein Auffehen bewahrt noch stets unseren Odem."

Und zweitens ist es, wie ebenfalls schon bemerkt (S. 145.), nur Vorurtheil der Geistes-Beschränktheit und Unmacht, daß der freie Geist, und selbst der absolute, Gott, nichts über die einmal bestehende Natur-Einrichtung vermöge.

---

3) Von der Erscheinung (Form) des Abnormen überhaupt und des Krankseyns insbesondere, sowie von ihrem Verhältnisse zum Wesen desselben.

(Allgemeine Symptomatologie).

§. 109.

Deßfallsige allgemeinste Begriffsbestimmungen — Wesen, Form und Symptome der Krankheit, Grund-Verhältnisse derselben zu einander — Verhältniß der Homöopathie zu ihnen — Rechtfertigung der kürzeren Behandlung dieses Abschnitts.

Wie bei der Welt überhaupt und bei jedem Organismus in derselben zu unterscheiden ist: die Einheit des innerlichen, mehr nur ideal anschaubaren und denkbaren dynamischen Grundes oder das Wesen einerseits und eine äußerlichere mehr nur real anschaubare oder sinnlich wahrnehmbare Mannigfaltigkeit von Erscheinungen oder die Form andrerseits (Bd. 1. S. 42 u. f.); so ist dieß auch bei Abnormem überhaupt und bei Krankhaftem insbesondere der Fall. Von Seiten des letzteren gilt dieß besonders von Krankheit im engeren Sinne; denn bei

blosen krankhaften Zuständen fällt, wie bei Unorganischem, beides mehr und mehr in Eins zusammen und wird selbst das zuletzt charakterisirte Moment mehr und mehr überwiegend, so daß jene selbst schon mehr nur Sache der materiellen Erscheinung sind (Bd. 1. S. 64. Bd. 2. S. 196.). Uebrigens bietet jede Abnormität irgend eines Dinges und so denn insbesondere des Menschen jene beiden Beziehungen oder Seiten dar. Sie sind der Ausdruck des allgemeinen Entwickelungs- und Darstellungsgesetzes, der Polarität. Beide Beziehungen oder Seiten sind an sich nicht zwei, etwa nur vereinigte (zusammengebrachte) Ingredienzien; sondern eben nur die zwei polaren Beziehungen oder Seiten einer concreten Einheit. Beide bedingen übrigens einander gegenseitig, im Ganzen aber hängt doch die Form mehr vom Wesen ab, als dieses von jener.

Die Form besteht in einer Mannigfaltigkeit von einzelnen Erscheinungen, welche bei Krankheit Symptome genannt werden von *συμπιπτω*, accido. Und diese Benennung rechtfertigt sich dadurch, daß das Wesen wenigstens gewisser Massen als das Frühere erscheint, dem erst und aus dem die einzelnen Momente der Form als Accidentien folgen. Wie die Welt ursprünglich nur ihrem Grunde nach beginnen konnte (Bd. 1. S. 19.), wie jedes organische Ding mehr nur seinem Wesen nach beginnt, und wie jene und dieses erst allmälig aus dem mehr nur potenzialen Zustande (aus der concreten, nicht blos logischen, Möglichkeit) in den actualen Zustand (in die concrete Wirklichkeit) tritt, so auch jedes besondere Seyn und Leben innerhalb eines einzelnen Organismus,

so auch jede Abnormität und insbesondere jede Krankheit.

Die Symptome von irgend einem Krankseyn bestehen in sinnlich wahrnehmbaren Veränderungen normalen Seyns und Lebens. So mannigfaltig sich letztere bei irgend einem organischen Wesen darstellen, als Verrichtungen (Vorgänge) oder Handlungen, als blos räumliche mechanische, physikalische und chemische ꝛc. Eigenschaften der zu einem solchen gehörigen oder unmittelbar von ihm stammenden Substanz (Se- und Excretionen) u. s. w., so und noch mannigfaltiger sind die Symptome, da überall mehrfache Abweichung von der Norm vorkommen kann. Doch ist dabei die sinnliche Wahrnehmbarkeit nicht blos von Seiten eines Anderen, der einen Kranken beobachtet, sondern auch von Seiten des seinen Zustand, z. B. durch das Gemeingefühl, wahrnehmenden Kranken selbst zu verstehen. Und wiederum sind in ersterer Beziehung nicht blos solche Erscheinungen von Krankseyn — Symptome, die ganz unmittelbar sinnlich wahrnehmbar sind, sondern auch solche, die erst durch gewisse Hülfsmittel für die Sinne, z. B. das sogenannte Stethoscop, eine Art Hör- (und Tast-)Rohr, oder mittels gewisser Experimente, wie z. B. Bewegen eines Theiles des Körpers, oder Annehmenlassen dieser oder jener Lage oder Stellung, oder selbst chemischer Prüfung einzelner Substanzen u. s. w., vollends wahrnehmbar gemacht werden müssen. Doch muß dieß bei Lebzeiten des Kranken geschehen können. Diejenigen Erscheinungen, welche die sogenannte nächste Ursache des Krankseyns integriren und erst bei Leichenöffnungen wahrgenommen

werden können, sind füglich nicht zu den Symptomen zu rechnen, zwischen denen und dem Wesen einer Krankheit die nächste Ursache ein Mittelglied bildet, wo es überhaupt alle drei giebt (S. 321.). Ob und in wieweit übrigens etwas Symptom von Krankseyn sey oder nicht, oder also ob und wiefern es eine Abweichung vom Normalen ist, muß jedoch namentlich auch nach der Individualität, die als krank zu beurtheilen ist, bemessen werden.

Zudem sind die einzelnen Symptome die einzelnen integrirenden Momente der Form des Krankseyns. Jedes derselben verhält sich zu dieser, wie ein einzelner Zug aus einer ganzen bestimmten Physiognomie. Wie aber nur ein Theil der Gesichtszüge irgend einer Physiognomie oder auch zwar alle, aber nicht in demselben bestimmten gegenseitigen Verhältnisse aufgefaßt, wohl auch eine Physiognomie geben, jedoch als Form oder Gesammterscheinung eines mehr oder weniger andern Charakters, einer andern Gemüthsart u. dergl.; so auch bei den Symptomen. Nur alle Symptome und zwar gerade nur in einem bestimmten gegebenen gegenseitigen Verhältnisse der Quantität und Qualität ꝛc. constituiren je vollständig und genau die besondere Form des Krankseyns.

In dieser Hinsicht dringt die Homöopathie wenigstens dem Grundsatze nach auf eine lobenswerthe Genauigkeit, gegen welche sich allerdings hie und da zu sehr nur an die Form irgend einer ganzen Art von Krankseyn gehalten und die individuelle Form im einzelnen Falle nicht genau genug erhoben wurde. Auch

das von jener Seite her an den Tag gelegte umfassendere und schärfere Augenmerk auf die mehr nur in dem Gemeingefühle des Kranken selbst gegebenen (subjektiven) Symptome ist anerkennenswerth und erscheint besonders zeitgemäs. Es trat nämlich besonders bei der europäischen Bevölkerung in der letzten Zeit die psychische Sphäre des Organismus, das gemüthliche und geistige Leben in ein verhältnißmäsig immer größeres Uebergewicht gegen Anderes. Freilich keineswegs nur in guter, im Ganzen leider leicht mehr noch in schlimmer Weise. Eine ungewöhnlich allgemeine reizbare und leicht zu überspannende Schwäche oder wenigstens ein ungewöhnlicher Grad von Erethismus oder Reizbarkeit des Nervensystems und Gehirns überhaupt, wie ihres psychischen Lebens insbesondere, eine ungewöhnlich allgemeine Leidenschaftlichkeit und ein sich vielfach abnorm darstellendes wildes Streben nach persönlicher Freiheit sind unverkennbar und im Verfolge dieses Werkes an verschiedenen Orten als solche bezeichnet worden. Allein jedenfalls ist eben damit ausgesprochen, daß nach einem gewissen Sprachgebrauche auch im guten Sinne das Subjektive des Menschenlebens im gegenwärtigen Zeitalter ein besonders günstiges Verhältniß errungen habe und behaupte. Leider sind aber die Klagen und darauf gegründete weitere Befürchtungen nicht so ganz ungegründet, daß darüber das Objektive und Positive zu sehr vernachlässigt oder mißhandelt werde, obwohl man die eigentliche Quelle davon häufig viel zu nahe sucht, indeß sie doch ursprünglichst und wesentlichst im Lossagen von religiöser Offenbarung des objektiven und positiven,

gegebenen Grundverhältnisses zwischen Gott und Menschen u. s. w. besteht. Wie dem aber auch sey, wir sind sehr subjektiv geworden, und so muß alles, was sich auf Subjektivität bezieht und ihr angehört, verhältnißmäsig mehr beachtet werden, als es sonst nöthig wäre; so denn auch die subjektiven Symptome des Krankseyns.

Um aber in diesen Beziehungen die Homöopathie nicht zu hoch anzuschlagen, ist auch Folgendes zu bedenken. Es möchte im Allgemeinen nicht ohne Grund befürchtet werden, die Homöopathie erscheine in diesen Punkten zu einem großen Theile mehr nur darum und insofern zeitgemäs, weil und sofern sie selbst nur ein besonderer Reflex des im Ganzen leicht mehr schlimmen als guten jüngsten Zeitgeistes im Gebiete der Medicin ist (vergl. mein Schriftchen: über Bedeutung und Werth der Homöopathie ꝛc. Erl. 1834. — deßgleichen Hieron. Fränkel: das homöopathische System in seinem Zusammenhange mit der Geschichte der Medicin und dem jetzigen Zeitgeiste ꝛc. Leipz. 1833.). Daher wohl vor Allem überhaupt die unbedingt revolutionäre Stellung oder der falsche Radicalismus derselben gegenüber der gesammten Medicin. Daher ihr einseitiges Halten an den Symptomen, an der blosen Erscheinung der Krankheiten, entsprechend dem wenigstens verhältnißmäsigen Unglauben der letzten Generationen in Bezug auf alles Höhere, Wesentlichere und nur eigentlich Gründliche. Daher wohl so manches fast völlig nur subjektiv Erträumtes (Eingebildetes, Fingirtes) in der homöopathischen Theorie und Praxis. Deßhalb unter den Arz-

neisymptomen der Homöopathen wohl ziemlich viel blos Subjektiv = Zufälliges, und die so häufige Wiederkehr derselben subjektiven Symptome unter sonst so verschiedenen Umständen. Und weil, wie schon oben bemerkt (S. 205.), die Homöopathen dem Principe nach irrig und übertreibend so gar keine Klassen=, Familien=, Gattungs= und Artenformen von Krankseyn anerkennen, so laufen sie stets Gefahr, sich völlig haltlos in's Individuelle und Zufällige zu verlieren bei Auffassung der Krankheitsbilder.

Uebrigens ist je und je die Gesammtheit der Symptome oder die Form oder Gesammterscheinung einer Krankheit oder eines krankhaften Zustandes als Symbol oder Signatur ihrer nächsten Ursache und ihres Wesens zu betrachten und von jenem auf dieses zu schliesen. Wie wir aus der Physiognomie auf die innere Eigenthümlichkeit eines Menschen schliesen, wie etwas Analoges bei Beurtheilung aller Naturdinge mehr geschehen sollte, als häufig geschieht, in einer Art, die namentlich bei der Erörterung über die Erkenntniß der wesentlichen Wirkungen der Lebensmittel schon bezeichnet wurde und theilweise in Anwendung kam (Bd. 1. S. 302 ff.); so auch bei Krankseyn. Wie aber dort bemerkt wurde, es seien zugleich auch die die Entstehung und den Fortbestand bedingenden Umstände von Naturdingen, welche als Lebensmittel dienen, zu beachten und auch von jenen auf die Wesenheit dieser zu schiesen, so auch auf die Wesenheit des Krankseyns zugleich von den Ursachen desselben, und zwar den inneren und äußeren. Doch ist es mit solchem Schliesen allein nicht gethan; sondern das er-

schlossene Wesen muß auch in angemessener Weise erkannt, intellectuell (ideal, rationell) angeschaut, werden. Wer sich solcher Erkenntniß begiebt, der begiebt sich gerade des eigentlich Menschlichen in der Erkenntniß. Und wenn auch diese höhere Erkenntnißweise später und bei Manchen leider nie zu einiger größerer Reife gelangt, so folgt daraus nicht, daß man sich ihrer ganz entschlagen, sondern vielmehr, daß man sich ihrer nur desto eifriger zu befleisigen habe. Widrigenfalls bleibt man bei der Schale von Gegenständen der Erkenntniß und bei ihrer blosen Erscheinung stehen, bei der es oft und leicht heißt: der Schein betrügt. Der Arzt, der, wie leider nicht immer nur von homöopathischen, sondern auch von andern Aerzten selbst gerathen wird, sich nur an die Erscheinung des Krankseyns hält, gleicht namentlich auch einem Götzendiener, der das Geschaffene mit dem Schöpfer verwechselt. —

Wie nun aber nach früherer Erinnerung (S. 195.) das Krankhafte in einem Organismus nicht mit dem kranken Organismus selbst verwechselt werden darf, sondern das erstere von der Gegenwirkung auf dasselbe und von seinen eigenen weiteren Wirkungen nach Möglichkeit zu unterscheiden gesucht werden muß; so dürfen auch nicht alle Erscheinungen mehr oder weniger abnormen Seyns und Lebens, die ein Kranker darbietet, blos für Symptome seines Krankseyns genommen werden, sondern als solche nur gelten, was wirklich nur aus Wesen und nächster Ursache desselben zunächst hervorgegangene Erscheinung des Krankseyns ist. Was dieses seiner ganzen Concretheit nach im Verhältniß zur Gesammtheit des Organismus, in dem

es haftet, in diesem sonst noch ihm Analoges bewirkt oder gegen sich provocirt, das darf mit jenem ebensowenig in Eins zusammengeworfen werden, als wir unterlassen, bei einem Menschen seine unmittelbare Erscheinung nach Statur, Gesichtszügen ꝛc. von seinen Werken und seinen Widersachern zu unterscheiden. Aber auch derlei Unterscheidung, wie soviel in Erkenntniß und Behandlung von Kranken, wird erst vollends möglich durch gründliche Einsicht in den gesunden Organismus und beim Menschen durch gründliche anthropologische Bildung überhaupt. Jene Unterscheidung und diese Einsicht und Bildung haben im Allgemeinen die Homöopathen bisher, zu ihrem und der Sache Nachtheil, noch viel mehr als andere Aerzte, und sogar aus Grundsatz, nur zu sehr vernachlässigt. —

Diese allgemeinen Begriffsbestimmungen und Grundsätze vorausgesetzt, kann sich hier in Bezug auf die Symptomatologie kurz gefaßt werden. Nicht weil sie an sich unwichtig wäre. Nein, überall begegnen ja unserer Erkenntniß des Krankseyns in einzelnen Fällen zunächst die Symptome desselben und bieten für Weiteres die Ausgangs- und Anhaltspunkte. Allein theils ist schon im ersten Hauptabschnitte (allgemeine Nosologie) dieses Buches Rücksicht zugleich auf die Symptome der Hauptformen von Krankheit und krankhaften Zuständen genommen, theils pflegen ihnen andere Doctrinen der gesammten Medicin, wie namentlich die specielle Pathologie, ganz eigens vollends die Semiotik, verhältnißmäsig zum Theil nur gar zu viel Aufmerksamkeit zu widmen, und kommt gerade in dieser Hinsicht die Schule leicht in den

Fall, dem praktischen Leben zu wenig überlassen zu wollen.

§. 110.

Unterschiede unter den Symptomen — Relativität des Begriffes: Symptom.

Man hat es nicht an manchfaltiger Unterscheidung und Eintheilung der Symptome fehlen lassen, hat aber damit hie und da nicht blos ziemlich Unwichtiges und Unnöthiges geleistet, sondern dabei nicht selten auch Unklarheit der Begriffe an den Tag gelegt und befördert. So zum Theil bei den Unterscheidungen in Symptome der Krankheit und in solche der Ursache, in Symptome der Symptome oder von Symptomen, in aktive und passive u. s. w. Um derlei zu vermeiden, erscheint es vor Allem wünschenswerth und nothwendig, sich wenigstens die Aufgabe zu machen: das eigentlich und ursprünglich Krankhafte an oder in einem Organismus vom Krankseyn des Organismus überhaupt, in welchem jenes, weitere Wirkungen desselben und Gegenwirkungen auf dasselbe verbunden sind, zu unterscheiden; dabei besonders geschieden zu halten das Krankhafte und die dagegen gerichtete Gegenwirkung, und die Benennung Symptom wohl nur zur Bezeichnung von den Erscheinungen des Krankhaften für sich zu gebrauchen.

Dann werden folgende Unterscheidungen der Symptome ziemlich ausreichen

1) nach ihrem Verhältnisse zur nächsten Ursache und zum Wesen des Krankhaften, wobei hauptsächlich zu unterscheiden sind:

a) wesentliche oder nothwendige und zufällige Symptome, unter ersteren solche verstanden, welche der nothwendige Ausdruck der nächsten Ursache und des Wesens eines bestimmten Krankhaften sind und die daher überall vorkommen, wo dieses vorhanden ist; unter letzteren dagegen solche, welche nur das Resultat gleichzeitigen Vorhandenseyns von irgend einem Krankhaften mit ganz besonderen Eigenschaften des Kranken oder seiner äußeren Lebensbedingungen sind und die daher bei derselben Krankheit daseyn oder fehlen, diese oder andere seyn können. Eben nun aber weil die wesentlichen oder nothwendigen mit Nothwendigkeit aus Wesen und nächster Ursache hervorgehen, so führen sie auch am bestimmtesten und kürzesten zur Erkenntniß dieser, symbolisiren und verrathen dieselben am unmittelbarsten und deutlichsten und heißen daher auch pathognomonische Symptome. Diese sind gleichwohl selbst noch zu unterscheiden

b) in bleibende und vorübergehende, jenachdem manche mit Wesen und nächster Ursache in so innigem Zusammenhange stehen, daß, wo diese gegeben sind, auch sie vorhanden sind, manche andere aber nur in gewissen Entwickelungs-Epochen und Graden einer Krankheit mit Nothwendigkeit auftreten. Diese können daher

c) weiter seyn theils mehr nur solche der Embryo- oder Fötusexistenz einer Krankheit (Vorläufer, Vorboten), theils mehr nur solche irgend eines sog. Stadiums oder Lebensalters der gleichsam bereits ausgebornen Krankheit, theils endlich solche ihrer gewöhnlichen Ausgänge oder Nachwehen.

2) Können, wie schon im vorigen §. gelegentlich erwähnt wurde, die Symptome nach der Art, sie zu erkennen, eingetheilt werden.

a) in objektive, die durch den fremden Beobachter, und in subjektive, die nur durch den Kranken selber wahrgenommen werden können.

b) Beiderlei, vorzüglich aber erstere, können jedoch weiter in unmittelbare oder natürliche oder freiwillige und in mittelbare oder künstliche oder erzwungene unterschieden werden, jenachdem sie sich mehr von selbst darbieten, oder erst mittels gewisser Veranstaltungen (S. 411.) zur Erscheinung gebracht werden müssen.

Uebrigens ist der Begriff von Symptom insofern relativ, als dasselbe krankhaft Abnorme, was im einen Falle blos als Symptom eines bestimmten Krankheitswesens vorkommt, in einem anderen Falle als anderweitig und unmittelbar durch äußere Einwirkung gesetzter und somit mehr selbständiger krankhafter Zustand vorkommen kann.

---

4) Von den zeitlichen Verhältnissen oder dem Lebenslaufe von Abnormem überhaupt und von Krankhaftem insbesondere.

(Allgemeine Typologie).

§. 111.

Vorläufige Bemerkungen über den Inhalt dieses Abschnitts.

Alles in der Welt und die Welt selbst existirt in der

Zeit, dem relativen Analogon der Ewigkeit, welche umgekehrt die absolute Zeit genannt werden könnte. Nur der möglichst normale und entwickelte Geist ragt mit seiner vorzugsweise göttlichen Natur bereits in das Element der Ewigkeit. Indeß in dieser, die wir auch schon als absolute Gegenwart bezeichnet haben, Alles zumal ist, ist hingegen in der Zeit die Gegenwart, so zu sagen, das geringste oder verkümmertste Moment, in welchem sich fortwährend die bedeutenderen Momente der Vergangenheit und Zukunft scheiden, und alles in der Zeit oder also in der Welt Existirende tritt fortwährend aus der Vergangenheit hervor, durch die Gegenwart hindurch, der Zukunft entgegen; jedes Besondere in der Welt thut das aber in besonderer Weise. So denn auch alles Abnorme, so insbesondere auch das Krankhafte.

Wie jedoch alles Abnorme, selbst der positivsten Art, doch nur Parasit des Normalen ist, nur aus diesem seinen Ursprung haben kann, und zwar selbst nur das anders oder bestimmungswidrig gewordene Normale ist, gleichwohl aber rein nur als Abnormes, bei völliger Vernichtung alles Normalen, nicht mehr denkbar ist, weil damit ein absoluter Gegensatz gegen das Göttliche in der Welt und zuletzt gegen Gott selbst gegeben seyn müßte, was aber mit dem Begriffe von Gott als dem Absoluten unvereinbar ist: so sind auch die zeitlichen Verhältnisse oder ist die Lebensordnung alles Abnormen nur die usurpirte und alterirte von Normalem.

Wie daher Größeres oder Kleineres in der Welt als Normales angemessen größere oder kleinere zeitliche

Verhältnisse seiner Existenz beurkundet, z. B. die ganze Menschheit als solche, aber auch das menschliche Individuum, ja zuletzt selbst einzelne Systeme, Apparate oder Gebiete und Gebilde desselben; so giebt es auch eine Geschichte und zeitliche Verhältnisse des Abnormen und Krankhaften nach größerem und kleinerem Maasstabe. Die religiöse Offenbarung, besonders der heiligen Schrift der Christen, bezeichnet für den Fähigen alle Hauptmomente der Lebensgeschichte alles Abnormen der Welt überhaupt und der irdischen Sphäre insbesondere deutlich genug, wie es als geistig Abnormes ursprünglichst aus dem Normalen hervorgieng, wie es verschiedene Gestalten, namentlich auch die der Krankheit annehmend, an Ausdehnung und Intensität bis auf einen gewissen Grad und unter wechselnder Gestalt zunehmen, zuletzt aber auch wieder ausgetilgt werden werde. Und die Geschichte und tägliche Erfahrung zeigen dem, der sehen kann, das Analoge im kleineren und kleinsten Maasstabe bei geistig oder persönlich und natürlich oder organisch Abnormem, wie bei solchem, in welchem sich die Natur dieser beiden ausgleicht.

Indem wir uns hier vorzugsweise an das natürlich oder organisch Abnorme oder also an das Krankhafte halten, werden an die Erörterung des Allgemeineren der Zeitverhältnisse oder des Lebenslaufes nach beschränkterem Maasstabe, für den einzelnen Krankheitsfall, je und je zugleich Hinweisungen auch auf das Analoge im größeren Style angeknüpft werden.

§. 112.

Stadien oder Lebensalter des einzelnen Krankheitsfalles nach theils mehr quantitativer theils mehr qualitativer Betrachtung nach Zahl und Dauer, mit Andeutungen des Analogen nach größerem Maasstabe.

Krankheiten im engeren Sinne haben mit organischen Wesen auch das gemein, daß ihnen eine gewisse ihnen selbst eingeborne Zeitordnung ihrer Existenz zukommt, nach welcher sie werden, während ihres Daseyns gewisse Metamorphosen eingehen und endlich wieder vergehen. Blose krankhafte Zustände dagegen sind etwas mehr in demselben Zustande Verharrendes oder mehr nur von (relativ oder absolut) Aeußerem und mehr zufällig Veränderbares, wie einzelnes Unorganisches. Ein Theil der sog. chronischen Krankheiten hält auch in dieser Hinsicht die Mitte zwischen Krankheiten und krankhaften Zuständen.

Den Krankheiten ist jedoch mit allen Pflanzen und Thieren in dieser Hinsicht nur das mehr Quantitative gemein, daß jeder im äußersten Falle oder bei vollständigster Entwickelung folgende Zeiträume zukommen, die man bei organischen Individuen Lebensalter, bei Krankheiten aber Stadien zu nennen pflegt:

1) der der embryonischen oder Fötusexistenz, während dessen sie erst zur bestimmten Krankheit wird und sich durch sog. Vorläufer nur erst ankündigt — stadium prodromorum;

2) eine Art Kindheits- und Jugendalters, während dessen sie ihr eigenthümliches Seyn und Leben mehr und

mehr verstärkt und vervollständigt — stadium incrementi, von dem man häufig noch ein stadium initii unterscheiden will, das aber blos der Geburt entspricht, die nur Scheidungs-Epoche ist zwischen Fötus- und Kindheitsalter, aber nicht wohl selbst ein Lebensalter, eine Lebens-Periode genannt werden kann;

3) eine Art Mannesalter oder eine Periode der höchsten Ausbildung, ein Analogon des Lebens und Wirkens höchst entwickelter organischer Individuen zu Gunsten der Wirklichkeit außer ihnen überhaupt, insbesondere aber zu Gunsten der Fortpflanzung ihrer Gattung, mehr oder weniger auf Kosten ihrer eigenen Existenz, in welcher Periode es denn bei ansteckenden Krankheiten erst zur Entwickelung und Ausscheidung eines völlig wirksamen Contagiums kommt, indeß es in ihr bei nicht ansteckenden Krankheiten häufig Ausscheidungen giebt, die zwar nicht fähig sind, dieselbe Krankheit von Neuem hervorzubringen, die aber doch überhaupt Abnormes und der Gesundheit Nachtheiliges sind — stadium ακμης, status, florescentiae, häufig auch Stadium der Krisis genannt, obwohl die sog. Krisis, von welcher demnächst besonders die Rede seyn wird, mehr in den nächsten Zeitraum der Krankheit fällt. Es ist nämlich ferner zu unterscheiden

4) eine Art Groß- und Greisenalters, das jedoch bei Krankheiten, wie bei Pflanzen und Thieren, ungleich dem Menschen, nur in Rückbildung, Abnahme und endlichem Aufhören besteht — stadium decrementi, das man eher als das vorige auch stadium criseos nennen könnte. Außer diesem nennt man zwar oft noch ein

stadium terminationis oder finis, von welchem aber, da es blos dem Sterbeakte entspricht, dasselbe gilt, was in Bezug auf das nicht anzuerkennende stadium initii bemerkt wurde; dagegen ist wohl

5) anzuerkennen, was nicht immer geschieht, ein der Verwesung des Leichnams organischer Wesen entsprechender Zeitraum der Krankheit, der zwar mit dem sog. stadium reconvalescentiae zusammentrifft, wobei aber zu bemerken ist, daß bei dieser Benennung mehr nur beachtet wird das Wiedergesundwerden des krankgewesenen Organismus, nicht ebenso aber, was doch gerade nur Sache der Krankheit selber ist, die Zerstörung und Beseitigung eben von einer Art Leichnams derselben. Diesen letzteren bilden eben die beim Erlöschen des Krankheitsprocesses zunächst noch übrig bleibende nächste Ursache und zum Theil auch eigentliche, jedoch nur objektive Symptome, woran sich wohl auch noch weitere abnorme Produkte der Krankheit anschließen, die aber nicht mehr zu ihr selbst gerechnet werden können. In dieser Beziehung könnte dieser Zeitraum, nach Analogie der Periode der Vorläufer, auch der der Nachzügler oder Nachwehen, etwa stadium reliquiarum genannt werden.

Das Qualitative der einzelnen Krankheitsstadien läßt sich, bei der großen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Krankheiten, im Allgemeinen und als von allen Krankheiten geltend eben sowenig angeben, als ein gemeinschaftliches Qualitatives der einzelnen Lebens-Perioden oder Alter des Menschen, aller Pflanzen und Thiere. Das ist eben, wie bei einzelnen Gattungen und

Arten der Pflanzen und Thiere, so auch der Krankheiten, völlig verschieden, und das vermag daher ganz im Einzelnen nur die specielle Krankheitslehre bei den einzelnen Krankheiten aufzuzeigen.

Deßfallsige allgemeine Theorien sind also, sofern sie ganz allgemein von allen Krankheiten gelten sollen, nothwendig einseitig, und eine allgemein giltige ist gar nicht möglich. Wohl aber gilt deßfalls Gemeinschaftliches je für einen Theil der Krankheiten. So die Lehre der Hippokratiker von drei Stadien, nämlich der Rohheit, der Kochung und der Ausscheidung. Ihr liegt die Vorstellung zu Grunde, daß der Krankheitsproceß durch einen im Organismus befindlichen (mehr quantitativ oder qualitativ) abnormen Stoff (materia morbifica, peccans) erregt und unterhalten werde, so zwar, daß der Krankheitsproceß eben der Ausdruck des Bestrebens vom Organismus sey, diesen Stoff zu bewältigen und dann auszuscheiden. Letzterer behaupte sich aber vorerst noch eine Zeitlang in seiner dem Organismus fremdartigen und feindlichen Eigenthümlichkeit, dann aber gelinge es in einer zweiten Periode dem Organismus häufig ihn zu verändern und endlich ihn aus sich auf seinen Excretionswegen auszuscheiden. Allein solch' eine materielle Ursache ist nicht immer vorhanden und die Krankheit besteht nicht immer nur in excessivem Gegenstreben gegen Ungehöriges im Organismus, sondern oft vielmehr in einer parasitischen Entwickelung eines Pseudoorganismus in einem individuellen Organismus und auf dessen Kosten, so zwar, daß ihr gleichzeitig ein Gegenstreben in der Form des Fiebers, oder von Convulsionen, oder der

Manie u. dergl. als davon zu unterscheidendes entgegensteht, oft aber auch fast gänzlich fehlt. Doch bei Fiebern von materiellen Ursachen gilt diese Theorie allerdings, und ähnlich bei Convulsionen, Manie u. s. w. von ähnlicher Begründung. Einiger Massen Aehnliches findet jedoch allerdings auch dann Statt, wenn das solch' einen Krankheitsproceß Erregende und Unterhaltende eine förmliche andere Krankheit oder ein krankhafter Zustand oder ein Produkt derselben ist. Ebenso findet die neuerlich von Kieser (System der Medicin Bd. 1. S. 304 u. f.) aufgestellte Theorie, nach welcher die Stadien der Krankheit qualitativ dadurch bedingt sind, daß von den drei sog. allgemeinen Systemen des Organismus, die am häufigsten genannt werden reproduktives, irritables und sensibles, allmälig eines nach dem andern während der Krankheits-Zunahme vom Krankheitsprocesse mit ergriffen, in der Krankheits-Abnahme aber in umgekehrter Ordnnng wieder frei gelassen werde, zwar nicht die von ihrem Urheber beabsichtigte allgemeinere Anwendung, wohl aber eine beschränktere und modificirte. Sie gilt nämlich insofern unverkennbar am meisten von Entzündungen, als diese immer hauptsächlich in dem irritablen Elemente beginnen, weiterhin das nervöse mehr in Anspruch nehmen können und als man endlich die sogenannten Ausgänge der Entzündung (S. 223 u. f.), die allerdings hauptsächlich durch das vegetative oder reproduktive Leben bedingt sind, als Stadium der Entzündung selbst und dann eben als vegetatives Stadium derselben ansieht, in welchem es eben durch sog. Ausgänge, namentlich durch Zertheilung, oder Ausschwitzung, oder Ei-

terung, oder Wasserbildung ꝛc. zur Krisis kommt. Aehnliches gewährt auch der bisweilen Statt findende Uebergang des Fiebers vom entzündlichen zum nervösen und von diesem zum faulichten Charakter.

Bei akuten Exanthemen tritt wohl in gewisser Weise eine Combination beider Erklärungsweisen ein, sowie ja jene auch übrigens als etwas Complicirteres erscheinen, sofern sie Fieber und Entzündung zu untergeordneten Ingredientien haben (S. 213.). Fieberhafte und entzündliche Affectionen pflegen da das erste Stadium zu bezeichnen, dessen Ende der Ausbruch des Exanthems bezeichnet, der für jene zugleich schon eine Art Krisis bildet (S. 216.). Diesem stadium febrile, wie es gerne genannt wird, folgt dann der Zeitraum der völligen Ausbildung und Blüthe des Exanthems selber, stad. efflorescentiae, der z. B. bei Pocken zugleich der der Füllung mit Eiter (suppurationis) ist, diesem der Zeitraum der Abnahme und des Absterbens (exsiccationis, desquamationis etc.), und diesem endlich nicht selten einer der Nachwehen. Manchfach anders und eigenthümlich stellen sich die Stadien bei anderen Krankheiten, namentlich auch den pestilentiarischen dar.

Ueberall aber sind die Entwickelungsperioden der Krankheiten zugleich quantitativ und qualitativ zu betrachten und fallen dabei im Allgemeinen Rohheit, Kochung und Krisis, oder irritatives, sensitives und vegetatives Stadium ꝛc. mit Zunahme, Höhe und Abnahme zusammen. Nur ist dabei das noch zu bedenken, daß es eines Theils Krankheiten giebt, in welchen blos einzelnes Element ist, was außerdem für sich als Krank-

heit vorkommt, bei welchen denn auch der Verlauf ein complicirterer ist, und daß andern Theils manche Krankheit mehr nur ein Fragment einer vollständigeren ist, die darum auch mehr nur das eine oder das andere Stadium darbietet (S. 275.).

Auch über die Dauer der einzelnen Stadien läßt sich kaum etwas Allgemeines aussagen. Wie verschiedenen Thieren und Pflanzen oder verschiedenen Naturerscheinungen im Ganzen eine verschiedene Dauer zukommt und darnach auch untergeordnete Perioden verschieden lang sind, so auch bei verschiedenen Krankheiten. Etwas Näheres deßhalb im nächsten §.

Uebrigens gilt das Wesentliche des Krankheitsverlaufes nicht blos von Krankheiten im einzelnen Falle ihres Vorkommens in einem individuellen Organismus, sondern auch von ganzen Epidemieen, ja gewisser Massen nach immer größerem Maasstabe allmälig aufstufend bis zum Krankheitsreiche und zur Welt der Formen des Krankseyns im Ganzen. Auch ganze Epidemieen haben als solche in quantitativer und qualitativer Hinsicht einzelnen Krankheitsfällen analoge Stadien, aber von längerer Dauer. Auch ganze Krankheitsarten zeigen während ihrer durch Jahrhunderte sich erstreckenden Dauer — Vorläufer, Zunahme, Höhe, Abnahme und Ueberbleibsel, wie dieß die Geschichte der Medicin nach ihrer objektiven Seite zu zeigen vermag. So kündigte sich dem Occident die venerische Krankheit bereits seit dem 11ten Jahrhunderte immer deutlicher an durch mehr örtlich beschränkte krankhafte Zustände der Genitalien; erst gegen Ende des 15ten Jahrhunderts aber trat sie als allgemei-

nere Krankheit und zwar wohl in der That epidemisch auf; indeß sie heutzutage und bereits längerher im Allgemeinen in immer merklicherer Abnahme begriffen ist. So dürfte es trotz manches Widerstrebens denn doch unwiderleglich seyn, daß die psychischen Krankheiten zu den physischen erst allmälig, und besonders auffallend während der letzten Generationen, ein günstigeres Verhältniß gewannen, deßgleichen die sog. chronischen zu den akuten; ebenso daß im Ganzen durch alle Schwankungen im Auf- und Abtreten epidemischer Constitutionen hindurch ein allmäliges Ueberwiegen des Irritativen über das Vegetative, des Sensitiven über das Irritative auch in den Krankheiten Statt findet u. s. w.

§. 113.

Krisis — Deßfallsiges Verhalten namentlich auch der Homöopathie und deren falsch verstandener Dynamismus — Kritische Tage — nochmalige Berührung des Unterschieds zwischen akuten und chronischen Krankheiten — Ursachen der öfters bemerkten minderen Regelmäsigkeit im Krankheitsverlaufe.

Unter Krisis wurde ursprünglich und im Zusammenhange mit der Hippokratischen Stadienlehre Ausscheidung einer materiellen Krankheitsursache verstanden, und zwar eine rasch und unter auffallenden Erscheinungen geschehende, womit die Krankheit selbst aufhöre. Gieng es dabei langsamer und mäsiger her, so nannte man es Lysis.

In Folge des in neuerer Zeit vorherrschend gewesenen abstrakten Dynamismus und solidarpathologischen We-

sens wollte man Krisis mehr nur im Sinne von Entscheidung der Krankheit verstehen, und bemerkte, daß die Krankheiten zum Theil ohne materielle Ausscheidungen erfolgten und daß, wenn derlei sich auch wirklich bemerklich machten, das Ausgeschiedene nicht sowohl Ursache, als Produkt der Krankheit sey, oder es werde nur an Ausscheidung nachgeholt, was im früheren Krankheitsverlaufe daran versäumt war, und so sey denn auch die Krisis mehr Folge der Genesung, als Bedingung derselben. Auf dem Grunde jenes abstrakten Dynamismus beruht großentheils namentlich auch die Homöopathie. Derselbe beruht aber auf dem blos abstrakten und daher, der concreten Wirklichkeit gegenüber, falschen Gegensatz zwischen Kraft und Materie. Nun ist es zwar wahr, daß ein Theil der Aerzte mit der davon abhängigen Vorstellung von Materie und ihren Verhältnissen ein arges Spiel getrieben hat und zum Theil noch treibt. Allein die entgegengesetzte Partei, welche sich gegentheils einseitig auf das Dynamische nach jenem falschen Gegensatze stützte und stützt, und darunter eben auch die Homöopathie, hat vor jener so gar viel nicht voraus. Es fehlt beiden an lebendiger concreter Auffassung des Lebens, seiner Entwickelung und Darstellung. Und wenn man möglichst einseitige und große Materialisten der Art, deren es aber kaum einen consequenten geben wird, wie man wohl oft geneigt scheint, etwa durch Pöbel im engeren Sinne bezeichnen wollte, so könnte man solche einseitige abstrakte Dynamisten mit ziemlich eben so viel Recht vornehmen Pöbel nennen. Denn vom richtigeren Standpunkte aus betrachtet, macht den Un-

terschied großentheils nur eine gewisse äußerliche Vornehmheit aus. Gar mancher läßt sich dabei, namentlich zu Gunsten der Homöopathie — von deren Dynamismus in Bezug auf die Arzneimittellehre jedoch am geeigneten Orte noch besonders die Rede seyn wird —, bestechen, weil er bessere Ahnungen vom Leben und Lebendigen hegt, damit aber nicht hinlänglich in's Reine gekommen ist, und sich nun selbst täuscht, indem er den bezeichneten falschen Dynamismus für den wahren hält. Der letztere unterscheidet zwar zwischen dynamischem Grunde und materieller Erscheinung, vergißt aber nicht, daß damit nur ein relativer Gegensatz bezeichnet ist, dessen beide Glieder das Leben zur gemeinsamen Voraussetzung haben, so zwar, daß auch die materielle Erscheinung nur eine besondere Form oder Seite der Darstellung des Lebens ist (vergl. Bd. 1. S. 66 u. f.) Letzteres übersieht aber namentlich die Homöopathie überall nur gar zu sehr. Ja, nach ihr soll es in der Medicin übersehen werden, weil es oder was dasselbe besagt, das (concrete, nicht blos logisch abstrakte) Wesen, doch nicht hinlänglich erkennbar sey. So aber kann es für sie auch überhaupt keine Geschichte geben. Das hat auch die Homöopathie in besonderer Beziehung auf die Geschichte der Medicin nur gar zu offen und freigebig bekannt, indem sie dieselbe für ein völlig ziel- und planloses Gemengsel von Irrthum und Lüge erklärt. So kann es denn für sie auch nicht wohl eine Geschichte der Krankheit geben und was, wie Krisen, wesentlich dazu gehört.

Wer jedoch auch der erwähnten auf falschem Dynamismus beruhenden modernen Ansicht von der Krisis,

gegenüber der älteren, einseitig materialistischen, auch seyn mag; so liegt doch, näher besehen, auch hierbei die Wahrheit gewisser Massen in der Mitte.

Es giebt nämlich einerseits allerdings Krankseyn, welches hauptsächlich durch Vorhandenseyn eines mehr quantitativ oder mehr qualitativ abnormen Stoffes im Organismus bedingt ist, derselbe sey von aussen in ihn gebracht, oder in ihm erzeugt oder ein nicht ausgeschiedenes Auszuscheidendes. So bei Unverdaulichem oder sog. Unreinigkeiten im Verdauungsapparate, so bei gehinderten Ausscheidungen jeder Art, namentlich auch durch die äußere Haut, und bei unterdrückten normalen oder habituell gewordenen Blutungen. Andrerseits aber sind Krankheiten oft auf ganz andere Weise verursacht. Während ihrer Zunahme und Höhe ist, wie namentlich bei Entzündungen und Fiebern, die Aussonderung gehemmt, und geht, wenn Abnahme der Krankheit eintritt, um so reichlicher vor sich. Und ebenso ist das gegen Ende mancher Krankheiten Auszuscheidende noch in einem bestimmteren Sinne ihr Produkt, theils gewisser Massen ihr Körper, wie eben bei Entzündungen mit Substanzvermehrung des entzündeten Theils, theils entferntere Wirkung, wie allerlei Fehlmischung in der organischen Substanz durch den Krankheitsproceß oder gar bestimmtere Gebilde, wie Tuberkeln, Steine, Würmer u. s. w.

Im Allgemeinen ist jedoch beides verbunden. Das von der Krankheit zurückgehaltene oder von ihr selbst erzeugte Auszuscheidende wird für sie auch wieder unterhaltende Ursache, und eine ursprüngliche materielle Krankheitsursache wird zu dem, als was sie endlich aus-

geschieden wird, mehr oder weniger erst durch den Krankheitsproceß umgewandelt.

Daß Krankheitsentscheidungen ohne alle Ausscheidung erfolgten oder daß es rein dynamische Krisen gebe, ist im Grunde gar nicht denkbar. Denn der menschliche Organismus entbehrt der materiellen Erscheinung nie und nirgends ganz (Bd. 1. S. 69.). Der Unterschied in materielle und dynamische Krisen ist ebenso nur relativ, als der zwischen dynamischen und materiellen Krankheiten (S. 200.). Bei manchen Krisen dürfte die Ausscheidung nur weniger reichlich seyn, und darum wohl gelegentlich gar übersehen werden. Letzteres mag um so leichter geschehen, wenn die Ausscheidungen in subtilerer Form geschehen, in flüchtigeren Entladungen durch die äußere Haut oder die Lungen bestehen. Und endlich giebt es sicherlich oft zwar nicht sofort Ausscheidungen aus dem ganzen individuellen Organismus, aber doch aus dem eigentlichen Krankheitssitze und nur auf oder in andere Theile des Organismus; höchstens in die äußere Haut, aber nicht gar durch sie hindurch, oder ins Zellgewebe, in die Knochensubstanz, in das dicke Gedärm, in irgend ein Organ, das dadurch etwa auch blos hypertrophisch erscheint u. s. w. Das Gebilde, auf oder in welches dann die Ausscheidung geschieht, muß darunter zwar wohl leiden, allein dieses Leiden kann gegen die mittels der Ausscheidung gebrochene Krankheit vorerst so unbedeutend seyn, daß man auch deßhalb weniger leicht auf den bezeichneten Zusammenhang verfällt. Gewiß aber verdanken diesem Zusammenhange manche krankhafte Zustände, sog. chronische Krankheiten, ihren Ursprung.

Die vollendeten Ausscheidungen geschehen übrigens am häufigsten durch die äußere Haut und durch die Harnwerkzeuge, weil diese beiden Excretionen die allgemeinste Bedeutung für den ganzen individuellen Organismus haben. Die Harnexcretion gilt jedoch wohl zunächst und hauptsächlich nur der Blutmasse, die Hautexcretion bezieht sich aber wohl in ihren verschiedenen Formen (Bd. 1. S. 480.) am vielseitigsten auf den ganzen Organismus und durch ihre subtilste Ausscheidung namentlich auch auf's Nervensystem (ebendas. S. 483.). Uebrigens erfolgen kritische Ausscheidungen auch auf anderen Se- und Excretionswegen, wie aus dem Verdauungsapparate, besonders dem Dickdarm durch Stuhlausleerungen, durch die Schleimhäute des Respirationsapparats, auf dem Wege der Speichel-Ab- und Aussonderung und endlich auch durch Blutungen auf verschiedenen Wegen, wie Menstruation, Hömorrhoiden, Blutbrechen, Blutspeien, Nasenbluten u. s. w.

Den kritischen Ausleerungen geht häufig ein besonderer Aufruhr im Organismus vorher, den man, wenn eine heilsame Aenderung darauf folgt, durch molimina critica oder exacerbatio critica, wenn aber der Erfolg ein schlimmer ist, durch perturbatio critica zu bezeichnen pflegt. Der ersteren folgt eine gute, der letzteren eine schlimme Krisis. Jener Aufruhr ist aber wohl immer durch die höchste Ausbildung der Krankheit und den heftigsten Kampf des Organismus gegen sie bedingt, und es ist begreiflich, daß er auch unheilvoll werden kann. Was übrigens unter vollkommener oder unvollkommener,

partieller oder totaler Krisis zu verstehen sey, ergiebt sich von selbst. —

Große Wichtigkeit hat man ferner stets auf das Zeitmaas gelegt, nach welchem die Krisen zu erfolgen pflegen. Es handelt sich dabei hauptsächlich um siebentägige halbsiebentägige (drei- oder viertägige) und mehrmals siebentägige Perioden des Krankheitsverlaufs, wie im menschlichen Lebenslaufe nach sieben- und mehrmalssiebenjährigen, außerdem aber auch nach siebentägigen und siebenmonatlichen Perioden, wie letzteres sich besonders am menschlichen Fötus bemerklich macht. Und zwar fallen nicht blos gewisse Veränderungen gern schon auf den dritten oder vierten Tag des Krankheitsverlaufs, sondern es giebt Krankheiten, die zu ihrem ganzen Verlaufe nur soviel Zeit brauchen. Häufiger jedoch bedürfen sie dazu sieben Tage, oder auch 3×3, oder 7×4, oder 2×7, 3×7 und selbst 4×7. Ueber diesen Termin hinaus dauert aber wohl nicht leicht ein und dieselbe Krankheit im engeren Sinne des Worts. Wo es anders scheint, da handelt sich's wohl mehr nur um Hinzutritt einer neuen Krankheit oder eines neuen krankhaften Zustandes, dergleichen oft nur Folgen der ursprünglichen Krankheiten sind, oder es findet wenigstens die Umwandlung einer sog. akuten Krankheit, dergleichen eben nur Krankheiten im eminenten Sinne sind, in eine chronische Statt, d. h. es tritt solche Schwäche, ja eine Art Ohnmacht und Scheintod des Krankheitsprocesses ein, daß das Krankseyn, sich als bloser krankhafter Zustand darstellt und Veränderungen in ihm mehr außer ihm her, als aus ihm selber bedingt sind. Nach der kürzeren oder längeren

Dauer einer akuten Krankheit innerhalb der oben angegebenen Zeit unterscheidet man noch acutissimi (4—7), peracuti (7—14), simpliciter acuti (14—21) und subacuti (21—28). Daß ein Krankseyn, das nicht auf eine akute Krankheit folgt, ursprünglich in dem Sinne eine chronische sey, als darunter entschieden weder blos krankhafter Zustand noch Krankheit im eminenteren Sinne verstanden wird, beruht theils auf der Natur des Krankheitswesens, das ein milderes, trägeres, schwächeres ist — theils auf dem Sitze, dessen normales Leben ein ähnliches ist — theils auf den Ursachen, welche entweder von geringerer Energie sind, oder mehr unterdrücken und hemmen, als übermäsig erregen, oder so ungleichartig sind, daß sie einander selbst in den Weg treten und sich ihre Wirkungen gegenseitig theilweise aufheben — theils endlich auf Complication von Krankheiten und krankhaften Zuständen, die ein gegenseitiges Niederhalten und Stören des Krankheitsganges bedingt.

Bei dem oben bezeichneten Zeitmaase im Verlaufe akuter oder eben eigentlicher Krankheiten (im engeren Sinne des Worts) unterschied man denn nun aber weiter 1) anzeigende Tage, in welchen sich die molimina critica zu ereignen pflegen, durch welche die Krisis selbst im Voraus angezeigt wird. Für solche hält man hauptsächlich den 4ten, 11ten, 17ten, 24sten, 2) kritische Tage, an welchen die Krisen selbst zu geschehen pflegen, was aber nach Maasgabe der kürzeren oder längeren Krankheitsdauer am 3ten, 5ten, 7ten, 9ten, 11ten, 14ten, 21sten, 28sten geschehen kann. Die zwischen den anzeigenden und kritischen Tagen liegenden nannte man

3) Zwischentage, dies intercalares, und endlich 4) die übrigen vacui oder auch medicinales, weil man sie am geeignetsten fand zum Arzneigeben, Essenlassen u. s. w., indeß man gut fand, an den übrigen den kranken Organismus mehr sich selber zu überlassen. —

Die Schriften der älteren und ältesten Aerzte lassen keinen Zweifel übrig, daß diese Zeitordnung im höheren Alterthume häufiger und bestimmter zutraf, als späterhin und heutzutage. Auch ist der deßfallsige Unterschied keineswegs unerklärbar. Theils nämlich mußte über die jüngere und schon darum noch weniger selbständige, zugleich aber doch auch schon aus alter gemeinsamer Schuld der allgemeinen Natur in hohem Grade verfallene Menschheit das tellurisch-kosmische Leben des Makrokosmos noch mehr Gewalt haben, besonders im Orient und in demselben noch verwandteren Theilen der Menschheit (Bd. 1. S. 170, 204.). Da nun das allgemeine Naturleben selbst fester und nothwendiger an bestimmte Zeitverhältnisse gebunden erscheint, so mußte auch Gesundheit und Krankheit in der älteren Menschheitsgeschichte mehr durch dieselben bestimmt seyn. Theils mußte in der jüngeren und zugleich bereits gefallenen Menschheit selbst das niedrigere Leben des menschlichen Organismus ein günstigeres Verhältniß behaupten, und da auch dieses mehr nach Naturnothwendigkeit ist und wirkt und in ihm selber mikrokosmische Analoga der tellurisch-kosmischen Zeitgesetzlichkeit walten (Bd. 1. S. 87 ff. Bd. 2. S. 355 ff.), so mußte das Leben der Menschen überhaupt und mußten ihre Krankheiten insbesondere

fester an nothwendige Zeitgesetze gebunden und rhythmischer erscheinen. Im Fortgang der Geschichte und Entwickelung aber traten im Allgemeinen höhere Gebiete des menschlichen Organismus in ein günstigeres Verhältniß. Diese sind aber mehr der Willkühr fähig und anheim gegeben und so mußte die Naturnothwendigkeit gegen die Willkühr auch in den Krankheiten um so mehr zurücktreten, als im Ganzen auch die Lebensweise willkührlicher, complicirter und luxuriöser wurde.

Nichtsdestoweniger bietet sich der genaueren Beobachtung auch noch heutzutage genug von jener Zeitordnung im Krankheitsverlaufe eigentlicher (akuter) Krankheiten dar. Nur daß übrigens bei fortschreitender Entwickelung und Civilisation, bei zunehmender sitzender und complicirter werdenden Lebensweise, bei im Ganzen mehr und mehr überhand nehmender Bevölkerung, sich im Zusammenhange damit vervielfältigenden deprimirenden Gemüthszuständen, bei im Allgemeinen verhältnißmäsig zunehmendem Uebergewichte der psychischen Entwickelung auf Kosten der physischen u. s. w. — der blosen krankhaften Zustände, Schwächen und chronischen Krankheiten im Verhältniß zu Krankheiten im engeren und eminenteren Sinne immer mehrere wurden, denen aber der Natur der Sache nach überhaupt weniger eine Geschichte oder ein bestimmter Verlauf zukommt.

Daß ferner öfters weniger Regelmäsigkeit im Verlaufe der Krankheiten überhaupt bemerkt wird, rührt auch davon her, daß er gar oft und durch mancherlei gestört wird. So vor Allem durch ärztliches Einschreiten,

das in der ältesten Medicin im Allgemeinen lange kein so thätiges und energisches war, als später und heutzutage. So demnächst durch mancherlei äußere Einflüsse und Einwirkungen der Lebensweise. So ferner durch häufiges gleichzeitiges Vorhandenseyn mehrerer Krankheiten, deren Stadien sich durchkreuzen und stören, oder durch das Zusammenseyn einer Krankheit mit krankhaften Zuständen, welche letztere den Gang der ersteren hemmen oder irgendwie alteriren. Oft ist eine Krankheit auch von zu kurzer Dauer und zu raschem Verlaufe, als daß die einzelnen Perioden und Epochen des letzteren leicht erkannt werden könnten. Bisweilen aber ist der Gang chronischer Krankheiten auch so schleichend, unterbrochen und fragmentarisch, daß gerade deßhalb die Folge der Stadien u. s. w. nicht gehörig aufgefaßt wird, indem man wohl selbst die einzelnen Fragmente Eines solchen Krankheitsprocesses für einzelne besondere Krankheiten ansieht. Namentlich ist oft das von einem Krankseyn, was noch am ehesten als besondere Krankheit erscheinen kann, nur eine exacerbatio oder perturbatio critica und die Krisis von einem übrigens so leise und langsam dahin schleichenden Krankseyn, daß es kaum dafür angesehen wird, wie dieß z. B. bei Formen der Gicht, namentlich beim Podagra der Fall ist.

Daß übrigens nach obiger Zeitordnung des Krankheitsverlaufes ungleichzahlige Tage vorherrschend bedeutsam erscheinen, läßt sich ebenfalls erklären. Das tägliche Verhältniß oder das Verhältniß 24 stündiger Perioden spielt in allem Irdischen eine Hauptrolle. Entstammt

es doch im Makrokosmos einem Grundverhältnisse der beiden Hauptfactoren, der Erde und der Sonne. Aber auch im menschlichen Mikrokosmos ist eine entsprechende Zeitgesetzlichkeit gegeben. Nun kommt ein Wechsel zwischen einer Art Ebbe und Fluth allem bedingt Lebendigen, allem Einzelnen in der Welt zu. Es vermag nicht uno tenore aus sich zu leben, ohne sich zu bald aufzureiben; es muß daher von Zeit zu Zeit einen Nachlaß in sich erfahren und dann je wieder mit dem Allgemeineren in Gemeinschaft treten, um sich je von Neuem zu erholen und zu bereichern (Bd. 1. S. 422.). Solcher Zeitwechsel kommt auch allem Einzelnen in einem individuellen Organismus mehr oder weniger zu, und so denn auch den Krankheiten. Da nun aber die tägliche Periodicität eine so bedeutende ist, so knüpft sich solches Ebben und Fluthen auch der Krankheiten hauptsächlich an sie an. Da giebt es denn nun aber eine Art Fluth am Tage der Krankheitsentstehung sowohl von Seite der Krankheit selber, als eines Gegenstrebens des Organismus gegen sie. Am nächsten (2ten) Tage kommt es leicht in beiderlei Hinsicht zu einem gewissen verhältnißmäßigen Nachlasse, zu einer Art Ebbe. Am dritten aber, also an einem ungleichzahligen, abermals zu kräftigerem Aufschwunge und Aufruhr u. s. w. —

Es giebt, wie schon gelegentlich bemerkt wurde, auch Krisen und dasjenige, was sich unmittelbar daran anschließt, im Großen. Mehr oder weniger weit verbreitete und lange dauernde Seuchen bilden da die kritischen Exacerbationen und Perturbationen;

und die Krisis selbst ist in Ausscheidung einer mehr oder weniger großen Zahl von Individuen aus dem Menschheitsorganismus durch den Tod gegeben. So ist z. B. ein großes stadium criseos der Menschheitsgeschichte überhaupt, besonders aber der occidentalischen Raçe, die Zeit vom Anfang des 11ten bis gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts n. Chr. In einem großen Theile dieses Zeitraums erscheint der Aussatz als eine untergeordnete und mehr nur partielle Krisis. Nebstdem stellen sich durch das 13te und einen Theil des 14ten Jahrhunderts manchfaltige partiellere Seuchen mehr nur erst als kritische Bestrebungen dar, bis es endlich erst durch die zweite Hälfte des 14ten Jahrhunderts im sogenannten schwarzen Tode zur eigentlichen allgemeinen Krisis kam, die aber in China allein und schon in den ersten zwei Jahren ihrer Dauer nicht weniger als 13,000,000 menschliche Individuen aus dem Menschheitsorganismus ausstieß. In der namentlich seit 1374 vorkommenden Tanzwuth dürfte man wenigstens zum Theil eine, dieser Krisis folgende, reizbare Reconvalescentenschwäche und nachbleibende Verstimmung erblicken dürfen. Und wie das Individuum nach überstandener Krankheit mit durchgreifender Krisis oft nur um so tüchtiger wieder auflebt, so folgte auch hier, wie sonst in ähnlichen Fällen, unmittelbar eine auffallende Fruchtbarkeit der Menschen, um bald ein neues tüchtigeres Geschlecht zu liefern. Vergl. meine allgemeine Geschichte der Heilkunde S. 139 — 147; Hecker: der schwarze Tod im vierzehnten Jahrhundert — dess. die Tanzwuth, eine Volkskrankheit im Mittelalter.

§. 114.

Ueber den Unterschied stetiger und periodischer, anhaltender, nachlassender und aussetzender Krankheiten.

Man hält sich häufig überzeugt, es gebe einerseits Krankheiten, welche von ihrem Anfang bis zu ihrer Höhe gleichmäsig zunähmen, und von da an bis zu ihrer Beendigung ebenso gleichmäsig abnähmen; andrerseits aber solche, welche während jedes einzelnen Stadiums ihres Verlaufes nach kleinerem Zeitmaase abwechselnd nicht blos verhältnißmäsig schwächer nnd wieder stärker werden, sondern auch ganz verschwinden und wiederauftreten. Darnach unterscheidet man zunächst in stetige Krankheiten (morbi continui) und in periodische (morbi periodici); öfters in ihrem Gesammtverlaufe blos schwächer und stärker werdende jedoch häufig lieber zu den stetigen, als zu den periodischen rechnend. Dann unterscheidet man zweierlei Continui, nämlich continui continentes und continui remittentes, oder anhaltende und nachlassende Krankheiten. Und die periodischen sind dann gleichbedeutend mit aussetzenden oder morbis intermittentibus. Sollten dagegen die remittirenden Krankheiten zu den periodischen gerechnet werden, so müßten diese in remittirende und intermittirende unterabgetheilt werden.

Bei den nachlassenden oder remittirenden unterscheidet man dann weiter Nachlaß (Remissio) und Steigerung (Exacerbatio); bei den aussetzenden oder intermittirenden aber Anfall (Paroxysmus) und Zwischenzeit (Intermissio, intervallum, apyrexia).

Je nachdem die Anfälle und Zwischenzeiten immer zu derselben Zeit erfolgen und wohl auch von ziemlich gleicher Dauer sind, oder gegentheils beides sich anders verhält, nennt man die periodische Krankheit eine reguläre oder irreguläre. Im ersten Falle ist dann von typus fixus die Rede, im zweiten entweder von typus anticipans, anteponens oder von typus postponens, tardans.

Wenn übrigens der Anfall einer sog. intermittirenden Krankheit je nach 24 Stunden erfolgt, so schreibt man ihr den typus quotidianus zu, erfolgt jener aber je nach 48 oder nach 72 Stunden, so nennt man dieß den typus tertianus und quartanus. Es kommen aber Fälle vor, in welchen die Anfälle um mehrere Tage aus einander liegen, ja gewisser Massen nach Wochen, Monaten, Jahr und Tag und nach noch längeren Zwischenzeiten wieder Statt finden, dann aber auch einzeln länger dauern; wenn sonst nur Stunden, so dann Tage und Wochen. Es giebt jedoch auch Verbindungen mehrerer intermittirender Krankheiten von verschiedenem Typus.

Eben der Umstand nun aber, daß die einzelnen Anfälle einer sog. intermittirenden Krankheit oft so weit aus einander liegen und daß sich in der Zwischenzeit häufig überhaupt wenig oder kein Krankseyn bemerken läßt, am wenigsten aber von der Art des jeweiligen Anfalls — schon dieser Umstand sollte darüber bedenklich machen: ob denn wirklich stets eine Reihe solcher sog. Anfälle Eine einfache Krankheit ausmache, die in den Zwischenzeiten nur etwa je einen ungewöhnlichen Nachlaß erfahre. Bei näherer Betrachtung einzelner intermittirender oder periodi-

scher Krankheiten wird es denn ziemlich klar, daß dabei häufig zweierlei zu unterscheiden sey. Nämlich eine im Organismus dauernd bestehende Abnormität, gegen welche sich von Zeit zu Zeit eine Reaktion, ein Angriff des Heilbestrebens des Organismus, und zwar mehr oder weniger deutlich vom Nervensysteme ausgehend, erhebt. Jenachdem dieser oder jener Theil des Nervensystems ursprünglich mehr betheiligt erscheint, darnach fällt auch die Reaktion aus. Sie stellt sich mehr nur in Schmerz dar bei vorzugsweise empfindenden Partieen; in krampfhaften und besonders convulsivischen Bewegungen, wenn sie von Partieen des Nervensystems ausgeht, welche vorherrschend willkührlichen Bewegungen vorstehen, oder unmittelbar mehr in Ausscheidungsbestreben, nicht blos auf dem Wege dieser oder jener besonderen Excretion, sondern öfters, wie z. B. bei Gicht, auch durch's arterielle Gefäßsystem, wie bei Hömorrhoiden durch's venöse, wenn hierbei interessirte Theile des Nervensystems mehr im Spiele sind; und wenn das Aborme im Bereiche des Pfortadersystems gegeben ist, und das Bauchnervensystem darauf hauptsächlich reagirt, so scheint sich die Reaktion eben hauptsächlich als sog. Wechselfieber darzustellen. Auch psychische Krankheiten sind nicht so selten periodisch, namentlich die Manie. Außer durch im Organismus vorhandene Abnormitäten, scheinen aber solche periodische Reaktionen auch auf jeweilig wiederkehrende äußere Einwirkungen zu erfolgen und bei dem ohnedieß so leicht zu gewöhnenden und zu verwöhnenden Nervensysteme oft so habituell zu werden, daß sie auch ohne zureichende Veranlassung wieder und wieder erfolgen.

Genauer besehen scheint nun jeder sog. Anfall nicht sowohl etwa nur als eine ausgezeichnete Exacerbation angesehen werden zu müssen, als vielmehr je als eine Krankheit für sich, wenn auch meistens als eine sehr kurz dauernde. Denn so stellt allerdings jeder sog. Anfall eines Wechselfiebers den kurzen aber vollen Verlauf einer eigenen Art Fiebers dar, in welchem der Frostperiode eine Periode der Hitze und dieser eine Ausscheidung oder Krisis folgt. Dem ersten Zeitraume pflegen auch noch Vorboten vorauszugehen und dem letzten Nachwehen auf einige Zeit zu folgen. Oder man mag jeden Anfall auch insofern als Krankheit im Kleinen anzusehen haben, als der Zweck einer heilsamen Reaktion je nur bis auf einen gewissen Grad, nur theilweise, erreicht wird. Nach dadurch bedingter öfterer Wiederholung können jedoch solche Krankheitsprocesse in nuce, auch wenn ihr ursprünglicher Zweck erreicht ist, darum noch immer von Neuem erfolgen, weil sie der vorzugsweise reagirenden Partie des Nervensystems zur Gewohnheit und andern Natur geworden sind. Auf den Umstand, daß dem Nervensysteme einzelne Zustände und Processe so leicht habituell werden, hat namentlich auch Reil mit Recht großes Gewicht gelegt. Der eigentliche Grund davon liegt wohl in Folgendem. Theils ist der Mensch unstreitig mehr zur psychischen als zur physischen Entwickelung bestimmt, und muß daher die psychische Sphäre des Organismus in vorzüglichem Maase mit der Fähigkeit begabt seyn, in dieser und jener Beziehung verändert werden und die geschehene Veränderung erhalten zu können, worauf denn offenbar die menschliche Perfectibilität überhaupt, aber

freilich auch die Möglichkeit zur Verschlechterung, großentheils beruht; theils ist, wie an verschiedenen Orten anschaulich gemacht wurde, die psychische Sphäre des menschlichen Organismus während der irdischen Existenz des Menschen in jeder Hinsicht mehr jugendlichen und selbst fötusartigen Charakters und darum, wie alles Jugendlichere, mehr empfänglich, als gegenwirkend.

Darum ist die psychische Sphäre oder das Nervensystem auch am wenigsten einer unausgesetzten Anstrengung fähig, geht daher nicht blos am ausgezeichnetsten den Wechsel einer Art Ebbe und Fluth, sondern selbst zwischen völligem Aussetzen und Wiederhervortreten seiner Wirksamkeit, ein. So z. B. Schlaf und Wachen, bei denen es vorzugsweise betheiligt ist (Bd. 1. S. 395.). Ebenso aber ist es auch von Seiten der Sinnesthätigkeiten und überhaupt des psychischen Wirkens, deßgleichen in Bezug auf willkührliche Bewegung, mehr als andere Functionen einem Wechsel zwischen Ruhe und Thätigkeit unterworfen. Und aus demselben Grunde kommt, wenn das Nervensystem das vorzugsweise und in krankhafter Steigerung Reagirende ist, ohne sich jedoch in dem ihm noch weniger angemessenen Zustande des Nervenfiebers zu befinden (S. 231.) oder sonst mehr nur von Seiten seines vegetativen Lebens krank zu seyn, — auch gerade sog. intermittirende Krankheit zu Stande.

Und diese meistens kürzeren auf Heilung abzweckenden Krankheitsprocesse, für welche die einzelnen sog. Anfälle vermeintlich Einer aussetzenden Krankheit vielmehr zu halten sind, erfolgen bald mehr nach dem täglichen, bald mehr nach dem wöchentlichen oder halbwöchentlichen,

bald mehr nach dem monatlichen, ja selbst nach dem jährlichen und mehr- (7, halb- und mehrmals sieben-) jährigen Typus theils nach Natur und Zustand des vorzugsweise Reagirenden, theils nach Verschiedenheit der Abnormität, welcher die Reaktion gilt, theils nach Maasgabe äußerer Einwirkungen und der ganzen Individualität und individuellen Lebensweise. —

Die meisten übrigen Krankheiten, wenn nicht alle, wechseln während ihres ganzen Verlaufs und namentlich zwischen ihrem Anfange und ihrer höchsten Ausbildung, wie zwischen dieser und dem Ende, mehrmals zwischen verhältnißmäsiger Zu- und Abnahme, Exacerbation und Remission; sie mögen übrigens ebenfalls mehr in excessiven Heilbestrebungen bestehen, wie eigentliche Fieber, besonders Blut- oder Gefäßfieber, oder gegentheils mehr parasitisches, positiv pseudoorganisches Leben seyn. Warum dabei Nachlaß und Zunahme im Allgemeinen an die tägliche oder 24 stündige Periodicität geknüpft erscheint, ist aus dem oben (S. 441.) Bemerkten zu entnehmen. Eben daraus aber, sowie aus dem schon früher (S. 363 ff.) über das verschiedene Verhalten des Organismus und der Krankheiten in den einzelnen Tageszeiten erklärlich, warum das innerhalb 24 Stunden erfolgende Remittiren und Exacerbiren theils zwar bei Krankheiten überhaupt vorherrschend in gewisse, theils aber doch bei verschiedenen Krankheiten auch in verschiedene Tageszeiten fallen muß. —

Dem Begriffe von morbus continuus continens vollkommen entsprechend werden sich nur selten, wenn je, Krankheiten finden. Wenn überhaupt, so sind es sicher-

lich nur acutissimi von besonderer Stärke und Heftigkeit, in einem besonders überkräftigen Sitze und von einfachen oder gleichartigen, jedenfalls besonders energischen und wohl auch fortwirkenden äußeren Ursachen. Am ehesten noch ist solches Vorkommen von Blut- oder Gefäßfiebern, von Entzündungen und von den akutesten Exanthemen zu erwarten. —

Auch die in diesem §. erwähnten Zeitverhältnisse der Krankheiten im Kleinen kommen zum Theil in ganz analoger Weise im Großen vor. So machen sich Remissionen und Exacerbationen der ganzen Welt der Formen krankhaften Lebens im Vergleich eines ganzen Jahrhunderts gegen das andere bemerklich, wie z. B. namentlich zwischen dem 17ten und 16ten. So kehrt in Zeiten gemessneren Ganges überhaupt nicht selten dieselbe epidemische Krankheit nach einer Abwesenheit von einer gewissen Reihe von Jahren ziemlich regelmäsig wieder u. s. f.

§. 115

Die Ausgänge der Krankheiten — Schluß des zweiten Buches.

Die Ausgänge der Krankheiten sind folgende.

1) In Gesundheit. Dieser Ausgang erfolgt durch gute und vollkommene Krisis, mit welcher nicht blos der Tod der Krankheit, sondern auch die Entfernung dessen, was ihr Leichnam genannt werden könnte, sowie mehr die materielle Erscheinung betreffender abnormer Wirkungen und Produkte derselben, aus dem Organismus erfolgt, und worauf dieser in der Regel durch den Zu-

stand der Convalescenz hindurch auch das gehörige Maas der Kraft, der Harmonie seiner Thätigkeiten und des Wohlseyns vollends wieder gewinnt.

2) In Kränklichkeit, d. h. in ein- oder mehrfacheren krankhaften Zustand von mehr oder weniger großem Belange, in Folge unvollkommener Krisis.

3) In Nachkrankheit, sofern eine andere Krankheit der beendigten mehr oder weniger unmittelbar und zwar so von ihr bedingt folgt, daß sie dazu entweder starke Prädisposition erzeugte oder Gelegenheitsursachen im Organismus hinterließ.

4) In Metastase. Dieß namentlich durch eine nicht über den individuellen Organismus überhaupt hinaustreffende, sondern nur von einer Sphäre desselben auf eine andere Statt findende Krisis (S. 395 ff. u. 434.).

5) In Metaschematismus, durch blose Form- oder Charakter-Aenderung derselben, dem Grundwesen nach bestehen bleibenden, Krankheit (S. 282.).

6) In Recidiv, sofern dieselbe Krankheit nach ihrer kaum oder eben erst geschehenen einmaligen Beendigung sich von Neuem entwickelt, bald mehr weil ihre Wesenheit nicht völlig ausgetilgt war, bald mehr weil die sie erzeugenden Factoren von Neuem in hinreichende Wirksamkeit treten.

7) In Tod, durch vollständige Aufhebung des Wechselverhältnisses zwischen Hauptfactoren des Organismus untereinander und mit der Aussenwelt; wie des Blutes in seiner Totalität, des Nervensystems im Ganzen oder

nach einer seiner Hauptpartieen, oder einzelner besonders wichtiger Theile oder Herde, besonders in den Rumpfhöhlen, wie der Lungen, des Herzens u. s. w., diese Aufhebung geschehe übrigens zunächst mehr von Seiten der materiellen Erscheinung oder mehr von Seiten des dynamischen Grundes.

Von Tod und Sterben wird des Weiteren in dem, der biosophischen Einleitung entsprechenden, Schlußabschnitte dieses ganzen Werkes die Rede seyn.

Hier mag zum Schlusse des zweiten Buches der Anthropologie und im Rückblicke auf dessen Inhalt, nur namentlich nochmals bedacht werden: wie eng im Großen und Kleinen das Krankseyn mit andersartigem Abnormseyn, namentlich aber des mehr inneren und höheren Menschenlebens selber und zuletzt hauptsächlich mit Mißbrauch der geistigen Freiheit verknüpft sey — wie viel mehr auch in Bezug auf Gesund- und Krankseyn dem Menschen selbst in die Hand gegeben sey, als häufig noch erkannt wird — wie es zwar nicht an Schädlichem mancherlei Art in der Natur fehle, aber dennoch gar Vieles mit Unrecht für an sich schädlich gehalten werde, da es dieß doch nur durch nicht von ihm, sondern von den Menschen abhängigen Mißbrauch wird, und wie auch das wirklich Schädliche in der Natur sein Daseyn ursprünglich doch nur von Mangel an hinlänglich kräftiger freier Selbstbeherrschung, von Mangel an Liebe und an daraus folgendem freiem und zugleich beseeligendem und überhaupt erst wahrhaft vervollkommnendem Gehorsam gegen Gott, und dagegen von übermäßigem

niedrigeren Egoismus und von positivem Mißbrauche der Freiheit habe — wie sich zwar ferner sowohl Krankheit, als anderes Uebel, an Geist, Freiheit und Persönlichkeit im engsten Sinne insofern auch in Bezug auf Gott anknüpfe, als sie ihm als Erziehungsmittel und überhaupt dazu dienen, daß wie Christus einmal (Evang. Joh. 9, 3.) selbst sagt, "die Werke Gottes offenbar würden;" wie vielfach wahr gesagt es aber übrigens auch in Beziehung auf Krankheit sey, daß "die Sünde der Leute Verderben sey" und daß "dieselbe, rückwärts selbst von falscher Lust empfangen und geboren, wenn sie reif geworden, den Tod zur Frucht und zum Solde habe."

Der Anthropologie

drittes Buch.

Vom Menschen als zur Norm überhaupt und zur Gesundheit insbesondere zurückkehrendem und zurückzuführendem, sowie von den dazu erforderlichen Mitteln und Veranstaltungen.

(Allgemeine Therapie.)

§. 116.

Vorläufige allgemeine Uebersicht dieses Buches.

Es müssen da natürlich vor Allem Begriff und Umfang, Möglichkeit und Bedingungen oder Mittel der Rückkehr oder Zurückführung von Abnormem zur Norm überhaupt, und des Krankhaften zur Gesundheit insbesondere, im Allgemeinen in Betracht gezogen werden.

Sodann wird von den Vorbedingungen, den Elementen und gewissen nächstweiteren Erfordernissen eines vollständigen ärztlichen Heilplans gehandelt werden.

Und endlich sollen die den Hauptformen des Krankseyns entsprechenden Formen des Heilverfahrens den Grundzügen nach skizzirt werden.

---

1) Allgemeine Betrachtung über Begriff und Umfang, Möglichkeit und Bedingungen oder Mittel der Rückkehr oder Zurückführung von Abnormem zur Norm überhaupt und des Krankhaften zur Gesundheit insbesondere.

§. 117.

Heilung überhaupt und als Sache des ärztlichen Berufs insbesondere.

Der Ausdruck Heilung erscheint vollkommen passend zur Bezeichnung der Umwandlung von Abnormem in

Normales überhaupt. Denn indeß er für die Umwandlung von Krankhaftem in Gesundes insbesondere ohnedieß allgemein gebräuchlich ist, erinnert er zugleich unmittelbar an solches, was zum Heile überhaupt ist und geschieht, was aber eben in nichts Anderem so wahr, vollständig und sicher besteht, als im Seyn und Leben nach der ursprünglichen Norm, nach uranfänglicher göttlicher Einrichtung, dem göttlichen Willen gemäs und zuletzt wesentlichst Gott selbst ähnlich; und überdieß gemahnt jener Ausdruck an Heiligkeit insbesondere, als an den Gegensatz von Sündigkeit, dieser Urabnormität. Aehnliches bieten jedoch in gleicher Rücksicht auch andere Sprachen dar.

Dadurch allein ist schon Veranlassung gegeben, dasjenige, was bei Rückkehr und Zurückführung von Abnormem zum Normalen vorzugsweise Sache des ärztlichen Berufes ist, eben so wenig zu isolirt von Verwandtem zu betrachten, als nach dem Bisherigen das Krankhafte gründlich nicht außer Zusammenhange mit andersartigem Abnormen beurtheilt werden kann. Könnte man ja den Menschen einem Baue und dessen Einrichtungen vergleichen. Zur Herstellung und Unterhaltung letzterer haben verschiedene Handwerke und Künste in gegenseitigem Einverständnisse zusammen zu wirken, wenn etwas Passendes und Erkleckliches zu Stande kommen soll. Wie viel weniger läßt sich's nun aber denken, daß der Mensch zur Normalität hergestellt und darin erhalten werden könne, ohne daß zwischen Kirche, Schule, verschiedenen anderen Wirksamkeiten des Staates und der Medicin ein gewisses Einverständniß und Zusammen-

greifen Statt fände. Sollen diese aber Statt finden, so müssen diese verschiedenen Berufsarten, welche das Heil des Menschen zum Gegenstande gemeinschaftlicher Wirksamkeit haben, einiger Massen in einander übergehen, keine die andere ausschließen, sondern vielmehr jede das Wesentliche der andern in einem gewissen Maase in sich schließen.

Und so ist es denn bis auf einen gewissen Grad bereits wirklich der Fall, und daß er es noch mehr werde, muß wenigstens als Aufgabe erkannt werden. So hat es zwar der Arzt hauptsächlich mit Abnormem von vorzugsweise organischem Charakter und großentheils mit solchem zu thun, das selbst mehr nur niedrigeren und äußerlicheren Beziehungen des Organismus zukommt, indeß es der Erzieher, der Seelsorger oder Geistliche, sowie der Richter vorherrschend mit der Persönlichkeit des Menschen zu thun haben. Allein wie diese zugleich Rücksicht zu nehmen haben auf organische Verhältnisse des Menschen, so hat der Arzt, namentlich, doch nicht allein, bei psychischen Krankheiten, in gar mancher Hinsicht zugleich als Erzieher und Seelsorger zu wirken, ja, gewisser Massen selbst Polizei und Justiz zu üben. Daß er aber überhaupt auf das Geistige, Gemüthliche und Psychische des Menschen zu achten und zu wirken habe, folgt auch schon daraus, daß diese ja so häufig vorzugsweise die Quelle von organischen Abnormitäten werden und richtige Beurtheilung und Behandlung solcher ohne näheres Eingehen auf ihr Ursächliches nicht denkbar ist. Zudem kann etwas, wie hier der Mensch, unmöglich in irgend einer Beziehung wahr-

haft zweckmäsig behandelt werden, wenn nicht auf seinen wesentlichsten Endzweck gehörige Rücksicht genommen wird.

Daraus ergiebt sich denn von selbst, daß und wie das ärztliche Heilen nicht zu beschränkt und von anderen Arten des Wirkens für das Heil, für die Norm, für das bestimmungsgemäse Leben des Menschen nicht zu isolirt aufgefaßt werden dürfe. Und da es unbestreitbar ungleich wünschenswerther ist, normal erhalten und in der Normalität gefördert, als nach Verlust derselben zu ihr wieder restituirt zu werden; so gehört es nicht blos zum ärztlichen Heilgeschäfte, sondern bildet selbst einen ganz vorzüglichen und besonders dankenswerthen Theil desselben, die Gesundheit zu erhalten und zu fördern und Krankheit zu verhüten, wovon übrigens die Möglichkeit durchaus nicht zu bezweifeln ist.

§. 118.

Das Allgemeinste über Möglichkeit und Bedingungen der Heilung. — Innere Bedingung oder Heilkraft der Natur, und äußere Bedingungen der Heilung oder Heilmittel überhaupt und Arzneien insbesondere — Deren Grundverhältniß zu einander.

Die Norm für alles Einzelne in der Welt ist in letzter Instanz der absolute Wille Gottes. Und da dieser völlig und für die Dauer von relativem Willen auch schon deßhalb unmöglich überboten werden kann, weil ursprünglich Alles in der Welt Analogie mit dem Wesen Gottes hatte (Bd. 1. S. 22.) und es gar nicht denkbar ist, daß irgend etwas, wie hier ein relatives

Wollen, ganz und dauernd seiner eigenen ursprünglichen Natur und Wesenheit entgegen sey, da es auch nur Ein Absolutes, oder vielmehr nur Einen Absoluten geben kann (Bd. 1. S. 10 ff.); so kann die Normalität nirgends ganz ausgetilgt werden, nirgends absolute Abnormität zu Stande kommen. Nun ist aber Leben in der Welt von Streben nach seinem Ziele unabtrennbar (Bd. 1. S. 23, 28.), also muß auch ein bei noch so großer Abnormität doch bestehen bleibender Rest normalen Lebens nach Erreichung seiner wahren ursprünglichen Bestimmung oder eben normal zu seyn und normaler zu werden streben.

Dieß namentlich in Bezug auf Krankseyn die sogenannte Heilkraft der Natur, die innere Bedingung der Heilung, entsprechend der Anlage zum Erkranken.

Wie nun aber überhaupt nichts Einzelnes in der Welt, ja selbst die Welt als Ganzes nicht, als ein Relatives blos aus und durch sich bestehen kann (Bd. 1. S. 296.), so concurriren auch zur Heilung im Allgemeinen mit dieser inneren Bedingung derselben zugleich äußere Agentien — Heilmittel überhaupt, Arzneien insbesondere.

Die innere Bedingung zur Heilung folgt aber nicht blos aus obigen Prämissen mit Nothwendigkeit, sondern sie erweist sich auch erfahrungsgemäs dadurch, daß Krankseyn von den verschiedensten Formen und Graden ohne ärztliches Zuthun überhaupt und ohne Arznei insbesondere beseitigt wird. Ja, dieß geschieht nicht selten unter Umständen und Veranstaltungen, auch ärztlichen, die in der That dem Gesundwerden weit mehr hinderlich

als förderlich sind. Diese innere Heilbedingung oder Heilkraft der Natur ist nun aber nicht etwa eine an irgend einen einzelnen Theil vom Organismus geknüpfte besondere Funktion neben und außer seinen übrigen Wirksamkeiten, sondern das individuelle Leben selbst ganz nach all' seinen Richtungen und Stufen, sofern sich ihm und der Erreichung seiner Bestimmung Hindernisse entgegenstellen. Daher ist auch ihr Wirken so mannigfaltig, als das Leben eines Individuums und dasjenige ist, was dasselbe zu beeinträchtigen vermag. Alles Besondere eines lebendigen Individuums wirkt auch als Heilkraft zunächst in seiner Weise auf Schädliches und Abnormes zurück, der Muskel durch Bewegung, der absondernde Apparat durch vermehrte Absonderungsthätigkeit, die Assimilation durch größere Anstrengung, sich das Fremdartige zu verähnlichen und unterthan zu machen, das Auge durch Licht-, das Ohr durch Schall-Entwickelung, das ästhetische Gefühl durch Abscheu, der Verstand durch Zweifel und Widerspruch, das Gewissen durch seine warnende und strafende Stimme u. s. w. Je stärker jedoch der Feind und sein Angriff und je heftiger die Gegenwehr, desto mehr erhebt sich zu dieser im Ganzen und Einzelnen der innerste, indifferente Kern des Lebens, der in irgend eine bestimmte Form desselben noch nicht aufgegangene Rest (Bd. 1. a. v. O.) als Heilkraft der Natur, der dann die einzelnen besonderen Funktionen nicht blos verhältnißmäsig überbietet, sondern sie zum Theil selbst in sich

zurücknimmt oder reducirt. Wie aber übrigens die Gegenwehr eines ganzen Individuums, wenn es von einem anderen feindlich angefallen wird, auch noch verschieden ist, jenachdem der Angriff geschieht; so wirkt ein und dieselbe einzelne Lebensbeziehung von einem Individuum anders als Heilkraft der Natur, jenachdem das Schädliche und Abnorme ein anderes ist, dem sein Kampf gilt. Und zwar kann derselbe nicht immer blos von solchem Grade und solcher Art seyn, wie das gesunde und mit Verletzung nicht behaftete oder bedrohte Leben, sondern muß häufig selbst in krankhafter Steigerung und Weise erfolgen. Demnach muß zwar die Heilkraft der Natur eines Theils durch Beobachtung ihres Wirkens als solche an mit Abnormität bedrohten oder bereits behafteten Individuen kennen gelernt werden, andern Theils aber ist doch zugleich die ganze Lehre sowohl vom normalen und gesunden Menschenleben, als auch die vom abnormen und kranken zugleich die Lehre von dem Wirken der Heilkraft der Natur. Man vergleiche übrigens deßhalb insbesondere Greiner: der Arzt im Menschen oder die Heilkraft der Natur 2 Bde. 1829. — Jahn: die Naturheilkraft, Eisen. 1831.

Ebenso kann aber auch als äußere Heilbedingung oder als Heilmittel im weiteren Sinne des Worts Alles in Betracht kommen, was übrigens theils als Lebensmittel, theils als Schädlichkeit vorkommt, sofern nämlich Lebensmittel zur Entwickelung und Bethätigung des Lebens überhaupt und so denn insbesondere auch, wenn es sich als Heilkraft der Natur bewähren soll, beizutragen

vermögen, und sofern Schädlichkeiten selbst dann, wenn sie auch dem Normalen an sich nachtheilig sind, dennoch dazu gebraucht werden können, das individuelle Leben durch und zugleich gegen sie so anzuregen, daß dadurch in ihm bereits vorhandenem Abnormen Abbruch geschieht, geschehe dieß insofern, als das durch die Schädlichkeit gegen sie selbst hervorgerufene kräftigere Gegenstreben sich zugleich gegen solches schon vorhandenes Abnormes siegreich bewährt, welches dem von den neuen Schädlichkeiten wohl erst mehr nur gedrohten analog ist, oder insofern als das durch diese wirklich gesetzte Abnorme dem anderen heterogen und feindlich ist. Allein außerdem giebt es ärztliche Heilmittel im engeren Sinne, die dieß vorzugsweise und nicht blos nebenbei sind. Diese sind zum Theil den Lebensmitteln noch Analogeres, und, wie jene, selbst etwas Normaleres (Bd. 1. S. 297.), aber doch schon so Intensives, daß sie sich nicht mehr im gewöhnlichen Hergange des Lebens zum gewöhnlichen und beständigen Gebrauche eignen, wie die eigentlichen Lebensmittel, sondern daß sie unmittelbarer den innersten und mehr indifferenten Grund und Kern des Lebens zur mächtigeren Wirksamkeit als Heilkraft der Natur aufrufen (S. 460.). Und andern Theils sind solche Heilmittel im engeren Sinne (Arzneien) selbst entschiedener Abnormes, Giftiges, im Gegensatze zu Lebensmitteln — Todesmittel zu Nennendes (Bd. 1. S. 297.), welches entweder krankhaft Abnormes unmittelbar zu beschränken und zu vertilgen, ja sich mit ihm gegenseitig zu neutralisiren und zu vernichten vermag, wenn die Arznei im Vergleich zum Krankseyn von entgegengesetzter Wesenheit

und Tendenz ist und wohl auch noch mit dem Sitze des Krankseyns im menschlichen Organismus nähere Verwandtschaft hat, und daher vorzugsweise auf denselben wirkt (vergl. (Bd. 1. S. 304.); oder das ebenfalls Gegenwirkung des Organismus gegen sich selber hervorrufen kann, die zugleich auch dem schon vorhandenen Krankhaften entspricht, oder dessen ursprüngliche Wirkung zwar dem bereits bestehenden Krankseyn ähnlich ist, so daß dieß zunächst vermehrt wird, aber theils eben dadurch auch überspannt und so schneller zu Ende geführt werden kann, theils über lang oder kurz, nach polarer Gesetzlichkeit des Organismus, einen ihr (der ursprünglichen Wirkung) gerade entgegengesetzten Zustand in derselben Sphäre zur Folge hat, der erst eigentlich gegen das Krankseyn ankämpft. Doch diese zum Theil sehr schwierigen und verkannten Verhältnisse müssen noch besonders entwickelt und belegt werden

Hier werde vorerst nur noch das allgemeinste Grundverhältniß zwischen inneren und äußeren Heilbedingungen, sowie dessen Hauptmodificationen, erörtert.

Im Allgemeinen sind unbestreitbar erstere die wesentlicheren und wichtigeren. Denn durch sie erfolgt gar vielfach Heilung ohne Zuthun wenigstens von Arzneien im engeren Sinne oder auch, wodurch die Heilkraft der Natur oft ihre Superiorität nur noch mehr an den Tag legt, bei sehr verschiedener Anwendung derselben und verschiedener Arzneien unter sonst möglichst gleichen Umständen. Dagegen aber ist keinerlei Wirken von Arzneien möglich, wo es an Heilkraft der Natur oder eben am Leben selbst fehlt. Dasselbe zeigt sich übrigens auch bei geistigen Ab-

normitäten. Die Erlösung und alle daran sich anschliessende Heilsanstalten sind für Menschen umsonst und verloren, die entweder des durch sie zu bewirkenden geistigen Lebens überhaupt zu sehr ermangeln oder ihr entschieden widerstreben, indeß jener Ausspruch: "unter allerlei Volk sind Gott solche angenehm, die ihn fürchten und rechtthun" wohl auch dahin deutbar ist, daß wenigstens im einzelnen Falle und bis zu einem gewissen Grade normales geistiges Leben auch ohne unmittelbares Eingreifen jener im Ganzen freilich unumgänglich nöthigen göttlichen Anstalt ent- und bestehen könne.

Uebrigens aber kann die Heilkraft der Natur allerdings, wie zu gering, so auch zu hoch angeschlagen werden. Zu hoch, sofern das individuelle Leben im einzelnen Falle zu schwach seyn kann, um für sich zum Ziele zu gelangen — sofern es bis auf seinen Grund und Kern mehr oder weniger qualitativ abnorm seyn und dann unmöglich zweckmäsig genug wirken kann — sofern, wie etwa in Kriegsnöthen und dergl., zu viele und mächtige Schädlichkeiten zusammentreffen und einstürmen können, als daß kräftigerer äußerer Beihülfe zu entbehren wäre — sofern jene Krankheiten im engsten Sinne (S. 197.) wenigstens in einzelnen Fällen von all' zu intensiver Entwickelung ihres specifischen parasitischen Wesens sind und des Organismus sich bereits zu sehr bemächtigt haben — sofern Eines oder das Andere hievon Theilen des Organismus gilt, die, an sich von niedrigerer Lebensdignität ebendeßhalb aus sich selber auch nicht die gehörige Lebenskraft aufzubieten vermögen, denen wohl zugleich als mehr peripherischen das Gesammtleben des Organismus

weniger leicht, schnell und kräftig zu Hülfe kommt, die etwa vollends zur Zeit ihres Krankseyns in vorzugsweiser Verkümmerung, Rückbildung und im Absterben begriffen sind, wie etwa weibliche Brüste oder Eierstöcke im höheren Alter — sofern nicht bedacht würde: daß Krankheiten als etwas Endliches den Grund ihres Abnehmens und Aufhörens in sich selber haben, und daß heilsame äußere Einwirkungen auch Statt finden können ohne geflissentliche Anwendung von Arzneien u. s. w. In allen diesen Fällen kann mit Unrecht die Heilkraft der Natur zu hoch angeschlagen, ihr mehr zugetraut oder zugemuthet werden, als sie zu leisten vermag, und können dagegen mit gleichem Unrechte die Arzneien und äußeren Heilbedingungen überhaupt zu gering geachtet werden.

Aber auch die inneren Heilbedingungen oder die Heilkraft der Natur kann zu gering angeschlagen werden, wenn man wohl ganz verkennt, wie es der Brownianismus nach Möglichkeit gethan, daß die lebendige Existenz organischer Wesen zunächst das Resultat eines ihnen, als ihr eigentliches Lebensprincip, eingebornen Triebes nach Erfüllung ihrer Bestimmung ist — wenn vergessen wird, daß unter den Erscheinungen, die kranke Wesen darbieten, stets auch solche des Gegenstrebens gegen das eigentlich nur Krankhafte, ja daß überhaupt das Ganze, was wir Krankheit nennen, und zwar solche im Kleinen und Großen (S. 288, 292.), oft vorherrschend Werk der Heilkraft der Natur ist und mehr die Bedeutung einer Heiloperation als eines Krankheitsprocesses im engeren Sinne hat u. s. w. In diesen und ähnlichen Fällen werden in dem-

selben Maaſe, in welchem die inneren Heilbedingungen verkannt werden, die äußeren überſchätzt und mißbraucht.

Die alte Medicin, beſonders die eigentlich Hippocratiſche, zeichnet ſich namentlich auch dadurch aus, daß ſie der Heilkraft der Natur das Meiſte und Beſte bei der Heilung zutraute und ſie ſtets nur zu unterſtützen, ihr zu dienen ſuchte. Das erſcheint aber in jeder Hinſicht angemeſſen. Namentlich aber weil einerſeits im höheren Alterthume, und wohl insbeſondere bei den älteren Griechen, das organiſche oder Natur-Leben (im Gegenſatze zu perſönlichem oder geiſtigem) noch reicher, kräftiger und ungeſtörter war und ſich alſo entſprechend um ſo mehr auch als Heilbedingung erweiſen konnte, als die dem Occident vorzugsweiſe eigenthümlichen Krankheiten vor mehr als zwei Jahrtauſenden im Ganzen noch nicht ſo inveterirt und complicirt und daher noch nicht ſo hartnäckig ſeyn konnten, wie ſie es wurden. Und andrerſeits galt es ja erſt kennen zu lernen, wie ſich das individuelle Leben (die individuelle Natur) ſelbſt heile, oder alſo die Naturheilung kennen zu lernen, bevor eine dieſe nachahmende und theilweiſe erſetzende Heilkunſt weiter zu Stande kommen konnte.

Freilich aber hat ſich in der neueren Zeit auch dabei das Verhältniß anders geſtellt. Und auch darin hob ſchon Paracelſus, dieſer vielverkannte Repräſentant des entſchiedneren Anfangs einer eigenartigen Entwickelungsperiode der Medicin durch die neuere Zeit, den Unterſchied, ja Gegenſatz, gegen die alte Medicin in ſeiner eigenthümlichen Weiſe ſcharf hervor, indem er erklärt der äußere Arzt und Apotheker hätten erſt einzutreten,

wann und wo der innere nicht mehr ausreiche und genüge. Doch ist sich hier, wie überall, vor dem Extreme zu hüten.

§. 119.

Entwickelung der Grundsätze zur Beurtheilung des Wirkens der Arzneien und daraus sich ergebende allgemeine Uebersicht über den Arzneimittel-Vorrath, nach den in der gesammten bisherigen Medicin vorherrschenden Grundlagen und vorerst ohne besondere Rücksicht auf neueste mehr oder weniger auffallende Abweichungen — Den Lebensmitteln noch ähnlichere, aber doch schon mehr nur arzneilich gebrauchte Substanzen — Arzneien im engeren Sinne, im strengeren Unterschiede und selbst im Gegensatze von und zu Lebensmitteln — Similia similibus und Contraria contrariis — Specifica — verschiedene Gebrauchs- und Wirkungsart einer und derselben Arzneisubstanz.

Daß es um ein zuverlässiges Wissen von den Wirkungen der Arzneien im Ganzen weniger gut stehe, als um das Wissen der Aerzte in Bezug auf manchen anderen Gegenstand der Heilkunde, kann mit Grund nicht wohl in Abrede gestellt werden. Es ist dieses Resultat auch dadurch bedingt, daß man sich die Sache im Allgemeinen theils zu leicht theils zu schwer machte. Zu leicht, indem man sich dabei gar zu gern nur auf Erfahrung am Krankenbette beruft, ohne gewiß und einig genug zu seyn über die Kunst des Erfahrens und ihre Vorbedingungen, sowie über die Mittel und Erfordernisse dazu, um aus einzelnen Erfahrungen wiederum allgemeine Grundsätze zu eruiren, ohne die man auch im besseren

Fall nur ein ungestaltes und verwirrtes Chaos noch immer vermehrt. Ohne rechten theoretischen Grund und Halt greift die Erfahrung stets nur im Finstern unsicher herum; und nur aus solchen Erfahrungen, an denen die Theorie gehörigen Antheil hat, erwächst auch wieder gesunde, brauch- und fruchtbare Theorie. Uebrigens dürfte man es sich auch dabei leider, ergriffen von einem sich übereilenden und einseitig in die Breite und Mannigfaltigkeit, im Gegensatze zur Tiefe und gründlichen Einfalt, überwiegenden Entwickelungstrieb und von einer damit innig zusammenhängenden, weit verbreiteten eitlen Dreistigkeit, mitunter selbst in Bezug auf gewissenhafte Wahrheitsliebe und auch nur subjektive Ueberzeugung etwas zu leicht machen. Und doch erschwert man sich die Sache auch wiederum dadurch, daß man die fragliche Erkenntniß allzu einseitig nur von Beobachtung kranker Individuen ableiten will, auf welche häufig nicht sowohl irgend eine einzelne Arznei für sich allein, sondern ein ganzer Verein von mehreren, und zwar bald diesen bald jenen, wirksam gemacht ist. Allein selbst wenn man stets nur Eine Arznei so erproben wollte, so ist doch der Gegenstand der Beobachtung noch immer ein allzu complicirter, als daß eine hinreichende Ausscheidung zwischen dem, was nur eigentlich Sache der Arznei, und dem, was dagegen Sache ist theils des individuellen Organismus überhaupt, theils des Krankhaften in ihm, sowie der Gegenwirkung dieses auf jenes, theils endlich anderweitiger besonderer Umstände ist. Um so complicirter und schwieriger wird die Sache, wenn gar eine Menge von mehr oder weniger verschiedenen

Arzneisubstanzen mit einander gemengt und gemischt angewendet werden.

Es ist hiergegen unter Anderem dasselbe zu rathen, was in ähnlicher Beziehung bereits der Lehre von den Lebensmitteln empfohlen werden mußte: nämlich den menschlichen Organismus, ja den ganzen Menschen, einerseits und andrerseits, wie dort die Lebensmittel, so hier die Arzneien (sowie die Krankheit und das Heilbestreben des individuellen Lebens selber), auch mehr einzeln für sich zu erkennen, und zwar nicht blos ihren sinnlichen Erscheinungen nach, sondern hauptsächlich nach der sich durch dieselben nur offenbarenden Wesenheit und eigentlichen Bedeutung (vergl. Bd. 1. S. 302 u. f.).

Allein obwohl Unvortheilhaftes der erwähnten Art nicht unerkannt bleiben darf, so muß man sich doch dadurch nicht zur ungemessenen Zweifelsucht oder gar dahin verleiten lassen, den bisherigen Bemühungen, die Wirkungen der Arzneien kennen zu lernen, alle brauch- und dankenswerthe Frucht abzusprechen. Nein, die deßfallsigen Bestrebungen einiger Jahrtausende können nicht ohne eine gewisse positive Ausbeute geblieben seyn. Und wenn man sich auch der beschränkten Erwartung nicht hingeben darf: wie die Sache bis zu einer gewissen Zeit betrieben worden sey, gerade so nur werde und müsse sie fortgesetzt werden; so hat man doch, zumal in unsrer Zeit, noch mehr auf seiner Hut zu seyn, um sich nicht zu unbedingter Neuerungssucht und Verkennung des Bestehenden hinreissen zu lassen. Auch jede Wissenschaft, sodenn auch die ganze Medicin und die Pharmakologie insbesondere, ist einem Organismus zu vergleichen, bei

welchem Jüngstes und Aeltestes, die erste Regung des Keimes und der Vollendungsakt des Ganzen nur im lebendigen Zusammenhange denkbar und möglich sind. Und so haben denn die bisherigen, vorherrschend gleichartigen Bestrebungen nach einer immer umfassenderen und eindringlicheren Erkenntniß der Wirkungen der Arzneien, wenn sie nur im rechten Lichte besehen und mit ausreichenden Hülfsmitteln interpretirt werden, ein nicht so ganz unsicheres und unbeträchtliches Resultat, das sich folgender Massen darstellen dürfte.

I. Es giebt den Lebensmitteln noch ähnlichere, gleichwohl aber schon mehr, ja selbst ausschließlich, arzneilich gebrauchte Substanzen. Von dem Wirken solcher gilt auch noch vorherrschend dasselbe, was von dem Wirken der Lebensmittel geltend gemacht werden konnte. Sie sind also selbst etwas noch vorherrschend Normales, sind je etwas irgend einer Substanz oder einem Gebiete oder Theile des menschlichen Organismus und innerhalb desselben wohl noch insbesondere dieser oder jener einzelnen Beziehung, vorzüglich Analoges, sind im Ganzen und bei geeigneter Quantität, wie die Lebensmittel, noch eher vom Organismus zu überwältigen, als daß sie ihn zu überwältigen vermöchten, wirken hauptsächlich durch Selbstaddition zu dem ihnen im menschlichen Organismus Analogsten, das sie dadurch in seiner normalen Eigenthümlichkeit verstärken und überhaupt fördern, thun dieß aber meistens so intensiv, daß sie im Gesunden übermäsige Aufregung und Steigerung bewirken und daher nur bei Mangel der normalen Lebensenergie heilsam wirken. Doch gilt übrigens auch bei ihnen noch:

Similia similibus augentur. Vergl. deßhalb Bd. 1. S. 304 u. f.

Diese Abtheilung arzneilicher Substanzen reiht sich zunächst an Speisen, Getränke und Würzen an. Der bei bestehender Gesundheit noch häufiger als solche oder in Verbindung mit diesen gebräuchlichen zugeschweigen, so gehören hieher hauptsächlich folgende.

1) Zunächst und hauptsächlich auf's Nervensystem, als auf das vorzugsweise Human-Physische, wirkende und daher auch Nervina genannte. Und darunter insbesondere

A) die mehr flüchtigen, welche unmittelbarer das ganze Nervenleben heben, jedoch mit vorherrschender Beziehung auf seine höheren, edleren Theile und Beziehungen und zu welchen namentlich gehören:

a) die Präparate des Ammonium,
b) die empyreumatisch-ölichten Mittel,
c) der Moschus,
d) das Castoreum.

An sie reihen sich an

e) die künstliche Electricität, der künstliche Galvanismus, der künstliche Mineral-, und zum Theil der thierische oder Lebensmagnetismus, sofern sie als Heilmittel gebraucht werden; von Arzneisubstanzen aber vollends, doch so, daß ihre ebenfalls mehr flüchtige Wirkung bereits große Neigung zum irritablen oder Fleisch-Leben hat,

f) ätherisch-ölichte, wie namentlich Kampfer, Serpentaria (Schlangenwurzel), Angelica (Engelw.), Arnica (Wohlverleih oder Fallkraut), Valeriana (Baldrian), Chamomillen, Menthen (Minzen), Melissen u. s. w.

g) Spirituosa und darunter besonders die Aether- oder Naphthaarten.

B) Die sog. Nervino-alterantia, auch wohl insbesondere Antispasmodica genannt, die zunächst hauptsächlich nur das vegetative Leben des Nervensystems umzustimmen und zu heben scheinen, und von daaus überhaupt schon mehr in das vegetative Leben des Organismus eingreifen. Es sind dieß meistens metallische Arzneien, wie Bismuth, Zink, Kupfer, Cadmium, Zinn, Silber, Gold, Platina.

2) Vorzugsweise auf das irritable oder Fleisch- oder eigentlichst animalische Leben wirken von solchen, den Lebensmitteln nach analogeren, Arzneien

A) die eben deßhalb passend sog. Tonica. Man kann darunter aber weiter unterscheiden:

a) balsamisch-tonische, deren Wirkung auf das Irritable eine allgemeinere ist und sich zugleich noch unmittelbarer mit auf das Nervensystem bezieht, und welche hauptsächlich durch die Chinarinde repräsentirt werden, an die sich zunächst anschließen die Rinde von der Cascarille und der ächten Angustura, die Radix curyophyllatae (Nelkenwurzel) u. s. w.

b) bitter-tonische, deren Wirkung sich schon mehr auf die Irritabilität im Innern des Rumpfes und im Blute beschränken dürfte und unter welchen selbst noch mehrfach unterschieden werden kann, wie

α) in reiner bittere, wohin Quassia, Gentiana (Enzian), Centaureum minus (Tausendgüldenkraut), Carduus benedictus, Trifolium fibrinum (Bitter- oder Fieberklee) gehören;

β) in mehr schleimig-bittere, wie die Radix Columbo (Ruhrwurzel), Cortex simarubae (Ruhrrinde), das isländische Moos, der Huflattig (Tussilago), Galeopsis grandiflora (großblätt. Hohlzahn);

γ) in auflösend-bittere, wohin Taraxacum (Löwenzahn), Fumaria (Erdrauch), Marrubium album (weißer Andorn), Rubia tinctorum (Färberröthe oder Krapp), die Cichorienwurzel, die Rhabarber-, Senega-, Seifenkraut- (Saponaria), Sassaparill-, China-, Gras-, Kletten-Wurzel (Bardana), die Wurzel der Polygala amara (bittern Kreuzblume), die Rindsgalle u. s. w. gerechnet werden.

δ) Auch die gegen Würmer gebrauchten Vegetabilien, sowie

ε) die Eisenpräparate schließen sich hieran.

B) Die Adstringentia, die zum Theil selbst schon mehr nur auf niedriger und äußerlicher physikalisch-chemische Weise Zusammenziehung und Erstarrung bewirken. Man kann jedoch darunter unterscheiden

a) mehr noch bitter-zusammenziehende Arzneien, wohin Rinde und Früchte der Eiche, die Rinde von Weiden, Roßkastanien und des Granatapfelbaumes, deßgleichen die Wurzel der Tormentilla (Blutwurzel oder Siebenfingerkraut), der Bistorta (Natterwurzel), der Ratanhia, sowie das Catechu, das Kinogummi, Campesche- oder Blauholz u. s. w. gezählt werden;

b) ätherisch-ölichte Adstringentien, wohin insbesondere der Salbei, Yssop und Rosmarin, die rothen Rosen und etwa der (chinesische) Thee zu rechnen sind. Und hieran schließen sich

e) mineralische Adstringentien, wozu hauptsächlich der Alaun und Bleipräparate gehören.

C) Säuren, mineralische und vegetabilische, die man wohl auch zusammen als fäulnißwidrige Arzneien (Antiseptica) bezeichnet, weil sie hauptsächlich in der Blutmasse das irritable Moment heben und stärken, dadurch namentlich größere Gerinnbarkeit in derselben setzen und so der Neigung zur faulichten Auflösung entgegenwirken. Dadurch beseitigen sie übrigens natürlich auch schwächliche Reizbarkeit (Erethismus) des Blutes und der Blutgefäße und scheinen dadurch umsomehr negativ (wie Todesmittel) zu wirken, als eine Erscheinung ihrer Wirksamkeit namentlich auch Kühlung ist. Allein so scheint es auch nur. Das durch sie von Seiten seiner Irritabilität gestärkte Blut und Blutgefäßsystem ist dann nur, weil es sich ruhiger und fester in sich selber zu behaupten vermag, nicht mehr so leicht zu verhältnißmäsig zu großer Gegenwirkung von jedem auch geringeren (relativ oder absolut) äußeren Einflusse zu erregen, und da im Allgemeinen dem Grade der Lebensthätigkeit auch die Temperatur parallel geht, so wird auch die Wärme schon in diesem Zusammenhange gemäßigt. Zudem tritt bei Neigung zu schon mehr unorganischer Gährung und Fäulniß im Blute erhöhte Temperatur desselben ebenfalls als mehr schon physikalisch-chemisch bedingte Erscheinung auf, die aber gleichfalls verschwinden muß, wenn der Mischungszustand auf die bezeichnete Weise verbessert wird. Uebrigens muß natürlich der durch Säuren im Blute und schon vorher in den Verdauungssäften ꝛc. zu

erwirkende Zustand mehrfache Folgen auch für die gesammte Metamorphose haben, die aber nicht mehr unmittelbar Sache jener sind.

3) Was nun aber endlich die den Lebensmitteln noch analogeren Arzneisubstanzen betrifft, deren Wirkungen sich am unmittelbarsten und hauptsächlichsten auf das vegetative Leben als solches beziehen, so könnte man allenfalls dahin vor allen anderen setzen

A) gewisse Nahrungsmittel, die sich durch die ganz mild nährende Substanz und ihre besonders leichte Assimilirbarkeit mehr nur für Kranke eignen. Dergleichen sind theils mehr schleimige, wie das Gummi arabicum etc. — theils mehr mehlige, wie Salep u. dgl. — theils mehr fette und ölichte, wie Leberthran, Mandelöl, Kakao(schalen) u. s. f. — theils mehr gelatinöse, wie Hausenblase u. s. w.

B) Würzige, doch schon mehr nur in der Apotheke, als in der Küche vorkommende, Substanzen, welche die Verdauung zunächst von Seite der dem Verdauungsapparate zugegebenen Sensibilität und Irritabilität eigenthümlich heben, wie die Wurzel von Galgant, Kurkuma, Pyrethrum (Bertram- oder Zahnwurzel), der weissen Pimpinelle und der Enula oder des Helenium (Alant), die Wintersche Rinde und die der Canella alba (weisser Kaneel oder weisser Zimmt), die Saamen von Wasserfenchel (phellandrium aquat.), die Pichurimbohne u. s. w.

C) Die Gummiharze und Balsame, welche die Metamorphose überhaupt begünstigen, zum Theil jedoch zugleich von nicht unbeträchtlicher Wirkung auf Sensibilität und Irritabilität sind, zunächst sofern diese im Dienste

des vegetativen Lebens stehen, zum Theil auch sich bereits der nächsten Abtheilung näher anschließen durch überwiegende Beziehung auf Beförderung der Ab- und Aussonderungen insbesondere. Es gehören aber überhaupt vorherrschend hieher Asa foetida, Gummi-resina Galbanum, Myrrha, Gummi Ammoniacum, Benzoë, Storax, Succinum, Balsamum peruv. nigr., Copaivae und tolutanum, Terpenthin u. s. w.

D) Einzelne Ab- und Aussonderungen befördernde.

a) Diaphoretica oder Schweistreibende, wie Sambucus nigra (Flieder), Essigsalmiak (Spir. Mindereri), Gummi und lignum Guajacum, Dulcamara (Bittersüß), und mehrere andere Arzneisubstanzen, die jedoch ihren Hauptwirkungen nach anderen Abtheilungen vorherrschend angehören.

b) Diuretica oder Harntreibende, namentlich Squilla (Meerzwiebel), Colchicum (Zeitlose), Bryonia (Zaunrebe), Wacholderbeeren, und bei besonderer Anwendungsart manche andere, anderen Abtheilungen angehörige Mittel, besonders Digitatis purpurea, die meisten als Arzneien gebrauchten Mittelsalze, nebenbei die gehörig verdünnten Mineralsäuren, ebenso, wie schon bemerkt, die Balsame u. s. w.

c) Emetica oder Brechmittel, hauptsächlich Radix ipecacuanhae und Tartarus stibiatus.

d) Purgantia oder Abführmittel, als Tamarinden- und Koloquinten-Mark, Elaterium (Eselsgurkensaft), Manna, Sennablätter, Ricinusöl, Aloe, Jalappa, Gratiola, Helleborus niger, Gummi Guttae, Scammonium, mehrere Mittelsalze, wie namentlich Natrum

sulphuricum (Glauberſalz) und andere Mittel, deren weſentlichere Wirkung jedoch eine andere iſt.

e) Expectorantia oder Auswurfbefördernde, als welche theils ſchleimichte, ſüße und ölichte Subſtanzen dienen, wie Rad. althaeae (Eibiſch), liquiritiae (Süßholz), Herba und flores Malvae vulgaris, Gummi arab., ſüße Mandeln, Zucker, Honig u. ſ. w., theils einzelne Mittel von ſchon charakteriſirten oder noch zu charakteriſirenden Abtheilungen, namentlich Antimonialpräparate, Schwefel, Ammonium muriaticum, Gummi ammoniacum u. ſ. w.

f) Emmenagoga (und Aristolochica) oder Menſtruation (und Lochien) befördernde, wozu jedoch meiſtens zugleich verſchiedene Diuretica, Purgantia und Gummi-Resinosa, ſowie außerdem Meliſſen, Safran, Mutterkorn, Jodine u. ſ. f. dienen.

E) Gelinder wirkende Arzneiſubſtanzen aus der umfaſſenden Abtheilung der auflöſenden (Resolventia), und darunter beſonders ſcharfe (Acria), Schwefel, Potassa und Natron, welche aber ſchon entſchiedener den Uebergang machen

II. zu der zweiten großen Klaſſe von Arzneien, welche wir durch Todesmittel bezeichnen. Dieſe kommen zugleich als Gifte in Betracht. Und wie die Arzneien der erſten Klaſſe für ſich je und je dieſes oder jenes Normale im menſchlichen Organismus unmittelbar heben, befördern, vermehren oder bejahen; ſo unterdrücken die in dieſe Klaſſe gehörigen Subſtanzen, vermindern, vernichten oder verneinen ſolches Normales an und für ſich und unmittelbar, und wirken eben, ſofern ſie dieß thun,

als Gifte. Allein sie verhalten sich in entsprechender Weise auch gegen positives Krankhaftes, und indem sie solches vermindern, unterdrücken, vernichten oder verneinen, erweisen sie sich als Arznei. Sie wirken aber demnach dort und da als Todesmittel; sie sind, wie dieß ja von den Giften gezeigt wurde (Bd. 1. S 100. u. f.), selbst Abnormes, zeigen sich daher für sich gegen Normales stets feindlich, werden aber durch göttliche Ordnung, die auch Schlimmes dem Guten dienstbar zu werden zwingt, zu Heilmitteln, indem sie als besonders Intensives, Starkes, ja Uebermächtiges einzeln Krankhaftes in mehrfacher, bereits (S. 462.) angedeuteter und noch weiter zu erörternder Weise, am directesten aber solches von möglichst entgegengesetzter Natur und Tendenz, vermindern und vernichten, indem sie sich zugleich selbst mit demselben neutralisiren. Insofern gilt: Contraria contrariis curantur. Solche Arzneien (Gifte) erinnern mit Recht an

"den Geist, der stets verneint."

Uebrigens bezieht sich die Wirkung auch jedes Todesmittels und ganzer Abtheilungen derselben je und je zunächst und hauptsächlich auf irgend ein besonderes Gebiet, Element, auf irgend eine besondere Funktion oder einen besonderen Theil des menschlichen Organismus. Dieß im Allgemeinen sowohl bei diesen, als bei den übrigen Arzneien und den Lebensmitteln nach dem Parallelismus des Makrokosmos und Mikrokosmos (Vergl. Bd. 1. S. 83 ff. 304.). Die Todesmittel sind zwar Abnormes, aber das Normale kann doch nirgends ganz vernichtet werden und so bleibt also auch bei diesen die

ursprüngliche Verwandtschaft und Beziehung zu Einzelnem im menschlichen Organismus in irgend einem Maase übrig. Man hat Arzneien, bei welchen dieß stärker und deutlicher hervortritt, Specifica localia genannt, wie z. B. Kieser. Allein solche sind auch alle Lebensmittel und die ihnen noch verwandteren Arzneien; nur daß bei diesen und besonders bei eigentlichen Lebensmitteln theils der Umstand Statt findet, daß deren verhältnißmäsig mehrere von allgemeinerer Bedeutung sind und dann denn auch solchem von allgemeinerer Bedeutung im Organismus entsprechen; theils Lebensmittel und ihnen analogere Arzneien, im Vergleich zu den Todesmitteln, etwas weniger Intensives sind und so leichter vom Organismus, der sie mehr zu beherrschen und sich dienstbar zu machen vermag, so oder anders verwendet werden können. Aus beidem entspringt der Schein, aber auch nur der Schein, als ob sie nicht Specifica localia seyen. Genau genommen sind aber alle äußeren Einflüsse auf den menschlichen Organismus Specifica, sofern jeder von Natur irgend einer bestimmten Art von Dingen oder Potenzen angehört, deren eigenthümliches (specifisches, Species = Art) Wesen jedem einzelnen zu ihr Gehörigen zukommt, wenn auch in verschiedenen Graden und Modificationen, und nach Maasgabe dessen es nur wirkt, was es für sich (auf nicht mechanische oder rein chemische Weise im engeren Sinne) wirkt. (Bd. 1. S. 303.).

Todesmittel ist aber unter Anderem namentlich und vorzüglich solches, was eben dadurch leichter positiv abnorm, giftig gemacht werden konnte, daß ihm schon als

Normalem eine größere Intensität und schärfere Eigenthümlichkeit und eine bestimmtere Individualität, also auch ein ausgeprägterer specifischer Charakter zukam. (Bd. 1. S. 107.). Dazu kommt, daß derlei leichter Herr über den Organismus wird, als dieser über jenes und daß also sein Charakter als Specificum locale weniger leicht vom Organismus verwischt und überwunden werden kann. Und endlich sind eben Todesmittel als Arzneien auch noch Specifica der Art, die man Specifica morbosa oder Specifica im engeren und engsten Sinne nennt. Dieß insofern, als sie einzeln nach ihrer eigenthümlichen Wesenheit zu Krankheiten im engeren Sinne, von positivem Charakter (S. 197.), zugleich aber entgegengesetzter Wesenheit und Tendenz, je einen directen Gegensatz bilden und, nach allgemeinen Gesetzen in Bezug auf das Verhalten zwischen Gegensätzen, sich um so mehr zu gegenseitiger Neutralisation anziehen, als etwa die ursprüngliche Verwandtschaft zwischen dem einem Todesmittel zu Grunde liegenden Normalen und irgend einer Einzelnheit des menschlichen Organismus (nach S. 478.) verhältnißmäßig gemindert ist.

Weit entfernt also, als ob, nach einer in der neueren Zeit ziemlich herrschend gewordenen Meinung, von Specificis nur in Ermangelung wissenschaftlicher Einsicht die Rede seyn könnte und als ob diese in der That Nonentia wären — ergiebt sich hieraus vielmehr, daß ohne sich einer vagen Unbestimmtheit in Auffassung der Natur und Bildung der Begriffe schuldig zu machen, der Begriff von Specificum nicht zu umgehen ist. Und gar Manches, von dem theils schon die Rede war (S. 198.),

theils bald noch seyn wird, deutet darauf hin, daß das genauere Kennenlernen der specifischen Natur von Agentien, welche und insofern sie die Medicin angehen, überhaupt und von Arzneien insbesondere eine wesentliche und dringende Aufgabe bildet.

Schon jetzt läßt sich im Zusammenhange mit allem Vorstehenden folgende allgemeinere Uebersicht in Betreff der Wirkungen der Todesmittel geben. Auch sie beziehen sich entweder

1) vorzugsweise auf das Nervensystem. Der Art sind namentlich die (stärkeren) Narcotica. Da aber das Nervensystem überall im Organismus in irgend einer Weise mitbetheiligt ist (Bd. 1. S. 278 ff.), so ist auch die Sphäre der Wirksamkeit dieser Arzneien mittelbar sehr groß. Immer aber sind sie da hauptsächlich an ihrem Platze, wo das Krankseyn wesentlich auf übermäsiger Nerventhätigkeit beruht. Und es kommt weiter nur darauf an, ob einzelne Abtheilungen dieser Arzneien mehr auf diese oder jene Sphäre des Nervensystems wirken und ob ihre hemmende, vermindernde und austilgende Wirkung mehr der receptiven oder mehr der reaktiven Seite der Nerventhätigkeit gilt. Wie jedoch dem Nervensysteme Einheit vorzüglich eigenthümlich ist, so auch diesen Nervenarzneien. Auch sie gelten bei steigender Quantität ihrer Einwirkung immer mehr dem ganzen Nervensysteme. Das Ueberwiegendwerden des Blutes und Blutgefäßsystems in Folge der Anwendung mancher, namentlich des Opium, ist aber wohl nicht, wie z. B. Kieser meint, primäre Hauptwirkung, sondern vielmehr der Hauptwirkung nächfolgende Nebenwirkung. Erst nachdem durch

erstere das Nervensystem geschwächt ist oder indem es dieß wird, erlangen Blut und Blutgefäße verhältnißmäsiges Uebergewicht, und zwar bald mehr das venöse, bald mehr das arterielle, jenachdem die receptive oder die reaktive Tendenz der Nerventhätigkeit mehr geschont ist. Ganz ähnliche Bewandtniß hat es auch damit, daß bei solchen, durch deren primäre Hauptwirkung die Receptivität des Nervensystems gemindert wird, wogegen als Nebenwirkung, nicht, wie z. B. Vogt sagt (Pharmakodynamik Bd. 1. §. 268.), als secundäre wenigstens in dem noch zu erörternden Sinne, die Reaktionskraft mehr hervortritt.

Uebrigens wirken

A) allgemeiner auf's Nervensystem, doch mehr noch auf Gangliensystem und Gehirn, als auf's Rückenmark, und zugleich Receptivität und Reaktivität, gleichwohl aber letztere noch früher und mehr, angreifend: Belladonna (Tollkirsche), Strammonium (Stechapfel), Hyoscyamus (Bilsenkraut), Luctuca virosa (Giftlattich) und einige andere. Die heftige Aufregung, welche in auffallendem Grade ihrer Einwirkung zunächst zu folgen pflegt, ist nicht sowohl Wirkung der Arznei, als vielmehr nothwehrartige und verzweifelte Gegenwirkung.

B) Ebenfalls mehr auf das ganze Nervensystem und auf beide Seiten seiner Thätigkeit wirken, aber dennoch merklich mehr auf das Rückenmark als auf das Gehirn und mehr noch auf seine reaktive Wirksamkeit, als auf seine receptive: Blausäure und die ihr verwandten Vegetabilien, wie Laurocerasus (Kirschlorbeer), Prunus padus (Traubenkirsche), bittere Mandeln u. s. w.

C) Vorherrschend auf das Rückenmark und da wiederum mehr das Reaktionsvermögen mindernd wirken Nux vomica (Brechnuß, Krähenaugen), Faba Sti Ignatii und was diesen etwa noch am ähnlichsten wirken dürfte.

D) Mehr nur die Receptivität des Nervensystems schwächend und mit überwiegender Neigung zum Gehirn wirkt das Opium und einiges ihm Aehnlichstes.

2) Todesmittel vorzugsweise für das irritable Leben (in Fleisch und Blut) sind mittelbar schon die des Nervensystems, von dem ja jene als von ihrem Principalen (Bd. 1. S. 492 ff.) noch viel mehr abhängen, als das vegetative Leben. Dasselbe gilt von den Todesmitteln des vegetativen Lebens, die mittelbar ebenfalls zugleich bedeutender auf das irritable wirken, das ja seiner wesentlichen Dignität nach die Mittelstufe zwischen jenen beiden einnimmt. Und theils eben wohl darum, theils aber auch aus einem anderen Grunde sind die eigentlichen Todesmittel des Irritablen weniger zugleich als Gifte betrachtbar. Dieser anderweitige Grund dürfte nämlich der Umstand seyn, daß Fleisch und Blut mehr erst eine secundäre, niedrigere, äußerlichere, mehr abnorme, obwohl zur andern Natur gewordene Leiblichkeit des Menschen bilden, als die ursprünglichere, höhere, innerliche und eigentlicher nur normale, jenen den Menschen erst nach dem Falle gewordenen thierischen Ueberzug (I. Mos. 3, 21.), jenen "Leib des Todes," von dem der Apostel Paulus ausruft: wer wird mich von ihm erlösen? (Brief an die Römer 7, 24. und die vorhergehenden Verse) — wofür Alles spricht, was in dieser Schrift vom Animalischen des Menschen überhaupt und

von seinem Physisch-Animalischen insbesondere ausgesagt werden konnte und mußte. Das selbst schon mehr Abnorme der Irritabilität in Fleisch und Blut ist nun, läßt sich demnach schließen, den ihm hauptsächlich entsprechenden Todesmitteln verwandter, homogener und vertrauter, weil es, wie sie, selbst mehr ein Abnormes ist. Diese wirken daher auch nicht so feindlich, so entschieden als Todesmittel, als Gifte auf dasselbe.

Diese sind nun aber hauptsächlich die sog. Antiphlogistica oder die entzündungswidrigen Arzneien, also Mittel- und Neutralsalze, wie Kali und Natrum nitricum, Kali und Natrum sulphuricum, Magnesia sulphurica, Natrum und Kali muriaticum, Kali tartaricum, aceticum, citricum u. s. w., salinische Mineralwasser und Kälte *).

Alle Antiphlogistica wirken im Blute und vom Blute aus allgemeiner auf die Irritabilität, und zwar zunächst durch Verflüssigung und Verdünnung, dadurch aber das im Fleische überwiegende Contractive (Bd. 1. S. 489 ff.) lösend, schwächend, zerstörend.

3) Todesmittel vorherrschend für das vegetative Leben sind meistens sog. auflösende Arzneien, Resolventia. Sie mindern und tilgen hauptsächlich die gesammte Vegetation, von ihrer Wurzel der Verdauung anfangend, auf die Sanguification fortgehend und zuletzt

*) Die Säuren können nicht zu den eigentlichen directen Antiphlogisticis gerechnet werden, sondern scheinen solche vielmehr nur in einem schon bemerklich gemachten Zusammenhange zu seyn (S. 474.).

die ganze Metamorphose treffend. Zum größeren Theile erreichen sie ihr Ziel durch Erzeugung von Colliquation oder Schmelzung, die jedoch weniger in positive Erhöhung der Se- und Excretionen zu setzen seyn dürfte, als in Vernichtung des Vermögens der organischen Substanz, sich in ihrer eigenthümlichen und besonders festen Form zu erhalten. Dieß ist der Fall

A) bei den scharfen Arzneien (Aeria), die theils

a) reiner scharfe sind, welche noch am ehesten etwas Bejahendes, Se- und Excretion direct oder zum Theil wohl auch durch verhältnißmäsige Ueberspannung, und somit erst indirect, Beförderndes in ihrer Wirkung haben möchten, und wohin man zählt Helleborus (Nießwurz), Gratiola (Aurin oder Gnadenkraut), Asarum Europ. (Haselwurz), Sabadillsaamen, Saamen von Staphisagria (Stephanskörner), Guajak, Herba jaceae (Freisamkraut), Anagallis (Gauchheil), Rhus toxicodendrum (Gift- oder Wurzelsumach), Clematis (Waldrebe), Euphorbium, Chelidon. min. (Schöllkraut) u. s. w.; theils

b) narkotisch scharfe, deren Wirkung die Sensibilität und Irritabilität zugleich unmittelbarer mit betrifft, wie Cicuta (Schierling), Aconitum (Eisen- oder Sturmhut), Digitalis (Fingerhut), Pulsatilla (Küchenschelle), Nicotiana (Tabak), Chelidonium maj., Rhododendrum (sibirische Schneerose), Secale cornutum (Mutterkorn), Viscum album (Eichelmistel) u. s. f.

B) Bei dem Quecksilber.

C) Beim Antimonium oder Stibium (Spießglanz), an das sich anreihen: Potassa und Natron, Sapo me-

dicatus, Magnesia calcaria, Baryta muriatica, Spongia marina, Thierkohle, Jodine, Bromium u. s. w.

D) Das Blei dagegen vernichtet das vegetative Leben auf eine der Colliquation entgegengesetzte Weise, so zu sagen, auf trocknem Wege, mumisirend.

E) Der Arsenik endlich ist wohl Todesmittel vorzugsweise für das vegetative Leben auf beiderlei Weise zugleich, obwohl die erstere vorzuherrschen scheint. Daß ihn Vogt an die balsamisch-tonischen Arzneien (China u. s. w.) anreiht, beruht wohl lediglich auf einer Verwechselung der Gegenwirkung des Organismus gegen denselben mit seiner eigenen Einwirkung. Zu solchen Mißgriffen kann schon leicht die Nichtunterscheidung in unmittelbar positive, setzende, bejahende und in unmittelbar negative, aufhebende, verneinende Agentien, in Lebens- und Todesmittel, verleiten. Und übrigens ist wohl nicht zu leugnen, was eben auch beim Arsenik der Fall ist, daß Todesmittel, in sehr kleinen Quantitäten angewendet, eine Zeitlang dem Organismus mit ihrer Hauptwirkung mehr nur drohen, als sie wirklich vollbringen, dadurch aber gleichwohl dessen Gegenwirkung hervorrufen, die, indem sie die Wirkung jener zurückweist, dem Einwirkenwollenden entsprechend, übrigens aber ebenso positiver Art ist, als die wirklich zu Stande kommende Einwirkung negativer Art seyn würde. Aehnlich jedoch auch bei sehr großen Quantitäten mancher Todesmittel, indem sie eben dadurch sofort um so verzweifeltere Gegenwirkung hervorrufen. —

Hiermit ist ein wichtiger Punkt in Beurtheilung der Arzneiwirkungen berührt, auf dem viel Schwierigkeit,

Unklarheit und Widerspruch in derselben beruht. Es ist nämlich bei einer und derselben Arzneisubstanz von derselben Form eine mehrfache Wirkungs- und Gebrauchsart zu unterscheiden. Hauptsäch nämlich

1) wesentliche und zufällige. Unter ersterer diejenige verstanden, welche nach Maasgabe der eigenthümlichen Wesenheit oder des specifischen Charakters der Arznei erfolgt; unter letzterer hingegen diejenige, welche nur in Folge zufällig individueller Beschaffenheiten des Organismus, auf den sie wirken, oder seiner übrigen Lebensbedingungen, und darunter insbesondere auch blos in Folge etwa gleichzeitig gebrauchter anderer Arzneien, eintritt.

2) Aber die wesentliche Wirkung kann selbst weiter in Haupt- und Nebenwirkung unterschieden werden. Erstere erfolgt nur in demjenigen Theile des Organismus, zu welchem die Arznei die nächste Verwandtschaft als Specificum locale hat oder in dem Krankhaften insbesondere, zu welchem sie sich als Specificum morbosum verhält. Die Nebenwirkung dagegen kommt in Anderem desselben Organismus zu Stande. Sie ist aber selbst wiederum

3) theils eine der Hauptwirkung vorausgehende theils eine ihr nachfolgende. Jene betrifft den Eingangsort und die Leitungswege der Arznei zum Orte ihrer Hauptwirkung, wobei am häufigsten die sogenannten ersten Wege oder der Verdauungsapparat, nebstdem die sogenannten zweiten Wege, das Blutgefäßsystem und Blut, endlich Theile des Nervensystems, bald ebenfalls

mehr von den Verdauungswegen, bald von der Nase oder auch der äußeren Haut aus, betheiligt sind. Die der Hauptwirkung nachfolgenden Nebenwirkungen sind aber nochmals zu unterscheiden

4) in consensuelle und antagonistische, jenachdem durch Vermittelung des organischen Verhältnisses zwischen Theilen, welche die Hauptwirkung erfahren, und anderen Theilen desselben Organismus diese letzteren entweder als homogenere eo ipso den im ersteren durch die Hauptwirkung gesetzten Zustand in höherem oder niedrigerem Grade oder mehr oder weniger modificirt miteingehen, oder als heterogenere (Antagonisten) eo ipso in einen wenigstens quantitativ entgegengesetzten überzugehen determinirt werden, in der Scala ihrer Lebensthätigkeit sinken, wenn und weil jene steigen und dergl.

5) Auch die Hauptwirkung ist gewisser Massen selbst noch in die directe oder primäre oder Erstwirkung und in die indirecte oder secundäre oder Nachwirkung zu unterscheiden. Die indirecte ist von nachfolgenden Nebenwirkungen dadurch verschieden, daß jene, wo sie überhaupt Statt findet, in demselben Theile des Organismus sich ereignet, welcher eben nur die Hauptwirkung erfährt, indeß die nachfolgenden Nebenwirkungen meistens in anderen Theilen erfolgen. Dieß vorausgeschickt, so ist unter directer oder primärer Hauptwirkung oder Erstwirkung einer Arznei eigentlich allein nur die wesentliche Hauptwirkung (1 und 2) zu verstehen, unter sog. indirecter oder secundärer Hauptwirkung oder Nachwirkung dagegen derjenige Zustand, welcher als

entgegengesetzter dem die Erstwirkung ausmachenden Zustande über lang oder kurz nach polarer Gesetzlichkeit folgt, kraft deren etwas Lebendiges zwischen entgegengesetzten Formen seines Seyns und Wirkens wechselt und so denn auch in den entgegengesetzten Zustand von demjenigen umzuschlagen geneigt ist und oft wirklich umschlägt, der durch eine Arznei hervorgebracht war. Doch ist diese sogenannte indirecte oder Nachwirkung, sowie jede nachfolgende Nebenwirkung (4) im Grunde nicht sowohl Wirkung der Arznei, als vielmehr nur durch Verhältnisse und Gesetze des Organismus sich ereignende Folge.

Auch darf dieselbe nicht einseitig nur unter dem Gesichtspunkte der Quantität aufgefaßt werden, so daß man in der einseitig abstrakt dynamischen Weise des Brownianismus etwa nur an Ueberreizung und darauf folgende Abspannung denkt. Nur bei solchen, in der Regel den Lebensmitteln analogeren, Arzneien ist dieß vorherrschend der Fall, die neben ihrer wesentlicheren und specifischen Wirksamkeit noch etwas vorstechend Reizendes haben. Aber auch da ist dieses quantitative Verhältniß nur vor-, nicht allein-herrschend, wie in anderen Fällen dasselbe mehr in qualitativer Weise Statt findet.

Endlich ist zu unterscheiden

6) die Gegenwirkung des Organismus auf die Einwirkung einer Arznei auf denselben. Wie in jedem Krankseyn das Krankhafte selber und Gegenwirkung gegen dasselbe zu unterscheiden sind, so auch bei aller Wechselwirkung des Organismus mit Arznei deren Einwirken und das Gegenwirken, durch welches letztere der

Organismus und insbesondere irgend etwas von ihm entweder Aneignung des Einwirkenden oder Abwehr desselben bezweckt. In beiden Fällen muß das eigenthümliche Leben des Gegenwirkenden stärker aufgeregt vortreten, aber zu gleicher Zeit je anders modificirt, jenachdem das Einwirkende ein Anderes ist. Insbesondere muß bei Einwirkung von Todesmitteln auf Gesundes die Gegenwirkung in einem der Wirkung des Todesmittels völlig entgegengesetzten Zustande oder Vorgange bestehen, weil es sich da nur um Abwehr oder Zurückweisung eines Feindes handelt, dessen Angriffe die Gegenwehr als solche genau entsprechen muß. Denn wo etwas durch irgend einen Angriff vernichtet werden soll, da muß gerade das Zuvernichtende zum Gegenkampfe recht hervortreten, um so stärker, je stärker der Angriff, und gerade so, oder so anders, wie anders der Angriff beschaffen ist. Dieß ist ein ja nicht zu übersehender wichtiger Umstand, namentlich ein Hauptschlüssel zur Beurtheilung der Homöopathie, wie sich noch ergeben wird. Und es ist dazu nur namentlich das noch sofort zu bedenken, daß bei Einwirkung verhältnißmäsig sehr kleiner Quantitäten von Todesmitteln auf Gesundes die Gegenwirkung wohl schon durch die erst mehr nur drohende Einwirkung so stark provocirt werden kann, daß dadurch das Zustandekommen der Hauptwirkung fast ganz verhindert wird. Wohingegen das passende Todesmittel gegen vorhandene Krankheit in Anwendung kommt, da möchten es mehr nur Wesenheit der Krankheit und des Mittels, die einander entgegengesetzt sind, dergestalt mit einander zu thun haben,

daß sie sich gegenseitig neutralisiren, ohne daß viel von anderen Wirkungen die Rede seyn kann. —

Daraus, daß diese Unterschiede nicht immer gehörig gemacht und bedacht werden und daß namentlich im einzelnen Falle des Operirens mit Arzneien nicht sorglich genug zu eruiren gesucht wird, welcherlei Wirkung dabei vorzüglich in Betracht komme, geht der größte Theil von Unklarheit, Abweichungen und Widersprüchen hervor, welche sich noch bis zu dieser Stunde auf diesem Felde ärztlichen Wissens so reichlich finden.

Es muß durchaus ernstlich bedacht werden, daß ein und dasselbe Arzneimittel bald so, bald anders gebraucht werden und dann je auch in anderer Weise wirken und Anderes zur Folge haben kann, ohne daß nur das Eine oder das Andere davon seine Wirkung und Gebrauchsart wäre, obwohl eine davon immer die angemessenste und vortheilhafteste seyn muß.

So ist allerdings die vortheilhafteste und angemessenste Gebrauchsweise jeder den Lebensmitteln noch verwandteren Arznei diejenige, vermöge deren dieselbe als Specificum locale etwas am Normalen Fehlendes, ein Minus des Normalen, ähnlich wie jedes Lebensmittel im gesunden Hergange des Lebens, durch Addition ersetzt und so ein negatives Kranksein, eine Adynamie ꝛc., gehoben wird. Allein es kann durch solche Arzneien, wie zum Theil schon (S. 462.) erwähnt wurde und nun deutlicher werden mag, auch gegen positives Krankhaftes gewirkt werden, und zwar entweder dadurch, daß nur die Gegenbestrebungen der Heilkraft der Natur gegen dasselbe stärker aufgerufen und unterstützt werden; oder daß Ur-

sächliches derselben durch Bethätigung von Excretionen aus dem Organismus entfernt wird; oder indem solch' eine Arznei zunächst vollends eigentlich als relative Schädlichkeit wirksam gemacht wird, deren schädliche Wirkung aber dem positiven Krankhaften entgegen (heterogen) ist und sie wenigstens in Verbindung mit der ohnedieß schon thätigen Heilkraft der Natur mindern und austilgen hilft; oder es kann ihre zunächst schädliche Wirkung dem zu beseitigenden Krankhaften sogar homogen seyn und dasselbe zunächst vermehren, aber es eben dadurch um so schneller zur Ueberspannung und so zu Ende bringen u. s. w.

Deßgleichen erscheint zwar bei Todesmitteln diejenige Anwendungs- und Wirkungsart als die dem therapeutischen Grundsatze, so schnell, sicher und angenehm (cito, tuto et jucunde) als möglich zu heilen, angemessenste und vorzüglichste, vermöge deren sie als Specifica morbosa sich mit dem ihrer Wesenheit entgegengesetzten positiven Krankheitswesen neutralisiren, sich beide gegenseitig aufheben — wovon jedoch ein Mehreres immer noch erst weiter unten erörtert werden kann. Allein bisweilen werden sie auch gebraucht und müssen wohl gebraucht werden so, daß erst ihre indirecte oder secundäre oder Nachwirkung (S. 488.) der Krankheit feindlich entgegentritt, nachdem die directe oder primäre oder Erstwirkung der Krankheit sogar analog war, und Uebel ärger machte; oder sie können wohl so angewendet werden, daß sie mehr nur solch' eine Gegenwirkung des noch Gesunden im Organismus zur Folge haben, wie sie hülfreich gegen die Krankheit ist; oder es können solche auch gegen nega-

tives Krankseyn wirksam gemacht werden, indem sie auf einen andern Theil des Organismus, als den Krankheitssitz, zunächst als Schädlichkeit, angewendet werden, so aber daß ihre antagonistische Nebenwirkung dem Krankheitssitze gilt und diese heilsamer ist, als ihre Hauptwirkung nachtheilig u. s. f.

Daß zur hinlänglichen deßfallsigen Beurtheilung mehr nöthig ist, als die gewöhnliche Berufung auf Erfahrung am Krankenbette, daß auch hierzu namentlich genauere und umfassendere Einsicht in den menschlichen Organismus, insbesondere auch in die manchfachen polaren Verhältnisse desselben, und eine tüchtigere anthropologische Bildung überhaupt nöthig ist, als sie so mancher Arzt zur Zeit noch an den Tag legt, wird aus dem Vorstehenden von selbst klar. Man kann um so weniger hoffen, über die Wirkungen der Arzneien in's Reine zu kommen, ohne, neben anderen Hülfsmitteln der Erkenntniß, tiefer auf die eigentlichen Grundverhältnisse zwischen dem Menschen und der übrigen irdischen Natur, und ganz besonders auf das Verhältniß von Mikrokosmos und Makrokosmos, einzugehen — als man ja ohnedieß bei Beurtheilung selbst der alltäglichsten Lebensmittel zu keiner Sicherheit gelangt, indeß die gehörige Beachtung jenes Verhältnisses die deßfallsige Erkenntniß unstreitig manchfach und wesentlichst orientirt, wie §. 39. dieser Schrift (Bd. 1. S. 308 — 358.) einiger Massen zu belegen vermag. Ja, schon der, doch so beträchtlich erscheinende, Unterschied zwischen Lebens- und Todesmitteln kann mit der nöthigen Klarheit und Bestimmtheit nur durch das ernst-

hafteste Eingehen auf tief und weitführende anthropologische Probleme erörtert werden.

Die Schwierigkeiten für die Erkenntniß der Arzneiwirkungen häufen sich übrigens, wenn man nur noch Folgendes bedenkt. Wir wissen es von einzelnen Arzneisubstanzen, selbst von solchen, die keineswegs besonders reizender Art sind (S. 489.), ganz sicher, daß ihre Wirkung sogar eine völlig entgegengesetzte ist, je nachdem sie in größerer oder kleinerer Quantität (Gabe, Dosis), unter sonst gleichen Umständen, gebraucht wird. So dient uns Rhabarber als Abführmittel, und doch zugleich in kleinerer Gabe auch zur Stillung von Durchfall u. s. w. Wir gebrauchen ja ferner ein und dieselbe Substanz nicht immer in derselben, sondern oft in manchfaltig verschiedener Form, einfacher, mehr wie sie die Natur gewährt, oder in dieser oder jener künstlichen Zubereitung, Verbindung u. s. w. Welch' ein Unterschied findet aber darnach in Bezug auf die zu gebrauchende Quantität und welche Verschiedenheit der Wirkung Statt! Und welche gegenseitige, keineswegs nur nach der (gewöhnlichen) Chemie bemeßbare, Alteration der Arzneien müssen oft erfolgen, wenn deren mehrere bald so, bald so mit einander verbunden werden! Kein Wunder also, wenn uns viele und die auffallendsten Abweichungen und Spaltungen nicht blos der Ansichten auf diesem Gebiete, sondern auch der ärztlichen Handlungsweisen begegnen, die, wenn nicht Wissen und Gewissen der Aerzte zugleich all' zu wenig befriedigt werden und ernstlichst Nothleiden sollen, wohl erwogen werden müs-

sen, was denn auch, soweit es hieher gehörig erscheint, sofort geschehen soll.

§. 120.

Zur Würdigung der pharmakologisch-therapeutischen Grundzüge der sog. medecine physiologique Broussais's, der Lehre vom Contrastimolo des Rasori u. A., sowie der Homöopathie Hahnemann's, nach ihrem wesentlicheren Zusammenhange mit dem Entwickelungsgange der Medicin.

Die in vorstehender Aufschrift bezeichneten, sowohl von der Mehrheit der heutigen Aerzte, als auch von einander selber mehr oder weniger auffallend abweichenden ärztlichen Lehren und Handlungsweisen müssen eine beachtungswerthe Wichtigkeit haben, sei's mehr durch ihr Gutes oder durch ihr Schlimmes, weil sie sich bereits durch eine Reihe von Jahren zu erhalten und vielseitige Beachtung zu verschaffen vermochten. Aber, wie nichts nur einiger Massen bedeutendes Einzelnes außer Zusammanhange mit einem Ganzen, dem es angehört, gehörig begriffen und gewürdigt werden kann, so können dieß auch die fraglichen ärztlichen Ansichten und darauf gegründeten Handlungsweisen nicht werden, ohne daß ihr wesentlicher Zusammenhang theils mit der wissenschaftlichen Entwickelung der neueren Zeit überhaupt, theils der neueren Medicin insbesondere erkannt wird.

Zu diesem Behufe aber muß etwas weiter zurückgegangen werden. Es muß vor Allem daran erinnert werden, was schon (Bd. 1. S. 218 u. f.) namentlich vom 16ten Jahrhunderte als dem entschiedenen Ausgangs-

punkte der gesammten eigenthümlichen Entwickelung der ganzen neueren Zeit und besonders als dem Ausgangspunkte der Wissenschaften in der Mehrzahl, im strengeren Sinne des Worts und in, von Religion und Kirche zunächst mehr und mehr isolirter, Selbständigkeit bemerklich gemacht wurde. Da hub nämlich, hauptsächlich von Paracelsus repräsentirt, insbesondere auch eine dem eigenthümlichen Charakter der neueren Zeit, im Unterschiede von mittlerer und alter, entsprechende eigenartige Entwickelung der Medicin an. Natürlich erst nur im Keime, im embryonischen und chaotischen Zustande. Aber so Viele auch die wesentliche Bedeutung und Tendenz davon noch immer verkennen mögen, so wird sich doch mehr und mehr bewahrheiten, daß sich darin bereits germanische Art und Weise, vom Christenthume veredelt und geweiht, in dieser besonderen Richtung wissenschaftlicher Entfaltung bewährten, die zunächst einen tieferen, umfassenderen und lebendigeren Begriff von Organismus, nebstdem insbesondere den Parallelismus zwischen menschlichem Organismus als Mikrokosmos und dem Makrokosmos, endlich aber auch Anthropologie in besonderer Beziehung auf das erst eigentlichst Menschliche, als Geist, Freiheit, Persönlichkeit, entschiedener für die Medicin geltend zu machen begannen.

Allein bald schien sich der Fortgang der Entwickelung von diesem Ziele ganz abzukehren. Die Wissenschaft isolirte sich mehr und mehr von Religion und Kirche; die einzelnen Wissenschaften und späterhin selbst einzelne Zweige und Elemente derselben Wissenschaft von einander. Namentlich wurde die Richtung auf das blos

Natürliche oder Organische immer überwiegender über die auf das Geistige oder eigentlich nur Persönliche. Weiter aber auch blos in jener Sphäre das empirische Element über das Rationale. Und so entfernte und entfremdete man sich denn selbst mehr und mehr selbst gegen die Idee des Organismus und eigentlich organischer Verhältnisse; entwöhnte sich überhaupt von lebendiger Betrachtung des lebendigen Gegenstandes der Medicin, hieng sich einseitig an die niedrigere und äußerlichere blose Erscheinung des menschlichen Organismus und schritt zwar weiterhin von mehr nur mechanischer Betrachtung desselben zu mehr chemischer, von dieser zu mehr abstrakt dynamischer fort, haftete aber dabei bald mehr nur am Festen, bald mehr nur am Flüssigen, bald nur an abstrakt gedachten Kräften, und faßte selbst bald mehr nur das Irritable, bald mehr nur das Sensible u. s. w. in's Auge. So schloß sich endlich mit dem Cullen'schen sog. Systeme der Medicin diese einseitig empirische Richtung.

Im Brownischen dagegen hob zwar die entgegengesetzte an, allein die Scheidung beider konnte doch nur auf einem Standpunkte geschehen, der ebenso sehr das Extrem der bisher und zuletzt verfolgten Weise, als den Beginn einer neuen repräsentirte — auf dem Standpunkte des abstrakten Dynamismus. Nur entfernt, verlarvt und in der rohesten Einfachheit regten sich Ahnungen von Grundverhältnissen des Organismus, wie namentlich von denen der Polarität. Die ganze doch so große Manigfaltigkeit, welche der menschliche Organismus in sich schließt, wurde von Brown fast ganz

ignorirt und derselbe mehr nur als Eine abstrakte Kraft gedacht. Und selbst von dieser fast alle Selbstständigkeit verkannt und alle organische Lebendigkeit mehr nur in eine gegenseitig sich von außen zugefügte Erregung oder Reizung gesetzt. Die sollte zu klein oder zu groß seyn, und das zwei Hauptreihen von Krankhaftem constituiren, denen reizende oder schwächende Arzneien entsprächen. Alles Qualitative war fast völlig verkannt. Und das war so im Geschmacke der Zeit, daß wenigstens verhältmäsig tiefere, umfassendere und lebendigere Einsicht in den Organismus, wie sie z. B. ein Landsmann und Zeitgenosse von Brown selbst, nämlich Darwin bewährte, lange nicht den Beifall fand. Ja, je mehr sich das Bedürfniß nach Mehrerem und Besserem in mehr oder weniger dunkler Ahnung aufdrängte, desto entschiedener und geflissentlicher suchte man sich entgegenzustemmen, wie namentlich dadurch, daß man sich, was noch heute so häufig nachhallt, offen gegen Ideeen im Bereiche der Medicin erklärte und eine Feindschaft der Aerzte gegen dieselben förmlich zu organisiren bemüht war.

Weniger zwar vermochte dabei besonders der deutsche Genius in die Länge unterdrückt und verleugnet zu werden. Er gestaltete bald den Brownianismus zum Besseren der sog. Erregungstheorie um, und vollends bewährte er sich in der schnell folgenden naturphilosophischen Medicin. Allein selbst diese stand in mancher Hinsicht noch gar sehr unter der Herrschaft der bisherigen Zeitstimmung, oder sie sprang vom alten auf ein anderes Extrem über, oder suchte beide Extreme oft wunderlich

genug zu vereinigen. Nichtsdestoweniger lehnte sich bald die alte Weise in der Medicin heftig genug und zum Theil unbedingt gegen die naturphilosophische auf. Und deren Geist wirkte allmälig am vortheilhaftesten für die Medicin gerade da, wo man wider Wissen und Willen ihm folgte.

Ueberhaupt gehorchen auf jedem besonderen Gebiete, so denn auch auf dem der Heilkunde, viele der ihm angehörigen Menschen dem Zuge und der Gewalt des aus der Natur der Dinge und aus ihrem eigenen Wesen bedingten Entwickelungsganges mehr oder weniger blindlings und gewohnheitsmäsig. Den wenigsten wird eine bestimmtere Ahnung, geschweige denn eine klarer bewußte Anschauung des eigentlichen Standes und Ganges der Angelegenheiten, auch nur ihres besonderen Gebietes im Ganzen, zu Theil. Diese führen, ziehen und treiben Andere. Mehreren geschieht es jedoch, daß ihnen dieses oder jenes Einzelne für sich deutlicher wird, ohne daß sie ebenso sein wahres Verhältniß zum Ganzen erkennen, ja dieses Einzelne, wenn nicht gar für das Ganze nehmen, doch für das Wichtigste halten und als solches selbst behandeln und von Anderen behandelt wissen wollen. Auf einen je kleineren Punkt dabei oft die Aufmerksamkeit und Kraft des Einzelnen sich beschränkt und concentrirt, desto schneller kommt es zu einer auffallenden und für Viele interessanten, weil leichter erfaßbaren, Erscheinung. Mehrere solche Einzelne und ihre Anhänger pflegen aber über lang oder kurz gegenseitig in Widerstreit zu gerathen. Dadurch wird jedoch nicht blos Partei gegen Partei, sondern durch jede derselben auch jene mehr blindlings

dem Zuge des Ganzen folgende Menge zu schärferer Aufmerksamkeit angespornt. Je hartnäckiger die einzelnen Parteien und ihre Führer sind desto bestimmter erkennbar treten für die Besten unter denen, die mehr am Ganzen halten, die von jenen verfolgten Einseitigkeiten als solche hervor, desto entschiedener werden einzelne Beziehungen oder Seiten des Ganzen eruirt. Die Zeit bleibt dann nicht aus, wo die so einzeln geförderten Elemente, ihrer Einseitigkeit entkleidet, zum eben dadurch mehr durchgebildeten Ganzen wieder zusammengefaßt werden. Und so müssen sogar solche am Ende zu Werkzeugen der Förderung des Besseren dienen, die selbst Falsches als das Wahre ergriffen haben. Denn je mehr sie es auf die Spitze treiben, desto leichter wird es als das erkannt, was es ist, und es wird dadurch oft auf sehr erklekliche Weise eine deductio ad absurdum geliefert und für alle Zeiten ein Warnzeichen gesteckt.

So begreifen sich denn auch erst die in der Aufschrift dieses §. genannten Männer und ihre Schulen. Wir richten den Blick zuerst auf den Franzosen Broussais und seine sog. medicine physiologique, nicht weil er der Zeitfolge oder gar der Wichtigkeit nach den ersten Platz einnimmt, sondern mehr noch, indem wir vom minder Bedeutenden zum Bedeutenderen fortgehen und zunächst am unmittelbarsten an den Brownianismus anknüpfen wollen. Denn der eigentliche Grund seiner Ansichten ist Brownisch, indem er, dieß übrigens mit Rasori und Hahnemann gemeinschaftlich, auf eigentliche Erkenntniß des organischen Lebens verzichtend, ja an deren Möglichkeit verzweifelnd, mit dem Dafürhal-

ten anhebt: dasselbe sey zunächst eben als Produkt der Reizung von äußeren Einflüssen zu betrachten. Zwar werden nun weiter Irritabilität, Sensibilität und eine chemie vivante als Hauptfactoren des thierischen und menschlichen Organismus anerkannt, aber in der Folge auf dieselben einzeln eben nicht weit und tief eingegangen. Die Krankheit, zu der er, trotz der Benennung medicine physiologique, gar leicht und schnell gelangt, bestehe entweder in Erhöhung oder Verminderung der richtigen Quantität der Lebensthätigkeit; qualitative Abweichungen von der Norm gebe es nicht. Doch könnten jene quantitativen sich gegenseitig hervorrufen und theilweise gleichzeitig bestehen. Uebermäsige Reizung bedinge aktive Blutcongestion, zu geringe könne passive erzeugen. Auf Congestion, die zunächst übermäsige und unregelmäsige Ernährung bewirke, beruhe auch die Entzündung, deren Folgen oft mit Unrecht für eigene, selbstständige Krankheiten gehalten würden. Heftige Reizung aller Organe reflectire sich zunächst und am häufigsten im Magen, nebstdem im Gehirn, heftigere besonders im Herzen. Der Ausdruck solcher allgemeiner in einem dieser Herde reflectirter Reizung sey Fieber, dem aber eigentlich immer Entzündung zu Grunde liege. Als Cardinalform der Entzündung sey zu betrachten und am häufigsten primär komme vor — Entzündung der Schleimhaut des Magens und Dünndarms (Gastro-enterite) Schon der Reiz- und Entzündungszustand dieser Herde werde nach seinen verschiedenen Graden (und Modificationen) mit besonderen Krankheitsnamen belegt. Und übrigens giengen von diesen Herden, am häufigsten vom

Magen aus, zum Theil auch von Entzündung der Luftröhrenschleimhaut, durch das Nervensystem und andere Gewebe vermittelt, sympathische (und antagonistische) Leiden auf andere Theile über, die wiederum fälschlich zu oft als etwas Idiopathisches betrachtet und mit besonderen Namen belegt würden. Was man Krankheitsanlagen nenne, sey blos die Fähigkeit der Gewebe, Reizungen fortzupflanzen. Namentlich gebe es auch keine eigenthümlichen epidemischen Krankheits-Constitutionen (S. 351 ff.).

Die Heilmittel werden demnach auch meistens als Antiphlogistica betrachtet, diese jedoch noch in schwächende und ableitende eingetheilt, durch welche letztere Benennung aber nur eine Gebrauchsart ganz äußerlich und formell bezeichnet wird, nicht aber eine eigenthümliche wesentliche Wirkungsart von Arzneien an und für sich. Außer diesen sollen der zu geringen Reizung oder Erregung fix tonische und flüchtig reizende Arzneien entsprechen. Angewendet werden aber von Broussais und seinen Anhängern meistens nur Blutentziehung, besonders durch Blutigel, Mittel zur Ableitung auf die äußere Haut (die weiter unten zu bezeichnende Methodus derivans oder antagonistica) und Demulcentia.

Offenbar beruhen diese Ansichten zum Theil auf der Ahnung von den allerdings so wichtigen consensuellen (sympathischen) und antagonistischen Verhältnissen der nach den Gesetzen der Polarität constituirten einzelnen Sphären und Theile des menschlichen Organismus. Davon ist jedoch, wohl am meisten unter Leitung der anatomisch-physiologischen Ansichten Bichat's, erst nur

spärliche und oberflächliche Anwendung gemacht. Am wenigsten sind aber dabei gerade die dringendsten Fragen in Bezug auf Beurtheilung der Wirkungen und Anwendungsarten der Arzneien bedacht und auch nur in Anwendung kommen gerade die mächtigsten und specifischsten Mittel am wenigsten. Innerhalb der Pathologie insbesondere liegt sicherlich der einseitigen Bevorzugung der Entzündung, die hier als etwas Concreteres an die Stelle der abstrakteren Brownischen Hypersthenie gesetzt ist, zum Theil die Ahnung von der allerdings großen Bedeutsamkeit der Entzündung zu Grunde (S. 211.); nebstdem aber freilich das mehr nur temporär so große Vorwalten des entzündlichen Krankheitscharakters in der letzten Periode. In tiefem, wenn auch noch so wenig zu klarerem Bewußtseyn gebrachtem, Zusammenhange steht ferner wahrscheinlich die große der Gastro-enterite und der Blutentziehung zugetheilte Rolle mit der Lebenseigenthümkeit der Franzosen oder wohl insbesondere der Pariser in den letzten Decennien. Bei der so häufigen Anwendung auf die äußere Haut ableitender Mittel mag man insbesondere auch an dasjenige denken, was früher (S. 278.) über die in unsrer Zeit so vorherrschend receptive oder centripetale Richtung des menschlichen Organismus bemerkt wurde. Und nicht zu übersehen ist das, uns auch anderwärts begegnende, Streben nach größerer Einfachheit in der Pathologie, namentlich insofern, als eine zu isolirte Auffassung der einzelnen Formen des Krankseyns oder gar jene Namenpathologie dadurch zu beschränken gesucht wird, daß überhaupt krankhafte Erscheinungen mehr nach ihrem

gegenseitigen Zusammenhang als Wesen und Erscheinung, Ursache und Wirkung u. s. w. betrachtet werden. Aber übrigens, wie sehr gleich von vorneherein das Ganze "auf Nichts gestellt!" Wie entfremdet jeder Idee! Wie einseitig und niedrig angeknüpft (an Blutcongestion)! Und selbst das mit welcher Armuth wissenschaftlichen Geistes und wissenschaftlicher Technik! Ja, wie beschränkt und zum Theil bedenklich die Praxis! Durch Demulcentia ein wenig beschwichtigen und bemänteln, durch Ableitung auf die Haut, diese krank machen, um etwas Anderes jedenfalls auf einem Umwege am Ende doch mehr nur zu mindern, als zu tilgen, und durch die ungemessene Blutentziehung mit der Krankheit auch der Gesundheit die Herzwurzel angreifen! —

Wichtiger schon für das hier hauptsächlich in Frage Stehende ist die italienische Lehre vom Contrastimolo. Bei übrigens zwar ebenfalls vorwaltender Brownischer Ansicht schließt sie sich doch in wesentlichen Stücken an Darwins lebendigere und concretere Auffassung des Organismus und seiner Gesetzlichkeit an (S. 498.). Das Leben selbst sey wohl unerforschbar; doch die Gesetze seines Wirkens seyen der Erkenntniß zugänglicher. Ueber Brown hinausgehend wird denn nun vor Allem nicht blos Empfänglichkeit des Organismus für äußere Einwirkungen, sondern auch sein Vermögen der Gegenwirkung anerkannt. Innerhalb und außerhalb des Organismus gebe es übrigens theils solches, was erregend und stärkend, theils solches, was schwächend wirke. Ersterer Art sey im menschlichen Organismus selbst vorzüglich

das Blut, letzterer Art die übrigen Säfte! Was in ersterer Art wirkt, ist Stimolo, was in letzterer — Contrastimolo. Ein gewisses Gleichgewichtsverhältniß beider gebe die Gesundheit, die großentheils in einer Art leiser Entzündung bestehe, die stets theils mehr angeschürt, theils mehr gelöscht werde. Jenseits dieses Gleichgewichtes und somit jenseits der Gesundheit gebe es nun die extremen, und also krankhaften, Zustände einerseits der zu sehr vermehrten Lebensthätigkeit, die sich namentlich als durch übermäsige Zusammenziehung der organischen Faser darstelle, und andrerseits der zu sehr verminderten, erscheinend in Laxheit und Nachlaß der organischen Faser. Jenes wird die Diathesis di stimolo, dieses die Diathesis di contrastimolo genannt, die jedoch beide gleichzeitig gegeben seyn oder in einander übergehen könnten. Diese Extreme bedingten entschiedene Krankheitsformen. Außer ihnen gebe es aber auch noch den gewisser Massen mittleren und doch bereits krankhaften Zustand der Reizung durch gewisse dem Organismus heterogene und feindliche Agentien, durch welche zunächst die Funktionen des Organismus nur überhaupt, in weniger bestimmter und daher nicht Krankheit zu nennender Form, gestört würden, doch endlich in die eine oder andere Diathesis gestürzt werden könnten. Keiner dieser Grundzustände könne blos aus Symptomen, am wenigsten blos aus dem Pulse, sondern sie müßten zum Theil aus den Ursachen erkannt werden. Vieles krankhaft Abnorme sey nur Folge von eigentlichen entschiedenen Krankheiten, besonders der Entzündung, nicht selbständige Krankheit. Die Krankheiten könnten nicht, wie Pflanzen und andere Naturgegenstän-

de eingetheilt werden, sondern entweder nur 1) in ansteckende, 2) in erbliche, 3) in epidemische und 4) in zufällige, oder in noch einfacherer Weise. Fieber sey in der Regel Folge eines entzündlichen Zustandes, sofern von diesem die Gesammtheit des Organismus ergriffen werde. Doch könne Ein Fieberanfall auch der Entzündung vorausgehen. Ein Theil der Erscheinungen des Fiebers sey aus antiperistaltischer Bewegung der Lymphgefäße zu erklären. Contagien seyen wahrscheinlich Insekten, welche ihre Eier in die Haut und Lymphgefäße legen und deren sich entwickelnde Brut die Erscheinungen der Ansteckung gewähre. Die Zahl der auf der Diathesis di contrastimolo beruhenden Krankheiten sey bei weitem die kleinste, doch gehörten dahin die febres perniciosae.

Die Arzneien seyen theils Stimoli theils Contrastimoli. Letztere liefere fast einzig das Mineralreich; die meisten der ersteren Art das Thier-, nebstdem das Pflanzen-Reich. Sie müßten hauptsächlich an gesunden Thieren und Menschen geprüft werden. Bei der Aufzählung der nach dieser Scheidung als bekannt geltenden Mittel findet sich manche wider Vermuthen unter die Contrastimoli gesetzt. Dabei werden aber noch directe und indirecte unterschieden und ist es streitig, ob Blutentziehung zu jenen oder zu diesen zu rechnen sey. Zu den Contrastimoli's gehören namentlich auch die bitteren, die scharfen und auflösenden Arzneien, unter welchen letztere auch die weissen Thiersäfte, und besonders der Magen- und Darm-Saft, eine Rolle spielen. Je röther die Thierfaser, desto mehr ist sie Stimolo, die bleiche dage-

gen, wie die des Kalb- und Hühnerfleisches, der Fische, des Hirnes u. s. w., ist Contrastimolo.

Wo nicht sowohl eine der beiden entgegengesetzten Diathesen, als vielmehr blos Irritation vorhanden, da seyen blos die sie erregenden und unterhaltenden Ursachen zu entfernen. Weil aber Krankheiten vom Charakter des stimolo die häufigsten seyen, so seyen auch Contrastimoli am häufigsten anzuwenden. Eine Hauptgruppe derselben bilden die Antimonialia, und darunter besonders der tartarus stibiatus, die, in zum Theil Schrecken erregend großen Quantitäten angewendet, gegen die meisten und heftigsten Entzündungen gebraucht werden. Die Erbrechen erregende Wirkung trete nicht ein, wo diese Arzneien die Diathesis di stimolo vorfänden. Der tartarus stibiatus wirke dadurch besonders allgemein als Contrastimolo, daß er die Verdauung und somit die Blutbereitung hemme. Er wird nicht blos innerlich in ungeheuren Quantitäten, sondern auch in Bädern, Klistiren und Umschlägen angewendet. Aehnlich sollen die Mercurialia, sammt Blei und Zink, wirken. Auch das Eisen soll Antiphlogisticum seyn, besonders bei chronischen Unterleibsentzündungen. Nebstdem nehmen eine bedeutende Stelle unter den Contrastimoli's ein die Narcotica, doch nicht das Opium, welches stimolo seyn soll. Besonders sollen die Extracte von narkotischen Pflanzen die hauptsächlichsten Antisyphilitica seyn, d. h. die dabei im Spiele befindlichen Insekten vertilgen (S. 506.). Die aqua laurocerasi ist eines der hauptsächlichsten Antiphlogistica und ihre Wirkung der Blutentziehung fast völlig gleichzusetzen. Die Antiphlogistische Wirkung der digitalis

purpurea sey der des tartarus stiblatus ähnlich, nur beschränke sie sich vorherrschend auf's Herz und die Arterien. Und so haben denn auch Aconit, Belladonna, Cicuta, Hyoscyamus u. a. ihre besonderen Wirkungskreise. Alle sind sie aber in ungewöhnlich großen Gaben anzuwenden. So auch Gratiola, Gummi Guttae gegen verschiedene fieberhafte und entzündliche oder auch krampfhafte Formen des Krankseyns, ohne daß sie Erbrechen oder Durchfall erregten. Noch mehrere andere Contrastimoli erscheinen hierbei ganz eigenthümlich gebraucht, wie namentlich Valeriana, Ipecacuanha, Nux vomica, faba St. Ignatii, Arnica u. s. w. (Vergl. Joh. Chrph. Aug. Franz: diss. de Rasorii doctrina. Lips. 1833.).

Auch hier waltet und drängt und treibt unverkennbar die Ahnung von der Bedeutung der Polarität. Aber wie soll dieses Grundgesetz der Entwickelung und Darstellung alles Lebens gehörig zum Bewußtseyn gebracht und begriffen werden, wenn man von vorneherein auf Erkenntniß des Lebens selbst feig verzichtet? So bleibt es denn auch bei dem Gegensatze von Stimolo und Contrastimolo inner- und außerhalb des Organismus ganz an der Oberfläche, bei der blosen Erscheinung, und wird daher so leicht der blose Schein für die wahre Wirklichkeit genommen. Um dieß zu ermessen, vergleiche man nur die Art und Weise, wie wir in gegenwärtiger Schrift zu dem Gegensatze von Lebens- und Todesmitteln überhaupt und von positiven und negativen Arzneien insbesondere gekommen sind, mit dem Grunde, auf welchem der Gegensatz von Stimolo und Contrastimolo beruht. Und

was den entsprechenden Gegensatz innerhalb des Organismus anlangt, welche niedrige Beschränktheit und rohe Einfachheit in dem Antagonismus des rothen Blutes und der weißen Säfte, der rothen und der blassen Faser! Wie wird doch so gar nicht tiefer und näher eingegangen auf den menschlichen Organismus als menschlichen, geschweige denn auf anderes noch charakteristischer Menschliches! Und was die Pathologie insbesondere anbetrifft, so sieht sie, wie die Lehre Broussais's, bei Weitem am häufigsten die Diathesis di stimolo oder Entzündung. Wie kommt es doch bei beiden zu diesem Gegensatze gegen Brown, der die meisten Krankheiten asthenisch fand, da jene mit diesem doch sonst so viel Gemeinschaft haben? Wie möchte den Aerzten und noch mehr den Patienten geschehen seyn, wenn, nach seiner Ansicht oder Wahrnehmung von vorwaltender Asthenie, in den letzten Jahrzehenden die Reizmittel in demselden Verhältnisse angewendet worden wären, wie es der Brownianismus nöthig fand! Und wie dürfte es in kurzer Zeit, hie und da schon jetzt, um Kranke und Aerzte stehen, wenn diese mit dem Blutentziehen streng nach der medicine physiologique und mit diesem und den Contrastimoli's der italienischen Lehre verfahren wollten! Zum Glück verlieren solche, auf die Erscheinung der gerade gegenwärtigen Welle der Zeit gebaute Ansichten den Kredit in der Anwendung wenigstens bald, wenn diese Welle durch die nächste verdrängt und verschlungen wird. Aber dennoch wie gefährlich wenigstens auf eine Zeitlang kann solch' eine höchstens ephemer einer vorübergehenden und local beschränkten Zeitstimmung entsprechende Ansicht

durch die darauf gegründete Handlungsweise um so mehr werden, als, wie Broussais ausdrücklich thut, das Epidemische in einem gewissen Sinne völlig geleugnet werden will! Würden aber wohl bei Rasori's Schule die Narcotica, zum Theil auch die sogenannten auflösenden Mittel die Rolle spielen können, die sie wirklich spielen, wenn nicht der epidemische Genius bereits unter der Hand ein anderer geworden wäre? Aber zu welchen Irrthümern in Bezug auf die Beurtheilung des Wirkens der Arzneien muß es führen, wenn dieses Wirken nach pathologischen Voraussetzungen bemessen wird, die zum Theil bereits nicht mehr Statt finden! Wohl ist es anzuerkennen, daß die italienische Schule der Medicin besser auf Hauptpartieen des Arzneimittelvorraths eingeht und ihr Wirken sorgfältiger zu erforschen sucht, namentlich auch am gesunden Organismus. Aber, auch davon abgesehen, daß dabei Experimente an Thieren nicht immer sichere Schlüsse auf den Menschen zulassen, so fällt hier das vorherrschende Heilen auf dem Umwege der Ableitung, des Antagonismus um so mehr zum Nachtheile auf, als es meistens mit so heroischen Mitteln und in so ungeheuren Massen zu erzielen gesucht wird. Denn in der That das contrastimolistische Heilen ist doch wohl großentheils ein antagonistisch ableitendes, und unterscheidet sich von dem Broussais'schen nur namentlich auch dadurch, daß, wenn dieses mehr auf die äußere Haut, jenes mehr innerlich durch die Bauch-eingeweide ableitet. Nun ist aber alles antagonisch-ableitende Heilverfahren nicht blos ein indirectes und auf Umwegen, sondern auch so geschehendes, daß Ge-

sundes krank gemacht wird, um anderweitiges Krankhaftes zu mindern. Hier wird vollends vorzugsweise mit Todesmitteln operirt und Gesundes vergiftet, um Krankes zu heilen, anstatt es sich, wie schon Paracelsus erinnert, darum handelte, das Krankhafte direct mit solchen Arzneien zu vergiften. Auch übrigens ist wohl die Befürchtung nur zu gut begründet, daß bei der Vertheilung der Arzneien (und Lebensmittel) in stimoli und contrastimoli durch Verwechselung von Haupt- und Neben-, Erst- und Nach- oder directer und indirecter, Ein- und Gegen-Wirkung u. s. w. so manches Agens in die falsche Reihe gestellt werde. Namentlich dürften die enormen Gaben an sich sehr intensiver Mittel den Organismus häufig sofort zur heftigsten und verzweifeltsten Gegenwirkung auffordern, so daß dann mehr nur diese als die Einwirkung zu Stande und zum Vorschein kommt, jene aber für diese genommen wird (S. 490.). Und wie übel wird von beiden bisher erwähnten ärztlichen Parteien der Hauptsache bei der Heilung mitgespielt, der Heilkraft der Natur! Wie wird sie ignorirt und mißhandelt und muß es werden, weil man auf das Leben selber so gar nicht eingeht, und eben damit auch nicht auf die Heilkraft der Natur, die eben das Leben selber ist! —

Weit auffallender endlich, als die neue italienische und französische Lehre und Methode, weicht gleichwohl von dem in der Heilkunde Herkömmlichen die von Deutschland ausgegangene sogenannte Homöopathie Hahnemann's ab. Es ist nun einmal den Deutschen eigen, besonders auf dem Felde des Wissens und Glaubens,

wenn sie einen bedeutenden Gegenstand ergriffen, ihn umfassend und ernsthaft zu behandeln. Wohl sind dann auch die Fehler, welche begangen werden, entsprechend ernst und umfassend; allein im Ganzen ist doch den Deutschen auch ein so reiches Maas geistiger Tüchtigkeit eigen, daß das Gute meistens bald genug weit überwiegt. Leider nur, daß, wie bisher schon hie und da angedeutet werden mußte, gerade bei dieser deutschen Neuerung in Beziehung auf die Medicin in wesentlichen Hinsichten der deutsche Geist der Tiefe, Gründlichkeit und vielseitigen Umsicht verleugnet ist. Es ist bereits zur Genüge bemerkt worden, wie sehr die Homöopathie das Ziel in der Heilkunde erreichen möchte, ohne den rechten Weg zu demselben auf die entsprechende Weise durchmachen zu wollen, wie sie die Heilung vervollkommnen will, ohne sich hinlänglich und in gehöriger Weise auf Gesundheit und Krankheit einzulassen. Wie sie an der Biosophie, an der Anthropologie in ihrer Beziehung auf Normalität des Menschen nach all' ihren Richtungen und Formen, sowie an der Pathologie großentheils nur leicht und flüchtig und meistens nur verneinend hinstreift, so konnte auch gegenwärtige Schrift in ihrem bisherigen Fortgange mit derselben nur hie und da in leisere Berührung kommen. Erst in Bezug auf die pharmakologisch-therapeutischen Grundlehren tritt die Homöopathie in positiverer Eigenthümlichkeit hervor, erst da kann und muß es zur ernsteren Begegnung kommen. Hören wir sie denn von dieser Seite!

Sie lehrt: Arzneien seyen krank machende Potenzen. Wie sie krank machen, sey nur aus ihren Wirkungen

auf Gesunde zu entnehmen. Auch zum Heilen dienen sie nur, indem sie zunächst Krankseyn im schon kranken und zu heilenden Menschen bewirken, und zwar am Besten, wenn ebenda, wo das zu heilende Krankseyn Statt finde, und in möglichst ähnlicher Art. Es sey daher gegen jede Form von Krankseyn diejenige Arznei anzuwenden, deren Wirkung auf Gesunde die möglichst ähnlichen Erscheinungen von Krankseyn hervorzubringen pflege. Daher der Namen Homöopathie, mit welcher also die Benennung Heilkunst, Medicin u. s. w. zu vertauschen wäre. Das Heilen durch Krankmachen in möglichst ähnlicher Art mittels Arzneien geschehe aber dadurch, daß der menschliche Organismus überhaupt gegen Arzneien empfindlicher sey, als gegen die meisten sonst Krankseyn erzeugenden Schädlichkeiten, daß vollends einzelne Sphären eines Organismus für ihnen besonders verwandte und dem in ihnen schon vorhandenen Krankseyn Aehnliches erwirkende Arzneien höchst empfänglich seyen, und daß daher durch Anwendung von Arzneien leicht und schnell ein Krankseyn erzeugt werden könne, das von größerer Intensität sey, als das zu heilende. Seyen nun beide einander möglichst ähnlich, so verdränge das künstlich erzeugte stärkere das zubeseitigende schwächere oder lösche es aus, wie die Sonne den Schimmer eines kleineren Sterns oder einer Kerze überscheine und dem Auge verschwinden mache. Sey das geschehen, so verschwinde aber auch die neue stärkere künstlich erzeugte Krankheit bald von selbst, wenn sie durch kleinste Arzneigaben erzeugt worden sey, was wegen der großen Empfänglichkeit des Organischen gegen ihm theils schon an sich verwandtere

(Specifica localia?) theils ihm vollends dadurch entsprechende Arzneien, daß sie ein dem schon vorhandenen Krankseyn ähnliches setzten (Specifica morbosa?), geschehen könne und müsse. Dieß umsomehr, als zu diesem Behufe die Arzneien in ganz besonderer, erst entdeckter Weise zuzubereiten seyen, wodurch ihre Wirksamkeit, wie man's will, zugleich gemildert und potenzirt, sowie von ohnedieß unzweckmäsigen Nebenwirkungen befreit werde. Diese Zubereitung habe bei festeren mineralischen Substanzen zunächst in Stunden lange anhaltendem Zusammenreiben eines Grans einer solchen mit 100 Gran Milchzucker, dann eines Grans dieser Masse abermals mit 100 Gran Milchzucker, und so nochmals; ja, ein Gran der letzten Mischung, der $\frac{1}{1,000,000}$ von dem Grane der Arzneisubstanz enthalten kann, wird nun wohl auch erst noch mit 100 Tropfen gewässerten Weingeistes zusammengeschüttelt und davon endlich ein Theil eines Tropfen je auf einmal gebraucht. Bei frisch zu habenden arzneilichen Vegetabilien besteht die fragliche Zubereitung im Auspressen des Saftes der um die Zeit der Blüthe zu benützenden Pflanze, in Zusammenschütteln eines Tropfen mit 100 Tropfen Weingeist, davon wieder eines Tropfen mit der gleichen Quantität Weingeist u. s. w., bis endlich nach meistens dreißigmaliger Wiederholung dieses Verfahrens mit einem Tropfen der letzten Mischung eine Menge Mohnsaamen große Zuckerkügelchen befeuchtet und davon gelegentlich eines oder einige als Arzneigabe gebraucht werden, so zwar, daß dergleichen Kügelchen selbst nicht nothwendig verschluckt werden müssen, sondern auch nur berochen zu werden

brauchen. Nur trocken zu bekommende Vegetabilien werden mit Weingeist ausgezogen und davon die Tinctur auf die angegebene Weise behandelt und angewendet. Durch das dabei angewendete Reiben und Schütteln werde die gleichsam geistige Kraft der Arzneien von den Fesseln und dem Kerker der Materie befreit, geweckt, erregt, in's Ungemessene potenzirt und auf die damit vereinigte Substanz, wie durch Ansteckung, übertragen. Und so könnten sie denn, obwohl in unwägbaren Quantitäten gereicht oder eben selbst zu Imponderabilien gemacht, dennoch mächtiger und zweckmäsiger wirken, als die bisher gebräuchlichen Arzneien in üblicher Form. Es wolle zwar nicht geleugnet werden, daß auch in der bisherigen Weise geheilt werden könne; es geschehe dieß dann aber, wo nicht ohne Wissen und Willen eine Art homöopathischen Verfahrens getroffen werde, stets nur unvollkommen, theilweise, auf großen Umwegen, und häufig auf schwere Kosten der Patienten. Uebrigens gebraucht die Homöopathie einen Theil derselben Substanzen, deren sich die Heilkunde überhaupt seit kürzer oder länger bedient; mehrere wendet aber jene auch an, die außerdem noch nicht als Arzneien in Anspruch genommen wurden und es nicht zu können schienen. Die gemeinschaftlich gebrauchten Arzneien werden aber von homöopathischen Aerzten oft zu sehr anderen, bisweilen zu den gerade entgegengesetzten Zwecken gebraucht. Sie werden von ihnen je nur einzeln gegeben und viele derselben nach längeren Zwischenräumen, als gewöhnlich, nicht selten erst nach mehreren Wochen. Blutentziehungen sollen so wenig nöthig und zulässig seyn, als Brech- und Purgir-

und andere ausleerende Mittel und Methoden in der bisherigen Weise. Das deßfalls etwa Nöthige erfolge auf die richtige Wahl homöopathischer Arzneien von selbst. Auch äußerliche Anwendung mehr oder weniger arzneilicher Substanzen auf die äußere Haut sowohl, als arzneiliche Klystiere seyen zu unterlassen. Die Krankendiät der homöopathischen Aerzte ist im Ganzen im hohen Grade entziehend und beschränkend, namentlich in Bezug auf einiger Massen stärker erregende Genüsse, wie besonders Kaffe, Gewürze, gewisse Vegetabilien, die zu Salat und Gemüse dienen, und bei gewissen Arzneien sind insbesondere gewisse sonst diätetisch gebräuchliche Substanzen, namentlich Säuren, streng verpönt.

Dieß ungefähr die Grundzüge dieser Lehre und Handlungsweise, wie dieselbe ursprünglich auftrat und wie jene von einem Theile der Aerzte im Allgemeinen noch bekannt werden. Es ist aber dabei nicht zu übersehen, daß theils in den deßfallsigen Ansichten, theils in dem Verfahren, besonders aber in Ansehung der Erklärung des Heilerfolgs durch Arzneien der bezeichneten Art und Gebrauchsweise, große und mannigfaltige Abweichungen der einzelnen Anhänger Statt finden.

Zur Erklärung und Rechtfertigung dieser Ansichten und Verfahrungsweise wird jedoch im Allgemeinen hauptsächlich und vor Allem in der den Aerzten überhaupt eigenthümlichen Weise an die sog. Erfahrung appellirt. Die Homöopathen halten sich durch die tägliche Erfahrung überzeugt, daß ihre Arzneien bei der bezeichneten Bereitungs- und Gebrauchsweise Krankseyn auf die schnellste, sicherste und angenehmste Weise beseitigten,

und fordern männiglich auf, sich auf gleichem Wege dieselbe Ueberzeugung zu verschaffen. Man muß gestehen, daß man nach gewöhnlichem Maasstabe in Bezug auf die Hauptsache kaum mehr fordern kann, wenn sie nicht bei für sie günstigem Erfolge solcher Proben zugleich fordern, daß die ganze bisherige Heilkunde verdammt und verlassen werden soll. Denn das ist ja der Haupt-, wenn nicht gar der einzige, Prüfstein, welchen so viele Aerzte zur Ermittelung der Wahrheit auf ihrem Felde nur zulassen wollen. Dabei ist besonders merkwürdig, daß denn doch bereits ziemlich viele, und darunter geübte und anerkannt tüchtige, Aerzte auf diesem Wege wenigstens zu einer gewissen Anerkennung dieser Heilweise gelangten. Und dagegen ist es auffallend, daß noch viel mehre aus recht eigentlichem Vorurtheile diesen Weg durchaus gar nicht versuchen wollen, indeß sie ihn doch sonst unumgänglich nothwendig finden, um zu einem Urtheile über ärztliche Ansichten und Methoden zu gelangen, indeß sie sich doch sonst so leicht bewegen lassen, gegen anfängliche Wahrscheinlichkeit Versuche zu machen oder gar solchen auf's Wort zu trauen und darnach bona fide zu thun. Welche noch so heroische ärztliche Methode ist nicht schon nachgemacht worden und wird es noch immer! Warum nun gerade die homöopathische, mit welcher doch nach gewöhnlichem Dafürhalten solcher, denen die Unterlassung zum verhältnißmäßigen Vorwurfe gemacht werden kann, so viel weniger gewagt werden würde, da sie darnach zwar wohl etwa nichts, aber doch nicht schädlich wirken könnte, und da es doch wahrlich Fälle von Krankseyn

genug giebt, wo theils überhaupt nicht so sehr Gefahr im Verzuge liegt, theils andere Mittel und Behandlungsweisen das Wünschenswerthe nicht leisten?

Dabei ist unleugbar Vorurtheil im Spiele. Es fragt sich nur welches und warum? Es ist durchaus nicht wahrscheinlich, daß davon etwa blos der Umstand abhalte, daß die Homöopathie in der That und zum Theil selbst aus Grundsatz den eigentlich wissenschaftlichen Charakter der Medicin verleugnet und insbesondere für die Therapie propädeutische Doctrinen derselben, wie Physiologie, Pathologie u. s. w. großentheils vernachlässigt. Denn in ersterer Hinsicht stimmen nur gar zu viele Aerzte noch immer mit den Homöopathen überein, und das Letztere ließen sich unter anderen Umständen manche Aerzte wohl ebenfalls gerne gefallen. Auch der Umstand hält nicht von den fraglichen prüfenden Versuchen ab, daß man klar überzeugt wäre von der Falschheit der der Homöopathie den Namen gebenden Erklärungsweise des Wirkens der Arzneien behufs der Heilung. Denn gar mancher Arzt fragt leider überhaupt nicht so gar angelegentlich nach dem Wie? des Wirkens der Arzneien, ja, man räth nicht selten ausdrücklich in der Medicin, darnach nicht so viel zu fragen, sondern mit dem Erfolge sich zu begnügen. Nur zu gern tröstet man sich mit dem

"in's Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist."

Wenn man aber auch die Ueberzeugung schöpfte und begründete, daß das Meiste, was namentlich Hahnemann selbst ursprünglich als Beweis für seine Erklärung aus der ärztlichen Erfahrung aufführt, fehlgedeutet

sey und daß, was er als Analogie für sein vermeintliches Naturgesetz der Heilung von Krankheiten durch künstliche Erzeugung ähnlicher Krankheiten möchte sprechen lassen, unzulässig und selbst lächerlich sey, so bliebe ja immer noch die wichtige und interessante Frage zu beantworten: sind die Thatsachen in Betreff erfolgender Heilung durch die Arzneien der Homöopathen richtig oder nicht? Und falls sie etwa richtig gefunden würden, wie anders sind sie zu erklären?

Es steht mit jener Hahnemannischen Erklärung in der That schlecht genug. Denn die aus der ärztlichen Praxis entlehnten und wirklich etwas beweisenden Thatsachen beweisen im Grunde nur

1) daß die directe oder primäre Hauptwirkung einer Arznei etwas Krankhaftes beseitigen kann, was außerdem seine indirecte oder secundäre zu erzeugen vermag,

2) daß sehr ähnliche Krankheits-Erscheinungen ursächlich völlig entgegengesetzt bedingt seyn und darum durch dieselbe Arznei im einen Falle beseitigt, im andern hervorgebracht oder vermehrt werden können,

3) daß Krankheitserscheinungen beseitigt werden können, wenn sie durch Arznei zunächst vermehrt werden, weil sie entweder selbst vorherrschend heilsamer, kritischer Tendenz sind oder weil auch andersartiges Krankseyn dadurch überspannt und so um so schneller zu Ende geführt werden kann,

4) daß durch angewendete Arzneien öfters mehr nur siegreiche Gegenwirkungen des Organismus hervorgerufen

werden, ohne daß ihre Einwirkung gehörig zu Stande kommt, die eine der Gegenwirkung ganz entgegengesetzte seyn würde.

So trügt Hahnemann nur der Schein, weil er, die Tiefe scheuend, nur an der Oberfläche der Erscheinungen haften bleibt. Und was vollends die für jenes vermeintliche Naturgesetz bei der Heilung sprechen sollenden von ihm angeführten Analogieen betrifft, so hat es, wo sie nicht auf die eben angeführte Weise erklärlich sind, dabei dieselbe Bewandtniß, wie mit dem schon erwähnten Gleichnisse von dem, geringere Lichter überglänzenden, Sonnenscheine. Nach ihnen wäre, wie kleinere Lichter durch das große der Sonne nicht vernichtet, sondern nur minder wahrnehmbar gemacht werden, die Heilkunst diejenige leidige Kunst, zu kleineren Uebeln dermassen größere hinzuzufügen, daß erstere über letztere weniger empfunden und beachtet würden, übrigens aber sammt dem größeren bestehen blieben, wie dem Spießruthen laufenden Soldaten — das ist solch' eine von Hahnemann angeführte Analogie — auch der gellendste, bei der Execution mit Trommeln und Pfeiffen gemachte, Lärm von den Schmerzen und blauen Flecken, welche ihm die Ruthenhiebe verursachen, nimmermehr behüten oder befreien kann, sollten sie ihm dadurch auch etwas weniger empfindlich gemacht werden. Aber andere Homöopathen suchen die Sache auch anders zu erklären. Wie es jedoch auch mit der Erklärung stehen mag, so fragt sich vor Allem: ob denn Thatsachen vorhanden seyen, die für eine Heilwirksamkeit der sog. homöopathischen Arzneien sprechen, oder nicht? Und um dieß auszumitteln, ist Erfahrung,

sind Experimente nöthig. Hier will man Anderen nicht glauben, so leicht man sonst in ähnlicher Beziehung glaubt. Und doch wollen so Viele sich auch durchaus nicht entschliesen, deßfalls selbst zu experimentiren und zu erfahren. Warum? Großentheils aus Vorurtheil. Und nun aus welcherlei Vorurtheil?

Man stößt sich zunächst an den kleinen Arzneiquantitäten, welche die sog. Homöopathen in der Regel nur anwenden. Nun gut, es soll Niemanden, der das deßfalls anderweitig bei den Aerzten Uebliche kennt, verdacht werden, wenn er im ersten Augenblicke davon frappirt wird. Allein nimmermehr berechtigt das Frappirtwerden durch eine Sache zur Verwerfung derselben. Das weis und gesteht man jedoch; denn wie manches ist entdeckt worden, von dem man Jahrhunderte lang auch nicht eine Ahnung hatte und das man, selbst bereits entdeckt, nicht für möglich hielt, bis endlich der Glaube daran in die Hände kam und man ihm doch nicht wohl mehr ausweichen konnte! In diesem blosen anfänglichen Frappirtseyn liegt also der Grund des obwaltenden Vorurtheils nicht. Auch nicht hauptsächlich in der sich in der Homöopathie aussprechenden nnbedingten Neuerungssucht oder in ihrem Revolutionismus, in manchem ihr wirklich anklebenden, ja zum Theil tief in ihr nistenden Phantastischen, Karikaturmäsigen und Gespenstischen. Denn derlei läßt man sich ja in unsrer Zeit so vielfach gefallen, und gar Manche, welche von der Homöopathie nichts wissen wollen, kennen von ihr auch wirklich zu wenig, um ihr Uebles genauer beurtheilen zu können. Nein, was der unbedingten Scheu vor jenen, freilich ebenfalls unbedingt

behaupteten, kleinen Arzneigaben weiter zurück hauptsächlich zu Grunde liegt, ist wohl nichts Anderes, als einseitiger und mißverstandener Materialismus gegenüber einem freilich ebenfalls einseitigen und mißverstandenen Dynamismus.

Man ist in Folge des oben (S. 496 ff.) von Neuem angedeuteten Entwickelungsganges der neueren Zeit, namentlich auch auf dem Gebiete der Heilkunde, zu sehr abgekommen von der Idee des Lebens und dadurch manchfach in den Fall gerathen, von welchem es heißt:

Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben.
Dann hat man die Trümmer in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistige Band.

Man ist noch immer vielfach gar zu sehr daran gewöhnt, sich eine Materie nicht blos vom Leben abgesondert, sondern selbst als das Erste und als etwas das Leben, als das Zweite, erst Begründendes, oder höchstens das einzelne Lebendige als Amalgam aus Materie und Kraft vorzustellen. Daß aber diese Vorstellungen unstatthaft seyen und daß vielmehr nur das Leben als das Ursprüngliche und in seiner Ursprünglichkeit sogar der Wesenheit Gottes durch und durch Analoge, sowie selbst als die Wesenheit der Welt überhaupt und alles von dieser begriffenen Einzelnen, das Materiellseyn aber nur als Erscheinung dieser Wesenheit und aus ihr selbst gesetzt zu denken sey, ist bereits Bd. 1. S. 21, 69 ff. verhandelt worden. Im Ganzen sind auch die ein umgekehrtes Verhältniß voraussetzenden Ansichten in der Mediein nach verschiedenen Richtungen bereits wieder verlassen. Sie

sind insbesondere auch in der Arzneimittellehre größtentheils überwunden. Dennoch aber spuken Reste derselben noch hie und da, kommt man überhaupt, bei immer noch all zu sehr überwiegendem Empirismus, am wenigsten mit daßfallsigen Principien in's Reine, und wird dann wohl namentlich auch in Beurtheilung der Arzneiwirkungen inconsequent.

Zwar bekennt man bereits ziemlich allgemein, ja, zum Theil wohl nur zu einseitig, den Grundsatz: die Wirkungen der Arzneien seyen hauptsächlich als dynamische, nicht als mechanische oder chemische, zu beurtheilen. Allein häufig dürfte man mit diesen Unterschieden nicht hinreichend klare und bestimmte Begriffe verbinden. Wir haben diese verschiedenen Wirkungsarten von Substanzen überhaupt an verschiedenen Orten (Bd. 1. S. 71. Bd. 2. S. 374 ff.) näher zu bestimmen gesucht, und den Unterschied besonders an das Verhältniß zwischen Quantität und Qualität sich anknüpfend gefunden. Bei mechanischer Wirkung, findet sich demnach, kommt fast nur die Quantität und somit das Gewicht, nebstdem die äußere Gestalt, in Betracht. Ob ein fester Körper von einem gewissen Gewichte und einer gewissen Gestalt aus einem edlen oder unedlen Metalle, aus dieser oder jener Stein- oder Erd- oder Holzart u. s. w. bestehe, seine mechanische Wirkung ist dieselbe, wenn er etwa von derselben Höhe herabfallend, unter sonst gleichen Umständen, denselben lebendigen Theil trifft. Völlig entgegengesetzt erscheint aber offenbar das Verhältniß in Fällen derjenigen Einwirkung, die wir als dynamische bezeichnen. Da kommt fast blos die Qualität in Anschlag, und die

Quantität tritt in den Hintergrund. Wir wissen aus Experimenten, z. B. von Spallanzani, daß eine verhältnißmäßig unendlich kleine Quantität von männlichem Saamen dieselbe Menge Eier derselben Thierart und unter sonst möglichst gleichen Umständen ebenso gut befruchtet, als eine verhältnißmäßig ungeheuer viel größere Quantität. Wer bestimmt die Quantität, das Gewicht, eines flüchtigen Contagiums, das gleichwohl eine furchtbare Wirkung in einem menschlichen oder thierischen Organismus zur Folge haben kann? Man stellt mit Recht die gleiche Frage in Bezug auf das, was den Jagdhund auf der Fährte des Wildes und andere Thiere in ähnlichem Verhältnisse leitet? Oder fragt: welches Gewicht die Ausdünstung einer Katze, der Geruch einer Blume habe, die einzelne Menschen so bedeutend zu afficiren vermögen? Solche Fälle kommen aber nicht blos bei Organischem vor; sondern man findet ja auch, daß der 10,240ste Theil eines Gran von einer Auflösung weinsteinsauren Queckſilbers hinreichte, um die Keimkraft einer Erbse auszutilgen. Man führt in dieser Beziehung wohl mit Recht an, ein Minimum von Arsenik, mit Eisen zusammen geschmolzen, benehme diesem die Fähigkeit, magnetisch zu werden, und nur sehr wenig Arsenik bewirke im Kupfer eine bedeutende Farbenänderung. Der hundertste Theil eines Grans Phosphor leuchte, mit Milchzucker zusammen gerieben, noch sehr merklich, und sein eigenthümlicher Geruch sey in einer Mischung der Art noch merklich, die nur $\frac{1}{10,000}$ Gran enthalte, sowie es noch ein Decilliontheil eines Grans Moschus seyn soll (G. L. Rau: Beiträge zur

homöopathischen Heilkunst. H. 1. §. 56.). Und allerdings muß man sich gestehen, was in so kleiner Quantität seine Eigenthümlichkeit in der einen Hinsicht noch so bestimmt ausspricht, wie hier für den Geruch, dürfte auch noch in anderer Hinsicht eigenthümlich wirken können, und ebenso Anderes, das nicht ebenso einen oder den andern Sinn zu afficiren pflegt. Mit Recht erinnert man hierbei insbesondere an die mächtigen Wirkungen des Magnetismus, der Elektricität, des Galvanismus, des Lichtes u. dergl., die man doch im unmittelbaren Wortsinne Imponderabilien nennen zu dürfen und zu müssen überzeugt ist. — Wiederum etwas Anderes ist es aber ferner und endlich um chemische Wirksamkeit im engeren und weiteren Sinne des Worts. Diese hängt wohl mehr in gleicher Weise von Quantität und Qualität ab. Manchfache chemische Produkte sind das Resultat gerade nur bestimmter Quantitäten gewisser Substanzen; und zum Hunger- und Durststillen dient nicht ebenso ein Minimum, wie ein Maximum, irgend einer gewissen als Speise oder Getränk dienenden Substanz, sondern es ist dazu auch eine bestimmte wägbare Quantität nöthig.

Um nun hievon besondere Anwendung auf das Wirken der Arzneien zu machen, gilt es besonders Folgendes zu erwägen. Arzneien überhaupt, solche im engeren Sinne, die zugleich als Gifte in Betracht kommen, aber insbesondere, sind im Allgemeinen und im Vergleich zu den Lebensmitteln schon an sich etwas Intensiveres, Kräftigeres, Mächtigeres (Bd. 1. S. 102. Bd. 2. S. 470.),

und erscheinen schon so geeignet, vorzugsweise in dynamischer Form zu wirken. Nun versucht sich aber an einem großen Theile auch noch menschliche Kunst, um sie vollends zum ärztlichen Gebrauche geeignet zu machen. Sie zu schwächen kann dabei im Allgemeinen nicht die Aufgabe seyn, denn da auch bei wirklich vorherrschend dynamisch Wirkendem die Quantität keineswegs ganz außer Betracht bleibt, so könnte, wo es Schwächung der Art gälte, dieser Zweck einfacher durch geringere Quantitäten der anzuwendenden Arzneisubstanzen, einfache Verdünnungen u. s. w. erreicht werden. Der Hauptzweck der künstlichen Vor- und Zubereitung derselben ist vielmehr auf Erhöhung, Verstärkung ihrer Wirkungsfähigkeit gerichtet. Freilich ist nicht zu leugnen, daß mit Arzneisubstanzen Operationen vorgenommen werden können, welche, ohne es zu wollen, von entgegengesetztem Erfolge sind. Im Allgemeinen traten aber im Fortgang der Geschichte der Medicin nicht blos die an sich mächtigeren Arzneien, die eigentlichen Todesmittel, in ein immer günstigeres Verhältniß zu anderen, sondern waren auch die immer mehr gesteigerten Bemühungen, die Arzneien durch künstliche Vor- und Zubereitung mächtiger zu machen von stets steigendem Erfolge begleitet. Auch darin unterscheiden sich die Medicin der neueren und die der alten Zeit auffallend. Wie klein ist der Hippokratische Arzneimittelvorrath und wie überwiegend sind in ihm mildere vegetabilische Arzneien! Wie spricht man zu einem großen Theil mit Recht von den langhin vorherrschend gebräuchlichen "Galenischen Brühen" einfacher vegetabilischer Aufgüsse und Abkochun-

gen! Welche überwiegende Rolle spielten noch weit an die neue Zeit heran und selbst in sie hinein die weniger kräftigen Syrupe! Und wie eiferte sogleich schon Paracelsus gegen die "Küchendoctoren," die zuviele wenig kräftige Arzneien in minder günstiger Form und unter weniger geeigneter Zubereitung anwendeten! Und wie kamen nun mehr und mehr die kräftigeren Essenzen, Tincturen, Extracte, chemische Präparate von mineralischen Arzneisubstanzen u. s. f. in Gebrauch! Mancher spottet noch heute über Paracelsus, diesen germanischen, diesen deutschen "Protomedicus," wenn er von den Arcanis spricht, welche der Arzt den rohen Naturprodukten zum Heilbehufe abzugewinnen suchen müsse, spottet aber eigentlich "sein selbst, weis nur nicht wie," da er sich darunter etwas ganz anderes vorstellt, als Paracelsus meinte und worüber er sich deutlich genug erklärte. Was er damit wollte, ist erst im 19ten Jahrhunderte zum Theil in Erfüllung gegangen, namentlich in der Entdeckung der sog. Alkaloide von Arzneisubstanzen, dem vorzugsweise und mächtigst Wirksamen in meistens schon ohnedieß besonders kräftigen Arzneien. Wie sehr sind während des 18ten und 19ten Jahrhunderts heftige Gifte als Arznei erst mehr und mehr in Gebrauch gekommen, so daß heutzutage von jüngeren Aerzten nur zu oft ein höchst bedenkliches Modespiel damit getrieben wird! Und wie sehr haben sich mit dem Allen die Arzneigaben gemindert! Wie viel weniger bedarf es zu demselben Heilzwecke von einem Alkaloide, als von der ganzen rohen Arzneisubstanz! Und Kleinheit der Gabe bildet ja in den gewöhnlichen, mehr nur äußerlichen

Definitionen von Giften, die wir demnach in steigendem Verhältnisse als Arzneien gebrauchten, ein wesentliches Merkmal. Es trat also während des Entwickelungsprocesses der Medicin durch die neuere Zeit die Quantität der verhältnißmäßig immer mehr in Schwung kommenden Arzneien im Ganzen immer mehr in den Hintergrund. Ein deutlicher Wink, daß es mit den kleinen Gaben der auf besondere Weise zubereiteten und gebrauchten Arzneien der sog. Homöopathie nicht so ganz ohne seyn dürfte!

Um aber dabei, über diese allgemeine Erwartung hinaus, das Wie? und Warum? zugleich aber auch die nothwendige Berichtigung und Beschränkung der hisherigen sog. homöopathischen Ansichten und Verfahrungsweisen schon jetzt etwas näher ermessen zu können, ist wohl besonders Folgendes weiter in Betracht zu ziehen.

Die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, daß Arzneisubstanzen durch die von den Homöopathen angewendete Art, sie der Natur zu entnehmen und zuzubereiten, zu vorherrschend dynamischer Wirkung geschickter theils erhalten, theils erst gemacht werden, läßt sich nicht wohl leugnen. Ersteres namentlich insofern, als sie z. B. zu vegetabilischen Arzneien möglichst nur frische Säfte von Pflanzen in ihrer besten Lebenszeit benützen. Denn dadurch, läßt sich denken, wird überhaupt ihr vitaler Charakter in höherem Grade erhalten und werden, wenn es sonst intensive arzneiliche Vegetabilien sind, solche Säfte den Contagien analoger bleiben und wirken können, als wenn in den Pflanzen durch Trocknen, Anbrühen, Kochen oder sonstige Behandlung mit Feuer u. dergl. die Vitalität in

höherem Maaſe ausgetilgt wird und namentlich ihr Flüſſiges und Flüchtiges großentheils verloren geht, ehe ſie zur Anwendung kommen, durch welches Alles ſie allerdings zum Theil aus der Sphäre des mehr dynamiſchen mehr zur vorherrſchend chemiſchen Dignität herabgeſetzt werden dürften. Der Schutz vor Licht, Wärme, Luft ſtarken Gerüchen u. ſ. w., den die Homöopathen ihren Arzneien ferner angedeihen laſſen, erſcheint allerdings ebenfalls geeignet, ihre vitale Eigenthümlichkeit länger zu erhalten. Und ſelbſt die gewöhnliche Vereinigung mit Weingeiſt dürfte wenigſtens manchen derartigen Arzneiſubſtanzen mehr dynamiſchen Charakter verleihen, ihre Wirkſamkeit eindringlicher, und ſie namentlich auch geeigneter machen, das Nervenſyſtem ſtärker mit in Anſpruch zu nehmen, das ja im Organismus, überhaupt und bei dem gegenwärtigen Entwickelungsſtande insbeſondere, ſeine Hand überall ſo ſehr im Spiele hat. Daß dann bei der Anwendung von Arzneien nicht mehrere zuſammengemiſcht werden, verhütet den ſonſt denn doch wohl oft eintretenden Fall gegenſeitiger wenigſtens theilweiſer Schwächung und Neutraliſirung.

Und was die Zubereitung trockner, feſter und insbeſondere mineraliſcher Arzneiſubſtanzen betrifft, ſo kann man im Allgemeinen die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit nicht leugnen, daß namentlich lange anhaltendes Reiben ihre eigenthümlichen Kräfte mehr aufregen und ſie überhaupt in vorherrſchend dynamiſcher Weiſe wirkſamer machen könne. Dafür ſprechen zu viele Analogieen. Sehen wir doch durch ähnliche Agitation, wie Reiben, Schlagen u. ſ. w., ſog. unorganiſche Subſtanzen,

welche vorher wenig oder keinen dynamischen Wirkungscharakter verriethen, solchen erhalten, indem sie nun die Erscheinungen von Wärme, Licht, Geruch, electrische, magnetische Eigenschaften u. s. w. zeigen. Die Sache scheint sich dabei hauptsächlich an Aenderung und insbesondere an Minderung der Cohäsion anzuknüpfen. Und man kann dabei zur Erklärung bis dahin fortschreiten, daß man sich gesteht: wie das Leben seine ursprüngliche Beweglichkeit, Innigkeit und Tüchtigkeit durch Uebergang in die materielle Erscheinung zum Theil verliert oder aufgiebt, und sich namentlich in fester und starrer Form zum Theil selbst fesselt, erstarrt untergeht und erstirbt (Bd. 1. S. 42, 69.), so könne es wohl auch durch Lösung der Cohäsion ꝛc. wieder mehr in seinen ursprünglichen Zustand reducirt, in dynamischen Grund umgesetzt und metamorphosirt werden. Findet sich doch etwas Analoges hievon selbst in den höchsten Kreisen des Lebens, wie z. B. im Lebensmagnetismus, zum Beweise, daß sich's dabei um ein großes, weithin herrschendes Gesetz handelt. Gar Manches nämlich spricht dafür, daß sich in den lebensmagnetischen Zuständen der innere Lebensgrund eines menschlichen Individuums in demselben Maase freier rege, weiter reiche und intensiver wirke, als das gröbere und starrere Aussenwerk des menschlichen Organismus erschüttert, gebrochen und sich auflösend erscheint. Und daß auch Flüssiges durch ähnliche Agitation, wie bei der homöopathischen Behandlung von Arzneisubstanzen durch Schütteln, potenzirt werden könne, dafür spricht die Physik ebenfalls, so daß wir ja selbst die Umwandlung venösen Blutes in arterielles durch die

Herzbewegungen zum Theil darauf reduciren konnten (Bd. 1. S. 466.).

Freilich möchte auch hierbei nicht Alles über einen Leisten zu schlagen seyn und dürften sich Arzneisubstanzen zum Theil der Behandlung durch Feuer und anderen bereits üblichen, aber ebenfalls zu einseitig verallgemeinersten, Behandlungsweisen eignen. Aber warum will man nicht auch zu Gunsten jener Verfahrungsweisen der Homöopathen bekannte Analogieen aus der Physik gelten lassen, da man doch sonst aus diesem Gebiete auf das der Medicin oft nur gar zu viel und zu unbedingt zu übertragen geneigt ist? Zumal da ein gewisser Dynamismus, um nicht zu sagen, Vitalismus in neuerer Zeit selbst im Gebiete der Physik und Chemie mehr und mehr durchschimmert und sich Geltung verschafft. Allerdings aber dürften manche den Lebensmitteln analogere Arzneisubstanzen fast eben so wenig dahin zu bringen seyn, daß sie in sehr kleinen Gaben das ihnen sonst Eigenthümliche wirken, als es gelingen mag, Brod und Wasser so zu behandeln, daß ein klein Wenig Hunger und Durst vollauf und auf langehin stille.

Wenn aber übrigens gleichwohl schon darnach die Gebrauchs- und Behandlungsweise der Arzneisubstanzen wenistens theilweise geeignet erscheint, ihnen mehr dynamischen, ja vitalen Charakter zu erhalten und zu verleihen, wodurch, unter Zurücktreten der Quantität, mehr und mehr nur die Qualität sich geltend zu machen vermag und dann bei geringerem Maase und Gewichte allerdings doch hinlängliche Wirkungen zu erwarten sind, so ist dabei weiter auch noch Folgendes zu erwägen.

Von nicht zu übersehender und manchfach auch bereits anerkannter Bedeutung sind die Bemühungen Hahnemann's und seiner Anhänger, die wesentliche und specifische Hauptwirkung der Arzneien zu erforschen, obwohl gerade auch sie und Alles, was sich unmittelbarer daran anknüpft, der Läuterung noch sehr bedürfen mögen. Es ist nämlich offenbar etwas sehr Anderes, Arzneien zum Theil nur so überhaupt zu Heilzwecken zu benützen, ohne genauer zu unterscheiden, auf wie geradem Wege oder auf welchen Umwegen, wie unmittelbar oder mittelbar, ob ohne oder mit gewissen Neben- und Nach- und Gegen-Wirkungen es geschehe, oder wenigstens unter steter Gefahr deßfallsiger Verwechselung und so, daß der Organismus das Gute, das ihm durch sie wird, oft ziemlich theuer durch ihm zunächst zugefügtes Uebles erkaufen muß — und wiederum etwas sehr Anderes, Arzneien vorzugsweise unter möglichst einfacher Benützung ihrer wesentlichen und specifischen Hauptwirkung, auf dem kürzesten und mit den wenigsten Gefahren und Nachtheilen verbundenen Wege, zu gebrauchen. Daß der erstere Fall in der Heilkunde noch ziemlich häufig sey, kann mit Grund nicht wohl in Abrede gestellt werden. Dafür sprechen die überall häufigen Fälle sehr abweichender Behandlungsweisen desselben oder sehr ähnlichen Krankseyns, woraus man nur entweder das eben Bemerkte oder gar das noch Schlimmere folgern kann, daß die Aerzte zur Heilung von Krankhaftem überhaupt nicht viel vermöchten, daß überall der erkrankte Organismus selbst das Meiste und Beste dabei thue und daß ihm durch Aerzte wohl gar oft mehr Hindernisse in den Weg

gelegt würden, als Förderung zu Theil werde. Es sprechen dafür namentlich auch die so bedeutenden Abweichungen im Gebrauche der Arzneien von Seiten ganzer ärztlicher Schulen und Sekten, wie eben z. B. der Contrastimulisten und der übrigen Mehrheit der Aerzte. Ebensowenig ist aber auch abzuleugnen, daß die Art und Weise Hahnemann's, die wesentliche und specifische Hauptwirkung von Arzneien, um deren genauere Kenntniß es sich unstreitig noch vielfach behandelt, zu erforschen, manches Vortheilhafte darbiete. Zunächst um dasjenige zu ermitteln, was dem Begriffe von Specificum locale unterlegt wurde (S. 479.). Die deßfallsige Prüfung an Gesunden hat nämlich das Gute, daß dabei, durch Abwesenheit eines Krankseyns mit seinen manchfaltigen Folgen consensueller und antagonistischer Art, sowie des ebenfalls vielgestaltigen Gegenwirkens des Organismus auf dasselbe, der Gegenstand der Beobachtung und Beurtheilung ein einfacherer ist. Zudem müssen bei möglichst Gesunder die örtlichen Beziehungen arzneilicher Substanzen deutlicher hervortreten, sey's auch zum Theil mehr nur durch Gegenwirkungen, weil keine Wechselwirkung jener mit Krankhaftem in's Mittel tritt. Schon damit aber, daß man vorerst nur überhaupt die besonderen örtlichen Beziehungen der Hauptwirkung von Arzneien auf einzelne Theile und Richtungen des Organismus und seines Lebens näher kennen lernt, ist viel gewonnen. Denn es ist ja wahrlich viel vortheilhafter, mit einem Arzneimittel hauptsächlich geradezu auf den Sitz eines Krankseyns und auf dieses selbst zu wirken, als zunächst auf dieses oder jenes Andere, das dadurch künstlich mehr

oder weniger krank gemacht wird, und nur gelegentlich auch mit auf das vorzugsweise Kranke oder gar nur mittels polarer Verhältnisse des Organismus. Und dieß erhellt um so mehr, als jedes Einzelne in der Welt, und so denn insbesondere jede Arznei, gerade nur da am leichtesten und vollständigsten wirkt, was es überhaupt wirken kann, wo es am meisten an seinem Platze ist und den ihm entsprechendsten Gegenstand seiner Wirksamkeit findet. Es heißt hierbei, wie bei den Lebensmitteln (Bd. 1. S. 304.): Gleich und Gleich gesellt sich gern. Dieses Analogseyn und dieser Parallelismus zwischen Einzelnem vom Mikrokosmos des menschlichen Organismus und den vom Makrokosmos dargebotenen einzelnen Arzneisubstanzen ist allerdings ein hierbei sehr in Betracht kommendes *Ὅμοιον*, aber anders zu fassen und zu deuten, als von den Homöopathen zu geschehen pflegt. Doch soviel darf dabei im Allgemeinen bereits namentlich als wahr anerkannt werden, daß, wo eine Arznei so als Specificum locale erkannt ist und so gebraucht wird, daß sie nur angewendet wird, wann ihre Wirkung gerade in ihrem nächsten Analogon im Organismus nöthig ist, dann von ihr auch schon wenig (eine kleine Gabe) etwas Beträchtliches wirken kann, weil sie eben an ihrem Platze ist. Auch wird dieß deßwegen zweckmäßig durch kleinere zur Prüfung an Gesunden angewendete Quantitäten zu erkennen gesucht, weil sich dann weniger leicht starke Gegenwirkungen dagegen schon in den Aufnahms- und Leitungswegen nach dem Orte der Bestimmung erheben. Dasselbe gilt zum Theil auch bei Anwendung der Arzneien gegen vorhandenes

Krankseyn uud giebt also einen Grund für kleinere Arzneigaben unter sonst gleichen Umständen ab.

Allein mit dem Wo des Wirkens einer Arzneisubstanz ist nicht zugleich auch das Wie gegeben. Die Meinung Hahnemann's: alle Arzneien wirkten zunächst als Schädlichkeit oder krankmachend ist gewiß unrichtig und bildet zu derjenigen das entgegengesetzte Extrem, nach welcher keine Arzneisubstanz, auch die heftigsten Gifte nicht, dem Normalen an sich feindlich und schädlich, sondern jede Substanz der Art wohlthätig und heilsam seyn soll, wenn sie nur in hinlänglich kleiner Quantität angewendet werde. Diese letztere Ansicht bildet eine Parallele zu derjenigen auf dem Gebiete der Sittlichkeit, nach welcher es nichts an sich und positiv Böses gäbe, sondern das Böse nur in einem Mangel, einem Minus des Guten bestehe oder gar ein Gutes nur am unrechten Platze sey — wahrlich eine höchst gefährliche Ansicht! Nein, wie es einerseits überhaupt entschiedene Gegensätze, andrerseits aber auch Uebergänge und Vermittelungen giebt; so giebt es auch einerseits einen entschiedenen Gegensatz zwischen Lebens- und Todesmitteln, und bildet andrerseits ein Theil der Arzneien den Uebergang und die Vermittelung zwischen beiden. Die den Lebensmitteln noch näher stehenden Arzneien wirken denn an und für sich und ihrer eigentlichen Bestimmung nach jenen noch analog, d. h. Normales unmittelbar bestättigend, vermehrend, befestigend, aufregend. Daß sie unter Umständen zu Schädlichkeiten werden, mißbraucht werden können, ist deßhalb ebenso gewiß, als es der Fall bei den besten

Lebensmitteln seyn kann, ohne daß diese darum überhaupt und an sich Schädlichkeiten genannt werden dürften. Solche Arzneien bilden aber in Bezug auf die Todesmittel dadurch einen Uebergang und eine Vermittelung, daß sie im Allgemeinen etwas Intensiveres, Mächtigeres, Heftigeres sind, als die eigentlichen Lebensmittel. Denn das sind die Todesmittel auch, nur zugleich entschiedener Abnormes, indeß die übrigen Arzneien sich an die Lebensmittel dadurch näher anschließen, daß sie, wie diese, im Ganzen noch immer etwas vorherrschend Normales sind. Aber auch die Todesmittel wirken nur als Schädliches, und namentlich krankmachend, wenn und sofern sie auf Normales und somit als Gift wirken. Daß dieß aber stets geschehe oder gar geschehen müsse, wo sie als Arznei gebraucht werden, kann nicht behauptet werden. Es ist nicht denkbar, daß sie nach göttlicher Einrichtung der Welt Todesmittel vorzugsweise für Normales seyn sollten, daß sie dazu bestimmt wären. Das können sie zwar werden, es ist möglich, ist bis auf einen gewissen Grad zugelassen; aber sofern man von ihnen überhaupt eine aus göttlicher Welteinrichtung resultirende vorherschende Bestimmung behaupten kann, wie sie ihnen jedoch nur zukommen kann, weil sich dem Willen Gottes nichts ganz zu entziehen vermag, sondern weil Alles, was demselben auch zunächst zuwider ist, zuletzt doch dem Richtigen und Guten dienstbar zu werden durch göttliche Uebermacht genöthigt wird: so kann ihr Wirken als Todesmittel nur Abnormem, nur Krankheiten, gelten. Es heißt auch da gewisser Massen: Gleich und Gleich gesellt sich gern. Hier Abnormes zu Abnormem. Aber zu dem

Endzwecke, daß, indem die Abnormität des einzelnen Todesmittels als Arznei und die Abnormität irgend einer Krankheit positiven, parasitischen Charakters von gegenseitig gerade entgegengesetzter Natur und Tendenz oder Bedeutung sind, sie sich zunächst eben als entsprechendste Gegensätze einander anziehen, dann aber, in Conflict gerathen, einander wechselseitig vernichten und in Gesundheit neutralisiren.

Dafür sprechen Analogieen aus allen Lebenskreisen und von allen Lebensstufen. Physik und Chemie liefern die sprechendsten Belege in Menge dafür, daß sich polarisch Entgegengesetztes einander anzieht und aufsucht. So in Bezug auf Electricität und Magnetismus, auf Säuren und Basen u. s. w. Dasselbe findet sich aber auch auf dem Gebiete des Organischen (Deuteroorganischen) wieder. Es werde deßhalb nur an das Geschlechtsverhältniß gedacht. Recht entschieden weibliche und männliche Individuen, die als solche, z. B. von Seiten des Menschen, das Eine ganze Menschenleben in zwei polar entgegengesetzten Formen darstellen, ziehen sich nur um so inniger und kräftiger an. Ueberall geschieht dieß im Kreise von vorherrschend Normalem zu gegenseitiger Ergänzung, die sich auch da schon als eine wenigstens theilweise gegenseitige Indifferenziirung oder Neutralisirung darstellt. Dieß erscheint aber in demselben Verhältnisse mehr und mehr als ein gegenseitiges Vernichten, in welchem Abnormität in solchen Gegensätzen überwiegt; doch auch da mehr nur als gegenseitige Vernichtung des Arnormen, zugleich zu Gunsten des in ihnen noch vor-

handenen Normalen: So "stoßen sich," wie die triviale Redeweise es ausdrückt, ein Paar Ehehälften von gleich eigensinniger, hitziger u. s. w. Natur über lang oder kurz gegenseitig "die Hörner ab," heilen und bessern einander selber durch gegenseitige Entfernung des Uebles und gleichzeitiges Wachsthum im Besseren. So haben es gerade die einander am schroffesten entgegengesetzten Parteien auf irgend einem Gebiete am ehesten und heftigsten miteinander zu thun. Aber um so schneller und gründlicher vernichtet sich das extrem Parteiische von beiden Seiten wechselseitig. Da aber keine Partei ohne etwas ihr zu Grunde liegendes und allein einen gewissen Bestand gewährendes Wahres, wie nichts Abnormes ohne einige normale Grundlage, existirt, welches Wahre oder Gute bei entgegengesetzten Parteien nur selbst ein von Anderem zu sehr isolirtes und einseitig gerichtetes ist; so gewinnt bei solchem Conflicte das noch vorhandene Gute, durch gegenseitige Wiederannäherung zur Einheit und Harmonie, und durch die Anstrengung des Kampfes erstarkt, in gleichem Maase, als jene gegenseitige theilweise Vernichtung zunimmt. Und darnach wirken denn auch Todesmittel als Arzneien, als Specifica morbosa, vorzugsweise. Theils und hauptsächlich nämlich durch gegenseitige Aufhebung und Vernichtung des zugleich durch seine Aehnlichkeit, als Abnormes, wie durch seinen Gegensatz, durch welchen es sich gegenseitig zur Ergänzung und Berichtigung fordert, sich Anziehenden. Theils und nebenbei aber auch durch Wieder-Freimachen und Vereinigen des beiderlei Abnormem, der Krankheit und der Arznei, noch zu Grunde liegenden

Restes normalen Wesens, in welcher Hinsicht die Arznei zugleich auch noch als Specificum locale wirkt. So gilt zwar bei Todesmitteln als Arzneien hauptsächlich das Contraria contrariis, wie bei Lebensmitteln und den ihnen näher verwandten Arzneien vorzugsweise das Similia similibus. Dort aber, wie eben bemerkt wurde, zugleich zum Theil auch noch das Similia similibus; und hier wenigstens insofern zugleich auch das Contraria contrariis, als das zu beseitigende Krankseyn mehr ein negatives, in einem Minus von Normalem bestehendes ist, das durch eine Art organischer Addition des Fehlenden, durch ein hinzu zu fügendes entsprechendes Plus, wieder ergänzt wird.

Sonach kann so allgemein als nächster und Haupt-Grundsatz in keiner Weise geltend gemacht werden: daß die Arzneien Heilung bewirkten durch Erzeugung von Krankseyn. Sie können so zur Heilung gebraucht werden, sollten es aber nur im Nothfalle. Und so benützt Arzneien gerade mehr nur die von den Homöopathen sog. Allopathie bei Anwendung ihrer sog. antagonistischen oder ableitenden Methode, die allein den Namen der Homöopathie verdiente, indeß die sog. Homöopathie größtentheils so heißt, wie lucus a non lucendo. Sie thut sich mit dieser Benennung selbst unrecht.

Indessen ist eben auch überall da, wo ein Todesmittel als Specificum morbosum gebraucht wird, die Möglichkeit gegeben, mit geringeren Quantitäten oder kleineren Gaben dennoch das Ziel zu erreichen. Denn dann trifft eben abermals zu, daß etwas erst recht

vollauf und daher viel auch schon bei kleinerer Quantität wirkt, was es wirken kann und soll, wenn es mit dem angemessendsten Gegenstande seiner Wirksamkeit, hierbei mit einem polarisch entgegengesetzten Krankheitswesen, in Conflict gesetzt wird. Belege hiezu liefert namentlich die Chemie in reichlichem Maase. So wird ja, bemerkt man deßhalb, z. B. noch der vierhundertste Theil eines Grans Arsenik in 3—400,000facher Verdünnung gerade nur durch Wasserstoff, und zwar schon durch wenig desselben, veranlaßt, in die Erscheinung zu treten; so neutralisirt sich $\frac{1}{5000}$ Gran des essigsauren Ammoniaks in 500,000 facher Verdünnung gerade nur mit Salpetersaurem Silber zu einem gelblichen Niederschlage, wozu es dessen nicht so viel bedarf; so nimmt gerade nur etwas Eisen noch $\frac{1}{30,000}$ Kupfersalz als kupferrothen Ueberzug aus einer Flüssigkeit u. s. w. (Kopp: Erfahr. und Bemerk. bei einer prüfenden Anwendung der Homöopathie am Krankenbette. Frankfurt 1832. S. 101 ff.). Oder, bemerkt man zu diesem Behufe, der Multiplicator wird nicht vom blendendsten Lichte, aber von der schwächsten galvanischen Strömung in Bewegung gesetzt; der Magnet zieht unter tausend Goldkörnern gerade nur das Feilspänchen Eisen heraus, und irgend ein durch die Luft hallender Ton erregt gerade nur die gleichgestimmte Saite eines musikalischen Instruments, und dennoch kann ein Ton der menschlichen Stimme ein Glas bis zum Zerspringen erschüttern, wenn es derselbe ist, den das Anstoßen desselben giebt. (Rau a. a. O. S. 186.). Man könnte ebenso zu gleichem Endzwecke anführen, wie sich verwandtere Seelen, Gemüther und

Geister vorzugsweise anziehen, verstehen und leicht auf einander wirken, wie sich gerade nur gewisse Individuen zum lebensmagnetischen Rapporte bestimmen, wie mit gewissen Nervenleiden behaftete Individuen gerade nur von gewissen oft höchst subtilen, Einflüssen heftig afficirt werden, indeß andere sonst bedeutender wirkende wenig über sie vermögen u. s. f.

So bringt es also auch die specifische Gebrauchsart der Arzneien mit sich, daß diese schon in kleinen Gaben hinreichend wirken. Und dieß ist offenbar die beste Gebrauchsart. Aber sie ist auch noch gar sehr vernachlässigt. Ihre Förderung durch die Homöopathie, so sehr sie bis jetzt auch noch unter mancherlei Mißverständnissen betrieben worden, ist höchst dankenswerth und zeitgemäs.

Zur Ermittelung der specifischen Wirkungen der Arzneien (der wesentlichen Hauptwirkungen, namentlich als directen oder primären oder Erstwirkungen, [S. 487, 488.]) dienen jedoch keineswegs blos Versuche an Gesunden. Ganz einfach vielmehr nur bei milderen Specificis localibus. Nur diese können bei Gesunden unmittelbar setzen und zeigen, was sie hauptsächlich zu wirken bestimmt sind. Die Specifica morbosa dagegen, also gerade die bedeutendsten Arzneien, finden dem Vorstehenden zufolge den eigentlichsten Gegenstand ihrer Wirksamkeit als Arzneien vielmehr nur in Krankheiten, und ihr eigenthümlichstes und vortheilhaftestes Wirken kann demnach direct und unmittelbar nur an Kranken erforscht werden. Allein theils mußte freilich schon bemerkt werden, daß deßfallsiges Erfahren an Kranken darum schwieriger sey,

weil der Gegenstand der Beobachtung zu complicirt sey, theils erscheinen Experimente zu diesem Behufe an Kranken auch darum mißlich oder gar unausführbar, weil dabei um so mehr gewagt werden müßte, als Specifica morbosa gerade bei den positivsten und bedeutendsten Krankheiten vorzüglich in Betracht kommen und sebst die mächtigsten Arzneien sind, und wo sie nicht als solche an ihrer Stelle sind, als Gifte wirken. Zum Glück lassen sich aber auch solche, wenn auch nur indirect und mittelbar, an Gesunden prüfen, und zwar auf eine Weise, bei welcher auch für Gesunde nicht zuviel zu wagen ist. Wir haben daher vollends auch in dieser Hinsicht Hahnemann großen Dank zu wissen, obwohl gerade auch hierbei bemerkt werden muß, daß sich derselbe in Bezug auf seine, der Homöopathie sogar den Namen gebende, Erklärungsweise durch blosen Schein hat täuschen lassen. Uebrigens spielen auch hierbei kleine Gaben zu prüfender Todesmittel eine wesentliche Rolle.

Werden nämlich solche an Gesunden versucht, so könnte ihre wesentliche und zwar directe oder primäre Hauptwirkung, wenn sie wirklich zu Stande käme, allerdings nur eine schädliche, eine krankmachende, eine giftige seyn. Denn Todesmittel in ihrer Wirksamkeit auf Gesundes sind eben Gifte. Allein werden sie bei Gesunden in verhältnißmäsig kleinen, ja sehr kleinen, Gaben angewendet, so kommt es eben wohl selten oder nie zur directen oder primären wesentlichen Hauptwirkung — was ja öfters selbst bei ziemlich großen Quantitäten nur in geringerem Maase geschieht; sondern schon ihre mehr

nur erst drohende primäre wesentliche Hauptwirkung ruft mehr oder weniger vollständig siegreiche Gegenwirkung hervor. Je stärker und entschiedener aber dieselbe ist, desto mehr ist sie eine übermäsig exaltirte, sonst normale, Wirksamkeit, die eben dadurch über die Grenzen der Gesundheit hinaustrifft und eine eigenthümliche Form von Krankseyn, selbst von Krankheit im engeren Sinne des Worts, darstellt. Nun muß aber die Gegenwirkung nothwendig in dem Entgegengesetzten von demjenigen bestehen, worin die (primäre oder directe wesentliche Haupt=) Ein=Wirkung bestehen würde, wenn sie völlig zu Stande käme (§ 490.). Und da nun Vorausgehendem zufolge jedes Todesmittel kraft des Contraria contrariis die Heilung von Krankheit bewirkt, indem sich seine eigenthümliche, specifische Wesenheit mit der nach Natur und Tendenz gerade entgegengesetzten Wesenheit einer Krankheit neutralisirt; so folgt hieraus das als heuristisches Princip für die Pharmakodynamik höchst wichtige Axiom:

jedes Todesmittel ist das specifische Heilmittel für diejenige Krankheit, welche sich der auf der Anwendung bei Gesunden erfolgenden Gegenwirkung am ähnlichsten oder völlig gleich darstellt.

Damit ist der Hauptschlüssel zur Homöopathie und gewisser Massen ihrer, Isopathie genannten, Modification, vermöge deren Gleiches das Gleiche — z. B. Krätzstoff die Krätze u. s. w. — heilen soll, zugleich gegeben; ebenso aber auch dargethan, welcher Mißverstand ihnen zu

Grunde liegt, und wie sie, ohne von Seite ihrer Theorie, wenigstens im Hauptpunkte, wahr zu seyn, doch zu einer sehr bedeutsamen Wahrheit führten.

Bei der Prüfung solcher Arzneisubstanzen an Gesunden, welche nicht füglich unter die Todesmittel subsumirt werden können, ist dagegen der Schluß auf ihre Anwendung gegen Krankseyn gewisser Massen der umgekehrte. Sie werden in der Regel bei deßfallsigen Proben ihre primäre wesentliche Hauptwirkung setzen, weil sie als den Lebensmitteln Verwandteres, und überdieß in kleineren Mengen angewendet, nicht so leicht und stark Gegenwirkung gegen sich hervorrufen. Sie bewirken dann direct ein Plus, ja ein Nimium, irgend einer normalen Qualität. Und daraus ist zu schliesen, daß sie gegen ein krankhaftes Minus derselben die geeignete Arznei seyen. Doch handelt sich's um Kennenlernen der Wirkung solcher Arzneien meistens mehr nur noch insofern, als ihr Charakter als Specifica localia noch genauer zu erforschen ist.

Die neuerlich von einem der besonnensten und wenigst einseitigen Homöopathen (Rau a. a. O.) geäußerte Meinung: als ob die homöopathischen Arzneien eigentlich erst durch die Nachwirkung und also nur so heilsam würden, daß auf das von ihnen, wenn sie richtig gebraucht würden, im Krankheitssitze zunächst stets erwirkte, dem zu hebenden Krankseyn ähnliche, Abnorme über lang oder kurz der gerade entgegengesetzte Zustand erfolge, weil alles Organische die Einrichtung und das Bedürfniß habe, in solcher, sich auf polarischen Antagonismus gründender, Weise sich je wieder in den Zustand zu versetzen, den es mit einem entgegengesetzten zu

vertauschen gezwungen worden wäre, und daß sich solche Nachwirkung dann als Gegenwirkung gegen das Krankhafte beweisen müsse, erscheint darnach in der beabsichtigten Ausdehnung unstatthaft. Sie beruht ebenfalls auf der falschen Voraussetzung, daß jede Arznei unmittelbar auf Gesundes und zwar zunächst als Schädlichkeit wirke. Zwar kann auf diese Weise geheilt werden, und sie findet wohl öfters auch bei sog. homöopathischem Verfahren Statt. Allein sie stellt ein Heilen auf dem Umwege dar, bei welchem der polarische Antagonismus viel öfter im Stiche lassen dürfte, als bei dem gewöhnlichen antagonistischen oder ableitenden Verfahren, und durch welches dann nur Uebel ärger gemacht werden würde. In solcher Weise mag, ohne es zu wissen und zu wollen, manchmal verfahren werden, wenn auch öfters durch solche Arzneien, deren primäre Hauptwirkung dem Krankseyn gerade nicht besonders ähnlich ist. Denn wenn dabei auch nur überhaupt das noch vorhandene Gesunde im Krankheitssitze oder im kranken Organismus überhaupt feindlich angegriffen und alterirt wird, so wird jenes dadurch veranlaßt, sich zur eigenen Rettung oder Wiederherstellung mächtiger anzustrengen und dadurch in den Stand gesetzt, auch dem Krankseyn, wenn auch eben nicht immer auf die adäquateste Weise, zu entgegnen. Das in Folge solchen Arzneiens erfolgende Gegenwirken des Organismus gegen das Krankseyn dürfte dann oft auch nicht sowohl von dem mittels der Arznei hauptsächlich Afficirten unmittelbar ausgehen, das so wohl oft vielmehr bleibend geschwächt wird, als vielmehr von einem dadurch freier werdenden Antagonisten, so

daß also das allenfalls Heilsame eigentlich die antagonistische Nebenwirkung wäre. Auf solches Verfahren würde am besten die Benennung Allopathie passen. Darauf mögen insbesondere auch manche heroische Behandlungsweisen von Afterärzten beruhen, sofern durch sie im kranken Organismus überhaupt bedeutende Veränderung und theilweise ungewöhnlicher Aufruhr erwirkt wird, in Folge dessen, wenn es der Patient aushält, das Krankseyn, aber mit ihm oft auch nur gar zu sehr dieses oder jenes Gesunde, Noth und Abbruch erleidet.

Auch dasjenige Wahre, was etwa der mit dem Namen der Isopathie belegten jüngsten Modification der Homöopathie zu Grunde liegt, dürfte sich auf ein Heilen auf dem Umwege beziehen, sofern dabei etwa hie und da theils dasjenige Heilverfahren Statt findet, vermöge dessen das Krankseyn direct vermehrt wird, um es desto schneller zu überspannen und zu erschöpfen, theils etwa auf sog. isopathische Arzneien, namentlich Contagien als Todesmittel, um so erfolgreichere Gegenwirkung eintritt, als sie nach bereits eingetretener Ansteckung und Entwickelung der ansteckenden Krankheit, nicht mehr als Contagien, sondern nur in anderer Weise als Schädlichkeiten afficiren. Doch fragt sich's erst noch sehr: ob der sog. Isopathie überhaupt etwas Wahres zu Grunde liegt? —

So würden sich denn als Hauptresultate dieser, hier nicht füglich zu erweiternden, Erörterungen in Bezug auf die deutsche ärztliche Neuerung der jüngsten Zeit, welche den Namen der Homöopathie führt, ungefähr folgende be-

zeichnen lassen, die jedoch, um Wiederholungen zu vermeiden, nur kurz angedeutet werden sollen.

1) Hahnemann hat, indem er die Aufmerksamkeit vorzüglich auf die pharmakologisch-therapeutischen Grundlehren richtete, einen noch besonders schwachen und der Nachhülfe bedürfenden Punkt der Medicin getroffen.

2) Sein Instinkt drängte ihn glücklicher Weise gerade auf die Erkenntniß der specifisch-wesentlichen Hauptwirkungen der Arzneien, und somit auf bessere Begründung des vielfach verkannten und vernachlässigsten kürzesten und besten Heilweges hin, und er hat durch Prüfung von Arzneisubstanzen an Gesunden einen zu sehr verschmähten und doch in wesentlichen Hinsichten sehr angemessenen und unumgehbaren Weg betreten.

3) Es hängen allem Anscheine nach sowohl damit, als mit einer von Hahnemann in Anwendung gebrachten neuen Behandlungsweise von Arzneien, im Allgemeinen kaum mehr mit wahrem Grunde zu bestreitende beträchtliche Veränderungen in der Art der Anwendung eines Theiles derselben, wie namentlich in Bezug auf dann nur nöthige kleinere Gaben, innig zusammen. Ja, es dürfte durch die Homöopathie ein sehr beachtenswerther Blick in ein Heilen mit erst recht eigentlich dynamisch wirkenden Mitteln aus dem dynamischen Grunde eröffnet seyn, auf welches der Entwickelungsgang der Medicin durch die ganze neuere Zeit mehr und mehr hinzielte.

4) Allein Hahnemann und die Homöopathen insgemein mißdeuteten das dabei zu Grunde Liegende zu einem großen Theile, weil sie, obwohl zum Theil unter dem Einflusse sich auch sonst geltend machender übler

Elemente des Zeitgeistes, zu sehr auf, auch den Aerzten nöthige, höhere Beziehungen der Erkenntniß verzichteten, ja selbst feindlich gegen dieselben gestimmt waren, dadurch aber auch außer Stand gesetzt werden mußten, tief und umfassend genug auf Leben, Organismus u. s. w. eingehen zu können — und weil sie sich namentlich rebellisch von der bisherigen Geschichte der Medicin loszureissen und zu isoliren suchten, wodurch sie sich selbst ihres orientirenden und leitenden Antriebes beraubten, sowie ihrem Werke Wurzel und Boden verkümmerten, das denn aber auch eben dadurch im Ganzen zur Widerspruchvollen Mißgeburt werden mußte.

5) So mußten sich die Homöopathen den Blick eigensinnig insbesondere auch insofern zu sehr verengen, als sie, Einem Wege zur Heilung, wenn auch dem an sich kürzesten, sichersten und besten, jedoch von ihnen selbst falsch gedeuteten und mit anderen confundirten, zu Liebe, verschiedene andere, noch keineswegs, wenn je, zu entbehrende, zu unbedingt verschmähten und verdammten. Sie giengen darin umsomehr zu weit, als ihr eigenthümlicher Arzneimittelvorrath verhältnißmäsig noch ziemlich klein ist, und als nach ihrem, übrigens nicht ohne Weiteres zu bestreitenden Grundsatze: daß es nicht blos für ganze Krankheitsarten, sondern auch, oder wohl gar nur, für einzelne Stände einer und derselben Krankheit entsprechende Specifica (morbosa) gebe, deren dann um so mehrere vorhanden und bekannt seyn müßten, wenn nur mit solchen gehandelt werden sollte.

6) Dadurch, daß die Homöopathie, wie zwischen Krankhaftem und Krankhaftem, so auch unter denjenigen

Substanzen, welche als Arzneien gebraucht werden, nicht selbst noch auf bestimmtere und objektivet begründete Weise unterscheidet, bringt sie sich selbst in den Fall, Manches zu allgemein zu behaupten und anzuwenden. So z. B., indem sie alle Arzneisubstanzen auf die höchste Stufe dynamischer Agentien erheben zu müssen und zu können meint und zwar zu ausschließlich nur durch ein gewisses Verfahren, gegen welches andere Behandlungsweisen zu unbedingt verworfen werden. So ferner, indem sie zu allgemein nur eine gewisse Größe der Arzneigaben angewendet wissen will. Deßgleichen, sofern sie, auch blos in ihrer Sphäre, meistens zu sehr nur einerlei Wirkungsweise der Arzneien voraussetzte u. s. w. Der spätere Unterschied Hahnemann's zwischen antipsorischen und den übrigen Arzneien beruht, wie die Ansicht von der psorischen Natur der meisten sog. chronischen Krankheiten, selbst auf einer zu weit ausgedehnten Annahme, gegen die selbst schon die bereits jetzt von den Homöopathen anerkannte Menge so sehr verschiedenartiger Antipsorica spricht, sowie es denn auch mit der Prüfung solcher an Gesunden schlecht stünde, wenn das Krätzsiechthum wirklich so allgemein wäre, als Hahnemann meint. Und eben wegen des jedenfalls häufigen Vorhandenseyns von Anlagen zu Krankheiten und geringeren krankhaften Zuständen bei relativ Gesunden dürfte von den Homöopathen auch die Prüfung der Arzneien an diesen einseitig überschätzt und diejenige an Kranken mit Unrecht zu sehr vernachlässigt seyn.

7) Wie aber demnach die Ansicht und Verfahrungsweise der Homöopathen vielfach der Beschränkung, der

Berichtigung und der Ergänzung durch die übrige Medicin bedarf; so ist es jedoch umgekehrt auch an dieser, mehr und vorurtheilsloser auf jene einzugehen, worauf sie sich von selbst veranlaßt finden wird, auch Manches von dem Ihrigen zu beschränken, zu berichtigen und ergänzen zu lassen. Dazu scheint es denn auch bei einem bedeutenden Theile der Homöopathen bereits gegenwärtig an Neigung zur Convergenz noch weniger zu fehlen, als bei den übrigen Aerzten. Uebrigens muß man gestehen, daß selbst jene starre Consequenz, welche sich bei anderen und namentlich bei Hahnemann selbst dagegen sträubt und die übrigen als eine verwirrende "Mischlingssekte" erscheinen läßt, dennoch ebenfalls etwas Respectables habe, sofern es wenigstens früher ohne einen starken Willen und ein kräftiges Beharren auf dem eingeschlagenen abweichenden Wege zu derjenigen entschiedenen Spaltung nicht gekommen wäre, welche die Aufmerksamkeit Vieler erst zu erregen und Wahres und Falsches erst deutlicher erscheinen zu machen vermochte. Es hat sich auch hierbei der Ausspruch zum Theil bestättigt: **Veritas citius ex errore emergit, quam ex confusione.** —

Hält man endlich die in diesem §. bezeichneten mehreren hauptsächlichsten Neuerungen auf dem Gebiete der Medicin im Ganzen an einander, so dürfte hauptsächlich Folgendes etwas klarer werden.

1) Alle, die medecine physiologique, die Lehre vom Contrastimolo und die Homöopathie, sind das Resultat eines in neuerer Zeit auch in der Medicin besonders regen Entwickelungstriebes, der aber in dem schon langeher vorherrschend gewesenen, jedoch bereits einem besse-

ren weichenden Zeitgeiste vor der Hand noch ein manchfach ungünstiges Element fand.

2) Allen fehlt es wohl hauptsächlich an der hinreichend tiefen, würdigen und umfassenden Ansicht vom Leben überhaupt, sowie vom Organismus und von organischen Verhältnissen insbesondere. Jede faßt daher, sofort mehr nur von der Oberfläche ausgehend, zugleich nur irgend eine besondere Beziehung des Ganzen in's Auge und verfolgt sie einseitig. Brouffais und sein Anhang mehr nur gewisse polarische Verhältnisse des Organismus in Beziehung auf Pathologie überhaupt und Pathogenie insbesondere und ein mehr nur negatives, ableitendes und bemäntelndes Heilverfahren, auf die wesentlichsten Punkte der Pharmakologie und Therapie all zu wenig eingehend. Die Rasorische und die Hahnemannische Lehre dagegen sind zwar gemeinschaftlich gerade den Arzneien am meisten zugewendet, aber von den Anhängern der neuen italienischen Schule wird mit Arzneien mehr nur gehandelt und zwar auf eine heroische Weise und wahrscheinlich meistens auf großen Umwegen und schwere Kosten des zu heilenden Organismus damit zu viel gethan, indeß die Homöopathen mehr noch über die Wirkungen der Arzneien unzulänglich theoretisiren, als sie anwenden, bei der Anwendung im andern Extreme einseitig subtil und ätherisch verfahren, oft zu wenig oder nichts thun mögen, übrigens jedoch den geradesten und den Organismus am meisten schonenden Weg vorzugsweise verfolgen dürften. Keine dieser Schulen kann aber, in Ermangelung der gehörig deutlichen und lebendigen Idee des Lebens, dieses auch als Naturheilkraft

gehörig würdigen. Keine vermag sich selbst und ihr Verhältniß zu den anderen und zur gesammten Medicin ausreichend zu begreifen, weil sie der Idee des Organismus und seiner Grundverhältnisse, geschweige denn einer entsprechenden Auffassung des Ganzen der Medicin selbst und insbesondere ihrer Geschichte, als einer Art organischen Entwickelung, zu fremd sind. Und alle sind sie zunächst und an sich in mancher Hinsicht mehr geeignet, die Medicin herabzuwürdigen, als sie zu heben und zu verherrlichen, weil sie eines ehrenwerthen, wissenschaftlichen Charakters vielfach zu sehr entbehren und die Medicin nicht ernstlich und entsprechend genug an höhere Beziehungen und Interessen anknüpfen.

3) In Bezug auf noch mancherlei Vergleichspunkte zwischen diesen neueren medicinischen Sekten namentlich auf die schon angeführte Dissertation von Franz: Rasorii doctrina, p. 59 ff., verweisend, mag nur insdesondere noch daran erinnert werden, wie sie doch unter Anderem vorherrschend gemeinschaftlich namentlich auf mehr vereinzelten Gebrauch der Arzneisubstanzen dringen, dagegen von jenen so üblich gewordenen Vielgemischen abrathen und gemeinschaftlich ganz besondere Aufmerksamkeit schenken einerseits den Verhältnissen der Verwandtschaft und des Gegensatzes zwischen Einzelnem im Organismus selber, andrerseits den entsprechenden Beziehungen äußerer Agentien, besonders der Arzneien, zu Einzelnem im Organismus nach Gesundheit und Krankseyn und endlich den daraus resultirenden Verhältnissen der Wechselwirkung beider. Ueberall stößt man aber dabei auf das

Ur- und Grundgesetz der Polarität, auf das bereits die naturphilosophischen Bestrebungen dieses Jahrhunderts für die Medicin ganz besonders gerichtet waren, das aber, weil dabei zunächst mancherlei Mißgriffe gemacht wurden, in der Zwischenzeit nach seinen Beziehungen zur Heilkunde vielfach verkannt, vernachlässigt und bespöttelt worden ist, trotzdem daß es im Bereiche der eigentlichen Naturwissenschaften, denen sich doch sonst die Medicin oft nur gar zu sehr accommodirt, unverkennbar eine immer größere Rolle spielte. Es hat sich demnach hierbei gewisser Massen der Ausspruch bewahrheitet: naturam furca expellas, tamen usque recurret. Und gewiß ist nichts Organisches, sind keinerlei Verhältnisse eines Organischen, ja ist überhaupt nichts in der Welt gründlich und richtig zu beurtheilen ohne gehöriges Verständniß der Polarität und ohne Betrachtung der Dinge und Verhältnisse auch unter ihrem Gesichtspunkte. Daß man dabei, wie namentlich vorherrschend auch die fraglichen medicinischen Schulen der neuesten Zeit, zur Pharmakologie und Therapie voreilt, ohne in gleicher Hinsicht der Anthropologie im engeren Sinne überhaupt und einzelnen Theilen derselben, wie namentlich der Physiologie, deßgleichen der Diätetik und der Pathologie genügt zu haben, weist zwar wohl eines Theils auf einen den Menschen überhaupt und besonders stark in unsrer Zeit eigenen Zug der Voreiligkeit auf das Ziel, welche die Mittel zu dessen Erreichung scheut und überspringen möchte, anderen Theils aber wohl auch darauf hin, daß sich's in unsrer Zeit um Förderung der zuerst genannten Doctrinen ganz besonders handle.

4) Das Nächste aber, was die weitere Lösung dieser Aufgabe fordert, ist unstreitig bestimmtere Einsicht in die verschiedenen Wirkungsweisen einer und derselben Arznei, selbst bei ihrer Anwendung in derselben Form, nebstdem Förderung und richtigere Würdigung der Zubereitungsarten der Arzneien und endlich deutlichere Erkenntniß der verschiedenen Art und Weise, oder der verschiedenen Methoden, sie zum Heilzwecke zu gebrauchen, oder der verschiedenen Wege, um zum Ziele der Heilung zu gelangen, darunter aber freilich am meisten des geradesten, kürzesten und angenehmsten. Dazu kann und muß aber gerade auch das nähere Kennenlernen der fraglichen Neuerungen auf dem Gebiete der Heilkunde und der durch sie, besonders durch die Homöopathie, hervorgerufenen gegenseitigen Erörterungen dienen, und jene dürfen daher durchaus nicht so ohne Weiteres, aus blosem Vorurtheile und selbst nicht in Folge blos flüchtiger und nicht sogleich hinlänglich genügender Bekanntschaft mit ihnen, sowie übrigens aus mehr oder weniger blinder Gewöhnung an Herkömmliches, ignorirt werden. Man muß sie kennen und deuten lernen, um ihr Gutes, wie wenig oder wie viel dessen auch sey und wie mittelbar oder unmittelbar brauchbar es auch seyn mag, an seiner Stelle benützen, ihr Uebles aber sicher vermeiden zu können.

2) Von den nächstweiteren Vorbedingungen eines ärztlichen Heilplans, von dessen vollständigen Elementen oder den verschiedenen möglichen Wegen zum Ziele der Heilung (Heilmethoden oder Curarten), und von einigen sich daran noch anschließenden Erfordernissen zum ärztlichen Heilgeschäfte.

§. 121.

Krankenexamen, semiotisches und ätiologisches — Diagnose — Prognose — Indication.

Wenn der Arzt mit den Krankheiten und Heilbedingungen oder Heilmitteln überhaupt, den Arzneien aber insbesondere, an sich auch noch so umfassend und genau bekannt ist, so ist doch in jedem einzelnen Falle, in welchem er in Anspruch genommen wird, sein erstes Geschäft, zu erforschen: ob und welcherlei Krankseyn vorhanden und welches überhaupt der Zustand des Gesundenoder Kranken sey, für welchen er ärztlich thätig seyn soll? Und dieß ist Sache des Krankenexamens. Wo der Arzt in eubiotischer und prophylaktischer Weise einzuschreiten hat, handelt es sich um ein Gesundenexamen, von dem jedoch alles Wesentliche des Krankenexamens ebenfalls gilt.

Dieses hat nun eine doppelte Beziehung, theils auf die vorhandenen Symptome oder Erscheinungen des zuerkennenden Krankheits- und Gesundheitsstandes, nach welcher es mehr nur der Gegenwart gilt — theils auf

die Bedingungen oder Ursachen des gegebenen Zustandes, wobei es vorherrschend der Vergangenheit zugewendet ist. Darnach wird es eingetheilt in das semiotische und in das ätiologische.

Bei dem semiotischen Krankenexamen kommt hauptsächlich folgendes in Betracht. Bei ihm kann sich ein gewisses instinktmäsig unmittelbares und totales Auffassen des Vorhandenen, eine besondere Beziehung des sog. praktischen Taktes, bewähren. Aber in so hohem Maase er Einzelnen auch eigen seyn mag, so ist ihm doch nicht zuviel, nicht allein zu vertrauen. Bei dem jetzigen Stande der Menschheitsentwickelung ist, je höher die sog. Civilisation steht, ein desto geringeres Maas solcher Instinktmäsigkeit den Menschen im Allgemeinen eigen, und die große Rolle, welche die Willkühr spielt, trübt und verwirrt auch wirklich vorhandene Reste von menschlichem Instinkte gar zu leicht. Doch fehlt es daran nirgends ganz. Jedem wohnt irgend ein Rest einer Art somnambulen und clairvoyanten Wesens inne (vergl. Bd. 1. S. 407 ff. — deßgleichen m. Abhandl. über das Verhältniß der Heilk. zur Weisheit ꝛc. S. 7 ff.). Uebrigens aber sind wir hierbei, wie anderwärts, hauptsächlich auf freies mittelbares und theilweises Erkennen (Stückwerk) angewiesen. Indessen soll auch diesem nicht ganz allein vertraut, sondern überall nicht eher sich beruhigt werden, bis dieses mehr freie und vermittelte, aber zugleich auch mehr vereinzelte, und jenes mehr instinktmäsige, aber zugleich auch totalere und lebendigere Erkennen mit einander übereinstimmen und jedes dem andern zur Probe und zum Bürgen dient.

Die Mittelbare, theilweise deßfallsige Untersuchung nun aber beruht zunächst auf einfachen Sinneswahrnehmungen des Arztes, behufs der Erhebung der objektiven Krankheitserscheinungen. Nebstdem häufig auf Befragen des Kranken nach seinen Empfindungen und Gefühlen, in welchen sich die subjektiven Symptome darstellen. Oft müssen aber auch bei der ganzen Umgebung des Kranken Außerungen desselben und seines Krankseyns zu erfahren gesucht werden, wenn der Kranke selbst die nöthige Auskunft nicht geben kann oder will. Und noch überdieß sind nicht selten eigenthümliche Veranstaltungen, Experimente ꝛc., wie sie schon oben angedeutet wurden (S. 411.), nöthig, um sich der sog. mittelbaren oder künstlichen Symptome zu versichern.

Je vielseitiger das Objekt ist und je schwieriger seine genaue Erkenntniß, desto nöthiger ist es, bei jenen Wahrnehmungen und diesen Erkundigungen den kranken Organismus in einer bestimmten Ordnung von Sphäre zu Sphäre zu beachten. So wohl vor Allem den Habitus des ganzen Körpers, nebstdem den Ausdruck im Gesichte, dann die einzelnen Gebiete des Organismus in der Reihenfolge, in welcher sie am besten auch die Haupttheile der Anthropologie, Physiologie, Psychologie u. s. w. in Betracht ziehen.

In allen diesen Beziehungen hat zugleich die Einbildungskraft des Arztes keine unwichtige Rolle zu spielen. Sie hat die Wahrnehmungen der Sinne zu vollenden und gewisser Massen in's Innere des zu beurtheilenden Organismus fortzusetzen, die einzelnen Wahrnehmungen der eigenen Sinne, sowie das auf dem anderen Wege

Erfahrene zu einer Gesammtvorstellung zu bilden und so dem Denken darzubieten. Die Symptome haben dabei die Bedeutung einzelner Symbole, die auf entsprechende Momente eines zu erschließenden Wesens hinweisen. Einzeln sind sie einzelnen Buchstaben und je eine Gesammtheit derselben ist dem durch sie gebildeten Worte zu vergleichen. Nicht bei diesen als solchen hat der Arzt stehen zu bleiben, sondern ihren Sinn, ihre Bedeutung hat er zu verstehen. Daß dabei namentlich die wesentlichen, bleibenden und pathognomonischen Symptome (S. 419.) zu erörtern gesucht werden müssen, versteht sich von selbst.

Der ätiologische Theil des Krankenexamens beruht auf dem Gedanken: daß von der Natur der entfernten Ursachen auf die Natur des durch sie verursachten Krankseyns zu schließen sey — eine Schlußweise, die im Allgemeinen und im Verein mit anderen Mitteln der Erkenntniß allerdings anzuerkennen ist. Es ist dabei nicht blos zu ermitteln: was dem Auftreten der Krankheit, es bedingend, unmittelbar vorausgieng und wohl noch im Kranken oder in seiner Aussenwelt vorhanden und wirksam ist; sondern der Arzt hat zu diesem Behufe oft gar weit zurück Gesundheit, Krankheiten, Lebensweise und Schicksale des Kranken zu verfolgen, um die Bedingungen und Keime des jetzigen Krankseyns zu entdecken. Hat dieses schon länger bestanden, so fragt sich's auch: was sich ihm bisher hinderlich oder förderlich bewies. Nicht ganz selten aber ist das Grundursächliche der Krankheit in dem von ihr behafteten Individuum allein und in seiner individuellen Lebensführung überhaupt gar nicht zu

finden. Dann ist zu erheben, ob es nicht vielleicht mit einer Eigenthümlichkeit der Familie, der das Individuum angehört, zusammenhängt, Sache einer erblichen Anlage ist, oder ob es etwa in obwaltenden endemischen oder epidemischen Verhältnissen hauptsächlich gegründet ist. — Und wiederum reicht es in ersterer Hinsicht oft nicht zu, deßhalb nur die Eltern in Betracht zu ziehen, sondern muß auch noch weiter zurück gegangen werden. Denn erbliche Eigenthümlichkeiten treten oft ziemlich regelmäsig erst in weiter auseinander liegenden Generationen derselben Familie stärker und deutlicher wieder auf, indeß sie in dazwischenliegenden mehr latent geworden sind ohne gänzlich zu fehlen. So pflanzen sie sich öfters vorzüglich von Großvätern durch Mütter auf Enkel oder von Großmüttern durch Väter auf Enkelinnen fort.

Beide Seiten oder Beziehungen des Krankeneramens ergänzen und sichern einander im Allgemeinen gegenseitig. Wenn auch schon die eine das Heilobjekt ziemlich sicher erkennen läßt, so ist es doch vollends beruhigend und sichernd, wenn auch die andere auf dasselbe Resultat führt. Oft aber sind die Umstäude so gegeben, daß weder das semiotische, noch das ätiologische Krankenexamen für sich allein den nöthigen Aufschluß gewährt, und dann ist die Erkenntniß des Objekts für das ärztliche Handeln nur möglich durch die sorglichste Vereinigung und Ausgleichung der von beiden Seiten her gewonnenen fragmentarischen Prämissen. Wiederum aber ist in einzelnen Fällen die Möglichkeit fast nur entweder für die eine oder für die andere Beziehung des Krankenexamens gegeben. Da dieß nun bisweilen auch von Seiten der ätiologischen Seite der

Fall ist, so ist die Vernachlässigung desselben, wie sie sich die Homöopathen im Allgemeinen zu Schulden kommen lassen und nach der homöopathischen Theorie im höchsten Grade zu Schulden kommen lassen müßten, wenn sie consequent seyn wollten, nicht zu billigen. Eine monströse Inconsequenz hat freilich Hahnemann deßfalls selbst in die Homöopathie gebracht, nämlich durch seine Ansicht von den chronischen Krankheiten, sofern diese alle für Folgen der Krätze oder Lustseuche erklärt werden.

Doch von der Homöopathie abgesehen, so kommt hie und da noch der Fall vor, daß die beiden Wege des Krankheitsexamens die nöthige Gewißheit nicht gewähren, liege nun auch die Ursache mehr im subjektiven Zuwerkegehen des Arztes oder mehr in dem objektiven Thatbestand. Dann giebt es noch ein zum Krankenexamen zu rechnendes Auskunftsmittel; nämlich die vorsichtige Anwendung irgend eines Heilverfahrens oder insbesondere irgend einer Arznei, von dem oder von der man weiß, daß sie in einem Falle, der hier vorerst wenigstens für möglich und wahrscheinlich zu halten ist, heilsam wirkt, und daß nun der Arzt den Erfolg abwarte. Ist er gut, so kann er dazu dienen, die Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit erheben zu helfen, gegentheils aber abstehen machen von der für möglich und wahrscheinlich gehaltenen Annahme. Dieß der äußerste Versuch, zur fraglichen Erkenntniß zu gelangen, ex juvantibus oder nocentibus. —

Das nächste Resultat des Krankenexamens ist übrigens jedenfalls die Erkenntniß des vorhandenen Krank-

seyns. Da es aber ähnliche Krankheitsformen giebt; so gehört zur bestimmten Vollendung jener Erkenntniß zuletzt namentlich auch die Vergewisserung, daß es nicht ebensowohl dieses, als jenes, wenn auch ähnliche, Krankseyn ist, mit dem es der Arzt im vorliegenden Falle zu thun hat, sondern bestimmt nur dieses. Dieser Endakt der deßfallsigen Erkenntniß, ohne welchen noch ein Schwanken und theilweises Ungewißseyn Statt findet, wird in der ärztlichen Kunstsprache durch Diagnose bezeichnet.

An diese unterscheidende Erkenntniß in Bezug auf das vorhandene Krankhafte für sich hat sich nun aber auch eine bestimmtere Ueberzeugung des Arztes über den Zustand des zubehandelnden Individuums überhaupt im Ganzen und in einzelnen Beziehungen anzuschließen. Und diese sich zunächst auf das gegenwärtige beziehende Erkenntniß, die jedoch zum Theil aus der Vergangenheit des Individuums (Anamnese) geschöpft und gedeutet werden muß (S. 558.), ist endlich auch noch zu einer Vorausicht in die Zukunft, zur Prognose, zu gestalten. Diese ist im Allgemeinen bis auf einen gewissen Grad möglich und nöthig. Möglich, sofern theils der Erfahrung gemäs bekannt ist, welche Veränderung das Krankseyn, das und wie es gegenwärtig gegeben ist, noch einzugehen, welche Folgen es noch hervorzubringen, wie sich der Organismus und das ärztliche Handeln fernerhin dazu zu verhalten pflegt — theils auch insofern als sich aus den gegebenen individuellen Verhältnissen ermessen läßt, wie sie sowohl von selbst als durch ärztliches Zuthun fernerhin werden können und müssen. Nöthig aber

ist diese Voraussicht, weil von ihr das Urtheil abhängt, ob und was der Arzt zu veranstalten habe. Diagnose und Prognose können so ausfallen, daß sie alles ärztliche Einschreiten nicht blos als unnöthig, sondern selbst als bedenklich erscheinen lassen, weil sie die Ueberzeugung gewähren: die inneren Heilbedingungen reichen allein zur besten Genesung hin, oder die Krankheit ist selbst eigentlich nur ein Heilproceß, oder die Unterdrückung des gegenwärtigen Krankseyns, z. B. eines Hautausschlages, würde noch Uebleres, z. B. Metastasen, zur Folge haben u. s. w. Außerdem enthält die Prognose mehr oder weniger genau motivirte und bestimmte Befürchtungen oder Hoffnungen in Bezug auf die weitere Dauer des Krankseyns und den Hergang der Genesung. Dem Zubefürchtenden muß aber bei Zeiten vorgebeugt und entgegengearbeitet werden, sowie dem Zuhoffenden Bahn zu machen und dasselbe nach Thunlichkeit zu sichern, zu beschleunigen und zu vervollständigen ist.

Und so hat denn das Krankenexamen die Diagnose, diese die Prognose und haben diese beiden weiter zunächst die Erkenntniß dessen zur Folge, was der Arzt zu Gunsten der Heilung zu veranstalten habe. Dieß die in der ärztlichen Kunstsprache sogenannte Indication oder Anzeige. Die in Diagnose und Prognose liegenden und die Indication bedingenden Momente werden das Anzeigende, Indicantia, genannt, und das Angezeigte sind die anzuwendenden Heilmittel, die in diesem Zusammenhange Indicata genannt werden. Umstände aber, welche einer außerdem gestellten Indication beschränkend oder gar aufhebend entgegenstehen, heißen Contraindicantia, in wel-

chem Zusammenhange dann auch von Contraindicatis, d. h. von nicht anzuwendenden Heilmitteln, und von Contraindicatio oder Gegenanzeige die Rede ist.

Die endliche positive Frucht von dem Allen ist die einzuschlagende Heilmethode oder Curart oder der zu befolgende Heilplan, das zu wählende Heilverfahren.

§. 122

Historisch-kritischer Blick auf die übliche, aber einseitig empirisch und abstrakt begründete allgemeinste Eintheilung der Indicationen und Curarten — Wissenschaftlich vollständigere und bestimmtere Entwickelung sämmtlicher Elemente ärztlichen Heilverfahrens oder der möglichen Heilwege oder einfachen Heilmethoden.

Man unterscheidet bei der Indication und Cur gemeinhin eine Mehrheit von Beziehungen auf einzelne Theile ihres Gesammtgegenstandes, denen das ärztliche Heilverfahren theils zugleich, theils einzeln mehr nur dieser oder jener zu genügen habe, und unterscheidet darnach Arten oder Formen der Indication und Cur. Man stellt als solche, jedoch unter mehrfacher Abweichung, etwa folgende auf.

1) Anzeige und Cur nach dem Wesen der Krankheit (Indicatio und Cura essentialis s. radicalis cet.). Dabei ist aber vor Allem nicht unterschieden Krankheit im bestimmteren Sinne des Worts und bloser krankhafter Zustand, und gewöhnlich Wesen und nächste Ursache mit Unrecht für identisch genommen (S. 320.). Deßgleichen pflegt dabei nicht gehörig unterschieden zu werden zwi-

schen Krankheiten, die selbst mehr den Sinn heilsamer Gegenwirkungen des Organismus haben und zwischen mehr parasitisch-pseudoorganischen Formen von Krankheit. Und wie schon deßhalb darnach verschiedene Weisen, die Heilung zu bewirken, nicht genügend charakterisirt zu werden pflegen, so findet auch häufig die erforderliche und mögliche Erörterung der verschiedenen Wirkungsart gebrauchter Arzneien nicht Statt.

2) Die Anzeige und Cur nach den (entfernten) Ursachen (Ind. und Cura causalis). Diese sind nebst den vorigen allerdings die wichtigsten, wo entfernte Ursachen bei bereits bestehendem Krankseyn überhaupt noch wirksam sind. Denn wo dieß sowohl von Seiten der inneren oder weiblichen oder der Anlage, als von Seiten äußerer, und zwar relativ oder absolut äußerer, der Fall wäre, da würde, die auch einmal ganz oder theilweise getilgte Krankheit stets wieder von Neuem gesetzt oder vermehrt werden. Auch in dieser Beziehung ist daher der ätiologische Theil des Krankenexamens von besonderer Wichtigkeit. Von dieser Anzeige und Curart soll denn auch im Verlaufe dieses §. noch des Näheren die Rede seyn.

3) Die Annahme einer besonderen symptomatischen Anzeige und Curart beruht vor Allem auf einem einseitig abstrakten Unterschied zwischen Wesen und Form der Krankheit. Was man darunter verstanden wissen will, erscheint nur statthaft bei blosen krankhaften Zuständen, die eines eigentlichen Wesens ermangeln und bei welchen selbst nächste Ursache und Symptome ziemlich in Eins zusammenfallen (S. 321.). So am meisten

bei mechanischen Abnormitäten als solchen (S. 250 ff.) Nebstdem finden sie ihre Stelle bei minder beträchtlichen krankhaften Zuständen, welche gleichzeitig mit anderem beträchtlicherem Krankseyn vorhanden sind, von dem sie mit Unrecht blos als Symptome (Symptome der Symptome) betrachtet werden. Allein gerade da, wo sie ihre eigenthümlichste Bedeutung erst erhielten, wo der Arzt zu ihnen seine Zuflucht nimmt, weil er weder gegen das Wesen noch die Ursachen des Krankseyns etwas vermag, und namentlich als Gegensatz der essentiellen, bewährt sich das symptomatische Verfahren am wenigsten empfehlenswerth. Denn in diesem Falle wird gegen Wirkungen gehandelt, deren Grund bestehen bleibt, aus dem sie immer von Neuem hervorgehen, und es wird dabei häufig mit Mitteln gehandelt, die auf den kranken Organismus mehr oder weniger bedeutend und häufig mehr zum Schaden als Vortheil wirken. Endlich besteht auch keine rechte Grenze zwischen symptomatischer Anzeige und Cur einerseits und palliativer und vitaler andrerseits, die noch zu erwähnen sind.

4) Die palliative (bemäntelnde) Anzeige und Curart ist nämlich insofern eben zugleich symptomatisch, als sie sich nur auf Symptome bezieht. Sie ist aber gewisser Massen noch respectabler, als die übrige symptomatische, weil bei ihr auf Heilung des Krankseyns offen verzichtet und nur beabsichtigt wird, dasselbe theils nur auf einem gewissen niedrigeren Grade und in einer gewissen Beschränkung zu erhalten, und auch dieß nur mittelbar, theils seine subjektiven Symptome zu lindern. Ersteres mehr nur in eubiotischer Weise durch Unter-

stützung und Verbesserung des noch Gesunderen, wodurch es dem um sich greifen und sich verstärken wollenden Krankseyn Bedingungen verweigert und selbst gegen dasselbe ankämpft. Die Linderung subjektiver Symptome besteht aber dabei häufig nicht einmal in Minderung oder gar Tilgung von Krankheits-Wirkungen und Erscheinungen, sondern wird meistens nur durch Mittel erzweckt, welche blos die Empfindlichkeit des Nervensystems gegen sie mindern. Diese Anzeige und Curart geht übrigens der ersten und zweiten theils zur Seite, theils setzt sie voraus, daß jene nicht ausführbar sind, was jedoch öfter subjektiv, durch Unkenntniß und Unvermögen des Arztes, als objektiv begründet ist. Sie kann leicht mehr Nachtheil gewähren, als Vortheil.

5) Unter erwartendem oder exspectativem Verhalten des Arztes versteht man theils gänzliche Unthätigkeit des letzteren behufs der Heilung, sofern die Ueberzeugung besteht: die inneren Heilbedingungen erwirken dieselbe, wenn sie überhaupt möglich, auf die vortheilhafteste Weise allein, theils nur geringeres Zuthun des Arztes zur Heilung sowohl durch Arzneien als durch Anordnung der Lebensweise des Kranken — indeß er übrigens mehr nur den von selbst vor sich gehenden Heilproceß beobachtet.

6) Die Lebens-Anzeige und Cur (Ind. und Cura vitalis) bezweckt unter sonst verschiedenen Umständen meistens nur Erhaltung des Lebens des Kranken oder Verhütung seines Todes. Und dieser Zweck wird bald mehr in negativer Weise zu erreichen gesucht, z. B. durch Verhütung von tödtlicher Verletzung in Krankheits-

anfällen (wie etwa in Epilepsie, Manie ꝛc.), oder durch momentane Verhütung all zu großen Verlustes eines wesentlichen Elements des Organismus, wie etwa bei Blutungen; bald mehr auf positive Weise, namentlich durch Erregung des Nervensystems, bei drohendem Erlöschen seines Lebens und bei somit drohendem Tode. Immer aber wird dabei nach dem gewöhnlichen Begriffe dieser Anzeige und Curart mehr nur ein oder das andere dringende Symptom beachtet.

7) Die vorbauende oder verhütende Anzeige und Cur (Ind. und Cura prophylactica s. praeservativa) sucht theils den Eintritt einer Krankheit durch diätetische oder arzneiliche Anordnungen zu verhüten, theils bei schon vorhandener Krankheit Zufürchtendem vorzubauen, z. B. einer Metastase, einer schlimmen Krisis u. s. w.

Die ganze Eintheilung deutet aber lange nicht alle einfachsten Heilwege oder Elemente und Richtungen ärztlichen Heilverfahrens bestimmt genug an. Sie beruht zu einseitig theils auf empirischem Grunde, theils auf zu abstrakter Scheidung, namentlich zwischen Wesen und Form des Krankseyns. Sie nennt zum Theil etwas ein Heilverfahren, was keines ist, wie z. B. das sog. erwartende. Nach ihr ist es mehrfach zweifelhaft, ob dieses oder jenes wirkliche Heilverfahren diesem oder jenem ihrer Glieder angehöre. Und bei manchem derselben, wie selbst sogleich bei dem ersten, der Heilung nach dem Krankheitswesen, ist eine mehrfache Unterscheidung nöthig, als sie dabei gemacht zu werden pflegt. —

Versuchen wir daher eine wissenschaftlich vollständigere, bestimmtere und concretere Entwickelung aller Elemente eines vollständigsten ärztlichen Heilverfahrens oder sämmtlicher einfachster Heilweisen oder einzelner Heilwege! Wie von der sog. erspectativen Methode, so soll dabei auch von der palliativen, prophylactischen und Lebens-Curweise abgesehen werden. Erstere, oder eigentlich das Unterlassen des ärztlichen Eingreifens in Krankseyn, dürfte zwar öfter Statt finden, als eine oft nur all zu große Vielgeschäftigkeit der Aerzte zuläßt, sofern sie außerdem theils manches der Erscheinung nach zwar Abnorme, dem Endzwecke nach aber Heilsame unterdrücken, was lieber gefördert werden sollte, theils ohne hinreichende Rechtfertigung behufs wirklich zu beseitigenden Krankhaften so eingreifen, daß Uebel eher ärger gemacht wird, als wenn es sich selbst und der Naturheilkraft überlassen geblieben wäre. Und was die übrigen drei genannten Verfahrungsweisen betrifft, so muß zu ihnen zwar, namentlich wegen Unzulänglichkeit der ärztlichen Wissenschaft und Kunst, im einzelnen Falle Zuflucht genommen werden, allein zu ihrer hier zugebenden Charakteristik reicht das bereits Angeführte hin und das Uebrige ergiebt sich aus dem Nachfolgenden leicht von selbst.

Dieß vorausgeschickt, so ist wohl alles Heilverfahren vor Allem zu unterscheiden:

1) in ein directes, sofern durch Heilmittel *) so

---

*) Es wird sich hier vorzugsweise nur auf Arzneien bezogen, weil sich für andere Heilmittel daraus das Analoge leicht

verfahren wird, daß ihre directe oder primäre wesentliche Hauptwirkung dem Krankseyn unmittelbar selbst oder wenigstens dem vorzugsweisen Krankheitssitze gilt; und

2) in ein indirectes, sofern Heilmittel so gebraucht werden, daß sich ihre primäre oder directe wesentliche Hauptwirkung in Anderem entwickelt, als unmittelbar gegen das Krankseyn selber oder auch nur im vorzugsweisen Krankheitssitze.

Das Causalverfahren wird wohl besser unter das indirecte subsumirt, als diesem und dem directen als drittes Hauptglied coordinirt.

Das directe Heilverfahren begreift nun aber weiter selbst wieder folgende Methoden unter sich:

a) die specifische im engsten und bereits wissenschaftlich zu rechtfertigen versuchten Sinne des Worts, wovon wohl zu unterscheiden ist, was man in einem weitesten, unbestimmten und häufig zugleich tadelnden Sinne so nennt und worauf wir weiter unten zurückkommen werden. Die hier gemeinte specifische Methode könnte auch die antidotische genannt werden; denn

---

entnehmen läßt und solche im Allgemeinen als aus dem ersten Buche bekannt vorausgesetzt werden dürfen. Auch kann hierbei vorerst auch nur an den Arzneimittelvorrath der gesammten Medicin, nicht ebenso auch an die Arzneien der Homöopathen, angeknüpft werden, weil sich diese nicht ebenso, wie jene, allen Indicationen und Methoden eignen. Erst im nächsten Abschnitte (3) werden je parallele homöopathische Arzneien angegeben werden.

sie soll nur den Gebrauch von Specificis morbosis als directen Gegensätzen (als Antidotis) gegen positive, und pseudoorganisch-parasitische Krankheiten begreifen, nach den namentlich S. 477—486 entwickelten Grundsätzen und namhaft gemachten Arzneien.

b) Man könnte aber wohl auch noch von einer specifischen Methode im engeren Sinne sprechen, darunter dasjenige, was Schultz (die homöobiotische Medicin des Theophr. Paracelsus ꝛc.) als homöobiotische Heilweise des Paracelsus bezeichnet und von welchem er glaubt, daß es mißverstanden der Homöopathie zu Grunde liege, das aber keineswegs als oberstes oder gar einziges Heilprincip der Paracelsischen Medicin anzusehen ist, da dieser das so eben unter a charakterisirte Verfahren ("die Krankheiten zu vergiften") keineswegs fremd ist; das übrigens wenigstens ebensogut antibiotisches genannt werden könnte, und welche Methode jedenfalls bestehen würde in solchem Einwirken auf das noch Gesunde in einem kranken Organismus und besonders im Krankheitssitze selber durch eigenthümlichere Specifica localia, daß dasselbe dadurch je und je einer bestimmten, ebenfalls positiveren Krankheitsform zum nicht blos hinreichend starken, sondern auch sonst genau entsprechenden Gegenkämpfer aufgerufen und ausgerüstet würde.

c) Das Heilverfahren gegen mehr negatives, in einem Minus von Normalem bestehendes Krankseyn, durch unmittelbares Setzen des Fehlenden mittels solcher Arzneien, (sofern es nur durch Arzneien zu geschehen hat,) welche den Lebensmitteln noch analoger sind. Vergl.

§. 470—477. Hierunter sind aber insbesondere folgende einzelne sog. Heilmethoden zu begreifen:

α) die excitirende, durch Nervina (S. 471—472.) auszuführende und der Nervenschwäche (Torpor des Nervensystems) entsprechende;

β) die irritirende, gegen Atonie im Gefäßsysteme und Blute gerichtete, welcher sowohl noch ein Theil der flüchtigen Nervina (S. 471. f und g), als auch sich schon mehr auf das vegetative Leben beziehende Arzneien (S. 475. B und C), sowie endlich solche der sogleich zu bezeichnenden Methode dienenden entsprechen. Dieß ist nämlich

γ) die roborirende (tonische, stärkende), der Atonie des Fleischlebens überhaupt, der Muskelfaser insbesondere, begegnende, wozu die Mittel die Tonica, die Adstringentia, und Säuren darbieten (S. 472—474.), von der man aber auch die adstringirende (zusammenziehende, anhaltende) bisweilen trennt und besonders aufführt;

δ) die restaurirende, welche theils und hauptsächlich auf reichlicheren und meist milderen Nährstoff für die organische Substanz durch die S. 475, A angedeuteten Mittel, theils auf Hebung der Verdauung und Metamorphose durch ebendaselbst unter B und C erwähnte Mittel abzielt.

d) Das Verfahren gegen an sich auf Heilung abzweckende, vorzüglich als Fieber *) erscheinende, Krank-

---

*) Von dessen Behandlung jedoch noch einiges Mehrere im nächsten Abschnitte.

heitsprocesse, sowie gegen Heilbestrebungen überhaupt, sofern sie der Hebung oder Mäsigung oder Richtung bedürfen. Dabei ist

α) die Hebung oder Beförderung durch eine oder die andere der eben bezeichneten Methoden (c, α, β, γ, δ) zu bewirken,

β) die etwa nöthige Mäsigung aber

א) mehr in Beziehung auf das Gefäßsystem und Blut (temperirende Methode) durch mäsige Anwendung der milderen Antiphlogistica (S. 484.), deßgleichen gelinderer Todesmittel für das vegetative Leben, wie namentlich S. 485. unter A, b und C genannter, und endlich der Säuren (S. 474.) —

ב) mehr in Beziehung auf das Nervensystem (besänftigende Methode) durch Narcotica (S. 481—483.), zum Theil auch Nervino-Alterantia (S. 472.) und tonische Mittel, besonders balsamisch-tonische und Eisen (S. 472, 473.) —

ג) mehr in Beziehung auf ein gewisses Uebermaas von Spannung der organischen Faser überhaupt, was man wohl als erschlaffende Methode bezeichnet, der aber fast blos durch nichtarzneiliche Heilmittel genügt werden kann. (Vergl. z. B. Gmelin: allgem. Therapie, S. 90—95.).

γ) Die dem Bestreben der Naturheilkraft im einzelnen Falle zu gebende andere Richtung anlangend, so stellt sich diese Indication besonders in Bezug auf Krisen, welche in bedenklicherer Form und auf mißlicher erscheinenden Wegen einzutreten drohen, und

wird ihr zu entsprechen gesucht durch irgend eine Richtung der sog. ableitenden Methode, und irgend einen, eine besondere Se- und Excretion be- fördernden, Zweig der ausleerenden Methode, deren beider Charakterisirung bald unter der andeu- tenden Schilderung des indirecten Heilverfahrens folgen wird.

e) Die exaltirende Methode, d. h. ein Verfah- ren gegen mehr positives, in einem abnormen Plus be- stehendes Krankseyn, wodurch dasselbe mittels Specifica localia oder örtlich angewendeter allgemeiner erregender Mittel zunächst vermehrt wird, aber um desto schneller überspannt und desto früher zu Ende geführt zu werden.

f) Ein Verfahren, das man auch, aber wohl, wie bereits bemerkt (S. 544.), mit Unrecht, dem homöopa- thischen allein zu Grunde liegend halten möchte, und welches darin bestünde, daß der Krankheitssitz durch ge- eignete Arzneien auf eine seinem bereits vorhandenen Krankseyn ähnliche Weise afficirt werde, um ihn um so eher zum polarischen Umschlagen in eine hinreichend starke Gegenwirkung zu vermögen, die hiernach zugleich als secundäre oder indirecte oder Nach-Wirkung der Arzneien zu betrachten wäre (S. 488.).

g) Endlich könnte man zum directen Heilverfahren, nach dem davon gegebenen Begriffe, auch noch eine Be- ziehung des Causalverfahrens rechnen, sofern nämlich im Krankheitssitze selber befindliches Ursächliches von dem vorhandenen und zu beseitigenden Krankseyn durch direc- tere Einwirkung rectificirt oder entfernt würde.

2) Was nun aber das indirecte Heilverfahren anlangt, so kann dahin eben vor Allem gerechnet werden

a) das causale, d. h. gegen Ursachen des Krankseyns, besonders gegen entfernte, gerichtete. Es könnte allenfalls selbst noch in ein negatives, sog. absolut äußere Schädlichkeiten vom zu behandelnden Individuum oder dieses von jenen blos abhaltendes, beide einander blos entziehendes, und in positives unterschieden werden, durch welches letztere ursächliche Momente theils überhaupt zu entkräften und zu vernichten, theils insbesondere im Organismus selber befindliche aus ihm zu entfernen gesucht werden. Doch sollen hier diese beiden Seiten der Causalmethode nicht streng auseinander gehalten werden.

Sofern sich diese auf innere oder weibliche Krankheitsursachen oder auf Anlagen bezieht, schließt sie sich zunächst an eubiotisches oder diätetisches Verfahren an, und ist mehr nur prophylactischer Natur, indem es gilt, die weitere Entwickelung der Anlage meistens blos durch Regulirung der Lebensweise, und nur seltener durch gelinde Arzneien zu verhüten. Und insofern findet Causalbehandlung mehr nur vor dem Auftritt entschiedenen Krankseyns, mehr nur gegen seinen ihm selber vorausgehenden Grund und Keim Statt. Denn bei weiterer Entwickelung eines bestimmten Krankseyns existirt die Anlage dazu als solche nicht mehr, sondern ist eben selbst in die Krankheit übergegangen

Mehrseitiger und länger dauernd ist im Allgemeinen das gegen äußere oder männliche Ursachen gerichtete Causalverfahren. Was dabei insbesondere sog. absolut

äußere Ursachen betrifft, so gilt es, theils sie zu vernichten, theils sie aus dem Bereiche des Kranken oder diesen aus der Wirkungssphäre jener zu bringen. Der ersteren Anzeige wird z. B. entsprochen, wenn schlechte Luftbeschaffenheit oder in ihr enthaltene Contagien durch Räucherungen u. dergl. zu zerstören gesucht werden. Den andern Anzeigen aber, wenn Kranke dieser oder jener Art gegen Luft und Witterung gewisser Art zu verwahren gesucht werden, wenn chronisch Kranke wohl in ein ganz anderes Klima versetzt, psychisch Kranke ihrer bisherigen Umgebung und den in ihnen liegenden, ihr Krankseyn unterhaltenden Veranlassungen entrückt werden u. s. w. Zudem kommen insbesondere leicht öfters wiederkehrende Fehler in der ganzen Lebensweise und daran sich zunächst anreihend unter den relativ äußeren Ursachen namentlich auch psychische Zustände, besonders aber Gemüthsbewegungen, in Betracht. In Bezug auf derlei hat der Arzt Unterlassung zu bewirken, theils blos durch Verbot und gegenseitige Gebote, theils durch deßfallsige Belehrung, wo möglich, durch Kräftigung des dazu erforderlichen Willens und bessere Orientirung des geistigen Lebens, oder zunächst auch durch erst mehr nur äußerliche Gewöhnung an das Bessere.

Am meisten arzneiliches Wirken aber verlangen etwa im Organismus befindliche, ihm feindliche Substanzen und Potenzen, sie mögen von aussen eingeführt seyn, wie unverdauliche Speisen u. dergl., oder krankhaft in ihm Erzeugtes seyn, oder von unterdrückten Ausscheidungen herrühren, woran sich aber auch in der Entwickelung

auf der Haut unterdrückte Exantheme reihen. Immer ist dabei die Aufgabe, dergleichen abnormes Ursächliches theils ausscheiden zu machen, theils zu neutralisiren. Letzteres, bis jetzt der seltnere Fall, geschieht z. B. nicht blos durch Anwendung von Kalien oder Erden ꝛc. gegen Säuren, etwa im Magen u. dergl.; sondern wohl auch durch Arzneien, welche sich z. B. zur Wesenheit des Exanthems, die im Organismus waltet, als Todesmittel verhalten, in welcher Beziehung nur unsere Kenntnisse noch nicht weit reichen. Uebrigens handelt sich's um Anwendung der einzelne Excretionen bethätigenden Arzneien, die schon oben (S. 476, 477.) angedeutet wurden, denen aber oft Resolventia (S. 477, E. 484 ff.) vorarbeiten müssen, wenn eine innigere Verbindung zwischen dem Auszuscheidenden und dem Organismus Statt findet, die erst gelockert werden muß. Dieß die Hauptseite der ältesten ärztlichen Praxis, namentlich auch der Hippokratischen.

Insofern erweist sich die sog. ausleerende Methode als ein Zweig, eine Richtung, des Causalverfahrens. Jene theilt sich weiter aber selber in die

α) Schweistreibende,
β) Harntreibende,
γ) Brechen erregende,
δ) abführende,
ε) expectorirende,
ζ) Bluttreibende (die sog. monatliche Reinigung befördernde), woran sich anschließt
η) die (jedoch durch Aderlässe, Schröpfen und Blutegel) Blut entziehende, außer welchen man wohl auch

noch spricht (z. B. Conradi: Handbuch der allgem. Therapie, Cassel 1833, §. 163—171.) von einer

γ) die Nasenabsonderung und

ε) die Mund- und namentlich die Speichelabsonderung befördernden Heilmethode.

Dergleichen Heilwege werden jedoch öfters nicht sowohl darum angewendet, um auszuleeren, als um übermäsige Erregung von einzelnen Theilen des Organismus abzuleiten, wie alsbald etwas näher wird angegeben werden. So z. B. durch abführende Mittel vom Kopfe überhaupt und dem Gehirne insbesondere. Es läßt sich übrigens nicht leugnen, daß sie nicht selten da in falscher Voraussetzung angewendet werden, wo es sich eigentlich um ganz anders zu erzielende Heilung von tiefer liegendem Krankhaften handelt, von dem abnorme Substanzen im Organismus mehr Produkte, als umgekehrt seine Ursachen sind. Dagegen aber vernachlässigt die Homöopathie derlei ärztliches Verfahren im anderen Extreme zu sehr. Indeß sie aber im deßfallsigen Widerspruche mit sich selbst bei Behandlung der meisten chronischen Krankheiten nur gegen die Krätze als einzige Ursache derselben verfahren zu müssen abermals extremer Weise meint, dürfte allerdings mancher unter den übrigen Aerzten bei, in der Erscheinung oft sehr wechselnden, chronischen Leiden einerlei specifischeres Krankheitswesen nicht oft genug zu Grunde liegend glauben, noch so dagegen verfahren, daß causale und specifische Methode im engsten Sinne in Ein's zusammen fallen.

Ein zweiter Hauptzweig des indirecten Heilverfahrens ist

b) die sog. antagonistische Methode (meth. antagonistica), die gewisser Massen nur bei einseitiger Auffassung gleichbedeutend ist mit ableitender (meth. revellens s. derivans), übrigens aber diese nur einerseits ist, andrerseits aber auch von gerade entgegengesetzter Bedeutung. Ihr zufolge wird aber jedenfalls nicht blos nicht direct auf das Krankseyn, sondern meistens auch selbst nicht direct auf dessen Sitz eingewirkt; vielmehr auf gegenwärtig nicht kranke Theile und so, daß sie zwar öfters nur in einen andern, höheren oder niedrigeren, Grad ihrer Vitalität versetzt, nicht selten aber wahrhaft krank gemacht werden, und zwar in ihnen ein wesentlich ähnliches Krankseyn erzeugt wird, als das schon vorhandene und zu heilende ist. Es ist dieß also ein wahrhaft homöopathisches Heilverfahren, obwohl das von den Homöopathen verworfene, wogegen ihnen aber auch nichts übrig bleibt, was den Namen homöopathisch wirklich verdiente.

Die antagonistische Heilweise beruht auf dem zwischen einzelnen Theilen, Sphären und Richtungen des Organismus obwaltenden Gesetze des Antagonismus, vermöge dessen der Grad der Lebensthätigkeit, und namentlich auch der krankhaft erhöhten, in gewissen Theilen sinkt, wenn er in gewissen anderen gehoben und eben namentlich krankhaft erhöht wird, und umgekehrt. Und wie dieses Heilverfahren schon dadurch im Allgemeinen gerechtfertigt, wo nicht geboten erscheint; so ist es auch zugleich eine Nachahmung der Naturheilungen durch Krisen, besonders in der Form von Metastasen (S. 396.).

Beim eigentlichen Heilzwecke dieser Methode kommt von den anzuwendenden Heilmitteln nur die antagonistische Nebenwirkung eigentlich in Betracht (S. 488.).

Die antagonistische Heilmethode hat übrigens zwei Seiten. Sie hat nämlich zu ihrem eigentlichen Heilzwecke entweder Verminderung eines krankhaften Zuviel, oder Erhöhung eines abnormen Zuwenig. Es wird aber von ihr meistens nur erstere Seite berücksichtigt, und nur insofern kann sie zugleich die ableitende genannt werden. Auch ist Grund vorhanden, warum diese Seite vorzugsweise hervorgehoben wird. Derselbe liegt nämlich darin, daß Vermehrung eines abnormen Zuwenig in der Regel leichter und vortheilhafter auf directem Wege erzielt werden kann (S. 571.). Allein als Hülfsweg und selbst wohl Ersatzmittel von deßfallsigem directen Verfahren ist doch das antagonistisch-indirecte auch von dieser Seite zu beachten.

Was nun aber

a) die antagonistische Methode als ableitende betrifft, so erwirkt sie also stets künstlich in nicht oder weniger kranken Theilen ein Mehr und selbst ein Zuviel, um ein krankhaftes Zuviel in anderen hauptsächlich kranken Theilen zu beseitigen. Sie ist jedoch nur einzuschlagen:

1) wo Metastasen von unedleren auf edlere Theile, z. B. von der äußeren Haut auf Centraltheile des Nervensystems, Statt gefunden haben und man das Krankseyn in seinen früheren Sitz zurückzurufen hoffen darf;

2) wo das gegenwärtige Krankseyn durch Unter-

drückung einer normalen Function, namentlich einer Se- oder Excretion, bedingt ist;

3) wo das directe Verfahren nicht möglich oder allein nicht ausreichend oder wenigstens schnell und vollständig genug zum Ziele führend erscheint;

4) wenn besonders der künstlich krank zu machende antagonistische Theil auch ein minder edler ist, als der dadurch zu heilende, und ebenso das künstlich zu erregende Krankseyn ein minder beträchtliches ist, als das zu hebende.

Sich hiezu eignende antagonistische Verhältnisse finden aber namentlich Statt:

1) zwischen äußeren und inneren oder peripherischen und centralen Theilen jeder Region des Organismus. Besonders oft kann deßhalb die äußere Haut in Anspruch genommen werden, z. B. durch rothmachende und blasenziehende Mittel, Haarseil u. dergl., Impfung, Wärme u. s. w. Doch auch die Extremitäten überhaupt gegenüber den übrigen Haupttheilen des Organismus. So z. B. bei Fuß- und Handbädern u. s. w. Oder insbesondere die äußeren Sinne in Bezug auf das Hirn, z. B. bei psychischen Krankheiten, wo durch größere Beschäftigung der äußeren Sinne von (mehr subjektiven) Vorstellungen und Gedanken abzuleiten gesucht wird.

2) Zwischen dem untersten Theile des Rumpfs einerseits, und zwar bald mehr in Beziehung auf die Genitalsphäre, bald mehr auf den Harnapparat, bald mehr auf den Dickdarm, und zwischen dem Kopfe, wohl auch dem Halse und der Brust, andrerseits. So bei Beförderung des monatlichen Blutflusses, wohl auch bei relativ

nöthig erscheinender Anempfehlung der Ausübung des Geschlechtslebens, oder bei Beförderung des Hämorrhoidal-Blutflusses, oder bei Darmreizung mittels abführender Arzneien, durch welche im Dickdarm Vermehrung vegetativer, sensitiver und irritabler Thätigkeit gesetzt, das Zuviel aber zugleich auch durch vermehrte Excretion zum Theil beseitigt wird, indeß eo ipso in oberen Theile des Organismus Minderung erzeugt wird u. s. f.

3) Ein ähnlicher Antagonismus findet auch noch zwischen Bauch und Kopf Statt. Derselbe wird z. B. namentlich oft in der Behandlung psychisch Kranker benützt, wenn zur Herabstimmung von Hirnreizung das Bauchnervensystem durch angemessene Gaben von Brechweinstein u. dergl. mittels der sog. Eckelkur höher angeregt wird. Ferner

4) dürfte in analoger Weise bisweilen auch auf den Antagonismus zwischen hinten und vorn, links und rechts (Bd. 1. S. 267 u. f.) Rücksicht zu nehmen seyn. Und endlich

5) wirken zum Theil in ähnlicher Weise auch Blutentziehungen. Der peripherische Theil, dem die Blutentziehung zunächst gilt, erfährt nämlich hierauf auch größeren Blutzufluß, der in anderen und mehr centralen Theilen eben dadurch vermindert wird.

b) Die andere Seite der antagonistischen Heilmethode, die man die zuleitende nennen könnte, besteht nun aber darin, daß die Thätigkeit eines Theils auf einen niedrigeren Grad versetzt wird, um sie eben dadurch in dem antagonistischen Theile steigen zu machen. Ersteres könnte zwar auch auf positive Weise geschehen, es wird aber in der Regel besser auf negative erwirkt —

dann nämlich durch Minderung der entsprechenden Lebensmittel. So kann z. B. Erhöhung der höheren und innerlicheren Hirnthätigkeit dadurch miterzielt werden, daß die Verdauung und niedrigere Ernährung beschränkt wird durch theilweise Entziehung Nahrungsreicher, grober Speisen; oder auch durch Enthaltsamkeit in Bezug auf das Geschlechtsleben; oder durch verhältnißmäsige Beschränkung der willkührlichen Bewegung u. s. w. Oder umgekehrt kann die Ernährung des Organismus verbessert werden durch Verminderung sehr hervorgehobenen psychischen und geistigen Lebens u. s. f. — überhaupt nach den angedeuteten antagonistischen Verhältnissen.

c) Dem antagonistisch-indirecten Heilverfahren steht das consensuelle gegenüber. Mittels desselben wird auch zunächst nicht auf den Krankheitssitz selber, sondern auf andere Theile des Organismus, aber auf homologe, mit jenem im Verhältnisse des Consensus stehende, eingewirkt und zwar so, daß in diesen derselbe Zustand, den man als den heilsamen im Krankheitssitze zu erzielen wünscht, in der Hoffnung gesetzt wird, daß er sich wegen des consensuellen Verwandtschaftsverhältnisses auch auf letzteren mit erstrecken werde. Dabei kommt also eigentlich nur die consensuelle Nebenwirkung der angewendeten Heilmittel in Betracht (S. 488.).

d) Als vierte Form des indirecten Heilverfahrens könnte eines geltend gemacht werden, das sich übrigens auch eng an die zweite Form des directen anschließt und sich von demselben nur dadurch unterscheidet, daß dabei nicht blos auf den Krankheitssitz, sondern auf allerlei Anderes, ihm Heterogenes (Antagonistisches) und Homo-

genes (Consensuelles)', gewirkt wird. Sein Endzweck ist aber dabei immer, zuletzt im Krankheitssitze das noch mehr gesunde Leben nicht blos so überhaupt, sondern gerade in solcher Weise gegen das Krankseyn aufzuregen und zu steigern, daß es sich dem zu hebenden Krankseyn ganz speciell entsprechend entgegenstellt, so daß das durch ärztliche Einwirkung bestimmte gesunde Leben in gerade entgegengesetzter Weise gegen das Resultat derjenigen Einwirkungen agire, welchen das Krankseyn seine Existenz zu danken hat, und daß dieses in umgekehrter Ordnung seiner Entstehung und Zunahme wieder aufgelößt und vernichtet werde.

Handelte sich's um einen Namen für diese Methode, so könnte man sie etwa die antibiotische im weiteren Sinne nennen (vergl. S. 570. b).

Sie eignet sich nun aber wohl nach ihrem sogleich vollends gar zu bezeichnenden Begriffe vorzugsweise gegen schon mehr inveterirte und incorporirte oder incarnirte d. h. weniger mehr im dynamischen Grunde, als in der palpabel materiellen Erscheinung des Organismus bestehende und ausgeprägte, chronische Krankheiten von mehr positivem Charakter, oder also weniger nur auf Schwäche beruhende, und weniger von specifischen, einfachen Ursachen, wie etwa von einem Contagium oder einer Dyskrasie bedingte, sondern von manchfaltigeren Abnormitäten der Lebensweise — welcher Art namentlich ein großer Theil der psychischen Krankheiten ist.

Die Mittel, deren sie sich zu bedienen hat, sind wohl mehr noch Lebensmittel, als Arzneien, deren jedoch aus

allen Abtheilungen dabei in Anwendung zu bringen seyn werden. Ganz vorzüglich aber hat sie die ganze Lebensweise so anzuordnen, daß sie möglichst die entgegengesetzte von der wird, unter deren Begünstigung die zu entfernende Krankheit entstand. Dadurch ist sie es aber auch, bei welcher sich nicht nur umfassendere eigentlich wissenschaftliche, biosophische, anthropologische und eubiotische, sondern auch sittliche und religiöse Bildung des Arztes in vorzüglichem Grade bewähren kann. Letzteres namentlich insofern, als dabei auf den rechten letzten und mächtigsten Grund guter oder schlechter Lebensweise, eben auf sittliches und religiöses Fundament, gehörig eingegangen würde, ohne dessen hinlängliche Berücksichtigung so manches Andere wenig oder nichts fruchtet. Ohne solche ärztliche Bildung kann diese Methode nicht mit Erfolg geübt werden. Sie muß noch viel mehr in Gebrauch kommen, als sie es schon ist, noch mehr aber zu wissenschaftlichem Bewußtseyn. Jenes kann und wird besonders in den Irrenanstalten der Fall seyn.

Als ein unvollkommenes Surrogat derselben kann die sog. metasynkritische Methode oder Recorporation angesehen werden. Man versteht darunter das Bewirken einer bedeutenden und möglichst allgemeinen Veränderung im Organismus Kranker, wenn man weder die Natur, noch die Ursachen, noch selbst wohl den vorzugsweisen Sitz des meistens langwierigen Krankseyns gehörig kennt und von schon versuchten anderweitigen Heilmethoden nicht den erwünschten Erfolg erfuhr.

Was die Mittel anlangt, so nimmt man auch dabei vor Allem zu möglichst umfassender und bedeutender Verän-

derung der Lebensweise seine Zuflucht, bis zur Aenderung des Aufenthaltsorts und des bisherigen Berufs. Außerdem versucht man dabei aber öfters auch heftiger und plötzlich eingreifende, sowie zugleich allgemeiner umstimmende Einwirkung, wie durch willkührlich erzeugte heftige Gemüthsbewegungen bis zur Verzweifelung in vermeintlicher Todesgefahr, etwa durch überraschendes Ins-Wasser-Werfen u. dergl., oder wie durch's Sturzbad, oder durch fortgesezte das Nervensystem sehr umstimmende Eckelkur, Trunkenheit, wohl gar durch Anwendung der mächtigsten Todesmittel auf's Geradewohl u. s. w. —

Insofern schließen sich wenigstens zum Theil hieran auch die sog. heroischen Curen, welche hie und da von Afterärzten blindlings und auf gutes Glück gewagt werden, und die, wo sie glücken, häufig nur auf indirectem Wege von heilsamem Erfolge sind, indem bei Gelegenheit bedeutender Eingriffe auf den Organismus überhaupt, besonders durch consensuelle und antagonistische Vermittelung, auch das Krankseyn nothleidet oder Abbruch erfährt. —

Endlich ist hier auch noch zu erwähnen des specifischen Verfahrens im weitesten, unwissenschaftlichen und schlechten, tadelnden Sinne des Worts, vermöge dessen hie und da heilsam gewirkt wird, ohne irgend nähere Einsicht in das Wie? und Warum? Wohl mag dabei öfters, jedoch ohne Wissen und Wollen, das eigentlich specifische Verfahren im engsten Sinne (S. 569.) geübt, oft aber auch auf andere directe oder auch auf indirecte Weise gewirkt werden.

§. 123.

Nächstweitere Erfordernisse zur Entwerfung und Verwirklichung eines Heilplans in concreto: Wahl der Methode — Bestimmung der Quantität (Dosis, Gabe) anzuwendender Arzneien, deßgleichen des Ortes, Weges und der Form ihrer Anwendung, sowie endlich der Zeit ihrer Wiederholung.

Unter den im vorigen §. angedeuteten verschiedenen Heilwegen ist nun, wenn es sich im einzelnen Falle um ärztliches Eingreifen handelt, nachdem den Abforderungen wegen zu stellender Diagnose und Prognose (§561.) genügt ist, zu wählen. Wenn sie und die ihnen angemessenen Mittel für jede besondere Art Krankseyns alle hinlänglich bekannt wären und ihre Anwendung im einzelnen Falle sonst keine Hindernisse fände, so würde freilich immer hauptsächlich das directeste Verfahren und anderes höchstens zur Beihülfe zu wählen seyn. Allein theils und vor Allem beschränkt dabei oft die Unvollkommenheit und das Stückwerk ärztlicher Wissenschaft und Erfahrung überhaupt oder auch das Verhältniß des einzelnen Arztes zu diesen insbesondere, theils auch die Beschaffenheit und die Verhältnisse des Zubehandelnden die Wahl. Und so kann bald nur dieser oder jener Weg und oft gerade nur Umwege eingeschlagen werden.

Welche Methode oder Methoden nun aber der Arzt in einem gegebenen Falle gerade für angemessen oder nur wählbar finde, so ist die nächstweitere Vorfrage zu entscheiden: in welcher Quantität (Gabe oder Dosis) die darnach zu wählenden Arzneisubstanzen je auf einmal anzuwenden seyen? Daß dieselbe bei verschiedenen Mit-

teln, selbst für denselben Heilzweck, verschieden sey, läßt sich erwarten und ist Erfahrungsgemäs. Daß sie aber auch bei einem und demselben Mittel noch sehr verschieden seyn müsse, jenachdem das Heilobjekt, die zu erzielende Wirkung und der einzuschlagende Heilweg verschieden sind, erhellt im Allgemeinen theils ebenfalls von selbst, theils folgt es aus Bisherigem.

Das deßfalls Nöthige gehörig zu entwickeln liegt jedoch der Arzneimittellehre näher als der allgemeinen Heillehre, und jene pflegt auch dieser Obliegenheit zu entsprechen. Sie giebt bei jeder Arznei und bei jeder Form, in welcher sie angewendet zu werden pflegt, ein von der Erfahrung mehr oder weniger bestimmt gelehrtes Minimum und Maximum an und sucht die allgemeinen Grundsätze zu entwickeln, nach welchen innerhalb dieser beiden Extreme die Gabe zu wählen. Und dieß zwar nicht blos nach der ganzen Individualität zubehandelnder menschlicher Individuen, namentlich nach Stärke oder Schwäche überhaupt, nach Constitution, Temperament, psychischer, gemüthlicher und geistiger Entwickelung, Lebensalter, Geschlecht, Lebensweise, Gewohnheiten, endemischem und epidemischem Charakter; sondern insbesondere auch nach dem individuellen Zustand der Theile, in welchen sich die Hauptwirkung der fraglichen Arznei zu entwickeln pflegt, sowie nach der zu heilenden Krankheit.

Ueberdieß namentlich auch nach dem Anwendungsorte der Arznei. In dieser Hinsicht wird zwar meistens der Magen in Anspruch genommen; allein bisweilen auch der Mastdarm, oder die äußere Haut, oder der Respirationsapparat oder eine Venenöffnung u. s. w.

Ebenso lehrt die Pharmakologie auch, nach wie viel Zeit je wieder eine Gabe des Mittels zu reichen ist und wie die Verschiedenheit dieser Zwischenzeiten von der Natur des Mittels, der Individualität des Kranken, des Krankseyns u. s. w. abhänge.

Auch in allen diesen Punkten aber weicht die Homöopathie auffallend von dem bis auf sie ziemlich allgemein Geltenden ab.

Daß bei der abweichenden Zubereitungs- und Gebrauchsart sog. homöopathischer Arzneien auch die anzuwendende Quantität eine geringere seyn könne, ist im vorigen §. im Allgemeinen anschaulich zu machen gesucht worden. Zugleich wurde aber auch angedeutet, daß wohl auch in dieser Hinsicht nicht von allen Arzneisubstanzen und so sehr unter allen Umständen dasselbe gelten könne, als es zum Theil Lehre und Verfahren der Homöopathie glauben machen möchten. Und wenn bei entschiedener auf die Stufe dynamischer Dignität zu erhebenden Arzneisubstanzen die Quantität überhaupt von verhältnißmäsig geringerer Bedeutung ist, so könnte wohl auch bei solchen ohne große Gefahr um ein Bedeutendes von der unendlichen Kleinheit der Arzneigaben nachgelassen werden, die nicht blos für eine einseitig materialistischen Vorstellungen zugeneigte Einbildungskraft soviel Befremdendes hat, sondern auch ohnedieß in der Ausübung leicht ängstigend wird. Denn wie leicht entsteht da Zweifel: ob z. B. auch wirklich ein oder zwei oder drei Streukügelchen in ein Pulver von Milchzucker gekommen und eingenommen worden seyen oder ob sie verloren gegangen oder ihrer zuviel hinein gekommen seyen? Und

wahrlich, wenn die Quantität dabei wirklich eine ebenso große Rolle spielte, als die Qualität, so gäbe es, wo es sich um ein Decilliontel eines Tropfen oder Gran als Gabe handelt, solcher ängstigender Bedenklichkeiten noch manche. Indessen dürfte man gegen die deßfallsige übermäsige Mikrologie der Homöopathen auch nur bedenken, daß es bei einer Befruchtung oder bei einer Ansteckung eben nicht besonders gefährlich erscheine, ob etwas mehr Saamen oder Contagium gegeben sey oder nicht, ja, daß, wenn vom einen oder andern einmal Empfängniß Statt gefunden hat, jene zunächst gar nicht mehr befruchtend oder ansteckend wirken. Auch haben homöopathische Arzneien gebrauchende Aerzte, wie Kopp u. A., oft gerade nur von verhältnißmäsig ungeheuer großen Gaben derselben gehörige Wirkung beobachtet. Und, nochmals sey daran erinnert, wie bei gewöhnlicher Anwendungsart arzneilicher Substanzen die Gabe im Allgemeinen eine sehr verschiedene seyn muß, jenachdem dieselben der Art sind, daß sie sich entschieden auch als Gifte bewähren oder den Lebensmitteln ähnlicher zeigen, so ist wohl dieser Unterschied auch durch die homöopathische Behandlungsweise derselben keineswegs ganz zu verwischen.

Wie in anderen Hinsichten, so erscheint die gesammte bisherige Medicin auch in Bezug auf den Anwendungsort der Arzneien vielseitiger als die Homöopathie. Diese nimmt für ihre Arzneien nur den Magen oder die Nase (zum blosen Beriechen) in Anspruch. Und was die weiteren Leitungswege der Arzneikräfte an den vorzugsweisen Ort ihrer jedesmaligen Bestimmung im Organismus

anlangt, so ist selbst bei jenen beiden Eingangsorten wohl immer nur das Nervensystem das zunächst weiter Leitende. Auch erscheint dieß für wirklich entschiedener dynamisch in einem strengeren Sinne wirkende Substanzen der angemessenste Leitungsapparat. Wenn aber nicht allen Arzneisubstanzen jener Charakter in so eminenter Weise zu verleihen ist und solche dann zum Theil auch mehr nur durch das Blutgefäßsystem leitbar erscheinen, so dürften in dieser gröber materiell erscheinenden Region angemessen auch die Arzneien ein günstigeres Verhältniß der Quantität fordern; so dann aber auch entweder an sich oder durch ihre Dauer tiefer in die materielle Erscheinung des Organismus eingefleischten, incorporirten Formen des Krankseyns recht zu begegnen vermögen, indeß sie allerdings an reiner dynamischem Krankseyn äußerlicher hinstreifen, dagegen solchem auch mehr und reiner dynamische Arzneien am besten entsprechen dürften, die aber ihrerseits jenem andersartigen Krankseyn weniger gewachsen erscheinen. Ueberall haben sich ja Mittel und durch sie zu behandelnder Gegenstand zu entsprechen.

Anlangend endlich die Zeit der Wiederholung einer Gabe derselben oder verschiedener Arzneien, so kann allerdings nicht geleugnet werden, daß das gewöhnliche Verfahren nicht immer hinlänglich bestimmte Gründe für sich hat. Und wenn denn doch wenigstens ein Theil der Arzneisubstanzen der homöopathischen Bereitungsweise sich zu eignen und dadurch namentlich Contagien analoger gemacht werden zu können scheint, so möchte allerdings auch manches von dem bekannten Verhalten der letzteren auf erstere überzutragen oder als geltend anzu-

erkennen seyn. Wie verschieden ist nun aber theils bei verschiedenen Contagien, theils bei einem und demselben Contagium bei verschiedenen Individuen und verschiedenen Umständen die sog. Latenzperiode, d. h. die Zwischenzeit zwischen ihrer Vereinigung mit dem Organismus und dem entschiedenen Ausbruche ihrer eigenthümlichen Folgen oder Wirkungen! Und wie verschieden lang, jedenfalls keineswegs nur Stunden lang, ist die Dauer der letzteren selbst oder eben der durch sie hervorgerufenen ansteckenden Krankheit! Aehnliches findet aber auch bei verschiedenen Thierarten in Beziehung auf Befruchtung und Schwangerschaft Statt, denen die verschiedenen Sphären und Theile des Organismus in ihrem Verhältnisse zu Arzneiwirkungen allerdings einiger Massen zu parallelisiren seyn möchten. Aber hier, wie in anderen Beziehungen, muß sich wohl auch die sog. homöopathische Methode gesagt seyn lassen: practica est multiplex, und es sey nicht zuviel über Einen Kamm zu scheeren.

---

3) Andeutungen in Bezug auf die den Hauptformen des Krankseyns entsprechenden Formen des Heilverfahrens.

§. 124.

Vorläufige allgemeinere Bemerkungen, namentlich über das Verhältniß dieser und der vorigen Abtheilung (2) zu dem Hauptinhalte der allgemeinen Therapie in ihrem gewöhnlichen Bestande, sowie über die Behandlung der Krankheitscharaktere.

Im vorigen Abschnitte sind die Elemente des ärztli-

chen Heilgeschäfts vollständig zu entwickeln gesucht worden und einzeln in Betracht gekommen. In concreten Fällen ärztlichen Handelns müssen nun aber deren, wenigstens zur Zeit noch, meistens je mehrere vereinigt werden. Diese Vereinigung hat aber nach Anzahl jener, nach Grad und Art vielfach anders zu geschehen, jenachdem das Heilobjekt ein anderes ist. Wie nun aber in der allgemeinen Pathologie Hauptformen von Krankseyn bis auf einen gewissen Grad kennen zu lernen sind, indeß die speciellere Kenntniß von der weiteren großen Mannigfaltigkeit, im Gruude jedoch wiedernm nur bis auf einen gewissen Grad, Sache der speciellen Pathologie ist; so hat auch die allgemeine Therapie nur gewisse, dem bezeichneten Inhalte der allgemeinen Krankheitslehre entsprechende, Hauptformen concreteren Heilverfahrens bis auf einen gewissen Punkt kennen zu lehren, indeß Weiteres erst Gegenstand der speciellen Heilungslehre ist. Und selbst die speciellen Theile der Krankheits- und Heilungslehre haben die Formen des Krankseyns und des Heilverfahrens nur bis auf einen gewissen Grad zu verfolgen, mehr nämlich nur, wie im Grunde schon ihr Name besagt, bis einschließlich zu den Arten (und Abarten oder Varietäten). Was darüber hinausliegt, ist mehr und mehr nur Sache der medicinischen Kasuistik, mit welcher die Grenzlinie zwischen Schule und Leben gegeben ist, deren Grenzen und gegenseitiges Verhältniß in keiner Hinsicht verkannt werden dürfen.

Uebrigens wird nicht selten der gehörige Zusammenhang zwischen allgemeinem und speciellem Theile der Pathologie und Therapie mehr oder weniger vernachlässigt,

dadurch aber auch verhindert, daß sich beide, und somit die vorherrschend speculative Seite der Wissenschaft einerseits und die vorherrschend empirische andrerseits, im Leben hinreichend durchdringen. Insbesondere wird bei denjenigen Heilmethoden, deren Schilderung den größten Theil des Inhalts der allgemeinen Therapieen auszumachen pflegt, hie und da die wünschenswerthe Continuität dieser in die specielle Therapie vermischt, indeß übrigens auch rückwärts die einfachsten Elemente möglichen ärztlichen Wirkens, zu denen sich zum Theil schon die sog. allgemeinen Curmethoden als etwas Concreteres verhalten, meistens nicht hinreichend entwickelt sind. Wie nun diesem Umstande der vorige Abschnitt zu begegnen suchte, so soll es der gegenwärtige dem zuerst erwähnten. Dabei wird jedoch dasjenige, was innerhalb dieser entgegengesetzten Beziehungen und ohne Rücksicht auf die Homöopathie durch jüngste Schriften über allgemeine Therapie, wie z. B. von Gmelin, Conradi u. A., geleistet wurde, so gerecht gewürdigt, daß dasselbe hier in gleicher Ausführlichkeit zu behandeln auch schon darum grossentheils für überflüssig gehalten wird, weil eben jenes vorläufig als ziemlich genügend erscheint.

Mit demjenigen nun aber, was sofort über die den Hauptformen des Krankseyns entsprechenden Hauptformen des ärztlichen Heilverfahrens angedeutet werden wird, wird zugleich das Wesentliche des ärztlichen Verfahrens gegen die verschiedenen Krankheitscharaktere angegeben. Denn da diese und die Hauptformen entschiedenen Krankseyns nicht sowohl wesentlich, als vielmehr nur dem Grade nach verschieden sind (S. 301 ff.), so

ist mit der Behandlung dieser, deductis deducendis, auch zugleich die Behandlung jener gegeben. Letztere ist nun zwar unstreitig von großer Wichtigkeit, theils weil den Aerzten zur Zeit nur noch gar zu häufig specifischere Mittel gegen specifischere Krankheitsformen nicht oder nicht hinreichend bekannt sind und dann solches Krankseyn mehr nur nach dem begleitenden Krankheitscharakter zu behandeln ist, der bei einer und derselben Krankheit in verschiedenen Fällen ihres Vorkommens und selbst in verschiedenen Stadien ihres Verlaufes ein mehrfach verschiedener seyn kann, theils weil auch nicht selten Verfahren gegen begleitenden Krankheitscharakter mit anderweitigem zu verbinden ist. Aber eben weil sich die Hauptformen entschiedener ausgeprägten Krankseyns und die einzelnen Krankheitscharaktere so wesentlich entsprechen, daß sie sich einzeln zu einander verhalten, wie gewisse Metamorphosen eines und desselben organischen Wesens, so braucht gleichwohl das ärztliche Verfahren gegen die einzelnen Krankheitscharaktere nicht besonders angegeben zu werden. Das eigenthümlichste Verfahren gegen irgend eine Hauptform von Krankseyn ist, in den niedrigeren Graden und durch die milderen Mittel oder auch, bei denselben Mitteln, in mäsigerer Anwendung erzielt, zugleich das Heilverfahren gegen den entsprechenden Krankheitscharakter.

§. 125.

Das entzündungswidrige Heilverfahren (methodus antiphlogistica) — Blutentziehung insbesondere.

Das directe Verfahren wird von der Mehrheit

der Aerzte hauptsächlich in die Anwendung von Todesmitteln des irritablen Lebens gesetzt, wie besonders des Kali nitr., Ammonium muriat., Kali tartar. und acet. Kali und Natrum sulphur. und ähnlicher Mittelsalze, sowie in Anwendung der vegetabilischen Säuren, die aber, wie bereits bemerkt (S. 484.), nicht sowohl zu den Todesmitteln, als vielmehr zu den den Lebensmitteln analogeren Arzneien zu rechnen sind, und mehr nur einem Zustande des Erethismus im irritablen Leben, namentlich im Blute und Gefäßsysteme, auf die (S. 474.) angedeutete Weise begegnen. Je vorherrschender irritabel oder phlegmonös die Entzündung ist (S. 217.), desto mehr sind jene Arzneien an ihrer Stelle.

Hat übrigens die nervöse Qualität verhältnißmäsig größeren Antheil an ihr, so kommen in entsprechendem Verhältnisse Todesmittel des sensiblen Lebens (Narcotica) in Anwendung, namentlich Bläusäure und ihre nähere Verwandtschaft, dergleichen, wie bemerkt (S. 507.), besonders oft auch von den Anhängern der contrastimolistischen Schule gegen Entzündung gebraucht werden.

Gegen Entzündung endlich von vorherrschend vegetativem Charakter (S. 217.) und wo wegen übermäsigen Assimilationsbestrebens der Ausgang der Verhärtung oder auch Ausschwitzung zu fürchten ist, werden dagegen verhältnißmäsig auch mehr Todesmittel des vegetativen Lebens, sog. Resolventia, beigezogen, besonders häufig Hydrargyrum muriat. mite (Calomel) und narkotischscharfe Arzneien; von den Contrastimolisten außerdem aber besonders häufig Antimonialia, namentlich tartarus stibiatus.

Mehr nur symptomatisch, und zwar namentlich gegen die Erscheinungen der Hitze und Ausdehnung (Geschwulst) werden, zugleich mehr nur äußerlich angewendet, Kälte, kalte Umschläge, insbesondere wohl auch in Verbindung mit Blei, Alaun ꝛc.; sowie gegen übermäßigen Tonus — schleimige und ölichte Mittel, namentlich solche mit narkotischem Principe, wie Mohn, Mandeln u. dergl., innerlich und äußerlich gebraucht (die sog. erschlaffende Methode [S. 572.]).

Von Lebensmitteln eignen sich dem bei der Behandlung der Entzündung hauptsächlich zu erreichenden Zwecke besonders das indifferentiirende Wasser zum Getränke (Bd. 1. S. 327.), wohl mit dem Zusatze von vegetabilischen Säuren. Und zum spärlichen Essen besonders frische Vegetabilien mit Pflanzensäure, wie Gemüse der Art, Obst u. s. w.; nebstdem leicht nährende Schleime u. s. w.

Das indirecte Verfahren gegen Entzündung anlangend und darunter abermals vorerst das causale und auch von diesem zuerst das mehr nur negative, so gehört dahin: Beseitigung oder Vermeidenmachen einer trocknen und Sauerstoffreichen Luft, eines höheren Wärmegrades, erregender Getränke, wie des Bieres, Weines, Kaffe's u. dergl., aller reichlicher nährenden und stärker erregenden Speisen, namentlich animalischer Substanzen und Gewürze; deßgleichen aller stärkeren Aufregung von aussen oder innen und namentlich alles dessen, was sich vorzugsweise als ursächliches Moment der vorhandenen Entzündung bereits bewährt hat. Das mehr positive Causalverfahren involvirt zum Theil ein Heilverfahren

gegen sehr eigenthümliches anderweitiges Krankseyn, das sich nur insbesondere auch als ursächliches Moment von Entzündung beweist, wie die Wesenheit von Exanthemen, Dyskrasieen u. s. w., in welchem Falle man wohl, jedoch eben nicht zu großer Förderung der Klarheit, von specifischem Charakter der Entzündung und entsprechender Behandlung redet. Bei mehr äußerlicher, Entzündung von concentrirter Säure erzeugter Entzündung können, sofern von jener noch vorhanden ist, Magnesia oder Kreide als chemisch neutralisirende Gegensätze äußerlich angewendet werden, gegen ätzende Alkalien aber Essig, Citronensäure u. dergl. Oder es werden in dieser Richtung des Heilverfahrens unterdrückte Ausscheidungen, namentlich die der äußeren Haut, als ursächliche Momente von inneren Entzündungen erkannt und wieder herzustellen gesucht; ebenso unterdrückte Blutungen, namentlich Menstrual- und Hämorrhoidal-Blutung u. s. w.

Eine bedeutende Rolle spielt ferner in Behandlung der Entzündung bei der Mehrheit der Aerzte die antagonistisch-ableitend-indirecte Methode, bestehend in Anwendung von sog. rothmachenden Mitteln (Sinapismen, Senfteichen), von Blasen ziehenden (Vesicatorien), in Erzeugung von Geschwüren (Fontanell, Haarseil, Einreibung von Brechweinsteinsalbe rc.), in Anwendung von Brenncylindern (Moxen), vom Glüheisen u. s. w. auf der äußeren Haut, deßgleichen von warmen und sonst noch reizend gemachten Hand- und Fuß-Bädern oder Umschlägen. Oder solche Ableitung wird auch innerlich versucht, besonders durch kühlende (am meisten mittelsalzige) Abführmittel bei inneren Entzündungen

öberer Theile des Organismus. In ähnlicher Weise ist wohl wenigstens zum Theil die Wirkung der Antimonialien, wie sie von den Contrastimolisten gegen Entzündungen angewendet werden, zu erklären, indeß sie übrigens als Todesmittel des vegetativen Lebens auch direct gegen Entzündung, besonders mehr vegetativen Charakters, aber mittels des Blutes, dessen Erzeugung sie wohl schon in der Wurzel (Verdauung) schwächen und hemmen, zu wirken vermögen.

Für ein Hauptmittel gegen Entzündung gilt übrigens den meisten Aerzten von jeher die Blutentziehung, örtliche und allgemeine, meistens zwar venöse, aber bisweilen auch arterielle, übrigens durch die eigentliche Aderlässe, oder durch Blutegel, Schröpfen oder Scarrificiren bewirkt. Sie ist aber unter keine der bisher genannten Richtungen des entzündungswidrigen Heilverfahrens allein zu subsumiren. Hauptsächlich zwar wohl unter das indirect-causale, sofern im Blute dem übermäsigen Egoismus des Entzündeten (S. 220.) ein Hauptmittel seiner Befriedigung und somit eine vorzügliche Ursache der Fortdauer der Entzündung entzogen wird. Zugleich wirkt aber Blutentziehung, wie schon bemerkt (S. 581.), auch antagonistisch oder ableitend. Sofern aber endlich die Entzündung im Blute selber, als der allgemeinen vorzugsweise basischen Masse des Organismus (S. 210.), haftet, und demnach mit Entfernung von Blut zum Theil auch Wesen der Entzündung selbst, wie sonst durch chirurgische Operationen Krankseyn und Krankheitssitz zugleich, entfernt wird, so

könnte man die Blutentziehung selbst zum directen Verfahren rechnen.

Daß aber dieselbe, besonders die allgemeine, leicht überschätzt und übertrieben werden kann, wie sie es denn in der letzten Zeit vielfältig wurde, erhellt zur Genüge aus Folgendem. Wir mußten früher (S. 220.) bekennen, daß die Blutcongestion zum entzündeten Theile wenigstens eben so gut als Folge seines Entzündungszustandes betrachtet werden könne und müsse, wie als Ursache der Entzündung. Daraus erhellt, daß, wo man, wie häufig der Fall ist, sie nur als Ursache ansieht und mit der Blutentziehung nur dem im Allgemeinen mit Recht werthgehaltenen Causalverfahren obzuliegen meint, man wenigstens zum Theil irrt und den Zweck verfehlt. Denn je mächtiger das Wesen der Entzündung in einem entzündeten Gebilde waltet, desto kräftiger vermag dieses noch die kleinste Quantität Blut an sich zu ziehen und sich dienstbar zu machen. Und dann kann, wie man Beispiele kennt, Blut entzogen werden bis zur Verlöschung des ganzen individuellen Lebens, ohne daß vorher die Entzündung getilgt wird. Dazu handelt sich's hauptsächlich um Gebrauch der entsprechenden Specifica morbosa. Eine andere Betrachtung von ähnlichem Resultate ist diese. Sofern das Entzündungswesen im Blute selber haftet, wie theilweise bei jeder Entzündung, übrigens aber auch bei entzündlichem Krankheitscharakter und namentlich damit eng verwandtem Blut- oder Gefäßfieber, so ist mit Blutentziehung um so weniger ausgerichtet, je reiner von dynamischem Standpunkte aus man die Sache betrachtet. Denn dann kann man kaum

sagen, daß mit dem Blute auch nur ein Theil des krankhaften Wesens entfernt wird, da von einem Dynamischen, einem Wesen, nicht wohl solch' eine Theilung auszusagen ist und es dabei überhaupt auf die Quantität weniger ankommt. Blut wird dann entfernt, aber das Krankheitswesen bleibt noch ganz in einem Minimum von im Organismus zurückbleibendem.

Demnach kann also die Blutentziehung in mehrfacher Hinsicht leicht überschätzt und übertrieben werden; zumal da auch ihre ableitende Wirkung oft leicht durch andere Ableitungsmittel ersetzt werden könnte. Sie sollte also wohl nach Möglichkeit auf den Fall vorhandenen allgemeinen Blütüberflusses zu beschränken gesucht werden. Und selbst dann kann mit ihr leicht zu weit gegangen werden, sofern man nicht ernstlich genug bedenken würde, daß auch auf das Blut anzuwenden ist, was von äußeren Lebensmitteln gilt. Derlei erscheinen nämlich auch wohl öfters für Einzelne in zu großer Menge und Mächtigkeit gegeben zu seyn; allein je mehr man von ihnen entzieht und je mehr man sie beschränkt, desto weniger wird der Organismus in den Stand gesetzt sich an ihnen zu üben, in der Wechselwirkung mit ihnen zu erstarken und sie zu gewohnen.

Aus solchen und ähnlichen Bedenken haben sich denn zu verschiedenen Zeiten Aerzte gegen möglichen und wirklichen Mißbrauch der Blutentziehungen erklärt. Immer bleiben jedoch auch Gründe für ihren beschränkteren Gebrauch übrig, die hier zu entwickeln, wie die Sachen

deßfalls stehen, jedoch nicht nöthig erscheint. Nur die Homöopathie ist auch hierbei verneinend sofort zum Extreme fortgeschritten. Aber auch ein besonders beachtenswerther Theil ihrer Anhänger hat sich bereits wieder für eine theilweise Zulässigkeit der Blutentziehung erklärt.

Indessen halten die Homöopathen — und Experimente sprechen dafür — bei ihrer Zubereitungs- und Gebrauchsart für das hauptsächlichste specifische Antiphlogisticum Aconitum Napellus (den Sturmhut), an dessen deßfallsiger Brauchbarkeit jedoch der in neuester Zeit mehr und mehr zunehmende asthenische und nervöse Krankheits-Charakter seinen Antheil haben dürfte. Dieses Mittel soll das geeignetste gegen Entzündungen besonders da seyn, wo die äußere Haut vorherrschend trockne Hitze zeigt. Wo hingegen schwächende Schweiße und überhaupt verhältnißmäßige Schwäche gleichzeitig mit Entzündungen bestehen, soll Mercur eine ähnliche Rolle spielen. Nebstdem gebrauchen die Homöopathen — unter der allgemeinen Voraussetzung: daß je eine Arznei überall da und dann ihre geeignetste Anwendung finde, wo und wann diejenigen Symptome gegeben seyen, welche dieselbe Arznei in größter Aehnlichkeit bei Gesunden erzeugt — gegen Entzündungen noch am häufigsten, und zwar so ziemlich in der Ordnung der folgenden Aufzählung und in der sog. homöopathischen Form und Gabe: Belladonna, Bryonia, Rhus, Pulsatilla, Faba Sti Ignatii, Nux vomica, Hepar sulphuris, Sulphur, Spongia marina, Digitalis, Cannabis, Drosera, Squilla, Senega, Arsenicum u. s. w.

§. 126.

Die Behandlung des Fiebers ist dem Wesentlichsten nach bereits (S. 572.) angedeutet. Es ist dabei vor Allem zu bedenken, daß besonders der Hauptrepräsentant alles Fiebers, das Blut- oder Gefäßfieber, wesentlich heilsamer Tendenz sey und daß sich's also keineswegs sofort darum handle, dasselbe zu unterdrücken. Da es in der Regel der Ausdruck des Kampfes vom physischen Lebensprincipe gegen irgend etwas Ungehöriges im Organismus selbst oder in seiner Umgebung ist, der noch dazu nicht so selten in Kürze von Sieg begleitet ist, so ist häufig bedeutenderes ärztliches Eingreifen ganz zu unterlassen oder nur als Causalverfahren gegen den Gegenstand des Fieberkampfes zu richten. Dieser kann im fieberuden Organismus selbst sehr Verschiedenartiges seyn, wornach denn auch das Causalverfahren entsprechend manchfaltig seyn muß, theils wie gegen eigentliche Krankheiten, theils und noch öfter dasjenige gegen diesen oder jenen krankhaften Zustand. Fieberursachen außerhalb des Organismus anlangend, so kommen insbesondere in Betracht: zum Theil selbst im Großen durch medicinisch-polizeiliche Maasregeln zu beseitigende Quellen irrespirabler Gasarten durch Austrocknen von Sümpfen, Sorge für Reinlichkeit der Straßen, zweckmäßigere Bauart u. s. w. Oder es sind Individuen mehr im Einzelnen vor gewissen übleren Luftbeschaffenheiten, vor häufigem und starkem Wechsel der Temperatur, vor allerlei stärker aufregenden Einflüssen und Veranlassungen zu bewahren, die Diät ähnlich der bei Entzündung einzurichten u. s. w.

Bei sog. hektischem Fieber, das großentheils durch allgemeinere reizbare Schwäche bedingt ist, besteht das causale Verfahren ebenfalls großentheils in verhältnißmäßig reichlicher Nährung durch milde, leicht verdauliche, meistens vegetabilische Nahrungsmittel, dergleichen S. 475. angedeutet sind; nebstdem in vorsichtiger Anwendung gelinder Tonica oder Roborantia und dazwischen, jenachdem der allgemeine Schwächezustand einen höheren Grad des Erethismus erreicht oder mehr zum Torpor neigt, bald narkotisch beruhigende Mittel, wie Hyoscyamus, Blausäure, Digitatis u. dergl., bald gelinde Reizmittel in geringer Quantität, wie Wein, u. dergl.

Gegen den sich vorzugsweise in Frost aussprechenden mehr krampfartigen Anfang von Fieber erscheint bisweilen ein indirect-antagonistisch-ableitendes Verfahren rathsam durch Erregung der gesunkenen peripherischen Lebensthätigkeit des Organismus mittels etwas beträchtlicherer Zimmer- und Bett-Wärme, oder durch Darreichung eines Brechmittels zur allgemeineren Erregung und Umstimmung des Nervensystems, besonders des Apparates der Gefäßnerven, oder mittels warmen Theeartigen Getränkes von Melissen, Chamomillen u. dergl., wodurch aber zum Theil schon direct krampfwidrig verfahren wird.

Das directe Verfahren gegen Fieber, sofern solches überhaupt räthlich und nöthig erscheint, bezieht sich vorzugsweise auf die charakteristischste Erscheinung desselben (S. 228.), auf die Hitze und die Zeit ihres vorzugsweisen Wallens. Und da gilt es den Fieberproceß zu mäsigen oder zu fördern. Ersteres geschieht bei Blut- oder Gefäßfieber mehr durch temperirendes und gelinde entzündungswidriges, bei

Nervenfieber aber, wenn wirklich ein kräftigerer Aufruhr und Ungestüm vorhanden ist, mehr durch Narcotica der eben genannten Art; dagegen bei mehr nur vorhandener reizbarer Schwäche durch balsamisch-tonische und aromatische Substanzen, die aber streng genommen causal wirken, in einem Zusammenhange, wie er eben erst in Bezug auf hektisches Fieber angedeutet wurde. Immer ist jedoch zu bedenken, daß das Fieber die nächste und stärkste Beziehung zum arteriellen Blutgefäßsysteme habe, daß diese sich auch im Nervenfieber innerhalb des Nervensystems nach Möglichkeit geltend mache, und daher, besonders wo es Mäßigung des Fieberprocesses gilt, dieselbe auch bei Nervenfieber immer noch einiger Massen analog dem deßfallsigen Verfahren bei Blutfieber, jedoch zugleich gelinder, zu geschehen habe.

Die etwa nöthige Beförderung des Fieberprocesses fordert aber bei Blutfieber gelindes irritirendes Verfahren (S. 571.), bei Nervenfieber die vorsichtige Anwendung von Nervinis, namentlich ätherisch-ölichter und spirituöser, sowie aromatischer und balsamisch-tonischer Mittel.

Die besondere Beziehung des Heilverfahrens gegen Fieber auf die Krisen bezweckt theils die Förderung derselben, wenn es dazu Zeit geworden ist, was durch den einen oder anderen Zweig der ausleerenden Methode (S. 576.) zu geschehen pflegt, jenachdem sich die Vorbereitung einer Krisis auf diesem oder jenem Wege bemerklich macht, theils, jedoch im seltneren Falle und wobei sich der Arzt vor vorwitziger Eigenmächtigkeit sehr zu hüten hat, die Richtung der Krisis auf einen anderen Weg, als die Natur einschlagen zu wollen scheint, wenn

letzterer mit Grund für den mißlicheren gehalten wird. Auch dabei kommt vorzüglich die ausleerende Methode in irgend einer ihrer verschiedenen Richtungen in Anwendung. Wie das hektische Fieber überhaupt weniger heilsamer Tendenz ist, als vielmehr aus einem Uebermaase allgemeinerer reizbarer Schwäche resultirt, so handelt sich's bei diesem auch am wenigsten um Beförderung kritischer Ausscheidung, sondern vielmehr um Beschränkung derselben, die dabei mehr die Bedeutung einer auflösenden Colliquation hat.

Auch das Wechselfieber, obwohl es schon zu einem guten Theile in Krampf überschlägt, darf nicht so ohne Weiteres unterdrückt werden wollen. Auch seine häufig heilsame Tendenz muß respectirt werden. Auch in Bezug auf dieses spielt das Causalverfahren vor Allem eine Rolle und hat besonders häufig in, vorzüglich auf den Unterleib gerichteter, auflösender und ausleerender Methode, sowie in Umstimmung des Unterleibs-Nervenapparats, zu bestehen. Je leichter es aber, wie die sog. aussetzenden Krankheiten überhaupt (S. 446.), zur Gewohnheit und habituell wird, desto mehr kommt über kurz oder lang doch direct-specifisches Verfahren gegen dasselbe in Anwendung, dem insbesondere die Chinarinde und deren Präparate und Edukte (Chinin) dienen.

Den Homöopathen gilt auch gegen Blut- oder Gefäßfieber Aconit als Hauptmittel, ausser welchem dabei noch am häufigsten Bryonia und Belladonna in Anwendung kommen.

Mannigfaltiger ist ihr Mittelapparat gegen Nervenfieber, gegen welches im Allgemeinen vorzüglich gebraucht

werden: Bryonia, Belladonna, Rhus, Nux vomica, Aconit, Arnica, Faba Sti Ignatii, Chamomilla, Cina, Hyoscyamus, Stramonium, Pulsatilla, Cocculus, Camphora, Opium, Helleborus niger, Spirit. nitr. dulc., Veratrum, Digitalis, Phosphor, Acidum muriat., Arsenicum, China.

Gegen Wechselfieber, nach Maasgabe besonders vorstechender Symptome: außer Aconit im Anfange, China, Nux vomica, Belladonna, Veratrum album, Cina, Pulsatilla, Antimon. crud., Cocculus, Chamomilla, Arsenicum, Opium, und in hartnäckigeren Fällen verschiedene Antipsorica, besonders Sulphur, Natrum muriat., Lycopodium, Ammon. muriat., Calcarea carb., Carbo vegetab. u. s. w.

§. 127.

Die Behandlung der acuten Exantheme

betrifft bei der Mehrheit der Aerzte meistens nur den begleitenden Krankheitscharakter, und besteht also bald mehr in dem Verfahren gegen Blutfieber und Entzündung, bald mehr in dem gegen Nervenfieber, fortschreitend bis zu der des faulichten Zustandes, wovon das Nöthige erst später angedeutet werden kann, bald mehr in dem, was man, auflösendes, Brechenerregendes und abführendes zusammenfassend, auch antigastrische Methode nennt u. s. w. Nebstdem wird zur Beförderung des Ausbruchs eines Exanthems Anfangs häufig ein gelinde Schweistreibendes oder diaphoretisches, sowie sonst auf die Haut ableitendes, Verfahren befolgt, und während der Lebens- und Sterbensgeschichte des Exanthems auf der äußern

Haut diese vorzüglich vor starkem und raschem Temperaturwechsel zu behüten gesucht.

Auch in Beziehung auf acute Exantheme behaupten die Homöopathen des directen und eigentlich specifischen Heilverfahrens vorzugsweise Meister oder ihm wenigstens näher auf der Spur zu seyn. So gilt ihnen als Specificum (morbosum) gegen das (glatte) Scharlach Belladonna; gegen das frieselige oder den Purpurfriesel das Aconit. Aehnlich soll sich die Pulsatilla zu den Masern verhalten, indeß jedoch auch gegen diese, wie gegen Rötheln, Aconit und Belladonna nicht selten in Anwendung zu ziehen seyen. Bei einer, sich besonders durch viel Durst und brennende Hitze der Haut aussprechenden, Modification der Rötheln soll Arsenik wahres Specificum seyn. In Bezug auf die Menschenpocken ist die Vermuthung geäussert, sie möchten gleichsam als acute Krätze zu betrachten seyn und somit gleich Anfangs durch homöopathischen Gebrauch von Schwefel zu ersticken seyn. Neuerlich glaubt man nach der Weise der Homöopathen in Arzneiform gebrachtes Vaccinin specifisch wirsam gegen Pocken gefunden zu haben, und nach der sog. Isopathik müßte das eigentlichste Specificum gegen jeden acuten Ausschlag der zur Arznei präparirte Ausschlag als Träger des Contagiums selber seyn. Gewissen Friesel-ausschlägen soll durch Ipecacuanha oder Bryonia specifisch begegnet werden. Uebrigens kommen den Homöopathen zufolge gegen mancherlei Nebenindicationen bei solchen Ausschlägen noch verschiedene Mittel in Anwendung. So soll namentlich Bryonia manche zurückgetretene acute Exantheme wieder auf die Haut zu treiben

vermögen. Aehnlich der Arsenik, der bei jenen auch sonst in den mißlichsten Fällen Anwendung finde. So soll Mercurius bei eiternden Ausschlägen wesentliche Dienste leisten, sowie Dulcamara und Rhus, besonders wo Verkältungen im Spiele seyen, u. s. f.

§. 128.

Die Behandlung der pestilentiarischen Krankheiten hat im einzelnen Falle ihres sporadischen oder pandemischen Vorkommens eben so eigenartig zu seyn, als sie es selbst in pathologischer Hinsicht sind. Da handelt sich's um ganz besonderen Takt und Scharfsinn des Arztes, besonders in Bezug auf Pathogenie, um zu den Heilindicationen zu gelangen. Und wie bei sporadischem Krankseyn der Art dasselbe besonders tief und weither aus der Lebensgeschichte des Individuums zu erläutern ist, so müssen derartige pandemische Krankheiten vorzüglich aus der ganzen gemeinsamen Entwickelungsgeschichte zu erheben und zu beurtheilen gesucht werden. Und wohl den Aerzten und Patienten, wenn erstere derlei Seuchen schon von Ferne werden und kommen sehen und so schon bei ihrem Eintritte auf sie vorbereitet sind, was freilich ohne tiefere und umfassendere Bildung nicht gelingen kann! In Bezug auf ihre Behandlung ist sich um so weniger auf Erfahrungen und Vorschriften der speciellen Therapie ohne Weiteres zu verlassen, als sie einzeln nicht blos häufig so einzig in ihrer Art sind und doch so specifisch eigenthümliches, meistens wohl den ursächlichen Momenten entsprechend ziemlich combinirtes Verfahren fordern, sondern sich auch bei ihrem successiven Vorkom-

men da und dort endemische Verhältnisse gar sehr modificirend einmischen.

§. 129.

Ueber die Behandlung psychischer Krankheiten.

Man pflegt dabei — freilich häufig nach nicht ganz angemessenen Begriffen — vor Allem in psychische und somatische Behandlung zu unterscheiden. Man versteht jedoch bei diesem Unterschiede unter somatischem Heilverfahren nicht alles arzneiliche und diätetische im engeren Sinne dieses Worts, sondern rechnet einen Theil davon zum sog. indirect-psychischen. Das setzt voraus, daß man das psychische in direct- und indirect-psychisches unterscheide. Man verbindet aber mit diesen Benennungen keineswegs die nach unserer Entwickelung der Elemente alles Heilverfahrens sich dafür ergebenden Begriffe; sondern versteht, mehr nur empirisch auffassend, unter direct-psychischem Verfahren gemüthliche, psychische und geistige Einwirkung von Gesunden überhaupt vom Arzte aber insbesondere auf psychisch Kranke mittels Belehrung, Unterhaltung, Erheiterung, Einschüchterung, mit dergleichen Wirkungen verbundene Beschäftigung u. s. w. Unter indirect-psychischem Heilverfahren aber will man verstanden wissen arzneiliches und diätetisches Einwirken theils auf die äußere Haut, wie namentlich durch rothmachende, Blasenziehende, Aez- und Brennmittel u. dergl., theils auf den Unterleib mittels abführender, Brechen oder auch nur Eckel erregender Substanzen, theils auch unmittelbarer auf das Hirn, als sog. Sensorium commune, durch mechanische Apparate, wie Schaukel, Drehstuhl

und größere Drehmaschine, das bewegliche hohle Rad u. s. w. Im letzteren Falle wird zugleich unmittelbarere oder durch das Unterleibsnervensystem vermittelte, Umstimmung des Gehirns, namentlich Beschwichtigung seines excedirenden Lebens, sowie Furcht und Gehorsam zu erwirken gesucht; in den beiden ersteren Fällen aber übt man, wo das Angedeutete in höherem Grade in Anwendung kommt, antagonistisch-ableitendes, übermäsige Erregung theils des mehr centralen Lebens, theils und vorzüglich des Hirnlebens, in ähnlichem Maase beschränkendes Verfahren, als man künstlich in mehr peripherischen und niedrigeren Theilen des Organismus die Erregung über die Norm hinaus steigert; wo hingegen davon niedrigere Grade in Anwendung kommen, erweist sich solche Behandlungsart mehr als consensuelle, indem die zunächst in mehr peripherischen und niedrigeren Sphären des Organismus künstlich gesetzte Erregung sich auch auf zu sehr depotenzirte centralere und höhere fortpflanzt; indeß auch in diesen beiden Fällen überdieß die damit für den Kranken verbundene unangenehme, oft sehr schmerzliche, Affection denselben theils für anderweitige Behandlung fügsamer, theils ihn insbesondere mit dem Gedanken vertrauter machen hilft, daß er — was psychisch Kranke anzuerkennen so ungeneigt sind — denn doch krank seyn und ärztliche Hülfe bedürfen müsse. Dieser Zweig der Irrenheilkunde hat sich bei den Aerzten besonderes Vertrauen erworben und verdient es auch in mancher Hinsicht, obwohl er vielfach mehr nur palliative Bedeutung hat.

Um so niedriger wurde aber häufig, besonders in der letzten Zeit, das sog. direct-psychische Heilverfahren

angeschlagen. Es mußte dieß freilich um so mehr auffallen, wenn man darunter wirklich Alles verstünde, was unter jener Benennung an sich zu verstehen seyn dürfte. Denn dann wäre, sofern Hirn und Nervensystem überhaupt die psychische Sphäre des Organismus darstellen, directes Wirken auf diese auch mit Lebens- und Todesmitteln, sowie mit zwischen beide zu stehen kommenden Arzneien, gewisser Massen ebenfalls unter das direct-psychische Heilverfahren zu rechnen. Allein derlei rechnet man zum somatischen, dabei nur an abstrakten Begriffen von somatisch, psychisch und dergleichen haltend. Ja, widrigenfalls wäre selbst ein Theil des arzneilichen und diätetischen Wirkens auf die Rumpfeingeweide insofern dem direct-psychischen zuzurechnen, als die Rumpfeingeweide zum Theil als Organe oder materielle Erscheinung des Gemüths zu betrachten sind (Bd. 1. S. 292. Bd. 2. S. 147 ff.).

Das gewöhnlich sogenannte direct-psychische Heilverfahren hat aber freilich nur eine beschränktere Wirkungssphäre. Zwar ist es nie und nirgends ganz aus dem Auge und außer Anwendung zu lassen; aber es ist auch von größerer Bedeutung mehr nur in gewissen Formen psychischen Krankseyns, sowie bei jeder Form in gewissen Zeiten oder Stadien. Jene Formen sind diejenigen, wo das psychische Krankseyn überhaupt mehr in höheren Sphären des psychischen und zum Theil des gemüthlichen und geistigen Lebens besteht, von, wie man es wohl ausdrückt, idealerem Charakter ist, oder überhaupt mehr in eingewurzelten Irrthümern oder Unarten besteht, weniger aus der materiellen Erscheinung

des Organismus bedingt und in sie weniger tief und vielseitig eingefleischt ist. Nebstdem ist es von mehrerem Effecte theils bald genug bei sich erst noch bildender psychischer Krankheit, theils erst später bei bereits gebrochener und gleichsam nach ihrer Leiblichkeit schon größtentheils getödteter und zerstörter, mehr nur wieder als Anlage bestehender. Im letzteren Falle ist es aber von hoher Wichtigkeit und, wie namentlich Groos mit Recht bemerkt, das Hauptmittel, die einmalige Heilung gründlich zu vollenden und so sonst so häufige Rückfälle zu verhüten.

Zudem muß das sog. direct-psychische Heilverfahren nur auch in der nöthigen Ausdehnung und richtigen Weise angewendet werden. Was die nöthige Ausdehnung betrifft, so ist sich dabei nicht zu sehr auf blose Belehrung, auf blose Berichtigung von Begriffen und Vorstellungen zu beschränken; sondern darunter mehr eine vollständige Erziehung zu verstehen. Und wiederum ist nicht zu übersehen, daß bei dieser eine Hauptsache ist, das Gemüth zu reinigen und besser zu richten, ja, endlich vollends eigentliches Geistesleben, als wahrhaft religiöses, zu erregen und zu stärken. Und abermals ist dazu nicht für hinreichend zu halten blose deßfallsige Unterhaltung u. dergl., sondern vorerst großentheils auf eine ausdauernde, der Individualität übrigens angemessene, Gewöhnung des ganzen Lebens, Thuns und Lassens, auf den Grund eines normaleren Seelen-, Gemüths- und Geisteslebens, zu halten. Auch sonst sind häufig falsche Gefühle, Begriffe und Vorstellungen nicht sowohl direct anzugreifen, als vielmehr durch möglichst

unvermerkte Hinleitung auf die entgegengesetzten vergessen, untergraben und bekämpfen zu machen. Um diesen, wie manchen anderen Heilzweck, wirklich erreichen zu können, ist die Versetzung solcher Kranke in eigene Anstalten, die aber möglichst eine Welt im Kleinen für sich bilden müssen, fast Ausnahmlos unerläßlich. Und in deren ganzem Getriebe muß, den einzelnen Individualitäten möglichst accommodirt, eine Hauptrolle spielen theils überhaupt, was wir bereits (S. 583.) als antibiotische Heilmethode im weiteren Sinne des Worts bezeichnet haben, theils insbesondere zweckmäsige Beschäftigung.

Das sog. somatische Heilverfahren anlangend, so hat es ebenfalls eine große Ausdehnung und Vielgestaltigkeit. Nicht dem heute so verbreiteten, auf unklaren Begriffen von Leben, Organismus, Seele u. s. w., sowie auf einseitig materialistischer Ansicht beruhenden Wahne zu Folge: als ob psychische Krankheiten sich von anderen durch nichts unterschieden, als durch vorwaltende Symptome aus dem psychischen (gemüthlichen und geistigen) Leben; sondern weil, damit es zu psychischem Kranksein komme ohne entschiednere erbliche Anlage, ein meistens gar vielseitiges Zusammentreffen und tiefes Eingreifen bedeutender Abnormitäten, zum Theil auch aus dem Bereiche des physischen Lebens und der Indifferenzsphäre von Physischem und Psychischem des Organismus, erforderlich und darum zur Heilung dann auch meistens vielem und bedeutendem sog. Somatischen zu begegnen ist. Daß bei Erzeugung und gründlicher Heilung erst Ausschlag Gebende ist aber doch meistens Sache

tiefer im dynamischen Grunde des Seelen- und Gemüthslebens, sowie des Geistigen, und in der innersten Einheit der Individualität liegende, vielfach erst religiös und sittlich ganz bemeßbare, Abnormität. Und manche in Leichen gefundene organische Abnormität ist mehr als Wirkung, denn als Ursache des dagewesenen psychischen Krankseyns zu betrachten.

Die directeren Beziehungen dieses sog. somatischen Heilverfahrens gelten vorzüglich:

1) mehr dem Leben des Nervensystems für sich, und davon selbst wieder bald mehr des Cerebral-, bald mehr des Rückenmarks-, bald mehr des Ganglien-Systems. Dasselbe ist übrigens entweder mehr zu heben, und zwar öfter noch mittels sog. Nervino-Alterantia (S. 472.) oder selbst solche Tonica, deren Wirkung sich zugleich auch mehr mit auf das Nervensystem bezieht oder wohl gar vorzugsweise dem entspricht, was man Irritabilität des Nervensystems nennen könnte (S. 472, a), als mittels flüchtigerer Nervina; oder es ist zu beschränken, was am directesten durch Narcotica geschieht, von denen jedoch meistens diejenigen zu wählen sind, welche wenigere das Blut und Gefäßsystem begünstigende antagonistische Nebenwirkungen haben (S. 481.), die besonders dem Opium eigen sind, am wenigsten dagegen der Digitalis und Blausäure, dem Hyoscyamus u. e. a.

2) Mehr dem Blute und Blutgefäßsysteme, die öfter temperirendes (572), als irritirendes (571) Verfahren fordern.

3) Mehr den Unterleibsorganen in ihrer Beziehung zum Gemüthe, in welcher Hinsicht besonders die sog. Resolventia eine bedeutende Rolle spielen.

Von Seiten des indirecten Verfahrens findet besonders das causale vielfältige Anwendung, theils als Blutentziehung, mit welcher jedoch gerade gegen psychische Krankheiten und krankhafte Zustände oft Mißbrauch getrieben worden ist; theils und viel häufiger zur Beseitigung von Blutcongestionen zu Centraltheilen des Nervensystems, besonders zum Gehirne, mittels mäsig warmer Bäder, reizender Fußbäder, kühlender, mittelsalziger Abführmittel, kalter Umschläge und Begiesungen des Kopfs u. s. w.; theils gegen Stockungen im Pfortadersystem, denen Resolventia und ausleerende Mittel entsprechen; theils als Sorge für Wiederherstellung von unterdrückten Blutungen oder chronischen Exanthemen, Geschwüren u. dergl.; theils als specifischeres Verfahren gegen eigenthümlicheres Krankheitswesen, das, wie etwa Krätze, Gicht u. dergl., als ursächliches Moment des psychischen Krankseyns erkannt wird, indeß aber freilich gegen manches andere Ursächliche, wie gegen sogenannte organische Fehler im Gehirne und in seiner Umgebung oft wenig oder nichts gelingt.

Auch für Heilung von Formen psychischen Krankseyns führen die Homöopathen Erfahrungen an. Unter den von ihnen gebrauchten und empfohlenen Mitteln kommen namentlich auch wieder die deßhalb von Alters her in hohem Rufe stehenden Helleborus niger und Veratrum album vor. Noch öfter aber Belladonna, Stramonium, Nux vomica. Jedoch auch Aconit, Hyoscyamus, Opium,

Pulsatilla u. a. Gegen Melancholie mit Neigung zum Selbstmord soll specifische Heilkraft besonders vom Golde zu erwarten seyn. Auch Platina und Arsenik, sowie natürlich noch verschiedene sog. Antipsorica kommen in Anwendung.

§. 130.

Einige Bemerkungen über die Behandlung der Formen schlechtweg vitaler Krankheiten.

Wie diese im Ganzen in pathologischer Hinsicht dem niedrigeren Indifferenzgebiete von Physischem und Psychischem angehören (S. 207, 245.), übrigens aber entweder mehr im Geschlechtsleben oder mehr im Nervenleben nach der Indifferenz seiner physischen und psychischen Bedeutung gründen und von dem einen wie von dem andern aus bald mehr in die physische, bald mehr in die psychische Sphäre hinüberneigen (S. 246 u. f.), außerdem aber zugleich bestimmtere Beziehung theils zum Geiste, als der höheren Einheit des menschlichen Wesens, theils zum Gemüthe, als der mittleren Indifferenzsphäre aller Beziehungen des menschlichen Lebens, haben; so findet sich das Entsprechende von dem Allen auch in therapeutischer Hinsicht wieder.

So mußte ja (Bd. 1. S. 378.) in Bezug auf Uebermacht des Geschlechtslebens an und für sich bereits bemerkt werden, daß Aufrufen einer kräftigeren Geistesenergie das beste antagonistische Gegenmittel sey; und wohl vorzüglich durch ähnlichen Antagonismus zwischen Hirn und Becken wirken jener auch Arzneisubstanzen, wie z. B. der Campher, entgegen. So haben sich überhaupt bei

beiden Ordnungen dieser Klasse von Krankheiten (S. 246.) physische und psychische Behandlung vielfältig zu verbinden und zu kreuzen. So kommt es wohl insbesondere bei Erotomanie sehr darauf an, das Liebefähige und Liebebedürftige Gemüth auf andere, zum Theil höhere und edlere Gegenstände der Liebe zu lenken und dadurch die geschlechtliche zu irgend einem Individuum gehörig zu mäsigen und zu beschränken. So kommen bei Krankheiten dieser Klasse, die vorzugsweise Sache des Nervenlebens sind, psychische, gemüthliche und geistige Leitung im Allgemeinen nicht weniger in Betracht, als Nervina, Tonica, Narcotica u. s. w. Gegen Syphilis insbesondere gilt den Aerzten, und zwar, nur in abweichender Form und Gabe, auch den Homöopathen, schon lange Quecksilber als eigentliches Specificum; nur daß letztere öfters namentlich auch Thuya, sowie Acidum nitricum, nöthig finden. Ueber lebensmagnetische Behandlung, die bei einem Theile der Formen von Krankseyn dieser Klasse in Betracht kommt, einige nöthige Bemerkungen am Schlusse dieses Abschnitts und der allgemeinen Therapie überhaupt!

§. 131.

Zur Behandlung mechanischer Abnormitäten.

Bei abnormem Continuitätsverhältnisse (S. 250.) gilt die deßfallsige Behandlung hauptsächlich theils Frakturen oder Knochenbrüchen, theils Wunden. Im ersteren Falle besteht sie darin, daß die Bruchenden durch mechanische, von dem Arzte als Chirurgen großentheils selbst auszuübende, Gewalt auf eine dem normalen Zustande ent-

sprechende Weise mit einander in Berührung gebracht und durch Mechanismen und Verband darin erhalten werden. Die Verwachsung pflegt dann von selbst durch einen Entzündungszustand zu geschehen, in Folge dessen sich, Anfangs weiche und daher zur Verbindung geeignete, Knochenmasse (Callus) erzeugt, und der nicht so oft anderweitiges ärztliches Einwirken zu seiner Mäßigung oder Beförderung bedarf. Auch bei Wunden genügt es oft, nur die frischen Wundränder in die dem normalen Raumverhältnisse entsprechende Berührung zu bringen und durch sog. trockne oder blutige Naht und angemessenen Verband darin zu erhalten, worauf dann ebenfalls mittels eines mäsigen Entzündungsprocesses von selbst Wiederverwachsung erfolgt. Widrigenfalls geschieht dabei die Heilung mittels Eiterung, wobei der Arzt ebenfalls mehr nur nebenbei für geeignete Lage der Theile, für Reinigung, für den rechten Grad des entzündlichen Zustandes und die beste Art der Eiterung, sowie zur Verhütung von Nachtheilen dieser und ihres Produktes durch äußerlich und innerlich anzuwendende Mittel zu sorgen hat, die bald mehr dem temperirenden und antiphlogistischen, bald mehr dem besänftigenden und erschlaffenden, bald mehr dem excitirenden, irritirenden und roborirenden, bald mehr dem restaurirenden Verfahren angehören oder fäulnißwidrige sind.

Abnormitäten des Contiguitätsverhältnisses betreffend, gilt es ebenfalls hauptsächlich durch mechanische Hülfsmittel das richtige Nachbarschaftsverhältniß wieder herzustellen und zu erhalten, wozu oft außer mechanischer

Gewalt, Verbänden und Mechanismen auch künstliche Continuitätsverletzung durch Aetzung und scharfe Instrumente nöthig ist.

§. 132.

Zur Behandlung chemisch-krankhafter Zustände.

Gegen Hyperdynatokrasie (S. 259.) dienen Zuführung wässriger Feuchtigkeit durch reichliches Trinken indifferenterer Flüssigkeiten, namentlich also des reinen gewöhnlichen Trinkwassers, durch vorherrschenden Genuß frischer, saftreicher Pflanzenspeisen, einer feuchteren Luft, durch laue Bäder u. dergl. Ferner Anwendung solcher Substanzen, welche wässrige Feuchtigkeiten im Organismus binden und zurückhalten, wie Pflanzenschleime, Gummiarten, mehlicht schleimige Vegetabilien, wie die Saamen der meisten Getraidearten und Hülsenfrüchte, fette Oele, Milch, thierische Gallert, Eier u. s. w. Deßgleichen feuchter Wärme; und dagegen Vermeidung von gegentheilig Wirkendem, wie unter den Lebensmitteln zu reichlicher animalischer oder auch sonst reichlich nährender, grober und viele erdige Bestandtheile gewährender Nahrungsmittel, spirituöser Getränke, trockner Kälte, stärkerer körperlicher Anstrengung, reichlicher Ausleerungen u. dergl. m.

Was gegen Adynatokrasie zu thun und zu lassen sey, nämlich das Entgegengesetzte, ergiebt sich daraus größtentheils von selbst. Von Arzneisubstanzen erscheinen besonders angemessen adstringirende, bittere, harzige, scharfe, empyreumatisch-ölichte und spirituöse. Wo die Adynatokrasie in so hohem Grade vorhanden ist, daß

sie sich in Fäulnißähnlichem Zustande ausspricht, dienen vorzüglich die eigens sog. Antiseptica, wohin man vor Allem die Säuren rechnet (vergl. S. 474.), als welche aber auch Nervina und Tonica wirken.

Das ärztliche Verfahren gegen Dyskrasie im Allgemeinen anlangend, so besteht dasselbe als directes großentheils in der auch sog. Blutreinigenden Methode, deren Hauptaufgabe allmälige Erneuerung der Substanz des Organismus ist, was auf folgende Weise zu erzielen gesucht wird.

1) Durch Einbringung einer größeren Menge von Flüssigkeit in den Organismus, um Ausscheidungen aus demselben möglichst zu befördern. Diesem Zwecke dient theils schon reichliches Trinken von Wasser, theils insbesondere von Ptisanen oder Tränken aus arzneilichen, aber minder stark und specifisch wirkenden, Substanzen, wie namentlich die sog. Holztränke aus Lign. Quajaci, Sassafras, Rad. Sarsaparillae, Astragali excapi, Cort. und Rad. Mezerei, Nuc. jugland. immat., Stipit. dulcamarae, Chelid. maj., Rad. Gramin., Bardanae, Taraxac., Saponar., Caric. arenar., Helenii u. s. w.

2) Durch besondere Beförderung einzelner Excretionen, besonders auf dem Wege des Darmkanals und des Harnapparats, mittels der entsprechenden ausleerenden Arzneien, sowie auflösender, namentlich der Antimonialien.

3) Wohl selbst durch erst künstlich zu schaffende Ausscheidungswege, durch künstliche Geschwüre, Haarseil u. dergl.

4) Uebrigens und dagegen durch Anordnung einer zwar mäsigen, und je früher, desto spärlicheren, aber im Genusse einfacher, gesunder und leichtverdaulicher Speisen bestehenden Diät.

5) Durch den Gebrauch frischer Pflanzensäfte, besonders im ersten Frühjahr, zur Verbesserung der Säftemasse, wozu namentlich gewählt zu werden pflegen: Marrub. alb., Lactuca sativa, Scandix chaerefolium, Leontod. tarax., Nasturt. aquat., Fumar. officinal., Cochlearia off. u. s. f.

6) Durch Unterstützung des organischen Apparats für die Verdauung und den Anfang der Blutbereitung mittels bitterer, gewürzhafter, balsamisch-tonischer, nach Umständen auch spirituöser Arzneien.

Durch die specifische Methode im engsten Sinne einzelnen Dyskrasieen mit directen Gegensätzen zu begegnen, um irgend ein abnormes Zuviel oder etwas vorhandenes völlig Ungehöriges in der Mischung zu neutralisiren oder Fehlendes direct zu ersetzen, vermögen die Aerzte häufig nicht; auch beruhen wohl dyskrasische Zustände oft auf Ursachen und Gründen, ohne deren Beseitigung Vorkehrungen dieser Art nicht fruchten würden. Doch wird z. B. Säuren in den ersten Wegen auf directe Weise begegnet durch Magnesia, Kalk der sog. Krebsaugen oder Muschelschaalen, Kreide, kohlensaures Kali u. dergl.; oder dem Uebermaase und all zu großer Schärfe der Galle durch säuerliche Pflanzen-Säfte und Substanzen, Weinsteinsäure u. s. w.; oder der Neigung zu Steinbildung im Harnapparate bald mehr durch Säuren, besonders Salzsäure, bald mehr durch Alkalien, Magnesie u. s. f.

Rührt die Dyskrasie von in den Organismus eingedrungenen Giften, besonders fixeren mineralischen her, so werden die nach der Toxikologie geeigneten sog. Gegengifte angewendet, wozu sich besonders vielfach der Schwefel eignet, weil er, besonders in Verbindung mit Wasserstoff, den Organismus sehr allgemein durchdringt, mit metallischen Substanzen sehr schwer zersetzbare Verbindungen eingeht und sie mit sich selbst zur Ausscheidung aus dem Organismus, besonders durch die äußere Haut, determinirt.

Von besonderer Wichtigkeit ist häufig das causale Verfahren, das oft die bisherige Art der Ernährung durch schlechte, verdorbene oder gar von kranken Pflanzen und Thieren herrührende Speisestoffe, oder all zu reichlicher fetter und gesalzener Speisen, zu beseitigen hat; oder übermäsigem Genusse spirituöser Getränke, wo möglich, schlechter Luft, wohl auch mehr nur durch übelgelegene und schlechtgehaltene Wohnung bedingt, oder anderweitiger Unreinlichkeit zu steuern, auf Verhütung von Substanzvergeudung durch Blutlassen, Saamenverlust ꝛc., von häufigen und anhaltenden widrigen Gemüthsstimmungen, auf mehr Bewegung ꝛc. zu dringen hat. Oft ist eine Hauptquelle von dyskrasischem Zustande übler Zustand des Verdauungsapparats, dem dann auf die schon angedeutete Weise zu begegnen ist. Oder endlich es liegen der Dyskrasie eigenthümliche Krankheiten in chronischer Form oder sog. organische Fehler zu Grunde, die nach Möglichkeit ihrer besonderen Natur und Beschaffenheit noch zu behandeln sind.

Auch hier ist ein Punkt gegeben, wo die antibiotische Methode im weiteren Sinne und zum Theil die sog. Metasynkrise an ihrer Stelle sind (S. 584.).

Besondere Formen von Krankseyn, die weder blos Grund zu dyskrasischem Zustande enthalten, noch selbst blos solcher sind, aber mit ihm in enger Verbindung stehen, wie zum Theil Gicht, Scropheln u. s. w., sind nach den von der speciellen Therapie zu bietenden Erfahrungen und Regeln zu behandeln.

In all diesen Hinsichten zeigt die Homöopathie mit ihrem einseitigen Dynamismus große Lücken, obwohl sie hie und da wiederum auch zu eigentlicherer Gründlichkeit specifischen Verfahrens wenigstens Veranlassung geben könnte. Das Hiehergehörige wird von ihr gewöhnlich durch chronische Siechthume bezeichnet, denen meistens antipsorische Arzneien entsprechen sollen.

§. 133.

Andeutungen zur ärztlichen Behandlung der dynamisch-krankhaften Zustände.

Wir haben dieselben theils als Adynamieen theils als Ataxieen aufgefaßt (S. 261.). Bei wahrer einfacher Adynamie ist natürlich, jenachdem sie mehr das Nerven- oder Blutgefäß- oder Muskelsystem oder vegetative Leben betrifft, die excitirende oder irritirende oder roborirende oder restaurirende Methode angezeigt, bei welchen es aber, jenachdem die wahre Schwäche innerhalb derselben Sphäre abermals mehr nur da oder dort beschränkt Statt findet, die möglichst entsprechenden Specifica localia zu wählen gilt.

Wo ein reizenderes Verfahren im Allgemeinen nöthig erscheint, da ist der Grad der Reizung sorglich nach der Schwäche zu bemessen, namentlich darnach ob sie mehr erethischen oder mehr torpiden Charakters ist. Im ersteren Falle ist dabei nämlich leicht Ueberreizung und Erschöpfung zu fürchten und häufig lieber vorsichtig roborirend und restaurirend zu verfahren, und muß der richtigere Grad der Energie zum Theil mehr nur durch angemessenen Einfluß der entsprechenden Lebensmittel und durch Uebung das vorzugsweise reizbar Schwachen in seiner eigenthümlichen Function wieder herzustellen gesucht werden. Dagegen sind freilich bei torpider Schwäche, je mehr sie sich der Lähmung nähert, desto kräftigere Reize und dieselben in um so größerem Maase nöthig, weil sie sonst wenig oder nicht percipirt werden. Im Allgemeinen muß aber im Fortgang der Behandlung immer mehr auf Verminderung als auf Vermehrung der Reizung Bedacht genommen werden. Zu mehr äußerlich anzubringender örtlicher Reizung dienen namentlich electrische Erschütterungen, Tropf- und Spritz-Bad, Reiben, Peitschen mit Brennnesseln, Application sonst üblicher rothmachender und Blasen ziehender Mittel, Erregung künstlicher Hautausschläge und Geschwüre, die sog. Acupunctur u. s. w.

Nebstdem hat das Causalverfahren den besonderen Ursachen obwaltender Adynamie zu begegnen, wobei namentlich zu wenig Uebung oder übermäsige Anstrengung des Geschwächten, Mangel an tauglichen Lebensmitteln, Vergeudung von Substanz und Kraft durch Blutverlust, Saamenausleerung, Verbrauch von Milch bei Säugen-

den, Colliquation, deprimirende Gemüthszustände, bisweilen Vergiftung im geringeren Grade, Dyskrasieen, Metastasen, Uebermacht von Antagonisten im Organismus u. dergl. in Betracht kommen, gegen die theils in schon angedeuteter, theils in noch zu bezeichnender Weise zu verfahren ist und wobei zum Theil mit dem causalen das antagonistische Verfahren zusammenfällt.

Was insbesondere die gleichfalls großentheils auf Adynamie beruhenden Colliquationen, Hydropsieen und Phthisen, die man mit jederlei übermäsiger Ausleerung zusammen wohl gemeinschaftlich auch durch Consumtion bezeichnet, anlangt (S. 262.), so kommt sehr verschiedenartiges Verfahren, meistens im Sinne von causalem, dagegen in Anwendung. So finden oft die roborirende und adstringirende, oder die irritirende, oder die excitirende Methode Anwendung, häufiger noch die restaurirende, welcher mild nährende und leichter assimilirbare Substanzen dienen, wie Salep, Sago, Hafergritze, süße Früchte, namentlich auch Trauben, Milch und Molken, minder erregende animalische Substanzen, wie Kalbfleisch, Brühen von Schnecken, Schildkröten, Vipern u. s. w. Daneben sind häufig die Kräfte des Verdauungsapparats auf die schon angedeutete Weise zu unterstützen (S. 621.). Dieß zu thun, zugleich dem gelind roborirenden und zum Theil sogar gleichzeitig auch dem restaurirenden Verfahren zu dienen, vermögen insbesondere gewisse schleimige Bitterkeiten, (S. 473. β); indeß mehr nur den zuerst genannten Indicationen die reiner bitteren und balsamisch-tonischen Arzneien (S. 472.) entsprechen. Im früheren Verlaufe des Krankseyns solcher Art gilt es aber gar oft einer

verhältnißmäsig zu großen Reizung bald des Blutgefäß- bald mehr des Nerven-Systems durch die temperirende, selbst gelind antiphlogistische, und besänftigende Methode zu begegnen. Zu letzterem Behufe finden dann jene Narcotica behutsame Anwendung, welche weniger eine dem Blutleben günstige Nebenwirkung haben, wie Hyoscyamus, Lactuca virosa, Belladonna, besonders aber Blausäure und Digitalis. Opium dagegen kann, wenn überhaupt, erst später, wann aber leider völlige Heilung in der Regel nicht mehr zu hoffen ist, in Anwendung kommen, wo es dann aber zugleich beruhigt und die Colliquation mäsigt. Dieser letzteren Indication ist jedoch stets nur mit Behutsamkeit zu entsprechen. Denn im Ganzen kommt dabei den Ausleerungen noch immer eine verhältnißmäsig kritische Bedeutung zu, und wo dieß nicht oder am wenigsten der Fall ist, da bezieht sich anhaltendes oder adstringirendes Verfahren doch gar oft mehr nur auf Erscheinungen des Krankseyns, als auf dessen Grund. Am ehesten findet zu diesem Behufe noch die Anwendung von Schwefelsäure Statt, die zugleich auch roborirend und temperirend wirkt (S. 474.). Gegen starke Eiterung vermögen, wo sie nicht zu reizend wirken, die Gummiharze und Balsame oft viel (S. 475. C.).

Uebrigens hat sich das causale Verfahren gegen sog. Consumtionen oft namentlich auf ganz eigenthümliche Formen zu Grunde liegenden Krankseyns zu beziehen, wie besonders oft auf Scrophulosis, auf besondere Dyskrasieen; deßgleichen auf Metastasen von besonderem Krankseyn oder von Ab- und Aussonderungen; ferner im Allgemeinen auf Schonung der Kräfte, also insbesondere

auf Verhütung zu großer Anstrengung, von Substanzverlust, wie durch Blut, Saamen, Milch u. s. w., hinzuarbeiten. Ganz besonders viel Eigenthümliches hat die Behandlung der Wassersuchten, was aber, wie so manches Weitere, was diese §§. kaum berühren können, der speciellen Therapie zu überlassen ist.

Bei den Homöopathen kommen gegen Adynamieen am häufigsten in Anwendung Calcarea, China, Ferrum, Mercurius, Natrum muriat., Acid. nitr., Phosphor, Acid. phosphor., Platina, Sepia, Sulphur u. a. Vorlends gegen Lähmungen Causticum, Cocculus, Natr. muriat., Opium, Plumbum, Silicea, Sulphur u. s. f. — Gegen Wassersucht im Allgemeinen Arsenik, Conium, Lycopod., Senega, Sulphur, Antimon., Aurum, Bellad., China, Digital., Dulcam., Helleb., u. s. w. — Gegen Schwindsucht Arsenik, Kali corbon., Phosphor, Silicea, Stannum und verschiedene andere Mittel. Wenn man der Erfahrung zufolge homöopathischen Arzneien überhaupt Wirkungen zutrauen darf, so möchte die hierbei, wie anderwärts, vorkommende verhältnißmäsige Mannigfaltigkeit derselben wenigstens zum Theil dahin zu deuten seyn, daß sich darunter öfters theils bestimmtere Specifica localia, theils auch solche finden, welche mehr als Specifica morbosa auch Adynamieen zu Grunde liegendem eigenthümlicheren Krankheitswesen entsprechen, und daß sie überhaupt in verschiedener Weise, keineswegs nur in Einer, heilsam wirken (vergl. S. 535 ff.). Dieser günstigen Erwartung gegenüber dürfte jedoch auch die ungünstigere nicht überall unbegründet seyn, daß

homöopathische Mittel gegen jene oft weit weniger vermögen, als die sonst üblichen, ja daß manche derselben hie und da etwas zu wirken selbst nur scheinen. —

Die zweite Familie der dynamisch-krankhaften Zustände, die Ataxieen, anlangend, so findet bei ihr besonders häufig das antagonistische Verfahren seine Stelle, wie sie denn auch in pathologischer Hinsicht im Allgemeinen zunächst auf Disproportionen zwischen Antagonisten im Organismus beruhen. So wird Blut- und Nerven-Congestionen (S. 264.) häufig allein schon dadurch begegnet, daß Ableitung von inneren Theilen auf die Peripherie des Organismus bewirkt wird durch allgemeine oder theilweise wärmere und mehr erregende Bekleidung der äußeren Haut, wie durch Wollenzeuge, Haarsohlen u. dergl.; oder durch allgemeine oder theilweise, einfachere oder künstlich mehr reizend gemachte Bäder. Oder es wird durch größere Bethätigung der Extremitäten und der ganzen ohnedieß mehr peripherisch anhaftenden willkührlich beweglichen Muskulatur (Bd. 1. S. 260.) von inneren Theilen auf äußere abgeleitet. Oder durch rothmachende und Blasenziehende Mittel, künstliche Geschwüre u. dergl. Oder von oberen Theilen auf untere durch, besonders kühlende, Abführmittel. Oder es wird, wie bei den, gewisser Massen selbst unter die Congestionen in einem weiteren Sinne zu rechnenden, Rheumatismen (S. 266.), das diaphoretische Verfahren in der Rolle zugleich des antagonistischen und ausleerenden angewendet. Oder es werden bei Ataxieen des psychischen Lebens (S. 268.) die äußeren Sinne, der Verstand, das Gedächtniß mit bestimmten Objekten beschäftigt, um das

Uebergewicht der subjektiv-psychischen Thätigkeit abzuleiten.

Dazu wird causal verfahren, indem auf Unterlassung oder Beschränkung gewisser Thätigkeiten, durch welche einzelne Theile zu sehr aufgeregt werden und so sich die Congestion selbst bereiten (S. 264.), gedrungen wird. Oder es wird dieser Zweck auf positivere Weise durch Entziehung und Ausleerung erreicht, wie zum Theil schon in Bezug auf Rheumatismen und das diaphoretische Verfahren bemerkt ist, oder durch Expectorantia oder Purgantia gegen pathologisch ähnlich beurtheilbare einfachere Katarrhe (S. 266.). Oder durch örtliche Blutentziehung.

Indem temperirend oder besänftigend oder auch excitirend, irritirend oder roborirend verfahren wird, theils um überhaupt einen allgemeineren Erethismus zu beseitigen, in Folge dessen ein zu starkes Schwanken und leicht eintretende Disproportionen zwischen organischen Gegensätzen Statt finden, theils um entweder das zu sehr überwiegende Glied eines oder des andern dieser Gegensätze zu beschränken oder das zu sehr zurückstehende zu heben, fällt gewisser Massen das causale und das directe Verfahren in Eines zusammen. Weitere krankhafte Zustände oder (chronische) Krankheiten, welche zuletzt doch hauptsächlich oder wenigstens theilweise auf Ataxie beruhen (S. 265. 267 ff.), müssen füglich der speciellen Therapie überlassen werden. Nur die allgemeine Behandlung einer Hauptform von Ataxie, die des Krampfes nämlich, soll hier nach den Gründzügen noch zu zeichnen versucht werden.

Das directe Verfahren gegen Krämpfe bedient sich unter einander gleichwohl noch bedeutend verschiedener Arzneien. So

1) der Narcotica, die aber als Specifica morbosa nur an ihrer Stelle seyn können, wo und insoweit der Krampf auf verhältnißmäsiger Uebermacht des Nervenlebens beruht;

2) der flüchtigeren Nervina, die jedoch nur angezeigt erscheinen, wo der Krampf vorherrschend auf Adynamie und zwar auf torpider Schwäche des Nervensystems beruht, die aber bisweilen wider Wissen und Willen auch so gebraucht oder eigentlicher mißbraucht werden dürften, daß sie durch Ueberreizung dem exaltirenden Verfahren (S. 573.) dienen;

3) der Nervino-Alterantia, die aber wohl nur dann einem directen antispasmodischen Verfahren dienen, wo es hauptsächlich am vegetativen Leben der Nervensubstanz fehlt, dessen Verbesserung, sowie vielleicht die Substanz der dazu dienenden, meistens metallischen, Mittel selbst (S. 472.) den Nerven die nöthige Leitungsfähigkeit wiedergeben dürfte, indeß diese Arzneien nebenbei zugleich wohl auch adstringirend und roborirend auf die Nervenfaser wirken und ihr so als Temperantia dienen. Nicht so selten dürften sie aber außerdem mehr indirect-antagonistisch wirken, indem sie durch vorzugsweise Erregung des Rumpf- oder vegetativen Nervensystems vom Cerebral- oder Rückenmarkssysteme ableiten.

4) kann aber, nach bereits in Bezug auf andere Ataxieen Bemerktem (S. 629.), wenigstens eben sogut zum directen als zum indirect-causalen Verfahren gerech-

net werden, wenn Krämpfen, da, wo sie vorzugsweise auf Uebergewicht des Blutgefäßsystems im Verhältniß zu Theilen des Nervensystems (Blutcongestion zu diesen) oder auf übermäsiger Reizbarkeit und wohl selbst wirklicher Ueberkraft der Muskulatur beruhen, durch temperirendes oder selbst antiphlogistisches Verfahren gesteuert wird. Denn der Grund von Krämpfen darf durchaus nicht einseitig nur im Nervensysteme gesucht werden, das vielmehr in der Regel nur den einen Factor dazu hergiebt, indeß der andere ziemlich Verschiedenartiges seyn kann, doch wiederum meistens das Blutgefäß- oder Muskelsystem ist (S. 270.). Sofern aber diesen anderen Factor auch vegetatives Leben und vegetative Substanz (Bd. 1. S. 448. Bd. 2. S. 271.) abgeben kann, so kommt endlich

5) auch directes Verfahren gegen diese zugleich als directes, nur gewisser Massen auch als indirect-causales, gegen Krampf in Betracht, habe es übrigens mehr ein restaurirendes oder resolvirendes zu seyn, welches letztere jedoch häufiger in Anwendung zu kommen hat, als ersteres.

Das Causalverfahren gegen Krämpfe ist ebenfalls im Allgemeinen sehr mannigfaltig. Es hat sich aber namentlich zu beziehen bald mehr auf atmosphärische und tellurische Ursachen, rücksichtlich deren bisweilen gänzliche Vertauschung des Wohnorts von Individuen, die an Krämpfen leiden, nöthig erscheint, übrigens aber besonders auch auf Vermeidung höherer Wärmegrade und noch mehr raschen und bedeutenden Wechsels der Temperatur zu dringen ist — bald mehr auf die Ernährungsweise

wobei es jedoch im einen Falle reichlich nährende, reizende und erhitzende, im anderen dagegen zu reizlose, erschlaffende ꝛc. Nahrungsmittel zu beseitigen gilt — bald hat es auf Verhütung zu reichlicher Ab- und Aussonderungen, bald auf Herstellung unterdrückter abzuzwecken — bald gilt es namentlich Congestionen nach Centraltheilen des Nervensystems zu verhüten und zu beseitigen — bald aber auch heftigere Sinneseindrücke, oder Schmerzen oder sog. moralische Ursachen, besonders widrige Gemüthsbewegungen — bald ist zu straffe Beschaffenheit der organischen Faser durch erschlaffende Mittel abzuspannen, bald zu schlaffe mittels mehr tonisch und adstringirend wirkender Lebensmittel und Arzneien zu verbessern — bald ist fremden und abnormen Substanzen und Gebilden im Organismus entgegenzuwirken, in ersterer Hinsicht namentlich Giften theils durch die entsprechenden Gegengifte, wenn sie nicht durch Brechmittel noch alsbald wieder ausgeleert werden können, theils durch verdünnende, einhüllende und abstumpfende Mittel, wie Oel, Milch, Pflanzenschleime u. s. w.; und in letzterer Hinsicht fordern Würmer, Gallen- oder Nierensteine, Knochen oder Balggeschwülste, eingestoßene Splitter, sog. Unreinigkeiten, scharfe Galle ꝛc. in den ersten Wegen, Extravasate in der Nähe von Nervengebilden theils medicinische, theils chirurgische Veranstaltungen zu ihrer Beseitigung.

Ueberdieß kommt von Seiten indirecten Verfahrens manchfach auch die antagonistisch-ableitende Methode in Anwendung theils auf die schon hinlänglich bezeichnete Weise entweder auf die äußere Haut, oder auf Magen und Darmkanal, theils auch auf die äußeren Sinne durch

Gerüche und Nießmittel, Musik oder Gesichtsgegenstände, um innere psychische Erregung zu mindern, theils endlich auch, wo möglich, durch angemessene Erregung, Richtung und Stimmung von Gemüth und Geist. Auch lebensmagnetische Behandlung findet bei Krämpfen besonders oft Anwendung. Uebrigens darf nicht übersehen werden, daß Krämpfe oft heilsamer Tendenz und dann nicht zu voreilig zu unterdrücken sind. Aber auch das darf nicht vergessen werden, daß sie leicht habituell werden (vergl. S. 446.).

Die Homöopathen wenden gegen Krämpfe am häufigsten an Alaunerde, Angustra, Belladonna, Campher, Chamomilla, Cicuta, Conium, Cocculus, Cuprum, Datura, Ignazbohne, Ipecacuanha, Moschus, Nux vomica, Opium, Plumbum, Secale cornutum, Arsenik, Aurum und Platina, Calcarea, Hyoscyamus, Laurocerasus u. s. w.

§. 134.

Zur Behandlung der chronischen Hautausschläge und Afterbildungen.

Demjenigen entsprechend, was S. 275. von einem großen Theile der sog. chronischen Krankheiten in pathologischer Hinsicht bemerkt wurde, daß sie nämlich theils als verkrüppelte und verkümmerte Krankheiten bestimmter Art und im engeren und engsten Sinne, theils vollends nur als einzelne allein nur mehr hervortretende Momente, Fragmente, Stadien und namentlich Ausgänge und Folgen von solchen, theils auch als tiefer eingenistete einfachere krankhafte Zustände, theils endlich als Combinatio-

nen solcher zu betrachten seyen — ist auch die Behandlung jener zu beurtheilen. Es kommt dabei das Meiste von dem bisher über Behandlung von Krankheiten und krankhaften Zuständen Bemerkte, einzeln und verschiedentlich vereint und in manchfachen Abstufungen und Modificationen, wieder in Anwendung, wie es Alles die Schule im Voraus bestimmen und kennen lehren weder kann noch soll. Gerade in Beurtheilung und Behandlung eines großen Theils der sog. chronischen Krankheiten ist dem Leben viel vorbehalten und haben sich Genie, Wissen und Bildung überhaupt, Umsicht und Schärfe des Urtheils, Uebung und Kunst des Arztes, Menschen überhaupt zu behandeln, ganz vorzüglich zu bewähren. Zwar gehört Eigenthümliches auch zur Behandlung der akuten Krankheiten; das dazu nöthige Wissen ist aber einfacher und leichter anwendbar, und es giebt dabei am häufigsten schon blos die Eigenschaft raschen muthigen Entschlusses oder ihr Mangel wichtigen Ausschlag.

Wir beziehen uns daher auch hier nur auf Behandlung der chronischen Hautausschläge und der Afterbildungen.

Gegen die eigenthümlicheren chronischen Ausschläge sind Specifica morbosa bekannt. Gegen die ausgebildetste, verbreitetste und wichtigste Form, die Krätze, vorzüglich der Schwefel, worin die Homöopathie mit der übrigen Medicin übereinstimmt. Gegen flechten (Herpes) mehr das Antimonium und der Graphit; nebstdem hauptsächlich Queckſilber. Diese Mittel werden theils innerlich gebraucht, theils äußerlich. Aeußerlich in Bädern, Waschungen, Dampf- oder Salbenform.

Sofort blos örtlich anzuwenden sind sie aber nur bei frisch durch örtliche Ansteckung entstandenem Exanthem und vorzüglicher Gesundheit der übrigen Individualität.

Wo es dagegen, wenn es auch durch Ansteckung entstanden, schon länger dauerte oder sich gar aus tiefer liegenden Abnormitäten mehr spontan aus dem Organismus entwickelte, da haftet sein Wesen mehr oder weniger in der Gesammtheit des Organismus und hat sich oft auf diesen oder jenen inneren Apparat desselben besonders concentrirt. Dann müssen jene Arzneien anhaltender innerlich und so gebraucht werden, daß sie eines Theils zwar den ganzen Organismus möglichst schwängern und so jeder Spur des exanthematischen Wesens begegnen, andern Theils aber doch auch vorzugsweise auf die Haut wirken. Dieß thut besonders der Schwefel, kann aber auch bei den übrigen der genannten Arzneien durch Präparate aus ihnen und Schwefel oder durch andere mehr flüchtige und auf die Haut wirkende Zusätze erzielt werden. Dabei ist durch warme Bäder, oft mit Zusätzen bald bloser reizmildernder schleimhaltiger Vegetabilien, bald mehr reizender Natur, wie namentlich Mineralsäuren, bald mehr adstringirender Art — ferner durch reinliche warme Kleidung die äußere Haut überhaupt in besseren Zustand zu versetzen, und insbesondere die dann als kritisch anzusehende Entwickelung des Exanthems auf ihr zu befördern. Zum Behufe der Ausscheidung aus dem Organismus durch die äußere Haut müssen selbst wohl künstliche Geschwüre erzeugt

und unterhalten werden, wie durch Fontanelle, Haarseile u. dergl.

Ist es schon merklicher zu dyskrasischer Beschaffenheit im Organismus gekommen, so muß wohl auch das allgemeinere antidyskrasische Verfahren eingeschlagen werden, wovon bereits S. 620. ff. die Rede war.

Eine, besonders gegen die Krätze gerichtete, aber sofort vorzugsweise die äußere Haut betreffende, häufige Behandlungsweise erscheint als ein eigenthümlicher Verein von antagonistisch-ableitender und von bald mehr excitirender, irritirender und roborirender, bald mehr besänftigender, temperirender und erschlaffender, ferner von exaltirender Methode und zum Theil auch von deßfalls specifischer. Sie wird durch Einreibungen, Waschungen und Bäder mit großentheils vorherrschend scharfen und darum für sich stärker reizenden Substanzen ausgeführt, wie mit besonderen Seifen, mit Aezkalilauge, mit Zusätzen von verschiedenen schärferen Vegetabilien, darunter namentlich auch Hellebor. alb. und nig., Laurus u. s. w., ferner mit Schwefel-, Salpeter- oder Salz-Säure, deßgleichen mit Zusätzen von Queckſilber-Sublimat oder Präcipitat, Zinkvitriol, Potasche, Salpeter, Salmiak, Kochsalz u. s. f.; oder es wird dabei auch vorzüglich auf Anwendung heisseren Wassers gebaut und zu deßfallsigen Einreibungen Waschungen und Bädern häufig auch Schwefel selbst beigezogen. Die dadurch zum Theil in sehr kurzer Zeit bewirkte Befreiung der äußeren Haut von der Krätze hat Aerzte nicht selten insofern geängstigt, als ob dabei theilweise wohl bloses, aber jedenfalls gefährliches, Zurücktreiben derselben be-

wirkt werden dürfte. Allein der angedeutete Verein von verschiedenen Heilmethoden, der dabei Statt findet, und darunter häufig sogar auch der specifischen, beschränkt diese Furcht. Namentlich erscheinen die reizenden Substanzen, die dabei gebraucht werden, geeignet, eine kritische Ableitung und Ausscheidung auf die äußere Haut zu bewirken und die Exanthementwickelung exaltirend so zu beschleunigen, daß sie in kürzerer Zeit erschöpft wird. Doch ist immer Vorsicht zu rathen und das Hauptgewicht unter sonst gleichen Umständen keineswegs auf diejenige Methode zu legen, welche die wenigste Zeit in Anspruch nimmt.

Minder charakteristische chronische Exantheme sind oft nur Reflex eigenthümlichen innerlichen Krankseyns, und zwar bald mehr consensuell, bald mehr antagonistisch vermittelt. Consensuell namentlich von abnormen Reizen im gastrischen und Pfortadersystem, von Unreinigkeiten im Gedärm, von Würmern, Leberfehlern, Hämorrhoidal-, Gichtanlage u. s. w. Antagonistisch aber von unterdrückten Absonderungen, und zwar bald normalen, bald habituell gewordenen abnormen, z. B. von unterdrückten alten Geschwüren, Hämorrhoiden, Fußschweisen, Schleimflüssen u. s. w.

In solchen Fällen ist, neben ärztlicher Behandlung der Haut in der einfachsten oben zuerst angedeuteten Weise, hauptsächlich das Causalverfahren zu üben, was so verschieden zu seyn hat, als verschieden die Ursachen seyn können.

Der Homöopathie zu Folge entsprechen nicht blos den auf der Haut selbst erscheinenden chronischen Aus-

schlägen, sondern auch den meisten chronischen Krankheiten überhaupt, weil sie als auf Psora wesentlich beruhend angesehen werden, die eben deßhalb sog. Antipsorica, die in der ihr überhaupt eigenen Zubereitung, Form und Gabe ebenfalls nur innerlich angewendet werden. Unter diesen steht der Schwefel oben an. Und außer ihm werden bis jetzt zu denselben noch gerechnet Acid. nitr., Ammonium carb., Baryt, Calrarea, Carbo vegetabilis, und animalis, Causticum, Conium, Graphit, Jod, Kali corbonicum, Lycopodium, Magnesia, Murias magn., Natrum, natrum muriaticum, Petroleum, Phosphor, Sepia, Silicea, Zincum u. s. w.

Die Behandlung endlich der sog. organischen Fehler und vollends der Afterbildungen im engeren und eminenteren Sinne betreffend (S. 279.), so ist es Hauptaufgabe, sofort ihrem ersten Werden, und zwar mittels Gegenwirkung gegen ihre ursächlichen Momente, zu begegnen. Letztere sind aber sehr mannigfaltig und darnach muß dieß auch das Causalverfahren seyn. Es ist seiner Zeit bemerkt worden, daß, besonders den im engeren Sinne sog. organischen Fehlern, häufig entzündlicher Zustand zu Grunde liegt, und insofern ist entzündungswidriges Verfahren gefordert. Oder sie sind durch eigenthümlicheres Krankheitswesen verschiedener Art, besonders aber von im weiteren und engeren Sinne sog. Dyskrasieen (S. 258 ff.) bedingt, die je speciell entsprechendes Heilverfahren erheischen. Oder dieses hat sich auf zu Grunde liegende nervöse Reize und Verstimmungen als theils mehr nur besänftigendes zu beziehen, theils durch Nervino-Alterantia zu wirken. Es bedarf dagegen

aber bei anderem Causalzusammenhange bisweilen auch des excitirenden, roborirenden und restaurirenden Verfahrens. Nicht selten handelt es sich um Wiederherstellung unterdrückter Ausscheidungen, Hautausschläge oder anderer krankhafter Zustände und Processe, weil dergleichen die Afterbildung bedingen. Oder wohl auch um Beseitigung mehr blos mechanischer Schädlichkeiten.

Wo Aftergebilde schon weiter und zu einer gewissen parasitischen Selbstständigkeit gelangt sind, da ist die ärztliche Behandlung soviel als möglich unmittelbar auf sie selbst zu richten. Es gilt da, ihr parasitisches Leben unmittelbarer zu schwächen, zu untergraben und auszutilgen und sie selbst ganz und gar aufzulösen, zu zerstören und zu entfernen. Dazu dient örtlicher angewendetes antiphlogistisches Verfahren, namentlich auch ableitendes; die Anwendung sog. auflösender, wie man zu sagen pflegt, die Resorption vermehrender, Arzneisubstanzen als Todesmittel ihrer Aftervegetation, wozu besonders häufig gebraucht werden Quecksilber, Antimonium, Jod, Arsenik, sowie narkotisch-scharfe Resolventia. Ueberhaupt kann das Leben solcher Aftergebilde durch Narcotica auch von Seiten des Nervensystems her untergraben werden, wozu besonders Digitalis, Cicuta, Blausäure, Laurocerasus und Belladonna gebraucht werden. Oder es kann ihnen zum theil selbst durch Nervina, wie namentlich den Campher, entgegengewirkt werden, sofern eine höhere Anregung des principalen Nervenlebens ihrem niedriger basischen Wesen, das sich auch meist durch unedlere Substanz niedrigeren organischen Rangs ausspricht, hemmend und feindlich negirend entgegen zutreten ver-

mag. Doch kann ihnen wohl, z. B. dem sog. Markschwamm, auch durch Unterbindung von Nerven, mit welchen solche Parasiten innigeren Zusammenhang und die sie sich dienstbar gemacht haben, die Möglichkeit der Forterisstenz genommen werden. Deßgleichen können sie beeinträchtigt werden durch Gebrauch von Gummiharzen und Balsamen (S. 475. C.), indem diese eine normalere Metamorphose hervorrufen, durch welche die Aftervegetation verdrängt wird.

Oft bleibt jedoch nur noch Zuflucht zu mehr chirurgischem Eingreifen mit Messer und Säge, oder durch Zerstörung mittels Aezung oder Eiterung erregenden Haarseils, oder durch das Glüheisen oder Abbindung u. dergl. Leider aber wird damit nicht selten ein Danaidengeschäft verrichtet, weil ein tieferer Grund der Afterbildung in der Gesammtheit des Organismus bestehen bleibt, der immer neue Früchte treibt.

§. 135.

Die Heilkunde und der Arzt — Lebensmagnetische Krankenbehandlung.

Bei der großen Bedeutung, welche in der neueren Zeit die eigentlichen Naturwissenschaften erlangten, ist denselben nicht selten allzuviel eingeräumt worden auf Kosten anderweitiger und namentlich auch höherer und wesentlicherer Intereſſen, und hat man manches von jenen gar wohl Zuunterscheidende ihnen zusehr accommodirt und von ihnen gleichsam verschlingen lassen. So ist man denn namentlich auch mehr und mehr geneigt worden,

die Medicin blos als besonderen Zweig der Naturgeschichte und den Arzt blos als Naturforscher zu betrachten. Allein theils ist die Medicin nicht so sehr nur theoretischen Charakters, wie es die eigentlichen Naturwissenschaften für sich, selbst in einer häufig nur gar zu einseitig und voreilig practisch seyn wollenden Zeit sind, theils hat jene nicht blos, wie die letzteren, Dinge und Potenzen der Natur, und auch diese nur so für sich, zu ihrem Gegenstande. Der Hauptgegenstand der Medicin ist und bleibt der Mensch. Und obwohl sie übrigens ihr Augenmerk auf alle Sphären der Natur hat und haben muß, so hat sie es zuletzt doch immer nur um des Menschen willen und unter Beziehung auf ihn. Wie aber dieser nicht blos Naturding ist, sondern zugleich und hauptsächlich auch geistiges Wesen, und wie nicht blos sein natürliches Wesen sein geistiges bedingt, sondern wenigstens ebensosehr jenes von diesem abhängt; so haben die Medicin und der Arzt, außer auf die Natur, auch noch eine andere Richtung, wodurch sie schon in theoretischer Hinsicht aus dem Kreise der Naturwissenschaften treten. Und es ist wichtig genug, daß der eigenthümliche Charakter der Medicin erkannt werde und daß sich der Arzt darnach verhalte, vermöge dessen jene nur nach einer Seite hin eng mit den eigentlichen Naturwissenschaften zusammenhängen und in sie übergehen, aber selbst nach dieser Seite ihre Eigenthümlichkeit darin hat, daß sie erst die die besten Früchte tragende Krone der Naturwissenschaften darstellt, übrigens sich aber andererseits ebenso, so zu sagen, an die Geisteswissenschaften anschließt und in sie übergeht.

Aussprüche der Art, wie: medicus naturae minister et interpres, oder gar: prima medici gloria servitus naturae u. dergl. sind daher entweder einseitig oder können leicht einseitig gedeutet werden. Allerdings ist der Arzt eines Theils Diener und Dolmetscher der Natur, sofern er dem Walten des organischen Lebens zur Erhaltung der Gesundheit und zur Heilung von Krankheiten nur erkennend und es höchstens hie und da unterstützend zu folgen hat, sofern er den Schatz der Natur an Lebensmitteln und Arzneien zu Tage zu fördern, kennen zu lernen und in der Anwendung zu verwalten hat u. dergl. Allein andrerseits hat er sich gegen abnormes Leben und kranke Organismen oft auch als Lenker, Herr und Meister zu verhalten, naturae magister zu seyn, Lebens- und Arzneimittel als seine Diener und Werkzeuge zu gebrauchen, selbst gewisser Massen Schöpfer von Heilmitteln zu seyn u. s. w. Und überdieß hat er wenigstens dem Geiste nicht weniger zu dienen, als der Natur, diese am Menschen keineswegs um jeden Preis und auch auf Kosten des Geistes zu unterstützen, gesetzt auch, es wäre dieß gründlich und für die Dauer möglich, was es genau genommen gar nicht ist.

Und so ist denn die Heilkunde auch keineswegs ihrem Wesen nach zu so einseitig empirischem Charakter bestimmt, wie einzelne Zweige der Naturkunde an und für sich. Es ist zwar, im Zusammenhange mit eben berührten Vereinseitigungen der Medicin und Verkennung ihres eigenthümlichen Charakters, noch gar nicht lange her und kommt noch heutzutage oft genug vor, daß man,

ohne recht zu wissen, was man thut, die Medicin oder die Aerzte warnt vor Antheil an höheren Elementen der Wissenschaft und vor wahrhafter Gründlichkeit, dabei alles Heil nur von dem erwartend und versprechend, was man Erfahrung nennt. Wohl könnte man das gelten lassen, wenn man damit wirklich die ganze volle Erfahrung meinte, die allerdings in einem Sinne aufzufassen wäre, nach welchem auch wahre Speculation nur als höhere Beziehung der Erfahrung erschiene, der dann nur Abstraktion und Reflexion gegenüber zu stehen kämen. Allein bei jener, meistens blos auf Unfähigkeit und Mißverstand beruhenden, Feindschaft gegen die höhere Beziehung und das tiefere Eindringen der Erfahrung ersetzt man den Mangel dieser gerade nur zu sehr blos durch leere Abstraktion und subjektive Reflexion. Wie wenig man aber damit ausreicht und wie dabei selbst dasjenige, was man allein als Erfahrung gelten lassen und als Seele und Geist der Medicin anerkannt wissen möchte, an Kraft und Kredit verliert, könnten und sollten schon so bedeutende Spaltungen und Widersprüche auf dem Gebiete der Medicin selber, wie seit Decennien die zwischen den sog. Homöopathen und den übrigen Aerzten, um so mehr lehren, als sich dabei beide auf die gepriesene Erfahrung im gewöhnlichen Sinne des Worts berufen. Solcher Stand der Sachen wäre ganz geeignet, an dieser Erfahrung eben so zu verzweifeln, als ihm eine großentheils zugleich muthwillige und muthlose Verzweiflung an höheren Elementen ärztlicher Wissenschaft vorausgieng und ihn begleitete.

Seyen wir denn ernstlich bedacht, wozu die Zeit mächtig auffordert, uns aus solchen Extremen von Neuem in die rechte Mitte zu versetzen, die Medicin von Neuem weiter zu vertiefen und ihren Grund zu sichern durch eine würdige Biosophie, uns gegen manchfach trügenden Schein und vielfältigen Widerspruch abermals zu einem größeren Theile zu sichern durch einen neuen Aufschwung zu weiterer wahrhaft wissenschaftlicher Durchbildung der Lehre vom Organismus, weiterhin aber vollends — wovon sicherlich die der gegenwärtigen, so bedeutsamen Epoche der Weltgeschichte entsprechende Charakteränderung der Medicin wesentlichst abhängen wird — durch ernste Förderung einer Anthropologie, welche diesen Namen auch wahrhaft verdiene und mehr und mehr Kern und Mittelpunkt jener werde! Suchen wir zu diesem Ende insbesondere auch die bisherige Geschichte der Heilkunde genauer kennen und gründlicher verstehen zu lernen! Dann wird sie selbst dieses nächste Ziel ihrer weiteren Entwickelung unzweideutig aussprechen und als wohlgebahnter Weg zu demselben erscheinen. Sie kann es uns auch sagen, welche nahe und ermuthigende Bewährung an ihr selbst dem germanischen und wohl namentlich dem deutschen Genius noch vorbehalten erscheine, wie sich aber auch hierbei das germanische Element der Menschheit, und namentlich der deutsche Charakter, in seiner Richtung auf gesunde Religiosität und als bisheriger vorzüglicher Träger des Christenthums werde zu bewähren haben.

Dem Allen wird und kann aber nicht bald und vollständig genug entsprochen werden ohne ernstes, würdiges

und ausdauerndes Halten auf persönliche Tüchtigkeit zu erziehender Aerzte nach Gemüth und Geist, die wesentlichst eine religiös und sittlich zu beurtheilende ist. Denn es bleibt wahr: "die Wahrheit kommt nicht in eine boshaftige Seele, noch in einen der Sünde unterworfenen Leib." Auf gehörige Würdigung und Geltendmachung menschlicher Persönlichkeit geht ja offenbar ein Hauptbestreben unserer Zeit, obwohl zum großen Theile vorerst noch in minder klarer und edler Weise, wie sich denn um Persönlichkeit das ganze Daseyn wesentlichst dreht (Bd. 1. S. 75. Bd. 2. S. 132.). Und daß auch ärztliche Tüchtigkeit von persönlicher unabtrennlich abhänge, erhellt von selbst aus der Natur der Sache, lehrt die Geschichte der Medicin auf jedem Blatte und bezeugen ausdrücklich ihre wahren Heroen von Hippokrates bis heute (vergl. S. 406.).

Erst wenn und wo dieser Anforderung in höherem Maase entsprochen ist, kann auch der Arzt selbst durch seinen ganzen Lebensinhalt öfter unmittelbar als Heilmittel eintreten, und namentlich auch in der Weise lebensmagnetischer Krankenbehandlung. Ohnedieß wird auf diese leicht bei Weitem zu viel Gewicht gelegt, und ist die ganze Sache des Lebensmagnetismus mehr nur in theoretischer Hinsicht von allerdings hohem Interesse. Denn außerdem fehlt es entweder meistens zu sehr an der zu solcher Behandlung nöthigen Fülle des Lebens, die nur selten einzelnen Individuen als bloße Naturgabe zukommt, oder es fehlt wenigstens an der heilsamen Tüchtigkeit desselben, so daß es sich eher als Schädlichkeit,

denn als Heilmittel zu bewähren vermag. Ist dagegen bei Aerzten selber das innere Leben reicher und normaler, nicht blos als Nerven- oder psychisches Leben, sondern insbesondere auch aus dem Grunde des Gemüths hervor und aus der Höhe des Geistes herab, so wird solche Behandlung öfter möglich und ersprießlich seyn. Dann wird es auch jener Regeln und Eintheilungen solcher Krankenbehandlung wenig oder nicht bedürfen, trotz deren Beobachtung übrigens oft nichts oder Nachtheiliges erfolgt. Ist doch bei solchem Heilen, das bei Christus und seinen Aposteln eine so bedeutende Rolle spielt, von einer spitzfindigen und vielgliedrigen Technik deßhalb nichts zu bemerken (verg. unter Anderem Ev. Marc. 16, 18). Auch erscheint in der Geschichte des Christenthums derlei Wirksamkeit stets vorzugsweise als geistig, durch religiösen Glauben, bedingte Gabe Gottes. Es bietet aber vor Allem das recht beschaffene menschliche Gemüth den Punkt dar, durch welchen der Mensch, wie in einen Brennpunkt, einerseits das Leben der Natur und andrerseits (durch den Geist) die Urquelle alles Lebens, die absolute Wesenheit Gottes, bis zu einem gewissen Grade in sich zu concentriren und sich anzueignen vermag.

---

§. 136.

Tod und Unsterblichkeit — Schlußwort.

Es war die Absicht, hier dem Ganzen der Anthropologie einen, der Einleitung in dieselbe (Bd. 1. S. 1—122.) entsprechenden, allgemein biosophischen Schlußab-

schnitt folgen zu lassen, der vom Sterben des menschlichen Individuums anhöbe, dasselbe aber auch darüber hinaus in eine jenseitige außerirdische Existenz seines unsterblichen persönlichen Wesens zu begleiten, einige damit zusammenhängende welt-topographische Andeutungen in Bezug auf Himmel, Hölle u. dergl., und endlich Einiges in Bezug auf das Verhältniß persönlicher Wesen verschiedener Dignität und verschiedener Sphären der Welt zu einander wahrscheinlich zu machen, versuchen sollte. Allein der dem Werke zugemessene Raum ist bereits erschöpft und überschritten, und darum muß auf diesen Versuch verzichtet werden.

Etwas über Tod und Unsterblichkeit des menschlichen Individuums gehört aber wesentlich zum Inhalte der Anthropologie. Zum Glück kann jedoch dieser Forderung hier mit wenigen Worten entsprochen werden, weil in neuester Zeit darüber gerade von einer Seite manches Entsprechende und Erkleckliche zu Tage gefördert wurde, von welcher vordem deßhalb oft nicht blos all zu wenig Erschöpfendes, sondern selbst wesentlich Irreleitendes und gefährlich Negirendes vernommen wurde. Es ist damit das Gebiet der Naturforschung gemeint, von dem aus, da es dasselbe so sehr nur mit Dingen und unpersönlichen Potenzen zu thun hat, man häufig so wenig Sinn für Persönlichkeit mitbrachte, daß man auch das Persönliche nur als Dingliches, das Geistige nur wie Natürliches, selbst nur Individuelles zu sehr wie Allgemeines betrachtete und behandelte. Allmälig aber hat man gerade von dieser Seite, wenn auch zum Theil ohne das

gehörige Gewicht auf den Unterschied zwischen Geist und Persönlichkeit einerseits und Natur und Organismus andrerseits zu legen, wesentliche Momente zur richtigeren Beurtheilung des Todes oder Sterbens und für persönliche Fortdauer beigebracht. Ich verweise jedoch hier deßhalb nur auf zwei Werke; nämlich auf Schubert's Geschichte der Seele, davon namentlich auf §. 22 und 23 (der ersten Auflage), sowie auf Burdach: die Physiologie als Erfahrungswissenschaft, und zwar insbesondere auf die letzten sechs §§. des 3ten Bandes.

Auch das Sterben menschlicher Individuen ist theils ein normales, theils ein abnormes, und leider das letztere leicht noch viel häufiger, als das erstere. Des durch entschiedenes Kranksein erfolgenden abnormen Sterbens ist schon (S. 450.) gedacht.

Auch in dem Falle findet aber abnormes Sterben Statt, wenn Individuen zu einseitig nur in niederen Beziehungen ihrer organischen Natur leben, sich zu wenig in entsprechender Weise psychisch, gemüthlich und vollends geistig entwickeln, und so allmälig nicht blos das bestimmungsgemäse Verhältniß zwischen jenen und diesen immer weniger gegeben, sondern, recht betrachtet, auch der wesentlichste Zweck der irdischen Existenz menschlicher Individuen verfehlt erscheint, insbesondere aber ihr organisches Wesen überhaupt, ihr physisches aber insbesondere, immer weniger ist, was es bis auf einen gewissen Punkt immer mehr werden sollte, nämlich Mittel und Werkzeug für das Uebrige, und so in Ermangelung seines eigentlichen Endzwecks nicht weiter zu bestehen vermag. Auch davon war jedoch bereits gelegentlich die Rede (vergl.

S. 345 ff.). Ebenso kann jedoch auch gegentheils abnormes Sterben Statt finden, wenn nämlich die Entwickelung des höheren inneren Menschenwesens so übereilt wird, daß eine Art künstlicher Frühgeburt desselben erfolgt, bei welcher die Eihüllen des niedrigeren und äußerlicheren organischen Seyns zu bald mit Gewalt gesprengt, abgelößt und zurückgelassen werden.

Aber auch vom normalen Sterben ist das Wesentliche bereits bemerkt und anschaulich zu machen gesucht worden, wie dasselbe wesentlich mit der Geburtsreife unseres persönlichen Wesens für eine außer- und überirdische Existenzform zusammen treffe, der gegenüber das gröbere und niedrigere organische Seyn verkümmert und sich von jenem ablößt, wie bei der Geburt in's irdische Leben der Apparat für das Leben des Fötus im Mutterleibe (vergl. S. 174.).

In keiner Weise ist aber der Tod, das Sterben, des Menschen blos aus der Natur des Organismus zu erklären, wie dieß in seiner Weise und für seine Zeit namentlich auch schon der für die Geschichte der Medicin lange noch nicht hinlänglich gewürdigte Stahl erkannt und dargethan hat, und auch Schubert a. a. O. von Neuem zeigt. Wie das Leben des Menschen, weder als normales noch als abnormes, so kann auch sein Sterben gründlich nicht begriffen werden, ohne ernstes Anknüpfen und Eingehen an und in sein höchstes und innerstes Wesen.

Im besseren Falle verhalten sich wohl beim Sterben Himmel und Erde, in Bezug auf bis dahin im menschli-

chen Individuum zur Einheit verbundenes Himmlisches einerseits und Irdisches andrerseits, wie die beiden Pole eines galvanischen Apparats. Jeder scheidet zunächst das ihm Analoge aus der bisherigen Einheit und zieht es an sich. Aber selbst das Himmlische des Menschen ist nur Träger und Vehikel seines göttlichen Wesens, seines geistigen und eigentlich erst persönlichen Lebens (vergl. Bd. 1. S. 50 ff. 87 ff. 26 ff. Bd. 2. S. 127. ff.).

Bei manchem Sterben mag freilich der eine Pol etwas Anderes seyn, als der Himmel. Und auch außerdem mag von Seiten des Himmels dieser eine Pol manchfach anders seyn können, da es auch in diesem Vaterhause viele und unter sich verschiedene Wohnungen geben mag (Ev. Joh. 14, 2.).

Je mehr man übrigens auf die Natur der Persönlichkeit des Menschen eingeht, worauf jedoch die Zeit von Neuem großentheils erst noch führen und drängen wird, desto unabweislicher drängt sich persönliche Unsterblichkeit menschlicher Individuen als nothwendige Folge auf, worauf schon die genauere Betrachtung des Lebens niedrigerer organischer Wesen hindeutet und hindrängt, wofür schon diese die sprechendsten Analogieen und Symbole darbietet, wie allein schon bei Schubert und Burdach a. a. O. hinreichend zu ersehen ist; sowie denn hierüber die größte Uebereinstimmung der Religionen aller Völker und Zeiten gefunden wird.

Doch wir müssen hier, wiewohl ungern, aus dem angeführten Grunde, hiervon abbrechen. Und es sey

zum Schlusse dieser Schrift mir noch erlaubt, auch auf den Verfasser derselben mit einigen Worten zurückzukommen, der als solcher denn doch auch wenigstens einiger Massen mit in Betracht möchte kommen dürfen. Hält man sich doch nicht selten an einen solchen selbst auf Kosten der Sache. Mögen daher die Leser und vollends die öffentlichen Beurtheiler, die leider bisweilen gerade nicht die fleißigsten und sorglichsten Leser seyn sollen, vor Allem nicht in die zwar bequeme, aber um so weniger lobenswerthe Weise verfallen, den Verfasser leichtfertig irgend einer Partei zuzuzählen und damit auch die Sache für abgemacht zu halten! Tritt bei ihm hie und da auch irgend eine Seite stärker hervor, so werden sie doch die anderen in der Regel nicht ganz vermissen, und es wird sich dann noch fragen, ob jenes nicht eben gerade die Hauptseite sey oder dem obwaltenden Stande der Dinge nach wenigstens stärker vorzutreten habe. Mögen sie ferner, da es nicht fehlen wird, daß ihnen, mit und ohne Schuld des Verfassers, diese oder jene Partie der Schrift weniger zusagen wird, einer solchen doch wenigstens je eine besser gefallende gegenüber halten, an denen es doch hoffentlich auch nicht ganz fehlen wird! Und mögen sie es endlich insbesondere dem Verfasser nicht ohne vorgängige genauere Erwägung verargen, daß ihm die Wahrheit überall, und so denn namentlich auch auf dem Gebiete der Medicin, ungleich den Staubwölkchen der Alltagsmeinungen, als etwas all zu tief Gründendes, hoch Reigendes, manchfach Anknüpfendes, Lebendiges und Hehres erscheint, als daß er den Versuch unterlassen könnte, auf jenen Grund zu bauen,

Universitäts- Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

auf den zwar auch "Holz, Heu und Stoppeln" gebaut werden können, der aber an sich gleichwohl von Gott selbst bereits mit der Welt Grunde gelegt wurde, und der daher nimmermehr besser gelegt werden kann (1. Kor. 3, 11 ff. — Ev. Joh. 1, 1 ff. — Buch der Weish. 7, 21 ff. 8, 3 ff. 9, 9 ff.). Diesen Grund verkennen und den Stein noch immer verwerfen zu wollen, nachdem ihn die Geschichte einer Reihe von Jahrhunderten immer deutlicher als Eckstein und jeden anderen Grund als minder sicher bezeichnet hat, ist wahrlich verwegen genug oder spricht nur all zu sehr für vorhandene Unwissenheit oder blos oberflächlichste Betrachtung der Welt und ihres Laufes. Oder was läßt fürchten, daß der unwahr gesprochen habe, der sich selbst den Weg, die Wahrheit und das Leben nennen konnte (Ev. Joh. 14, 6.)? Aber freilich seine Worte sind Geist und sind Leben, und der Geist ist's, der da lebendig macht (Ev. Joh. 6, 63.).

Bayerische Staatsbibliothek München

30.3.84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leupoldt, Johann Michael,

Die gesammte Anthropologie neu begründet durch allgemeine Biosophie und als zeitgemäse Grundlage der Medicin im Geiste germanisch-christlicher Wissenschaft ; für Ärzte und Nichtärzte
Bd.: 2

Erlangen (1834)

Anthr. 87 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255311-4